

Gerd Heinemann
Die Beziehungen des jungen Heine
zu Zeitschriften
im Rheinland und in Westfalen

Veröffentlichungen
der Historischen Kommission Westfalens
XXXIV

GESCHICHTLICHE ARBEITEN
ZUR MEINUNGSBILDUNG UND ZU DEN
KOMMUNIKATIONSMITTELN
IN WESTFALEN

Band 1

DIE BEZIEHUNGEN DES JUNGEN HEINE
ZU ZEITSCHRIFTEN
IM RHEINLAND UND IN WESTFALEN



VERLAG ASCHENDORFF
MÜNSTER 1974

Geschichtliche Arbeiten zur Meinungsbildung
und zu den Kommunikationsmitteln in Westfalen

Band 1

DIE BEZIEHUNGEN DES JUNGEN HEINE
ZU ZEITSCHRIFTEN
IM RHEINLAND UND IN WESTFALEN

Untersuchungen zum literarischen Leben
der Restaurationszeit

von

Gerd Heinemann



VERLAG ASCHENDORFF
MÜNSTER 1974

© Historische Kommission Westfalens, 1974
Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung der Historischen Kommission Westfalens ist es auch nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw. Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Druck: Schnell-Druck, Warendorf

ISBN 3-402-05884-7

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Oktober 1971 abgeschlossen und im Sommersemester 1972 von der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommen.

Neben Herrn Prof. Dr. Manfred Windfuhr, der die Arbeit betreute, danke ich der Historischen Kommission Westfalens, die diese Arbeit in ihre Veröffentlichungen aufnahm, und dem Landschaftsverband Rheinland, der den Druck durch einen wesentlichen Zuschuß ermöglichte. Ich widme die Arbeit meiner Frau Ortrud Heinemann, geb. Heipertz.

Lohmar, im Dezember 1973

Gerd Heinemann

Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG

Forschungsbericht und Problemstellungen	1
---	---

ERSTER TEIL

Zeitschriften unter der Leitung von Jean Baptist Rousseau und seinem Kreis

I. Das „Rheinische Unterhaltungsblatt“

A. Verleger und Redakteur, Zensur	7
1. Der Verleger Funcke und die Gründung der Zeitschrift	7
2. Programm und Tendenz	8
3. Rousseau und das „Rheinische Unterhaltungsblatt“	8
4. Zensur, Bedeutung und Verbreitung	9
B. Heine und das „Rheinische Unterhaltungsblatt“	10
1. Heines Beziehungen zu Rousseau von Herbst 1819 bis 1822	10
a. Gemeinsames Studium bis zum Herbst 1820	10
b. Heines Verhältnis zu Rousseau 1821/22	12
2. Heines Veröffentlichungen im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“	15
a. Anzahl und Tendenz	15
b. Die einzelnen Gedichte	15
3. Die Aufnahme Heines im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“	17
a. Die Rezension der „Gedichte 1822“	17
b. Weitere Erwähnungen Heines	20
4. Heines Stellung innerhalb der literarischen Tendenzen im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“	21

II. Die „Agrippina“

A. Verlag, Programm und Zensur	22
1. Der Zeitschriftentyp	22
2. Gründung und Verbot der „Agrippina“	22
3. Die Druckerei Schlösser	27
4. Das Programm Rousseaus	27
B. Heine und die „Agrippina“	28
1. Spannungen zwischen Heine und Rousseau im Jahr 1823	28
a. Poetische und politische Gegensätze	28
b. Schriftstellerintrigen	29
c. Judenpolemik im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“	32
d. Rousseau und die Altdeutschen	33
2. Heines Stellung zur „Agrippina“	35
a. Die ersten Kontakte	35
b. Briefäußerungen und Mitarbeiterwerbung	36
3. Heines Veröffentlichungen in der „Agrippina“	36
a. Anzahl und Tendenz	36
b. Die Veröffentlichungen in chronologischer Reihenfolge	37

4. Die Stellung der „Agrippina“ zu Heine	40
a. Rousseaus Heine-Rezension	40
b. Die Beurteilung der Heineschen Gedichte in der Rezension	42
c. Die Beurteilung der Heineschen Tragödien	44
d. Stellungnahme zum Dramatiker Heine	45
e. Stellungnahmen zum Lyriker Heine	46
5. Heines Wirkung in der „Agrippina“	48
a. Motti	48
b. Einfluß auf die Tendenz	49
III. Die „Rheinische Flora“	
A. Verlag und Zensur	50
1. Gründung der „Rheinischen Flora“	50
2. Zensur	50
3. Der Verlag Ulrichs	51
4. Das Programm der „Rheinischen Flora“	51
B. Heine und die „Rheinische Flora“	53
1. Das Verhältnis zwischen Heine und Rousseau vom August 1824 bis zum Januar 1825	53
2. Heine als Mitarbeiter an der „Rheinischen Flora“	54
a. Der Subskriptionszettel der „Rheinischen Flora“	54
b. Briefäußerungen	54
c. Heine als Überbringer literarischer Neuigkeiten	56
d. Heine als Leser der „Rheinischen Flora“	57
3. Heines Veröffentlichungen	58
a. Anzahl und Tendenz	58
b. Die einzelnen Veröffentlichungen	59
4. Das Ende der Heineschen Mitarbeiterschaft	60
5. Die Stellung der „Rheinischen Flora“ zu Heine	62
a. Der Jahrgang 1825	62
b. Der Jahrgang 1826	63
c. Literarische Notizen	65
6. Die Wirkung Heines in der „Rheinischen Flora“	65
7. Fragen der Heine-Philologie	66
8. Schluß	67
IV. Die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ und die „Hermione“	
A. Die letzten Zeitschriften des jungen Heine in Westfalen	68
1. Einleitung	68
2. Verlag der Zeitschriften	68
3. Heine und Steinmann	69
4. Steinmann und Rousseau	70
B. Heine, die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ und die „Hermione“	70
1. Gedichtveröffentlichungen	70
a. „Deutschlands Ruhm will ich besingen“	70
b. Nachdrucke	71

2. Brief- und Prosaveröffentlichungen	72
3. Der Nibelungen-Aufsatz	72
4. Stellungnahmen zu Heine	74
a. Steinmanns Biographie über Heine	74
b. Urteil von Steinmann und Rousseau zum Dichter der „Reisebilder“	75
5. Zusammenfassung	75

ZWEITER TEIL

Der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“

A. Strukturen und Tendenzen	79
1. Einleitung	79
2. Quellenlage	79
3. Vorgeschichte	80
4. Schulz, der Herausgeber und Redakteur	81
a. Biographische Daten	81
b. Politische Haltung	81
c. Schulz und die Literatur	83
5. Programm	86
a. Das Hauptblatt	86
b. Das Kunst- und Wissenschaftsblatt	88
6. Politische und religiöse Tendenz	89
7. Literarische Tendenz	90
8. Publikum	90
9. Honorare	90
10. Das Verlagsprogramm von Schulz & Wundermann	92
11. Zensur in Westfalen	94
a. Einleitung	94
b. Aufbau und Organisation	94
c. Zeitschriften-Zensur in Westfalen	95
d. Zensur des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“	97
e. Die Stellung des Redakteurs Schulz zu Zensur-Stimmen im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“	106
f. Buchzensur bei Schulz & Wundermann	107
B. Heine und der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“	109
1. Heine und der Redakteur Schulz	109
a. Erste Kontakte	109
b. Bonner Aufenthalt	110
c. Heines Besuch in Hamm	111
d. Göttinger Aufenthalt	112
e. Berliner Aufenthalt	113
2. Heines Lyrik im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“	117
a. Anzahl und Tendenz	117
b. „Fare thee well“	117
c. „Befreundet“	120

d. „Das Liedchen von der Reue“	122
3. „Die Romantik“	126
4. Heines „Briefe aus Berlin“	135
a. Einleitung	135
b. Entstehungs- und Druckgeschichte	135
α. Der Auftrag von Schulz	135
β. Der erste Brief	137
γ. Der zweite Brief	137
δ. Der dritte Brief	142
ε. Ende der „Briefe aus Berlin“	144
c. Die Reisebeschreibung und die Korrespondenzberichte im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“	144
α. Vergleich mit den großen belletristischen Zeitschriften	144
β. Stil und Form der Korrespondenz im „Rheinisch-West- fälischen Anzeiger“	145
γ. Inhalte der Korrespondenzen im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“	147
δ. Bezüge zu Themen des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“ in den „Briefen aus Berlin“	149
5. Von Heine selbst eingeschickte und vermittelte Erwähnungen	153
6. Heines Aufnahme im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“	156
a. Die Rezensionen	156
α. Die Entstehungsgeschichte	156
β. Der Autor der Rezension im „Kunst- und Wissenschafts- blatt“, Nummer 24	157
γ. Die Rezension von „Schm“	158
δ. Immermanns Rezension	163
b. Weitere Erwähnungen Heines	167
α. Rousseaus Nibelungenlied	167
β. Bemerkung von „Selmar“	169
γ. „Rheinisches Unterhaltungsblatt“	171
δ. „Rheinische Flora“	172
7. Heine als Leser des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“	172
a. Die Freudenfeld-Affäre	173
b. Der Brief an Smets	174
c. Notiz über Maximilian Schottky	174
d. Belsazar	175
8. Die Beziehungen Heines zu den beiden Mitarbeitern Keller und Immermann	175
a. Keller	175
b. Immermann	181
α. Chronologischer Abriß	181
β. Politische Ansichten	182
γ. Literarische Beziehungen	183
δ. Zeitschriftenplan	184

ε. Die „Almensor“-Rezension	185
9. Zusammenfassung	187

DRITTER TEIL

Zeitschriften aus dem Hohenhausen-Kreis

I. Das „Mindener Sonntagsblatt“

A. Entstehung, Bedeutung und Verbreitung	191
1. Einleitung	191
2. Quellenlage	191
3. Entstehung und Programm	191
a. Entstehung	191
b. Programm	192
4. Zensur	193
5. Die Redakteure Nikolaus Meyer und Leopold von Hohenhausen	196
a. Nikolaus Meyer	196
b. Leopold von Hohenhausen	197
6. Bedeutung des „Mindener Sonntagsblattes“	199
a. Verbreitung	199
b. Publikum	200
7. Poetische Tendenz	201
8. Politische Tendenz	202
9. Honorare	203
B. Heine und das „Mindener Sonntagsblatt“	203
1. Erste Kontakte	203
2. Heine und Hohenhausen in Berlin	204
3. „Der arme Peter“	208
a. Zeitpunkt	208
b. Aufbau	209
c. Publikumserwartung	210
4. Heines Aufnahme im „Mindener Sonntagsblatt“	212
a. Der Jahrgang 1822	212
α. „Westphalen und Rheinland“	212
β. Die Immermann-Rezension	213
γ. Heines „Briefe aus Berlin“	215
b. Die Uechtritz-Rezension	216
c. „Rheinblüthen“	218
d. „Reisebilder“, Band I	219
e. Die letzte Heine-Erwähnung	220
5. Heine als Leser des „Mindener Sonntagsblattes“	221
a. Heine als Leser der Aufsätze des Baron von Schilling	221
α. Schillings politische Ansichten	221
β. Schillings „Nordwestliche Galläpfel, nebst unschuldigen Gedankenfrüchten“	223
γ. Heines und Schillings gemeinsame Ideen	223

b. Die Judenfrage im „Mindener Sonntagsblatt“	224
c. Elise von Hohenhausens „Briefe aus der Residenz“	225
6. Heines Wirkung im „Mindener Sonntagsblatt“	226
7. Zusammenfassung	228
II. „Westphalen und Rheinland“	
A. Geschichte der Zeitschrift	229
1. Entstehung, Vorgeschichte und Quellenlage	229
2. Redakteure und Programm	229
3. Tendenz	230
4. Verbreitung und Bedeutung	231
B. Heine und „Westphalen und Reinland“	231
1. Einleitung	231
2. Heines Veröffentlichungen	232
a. Anzahl und Druckgeschichte	232
b. Die Lyrik in „Westphalen und Rheinland“	233
c. Varianten	233
d. Heines Charade	233
3. Heines Aufnahme in „Westphalen und Rheinland“	235
a. Rezension der Gedichte	235
b. Erwähnungen zum Lyriker Heine	236
α. Rousseaus Heine-Rezension	237
β. Heines Erwähnung in der Rezension des „Rheinisch- Westphälischen Musenalmanachs auf das Jahr 1822“	238
c. Notiz zur Schilling-Affäre	239
4. Zusammenfassung	240
ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	241
ANHANG	
I. Verzeichnis der Abkürzungen	245
II. Verzeichnis der ungedruckten Quellen	247
III.—IX. Literaturverzeichnis	249
X. Unterlagen für die einzelnen Zeitschriften	265
XI. Personenregister	287
XII. Werkverzeichnis	289

EINFÜHRUNG

FORSCHUNGSBERICHT UND PROBLEMSTELLUNGEN

Bei Heines Weg als Schriftsteller ist parallel zur Buchveröffentlichung die Zeitschriftenpublikation zu beobachten. Als er Ende 1821 seine „Gedichte“ bei Maurer in Berlin herausgab, hatte er schon in fünf Zeitschriften Prosa und Lyrik publiziert. Am Ende seiner Laufbahn waren es über 50 deutsche und französische Zeitschriften¹. Heine war der erste Schriftsteller von Rang, der sich bewußt mit dem immer stärker auftretenden Massenmedium auseinandersetzte und es gebrauchte.

Die Literaturwissenschaft hat dieses Gebiet bei der Erforschung von Heines Leben und Werk ausgeklammert, weil sie darin einmal einen Übergriff in die Zeitungswissenschaft sah, zum anderen die unhistorischen Methoden bevorzugte². Die Zeitungswissenschaft dagegen wollte nicht den Dichter Heine in ihr Gebiet einbeziehen. Auch die Literatursoziologie klammerte diesen Bereich aus, obwohl es zahlreiche methodische Ansatzpunkte gibt³.

Man begnügte sich mit allgemeinen Urteilen, die sich in zwei Gruppen einteilen lassen:

- Heines Beziehungen zu Zeitschriften seien unter dem Gesichtspunkt der persönlichen Vorteile — doppelte Einnahmen durch Vorabdruck, Ruhm usw. — zu bewerten⁴.
- Heine betrachte Zeitschriften immer als „Festungen des Ideenkampfes“ und bevorzuge daher diesen Publikationsweg⁵.

Beide Gruppen berücksichtigten nicht die literarische und politische Stellung der einzelnen Zeitschriftenredakteure; sie gingen nicht der Frage nach, wie Heine sich auf die jeweiligen Zeitschriften einstellte, ob er sich Tendenzen und Moden anpaßte oder bewußt seine Linie durchsetzte. Der ganze Bereich der Zensur, seine Auswirkungen und die Reflexe des Autors wurden außer acht gelassen⁶. Daneben

¹ Die Heine-Bibliographie von Wilhelm/Galley, Bd. I, Weimar 1960, S. 42 ff zählt genau fünfzig. Vor allem in der frühen Zeit und für den Aufenthalt in Paris sind noch Neuentdeckungen zu erwarten, vgl. z. B. Verf., Heine und August Gebauer, Eine unbekannt Heine-Strophe, in: Heine-Jahrbuch 1972, 11. Jahrgang; nach einer Notiz in der Allgemeinen Literatur-Zeitung (Halle) 274, Oktober 1822, Sp. 427 hat Heine z. B. auch im „Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst“, Danzig 1822 veröffentlicht; kein Ex. mehr vorhanden.

² Im Heine-Institut Düsseldorf werden daher zeitgenössische Zeitungen und Zeitschriften systematisch für die entstehende Hist.-Krit. Gesamtausgabe durchgesehen, um so das Vernachlässigte nachzuholen.

³ vgl. das ganze Spektrum der methodischen Möglichkeiten bei Eva D. Becker, Manfred Dehn, Literarisches Leben. Eine Bibliographie; Schriften zur Buchmarkt-Forschung 13, Hamburg 1968.

⁴ zuletzt Maché, Ulrich, Die Einflüsse der persönlichen Beziehungen auf die Literaturkritik des jungen Heine, Diss. (Masch.) British Columbia University 1959, S. 66.

⁵ vgl. z. B. Emmerich, Karl, Heinrich Heines „Reisebilder“, Phil. Diss. Berlin 1965, S. 66 f.

⁶ Einen Gesamtüberblick bietet jetzt Radlik, Ute, Heine in der Zensur der Restaurations-epoche, in: Zur Literatur der Restaurationsepoche, Festschrift für Friedrich Sengle, hrsg. von Jost Hermand und Manfred Windfuhr, Stuttgart 1970, S. 460—489.

wurde Heines Aufnahme in den Zeitschriften, seine Wirkung auf die Literaten, das Publikum und seine Reaktion nicht untersucht⁷. Fragen nach Produktion und Verbreitung wurden nur sporadisch gestellt.

Zu diesen allgemeinen Fragestellungen kommen weitere Gesichtspunkte: Leben und Werk des jungen Heine sind bisher nur bruchstückhaft untersucht und beschrieben worden. Das steht in keinem Verhältnis zu Rang und Stellenwert dieser herausragenden Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts. Außerdem wird mit dieser Untersuchung der Versuch unternommen, auf regionalem Gebiet Literatur- und Zeitschriftengeschichte aufzuarbeiten.

Um möglichst alle Aspekte der Wechselwirkungen herausarbeiten zu können und auf einem Gebiet Vollständigkeit zu erreichen, wurde eine in sich geschlossene, regionale Zeitschriftengruppe ausgewählt: Das „Rheinische Unterhaltungsblatt“ in Krefeld, die „Agrippina“ in Köln, die „Rheinische Flora“ in Aachen, die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“, die „Hermione“ und der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“ in Hamm, das „Mindener Sonntagsblatt“ und „Westfalen und Rheinland“ in Herford. Das hat in methodischer Hinsicht verschiedene Vorteile: Überschaubarkeit, Stoffbegrenzung und Transparenz sind besonders hervorzuheben.

Die Zeitschriften im Rheinland und in Westfalen hatten im Zeitalter einer beschränkten Kommunikation eine gewisse Eigenständigkeit und wurden von dem literarischen und politischen Zentrum Berlin wenig beeinflusst, so daß diese regionale Auswahl berechtigt ist. Heines Beziehungen zu diesen Zeitschriften erstreckten sich nur über einen Zeitraum von sechs Jahren.

Die meisten Zeitschriften wurden von der Zeitungs- und Geschichtswissenschaft bisher nicht berücksichtigt, vor allem weil ein breites Quellenmaterial schwer zugänglich ist⁸. Über die größte Zeitschrift im westlichen Preußen, dem „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“, wurden mehrere Monographien für die Jahrgänge 1797—1817 geschrieben⁹; die danach folgenden Jahrgänge wurden nicht beachtet, weil über den Redakteur Schulz wenige Zeugnisse vorhanden sind¹⁰.

Die Zensur in den Rheinprovinzen ist umfassend untersucht worden, während ein Überblick für die Provinz Westfalen fehlt¹¹; umgekehrt ist es mit den lite-

⁷ Neue theoretische Überlegungen zu diesem Bereich bei Jauß, Hans Robert, Literaturgeschichte als Provokation, in: Sammelband mit gleichem Titel, edition suhrkamp 418, Frankfurt 1970, S. 144—207.

⁸ Man begnügte sich mit allgemeinen Charakteristiken wie z. B. „romantisch“ für die „Rheinische Flora“, vgl. den Aufsatz von Faber, Karl Georg, Rheinisches Geistesleben zwischen Restauration und Romantik, in: Rheinische Vierteljahresblätter 21 (1956), S. 274 f.

⁹ Die letzte von Sandgathe, Günter, Der „Westfälische Anzeiger“ und die politischen Strömungen seiner Zeit (1789—1809) in: Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 5 (1960). Darin sind auch die früher erschienenen Monographien verwertet. Eine Heidelberger Dissertation von Hans Joachim Hamann über den „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“ bis 1818 wird zur Zeit gedruckt und konnte daher noch nicht eingesehen werden.

¹⁰ vgl. auch Bergmann, Alfred, Die Glaubwürdigkeiten für den Lebensgang und Charakter Christian Dietrich Grabbes. Eine quellenkritische Untersuchung, Berlin 1930, S. 273.

¹¹ Kruchen, Karl, Zensur und Zensoren an rheinischen Zeitungen in der vormärzlichen Zeit (1814—1848), in: Düsseldorfer Jahrbuch 34 (1928), S. 1—136.

rarischen Lokalgrößen¹². Durch diesen unterschiedlichen Stand der Forschungsbereiche wurden die inhaltlichen Schwerpunkte bestimmt.

Die Aufteilung in drei Kapitel entsteht durch die drei Hauptredakteure bzw. ihre Vermittler; parallel dazu sind die drei Zeitschriftengruppen einem bestimmten Typus zuzuordnen. Innerhalb der drei Kapitel werden zuerst Redakteure und Zeitschriften analysiert und danach die Beziehungen zu Heine. Dabei wurden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, die sich nach der Bedeutung der jeweiligen Zeitschrift in der frühen Restaurationszeit und dem Quellenmaterial richten¹³.

¹² Unter Anleitung von Professor Dr. Schwering/Münster entstanden mehrere Dissertationen zu diesem Themenkreis; siehe vor allem Schücking, Julius Lothar, *Das Geistesleben des Münsterlandes während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Ideen*. Phil. Diss. Münster 1928 und Casser, Paul, *Die Westfälischen Musenalmanache und poetischen Taschenbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der Literarischen Kultur Westfalens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Phil. Diss. Münster 1928.

¹³ Alle häufiger vorkommenden Titel werden abgekürzt, vgl. dazu das Abkürzungsverzeichnis im Anhang S. 245 f.

ERSTER TEIL

Zeitschriften unter der Leitung
von Jean Baptist Rousseau und seinem Kreis

I. DAS „RHEINISCHE UNTERHALTUNGSBLATT“

A. VERLEGER UND REDAKTEUR, ZENSUR

1. Der Verleger Funcke und die Gründung der Zeitschrift

Johann Heinrich Funcke war alteingesessener Buchdrucker in Krefeld. Sein Presbyteramt in der reformierten Gemeinde ist der einzige Anhaltspunkt für die geistige Richtung dieses Mannes¹. Sein Verlagsprogramm, z. T. in den Leipziger Messekatalogen abgedruckt², läßt keine Rückschlüsse auf seine Bestrebungen zu. Auf alle Fälle kann man sagen, daß er keine bestimmte literarische Richtung förderte.

Das RU war von Funcke selbst als ein reines Geschäftsprojekt gedacht, um seine Buchdruckerei voll auszunutzen. Einen Hinweis auf die Größenordnung des Verlages geben die Anzeigen im RU, in denen „Frisch bei Funcke eingetroffenes Tönniessteiner Mineralwasser“³ angeboten wird. Funcke wollte, wie viele Provinzialverleger der Restaurationszeit, an der Mode der Unterhaltungsblätter verdienen.

Er plante seit längerer Zeit, ein „Provinzial-Unterhaltungsblatt“ herauszugeben. Schon im Oktober 1820 hatte er den ersten Antrag bei den Behörden gestellt⁴. Die rheinischen Behörden wendeten nichts dagegen ein, wohl aber das Berliner Innenministerium; dieses wollte die Zahl der Zeitschriften im Rheinland nicht „unnötig vermehren“⁵. Erst nachdem Funcke versichert hatte, daß sein Blatt nur unterhalten und keine politischen Aufsätze aufnehmen wolle, wurde sein Antrag bewilligt⁶.

Ausschlaggebend für die Genehmigung waren Funckes kulturpolitische Argumente⁷:

„Daß dieser politische Geistesdruck der französischen Revolution aber doch tief gewirkt, ist unverkennbar, und die außer hiesiger Stadt und auch hier nur wenige der begüterten Familien ausgenommen, in weitem Umkreise herrschende völlige Unbekanntschaft mit dem, was das deutsche Mutterland seit den 1790er Jahren für die Literatur und Kunst im allgemeinen und besonders deutscher Pflege gewirkt und erzeugt hat, liefert den Beweis davon, die uns leider so weit hinter unsere Brüder jenseits des Rheins und noch mehr der Elbe in allgemeiner Ausbildung zurück gestellt hat.“

Zeitschriftenpläne ohne diese kulturpolitische Argumentation wurden 1821 für das Rheinland von den Berliner Behörden abgelehnt⁸.

¹ Westdeutsche Ahnentafel, hrsg. von H. C. Scheibler und K. Wülfrath, Bd. I, Weimar 1939, S. 474.

² siehe z. B. Allgemeines Bücherverzeichnis, Herbstmesse 1822, S. 393, 487.

³ z. B. Nr. 16, 21. IV. 1822 [S. 8].

⁴ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. P5 fol. 11 und STADü Oberprärs. Köln 871 unfol.

⁵ STADü Oberprärs. Köln 871 unfol.

⁶ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. P5 fol. 18.

⁷ STADü Oberprärs. Köln 871 unfol.

⁸ vgl. z. B. den abschlägigen Bescheid an den Buchhändler Kretzer in Düsseldorf, DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. P5 fol. 17.

2. Programm und Tendenz

Auf der Rückseite des ersten Bandes ist das Programm des RU abgedruckt⁹. Es ist das Programm belletristischer Zeitschriften der Restaurationszeit, die nach dem Grundsatz der Unterhaltung und Belehrung redigiert wurden. In dem von Rousseau zusammengestellten Jahrgang 1822 herrschen Lyrik und Erzählung vor.

Rousseau hatte bis zu dieser Zeit noch keinen eigenen dichtungstheoretischen Standpunkt entwickelt, so daß er in der Auswahl der Einsendungen keine bestimmte literarische Richtung bevorzugte. Nachahmungen der Klassik finden sich hier ebenso wie romantische Gedichte von Rousseau und Smets. Eine Betonung der katholisch-frommen Lyrik wird der protestantische Verleger Funcke verhindert haben. Auffallend ist, daß viele Gedichte zum Thema Freiheitskriege, zu Theodor Körner und der Völkerschlacht bei Leipzig, auftauchen. Man könnte das RU daher als eine vaterländisch-unterhaltende Zeitschrift bezeichnen.

3. Rousseau und das „Rheinische Unterhaltungsblatt“

Das Blatt wurde bisher als ein von J. H. Funcke redigiertes angegeben¹⁰, da der Name Rousseaus weder im Impressum erscheint, noch Rousseau davon später berichtet. Im Jahrgang 1822 lautet das Impressum auf der letzten Seite jeder Nummer: „Herausgegeben und gedruckt von Johann Heinrich Funcke.“ Ab Nr. 4, vom 19. I. 1823, heißt es: „Herausgegeben, gedruckt und redigiert von Johann Heinrich Funcke.“ Daran wird deutlich, daß die Zeitschrift bis zu diesem Zeitpunkt einen anderen Redakteur besaß.

In seinem ersten Antrag schreibt Funcke, daß er den Baron von Nordeck als Redakteur verpflichtet habe¹¹. Wie aus den literarischen Blättern hervorgeht, war nicht bekannt, wer das Blatt redigierte:

- Die „Abendzeitung“ meldet am 8. II. 1822¹², daß Funcke in Krefeld eine „Polyhymnia“ gegründet habe. Als Redakteure werden Kurowski-Eichen, von Vagedes und Fallenstein genannt.
- „Westphalen und Rheinland“ schreibt am 16. III. 1822¹³:
„Es heißt hier, daß Herr von Kurowsky-Eichen in Mülheim die Redaktion übernommen habe.“

Aus verschiedenen Indizien geht aber mit Sicherheit hervor, daß Rousseau den Jahrgang 1822 redigiert haben muß: Im Jahr 1822 sind alle Schriftsteller als Mitarbeiter aufgeführt, die auch Beiträge für Rousseaus „Westdeutschen Musenalmanach von 1823“ lieferten. Fouqué, der im Rheinland nur mit Rousseau in Verbindung stand, erscheint schon in der Nummer 2, vom 13. I. 1822, mit dem Gedicht „Sommergefühl“. Auffallend ist, daß in den späteren Jahrgängen, als Rousseau mit dem RU nicht mehr in Verbindung stand, keine Beiträge der mit Rousseau befreundeten Schriftsteller zu finden sind.

⁹ siehe Anhang S. 266.

¹⁰ vgl. Bibliographie der germanistischen Zeitschriften, hrsg. von Carl Diesch, Leipzig 1927, Nr. 1701.

¹¹ STADü Oberprärs. Köln 871 unfol.

¹² Abendzeitung 34, 8. II. 1822, S. 4.

¹³ WR 11, 16. III. 1822, S. 88.

Auch am Beispiel der Mitarbeiterschaft Heines läßt sich zeigen, daß Rousseau der Redakteur gewesen sein muß: Heines Bonner Freunde mit literarischen Neigungen kommen als Redakteure nicht in Frage. Steinmann studierte zu der Zeit in Heidelberg, von Beughem war Referendar in Hamm. Der einzige, der sich in größerem Rahmen literarisch betätigte, war Rousseau. In der redaktionellen Anmerkung zu der „Wallfahrt nach Kevlaar“ heißt es ¹⁴:

„Der verehrte Verfasser hatte die Wallfahrt nach Kevlaar schon früher im Gesellschaftler abdrucken lassen und hat uns dieselbe mit einigen Abänderungen nun mitgeteilt. Die Redaktion.“

Dahinter kann sich nur Rousseau verbergen.

Alfred von Reumont, ein Jugendfreund Rousseaus, berichtet in seinen Erinnerungen ¹⁵:

„Dieser [Rousseau] hatte Bonn verlassen, um eine Hauslehrerstelle in Opladen bei Mülheim anzunehmen, und redigierte zugleich ein kleines, in Krefeld erscheinendes literarisches Blatt.“

Reumont meinte damit das RU.

Die Tatsache, daß Rousseau fast allein den kritischen Teil der RU schrieb und die meisten Gedichte lieferte, deutet ebenfalls auf seine redaktionelle Leitung hin. Daß sein Name offiziell nicht im Impressum erscheint, kann man nur aus Rousseaus Vorgeschichte erklären: Seit dem Erscheinen seiner Sammlung „Lieder der Turngemeinde in Bonn, Deutschland 1820“ [Cöln, gedruckt bei Spitz], und dem darauf folgenden Zusammenstoß mit der Zensur, war Rousseau den Behörden verdächtig. Sein Name konnte daher nicht im Impressum einer Zeitschrift erscheinen. Rousseau mußte die Verantwortung vor der Öffentlichkeit Funcke allein überlassen.

4. Zensur, Bedeutung und Verbreitung

Seit dem 5. III. 1821 ¹⁶ war der Landrat Cappe in Krefeld Zensor. Offensichtlich hat er an diesem unpolitischen Blatt nicht viel auszusetzen gehabt. Er hat nur selten Artikel verboten oder gekürzt ¹⁷.

Anfangs war das Blatt von den anderen regionalen und überregionalen Zeitschriften beachtet und auch ausführlich besprochen worden ¹⁸. Man lobte die kulturellen Bestrebungen am Niederrhein; nach kurzer Zeit war es aber vergessen, und man registrierte es in keinem Blatt, als die Zeitschrift aus unbekanntem Gründen 1825 eingestellt wurde.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß

- das RU eine vaterländisch-unterhaltende Zeitschrift ohne größere Wirkung war,
- vom Verleger keine besonderen Richtungen unterstützt wurden,
- der Redakteur Rousseau noch keine eigene Konzeption hatte.

¹⁴ Jg. 1822, Nr. 34, 25. VIII., [S. 6].

¹⁵ Hermann Hüffer, Alfred von Reumont, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, H. 67 (1904), S. 91 f.

¹⁶ STADü, Regierung Düsseldorf Präsidium 670 fol. 119.

¹⁷ vgl. z. B. RU 9, 2. III. 1823, [S. 6].

¹⁸ Abendzeitung 34, 8. II. 1822, S. 4, Korrespondenz vom Niederrhein. WR 11, 16. III. 1822, S. 88. KW 47 und 48, 8. und 15. XI. 1822.

B. HEINE UND DAS „RHEINISCHE UNTERHALTUNGSBLATT“

1. Heines Beziehungen zu Rousseau von 1819 bis 1822

a. Gemeinsames Studium bis zum Herbst 1820

Während seiner Bonner Studentenzzeit lernte Heine den jungen Bonner J. B. Rousseau kennen. Nach Rousseaus eigenem Bericht schlossen sie Ende September 1819 Freundschaft¹⁹, als sich Heine auf Empfehlung von Professor Heinrich mit ihm auf die Lateinprüfung vorbereitete. Rousseau, zu der Zeit weder Gymnasiast noch Student, war bei den Professoren schlecht angesehen²⁰:

„Der J. B. Rousseau hat sich nicht zur Prüfung gemeldet, weil er wohl wissen wird, daß ich ihn nicht annehmen würde: denn er ist im letzten Sommer von dem hiesigen Gymnasium weggewiesen worden. Das Nähere kann E.W. Maginifizienz der Director Niedermann mittheilen.“

Dieses negative Urteil Professor Hüllmanns hängt mit dem Aufsehen zusammen, das Rousseau erregt hatte: Er ließ für die Kreuzbergfeier am 18. X. 1819 bei Spitz in Köln „Lieder für die Turngemeinde in Bonn. Deutschland 1820“ drucken, die sofort beschlagnahmt wurden. Seitdem war er politisch verdächtig; seine literarischen und journalistischen Unternehmungen wurden von den Behörden streng überwacht²¹.

Heine, der in die Untersuchungen wegen aufrührerischer Reden während der Kreuzbergfeier verwickelt war, muß Rousseaus Mut bewundert haben²². Durch ihn lernte er andere rheinische Literaten, wie beispielsweise Smets, kennen. Dieser besuchte Heine im Sommer 1820 in Beuel²³.

Rousseau war von großer literarischer Aktivität. Seit 1818 veröffentlichte er in der „Colonia“²⁴, 1820 tauchte er im RWA als Bonner Korrespondent auf²⁵. Er schrieb zu der Zeit an Fouqué, um seine Gedichte beurteilen zu lassen²⁶ und trug sich schon mit dem Plan einer Gedichtsammlung.

Am 15. V. 1820 immatrikulierte er sich an der Bonner Universität²⁷ und hörte im Sommersemester 1820 mit Heine gemeinsam Schlegels Metrikvorlesung²⁸. Rousseau studierte mit Heine nur kurze Zeit gemeinsam, da dieser schon am 15. IX. 1820²⁹ Bonn verließ. Wann Rousseau die Universität verlassen hat, ist

¹⁹ Houben, Gespräche, S. 21.

²⁰ Universitätsarchiv Bonn, Akte G 9, 2 Nr. 43, Brief Prof. Hüllmanns an den Rektor vom 19. XI. 1819.

²¹ siehe unten S. 23 ff. und S. 68 f.

²² vgl. auch Heines Widmungsgedicht an Rousseau, E, II, 59.

²³ H, I, 33.

²⁴ Colonia 97, Jg. 1818, Ode an Klopstock; u. a.

²⁵ RWA 100, 12. XII. 1820, Sp. 2257. Ob Rousseau auch im Literarischen Wochenblatt des RWA 1819 veröffentlicht hat, läßt sich nicht ermitteln; sein Name steht unter keinem Text.

²⁶ vgl. Gotzen, Dichterjubiläum, S. 135.

²⁷ Stammrolle der Universität Bonn, Universitätsarchiv.

²⁸ vgl. Schlegel, A. W., Geschichte der deutschen Sprache und Poesie, in: Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, No. 147, Dritte Folge No. 27, S. XIV.

²⁹ Letztes gesichertes Datum für Heines Aufenthalt in Bonn ist der 15. IX. 1820 — Datumszeile auf Stammbuchblatt für Rousseau, vgl. E, II, 502.

ungewiß, da keine Exmatrikel mehr vorhanden ist. Ab 1821 war er bei verschiedenen Adligen als Erzieher angestellt³⁰. Wegen seines steten Kontakts mit rheinischen Literaten muß er auf Empfehlung Kurowski-Eichens Redakteur des RU geworden sein. Kurowski-Eichen lernte er in Saarn kennen³¹.

Literarisch gibt es zwischen Heine und Rousseau verschiedene Berührungspunkte: Beide waren Anhänger Schlegels; beide interessierten sich für altdeutsche Texte, vor allem auf Anregung von Professor Hundeshagen.

Die Beschäftigung mit den Volksliedern war eine Mode der jungen Dichter. Anton Wilhelm von Zuccalmaglio berichtet, daß Smets zu dieser Zeit seine Schüler am Karmeliter-Gymnasium in Köln aufforderte, Volkslieder aufzuschreiben und ihm zu bringen³². Rousseau kündigte eine Sammlung von Volksliedern an³³, und Hoffmann v. Fallersleben ließ sogar eine Suchanzeige im RWA einrücken, um das Lied von den Königskindern in „der Mundart des westlichen und nördlichen Theiles Westfalens“ festhalten zu können³⁴. Bei Heine zeigt sich die Mode in seinen zahlreichen Volksliedern dieser Periode³⁵.

Die letzten Anklänge einer mystischen Marienverehrung, die Rousseau zeigte, drücken sich auch in Heines „Wallfahrt nach Kevlaar“ aus.

Sobald aber romantische Dichtung mit der altdeutsch-politischen Richtung verbunden wurde, zog sich Heine zurück. Zwar war er auch gegen Klerikalismus und Feudalwesen, verband es aber nicht wie Rousseau mit Nationalismus und Mittelaltertümelei³⁶. Das zeigt sich deutlich in Heines Widmungsgedicht an Rousseau³⁷. Dieser aber hatte Heines poetische Richtung deutlich mißverstanden. Er glaubte, daß Heine mit ihm völlig einer Meinung sei³⁸.

Nachdem Heine die Bonner Universität verlassen hatte, wurde er durch andere Ideen beeinflusst. Rousseau dagegen entwickelte zwei der oben angeführten Gedanken weiter: Romantik, und damit wahre Poesie, wurde für ihn die christliche katholisierende Richtung. Das altdeutsch-nationalistische Gedankengut wurde bei ihm kultiviert.

In Göttingen blieb Heine mit seinem ehemaligen Kommilitonen in Verbindung. Beide tauschten Gedichte aus³⁹ und unterrichteten sich über literarische Arbeiten. Wenn Heine Rousseau kritisierte, dann nur hinsichtlich der Form, nie die Tendenz seiner Lyrik. Während sich Heine Rousseau gegenüber positiv über dessen „Nibelungenlied“ äußert⁴⁰, kritisiert er kurz darauf öffentlich, aber ohne Hin-

³⁰ Zuerst bei dem Landrat von Hauer in Opladen, dann bei dem Hauptmann von Forell in Mülheim/Saarn.

³¹ vgl. auch Rheinisch-westfälischer Musenalmanach auf das Jahr 1821, Hamm 1821, S. X.

³² vgl. den Brief Zuccalmaglios an Simrock aus dem Jahr 1856. Photographie in: Rome-rike Berge. Zeitschrift für Heimatpflege im Bergischen Land, Jg. 15, 1965/66, H. 3, S. 100.

³³ Poesien der Liebe und Freundschaft, S. 129.

³⁴ RWA 80, 3. X. 1820, Sp. 1809.

³⁵ vgl. E, I, 35 ff.

³⁶ deutlich ist das an dem Aufsatz „Die Romantik“ zu erkennen, s. u. S. 126 ff.

³⁷ E, II, 59.

³⁸ vgl. seine Widmungsgedichte in: Poesien der Liebe und Freundschaft, S. 62 f.

³⁹ H, IV, 20.

⁴⁰ H, I, 16.

weis auf Rousseau, die Verherrlichung der mittelalterlichen Poesie⁴¹. Noch in der „Gesellschafter-Rezension“ äußert er sich über ihn positiv⁴².

b. Heines Verhältnis zu Rousseau 1821/22

Der erste kleinere Streit scheint Ende 1821 stattgefunden zu haben. Am 20. X. schreibt Heine an Raßmann, der biographische Angaben von Heine für seine Dichterlexika haben wollte⁴³:

„Vor 4 Monath schrieb mir mein Freund Rousseau, daß Ew Wohl für die Dichtergallerie biogr. Notizen über mich von ihm verlangt haben. Ich untersagte es ihm aber ernstlich, diese zu geben, aus dem mehrfachen Grunde: weil ich für jetzt noch gar nicht werth bin, als Dichter genannt zu werden, u[nd] erst durch Werke beweisen muß, daß es mir mit der Poesie gar besonders Ernst ist, und weil ich zweifle, ob Rousseau meine äußern Verhältnisse kennt.“

Heines Ängstlichkeit vor biographischen Angaben durch Rousseau hatte, neben der Frage nach seinem Geburtsjahr, noch einen weiteren Grund: Blättert man Raßmanns „Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller“, Helmstedt 1823, durch, so findet man bei einzelnen Schriftstellern den Hinweis auf die jüdische Abstammung; z. B. Seite 129 steht drei Nummern unter Heine „Heinemann (J. . .), Vorsteher einer jüdischen Erziehungsanstalt [. . .]“, und auf der Seite 136 „Herschel (Chr. Mor.), ein Proselyt aus dem Judenthume zu Breslau, hieß vorher Mordechai Hirschel [. . .]“. Rousseau, der mit Heines Verhältnissen vertraut war, wußte von Heines jüdischer Abstammung. Hätte er das Raßmann mitgeteilt und dieser es publiziert, so hätten Heine daraus Nachteile entstehen können. Dieser Streit war jetzt zwar unwichtig, sollte aber für beide Teile später bedeutsam werden⁴⁴.

Rousseau hatte Raßmann tatsächlich biographische Daten über Heine gegeben. Raßmann edierte schon vor dem „Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter“ andere Dichterlexika. In der „Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter“, Seite 27⁴⁵ des Jahres 1821, ist folgender, bisher unbekannter Text zu finden^{45a}:

„Heine, Harri, geb. zu Düsseldorf, studirte erst zu Bonn (besonders Geschichte), und ist jetzt der Rechte Beflissener auf der Universität zu Göttingen. (Beiträge zum Rhein. Westphälischen Anzeiger. Eine Gedichtesammlung von ihm wird nächstens erscheinen.)“

Diese Notiz ist in verschiedener Hinsicht wichtig:

— Rousseau wußte nicht, wann Heine geboren war, denn dann hätte er, wie bei

⁴¹ E, VII, 588.

⁴² E, VII, 218 ff.

⁴³ H, I, 30 f.

⁴⁴ s. unten S. 29 ff.

⁴⁵ Der vollständige Titel lautet: Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter, Roman-schriftsteller, Erzähler, Uebersetzer aus neuern Sprachen, Anthologen und Herausgeber belletristischer Schriften; Besorgt von Friedrich Raßmann, Helmstedt 1821, Zweite mehr erweiterte Fortsetzung.

^{45a} H. IV. 29 kennt nur die Notizen im Rheinisch-westfälischen Musenalmanach auf das Jahr 1822, Hamm 1822, S. VII, und Pantheon, S. 129.

seiner eigenen Notiz, das Geburtsjahr angegeben ⁴⁶. Alle nach Heines Brief an Raßmann erscheinenden Notizen über Heines Geburtsjahr stützen sich also auf dessen eigene Angaben im Brief an Raßmann. Die Argumentation von Hirth, Heines Kommilitonen wüßten über sein Geburtsjahr Bescheid, kann nicht mehr gelten ⁴⁷.

— Außerdem wurde durch diese Notiz in der Öffentlichkeit bekannt, daß Heine in Bonn nicht das studiert hatte, wofür er von seiner Familie unterstützt worden war ⁴⁸.

Heine war in den Jahren 1821/22 daran interessiert, in Zeitschriften veröffentlichten zu können. „Gesellschafter“, „Abendzeitung“ und „Zuschauer“ wurden seine nordostdeutschen Publikationsorgane. Der rheinisch-westfälische Raum dagegen war seine publizistische Heimat. Hier hatte er in den verschiedenen Dichterkreisen, die sich nicht einheitlich charakterisieren lassen, einen Namen. Es ist bezeichnend, daß Raßmann, der in seinen Dichterlexika vor allem Schriftsteller des rheinisch-westfälischen Raumes berücksichtigte, ihn schon 1821 in seine „Dichtergalerie“ aufnahm.

Berücksichtigt man sämtliche Veröffentlichungen im Jahr 1822, so wird deutlich, daß Heine sich zu dieser Zeit noch seiner rheinisch-westfälischen Heimat verpflichtet fühlte. Die „Gedichte“, 1822, und seine „Briefe aus Berlin“ hatten ihm hier endgültig einen Namen verschafft. Das schlägt sich auch in seinen Briefäußerungen nieder. Am 15. VI. 1822 schreibt er an Keller ⁴⁹:

„Ueberhaupt die Empfänglichkeit, die meine Landsleute für meine geringen Talente gezeigt und die Gründlichkeit, womit man dieselben [Gedichte] beurtheilt, hat mich sehr gefreut; [...]“.

Er war für das Rheinland der junge aufkommende vaterländische Dichter.

Umgekehrt sorgte Heine für Publizität der rheinisch-westfälischen Literaten in Berlin. Die Rezension von Smets Drama im „Zuschauer“ ⁵⁰ und die Besprechung von Raßmanns „Rheinisch-Westfälischem Musenalmanach“ im „Gesellschafter“ ⁵¹ belegen das.

Rousseau machte unterdessen am Rhein Literaturpolitik. Er versuchte mit allen Mitteln, sich die Rolle eines literarischen Führers im Rheinland und in Westfalen zu erkämpfen. Dabei ging es ihm nicht um eine bestimmte literarische Richtung, die er durchsetzen wollte, sondern um Ruhm und Anerkennung. Ausgangspunkt war der Redaktionsposten bei dem RU. Anschließend versuchte er,

⁴⁶ Galerie, a.a.O. S. 57; Rousseau war sich über Heines biographische Daten nie richtig klar, siehe auch unten S. 234.

⁴⁷ H, IV, 29.

⁴⁸ Die Bemerkung zu Heines Geschichtsstudium zeigt, daß die Notiz aus dem Rousseau-Kreis kam: Steinmanns erste Biographie aus dem Jahr 1828 vermerkt ebenfalls, daß Heine in Bonn Geschichte studiert habe, siehe unten S. 74 und Steinmann, Beihefte, S. 8.

⁴⁹ H, I, 44, weitere Äußerungen in dieser Richtung vgl. auch H, I, 46, 53, 65.

⁵⁰ Zuschauer 74, 21. VI. 1821, [S. 4] und die folgenden Nummern.

⁵¹ Gesellschafter 129, 22. VIII. 1821; evtl. vermittelte Heine auch Rousseau an den Gesellschafter. Möglich ist aber, daß Rousseau sich mit einem ähnlichen Brief wie bei Hofrat Winkler (Abendzeitung) bei Gubitz einführte, siehe Anhang S. 282.

nach dem Vorbild Raßmanns, eine Dichteranthologie herauszugeben⁵², was aber nicht glückte. Dann spielt er sich zum Gegner des in ganz Deutschland bekannten Raßmann auf. Nach versteckten Spitzen und Sticheleien⁵³ gelingt es ihm im Herbst 1822, Schulz davon zu überzeugen, daß Raßmann nicht der geeignete Herausgeber des „Rheinisch-Westfälischen Musenalmanachs“ sei. Er selbst gibt ab 1823 einen „Westdeutschen Musenalmanach“ bei Schulz und Wundermann heraus. In der literarischen Welt wurde das mißfällig registriert⁵⁴. An Immermann schreibt er entschuldigend⁵⁵:

„Wundermann hat mir den Verlag des Rh. W. Musenalmanachs, dessen Redaktion er Raßmann abgenommen, übertragen, u. ich habe denselben übernommen, wie Sie aus dem Anzeiger werden ersehen haben, und zwar bloß aus dem Grunde, weil doch ein anderer, vielleicht ein fades Musenkameel, die Redaktion auf sich genommen u. die alten westph. Sauererien wieder zusammengerrührt hätte.“

Rousseau war durchaus fähig, mit Hilfe von Intrigen seine Pläne durchzusetzen. Heine stand mit Rousseau 1822 in Briefkontakt. Er ließ sich von diesem über das literarische Leben am Rhein informieren⁵⁶. Den äußeren Anzeichen nach — Rousseaus Rezension und Heines zahlreiche Veröffentlichungen — muß ihr Verhältnis freundschaftlich gewesen sein.

Ob Heine an Rousseau herangetreten ist, um in dessen Zeitschrift zu veröffentlichen oder umgekehrt, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Folgende Überlegung spielt dabei eine Rolle: Setzt man voraus, daß das Gedicht „Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht“⁵⁷ am 17. III., Nr. 11, S. [6], ein unerlaubter Nachdruck aus den „Gedichten“, Berlin 1822, ist, dann wäre die erste Veröffentlichung „Der Gruß des Engels“, Nr. 33, vom 18. VII. Am 19. VII. erschien von Heine im KW des RWA der letzte Teil seiner „Briefe aus Berlin“. Danach veröffentlichte er im RWA nicht mehr⁵⁸. Heine benötigte also eine neue Zeitschrift im Rheinland und in Westfalen, um seine Popularität aufrecht zu erhalten. Es kann daher gut möglich sein, daß er an Rousseau herangetreten ist, um im RU Gedichte veröffentlichen zu können.

⁵² Brief Rousseaus an Wallraff im Nachlaß Wallraff, Stadtarchiv Köln, Abt. 1105, Korrespondenzen R 20.

⁵³ Raßmann schreibt im Rheinisch-westfälischen Musenalmanach auf das Jahr 1821, S. 149:

„Umwandlung
Sinnend über des morgenden Haushalts drängendes Irrsal /
Wandelt' ich auf und ab, Dämm' rung umflossen, dahin“ usw.

Rousseau antwortet darauf im KW 17, 19. IV. 1822, S. 271:

„Sonett
Begeist' rung eines Poetasters
Die Mus' entführt den Geist mit Bärentatzen
Des „Haushalts Irrsaal“ und dem „blut' gen Jammer“
und freier fühl' ich mich in meiner Kammer; [...].“

⁵⁴ vgl. z. B. den Brief Nikolaus Meyers an den Kanzler Müller, vom 14. VIII. 1823, Bremer Freund, S. 315.

⁵⁵ Brief Rousseaus an Immermann vom 1. XI. 1822, NFG Nachlaß Immermann, Kasten VI.

⁵⁶ Aus dem angegebenen Brief ersichtlich.

⁵⁷ siehe unten S. 15 f. bei Wilhelm / Galley, Bd. I, S. 44 nicht aufgeführt.

⁵⁸ Letzte Anzeige der „Gedichte“ 1822 in: RWA 62, 2. VIII. 1822, Sp. 1489 f, bei Wilhelm / Galley nicht vermerkt, siehe auch unten S. 154.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß

- Heine auf einen steten Kontakt mit dem Rheinland und Westfalen Wert legte,
- er sich um Publikationsorgane in diesem Raum bemühte,
- sein Verhältnis zu Rousseau schon zu dieser Zeit durch literarische und persönliche Divergenzen belastet war.

2. Heines Veröffentlichungen im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“

a. Anzahl und Tendenz

Vergleicht man die Anzahl der Heine-Veröffentlichungen im RU des Jahres 1822 mit denen in den übrigen Zeitschriften, so ergibt sich folgendes Bild:

17 Gedichte im „Gesellschafter“

5 Gedichte im RU

3 Gedichte im „Zuschauer“.

Wird dabei berücksichtigt, daß Heine wahrscheinlich erst Anfang August Beiträge für das RU einschickte, dann ist die Zahl — gemessen an der Bedeutung des Blattes — unverhältnismäßig hoch. Heine hatte Interesse daran, im Rheinland bekannt zu bleiben.

Bei einem Vergleich der Themen der Gedichte im RU mit denen im „Gesellschafter“ zeichnet sich folgende Tendenz ab: Im „Gesellschafter“ konnte Heine es sich leisten, „gottlose Gedichte“⁵⁹ abdrucken zu lassen. Für das Rheinland wählte er bewußt Gedichte aus, die keinen Anstoß erregen konnten. Zwei Gedichte⁶⁰ — „Die Wallfahrt nach Kevlaar“ und „Im Rhein, im schönen Strome“ — haben katholische Themen. Die Schmerz- und Traumdichtungen — „Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht“ und „Traumbilder I. und II.“ — wurden zu der Zeit auch von Rousseau und Smets veröffentlicht. Das Gedicht „Güldne Sternlein schauen nieder“ ist eine Naturschilderung und konnte keinen Anstoß erregen.

b. Die einzelnen Gedichte

In der Nummer 11, vom 17. VIII., Seite [6] erscheint ein genauer Abdruck aus den „Gedichten“, Seite 125: „Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht.“ Darüber steht „Sonnette“. Rousseau übernimmt nicht nur den Text, sondern auch die Überschrift für mehrere Sonette aus den „Gedichten“. Es ist also gut möglich, daß Rousseau das Gedicht einfach hat nachdrucken lassen, ohne dem Setzer genaue Anweisungen für die Überschrift zu geben und ohne Heine um Erlaubnis zu fragen.

Der erste, von Heine selbst eingeschickte Beitrag, ist am 18. VIII., Nr. 33, zu finden⁶¹. Dabei ist folgende Variante wichtig:

⁵⁹ H, I, 44.

⁶⁰ siehe Anhang S. 265.

⁶¹ „Der Gruß des Engels. Aus der Mappe des Malers“, E, I, 69.

[RU 3. Strophe] ⁶²

„Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die sah ich schöner nie.
Es kommt und spricht ein Englein:
Gegrüßt seyst du, Marie! H. H.“

[Tragödien nebst einem Lyrischen Intermezzo 3. Strophe, S. 78]

„Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
die gleichen der Liebsten genau.“

Die gehaltliche Änderung der „Tragödienfassung“ — Rückwendung von der mystisch-frommen Marienverehrung zur Wirklichkeit — ist entscheidend.

Wird berücksichtigt, daß Heine zur gleichen Zeit im „Gesellschafter“ Gedichte wie „Ich glaub’ nicht an den Himmel“ ⁶³ veröffentlichte, so hätte es ihm von seiner Überzeugung her auch nichts ausgemacht, das Gedicht mit der „gottlosen“ dritten Strophe zu publizieren. Es ist fraglich, ob Heine das Gedicht speziell für das rheinische Publikum und Rousseau geschrieben hat. Fest steht aber, daß er zwei Fassungen — dem Publikum entsprechend — bereit hatte. Dieses Gedicht ist — im Gegensatz zu allen anderen Heine-Veröffentlichungen — nicht namentlich gekennzeichnet. Es ist nur die Abkürzung „H. H.“ zu finden. Die Vermutung liegt nahe, daß Heine selbst diese Fassung nicht vollständig billigte ⁶⁴.

Am 25. VIII., Nummer 34, Seite [5 f.], wird Heines „Wallfahrt nach Kevlaar“ veröffentlicht; Heine wird das Gedicht mit dem o. a. Gedicht geschickt haben. Dieselbe Thematik — Marienverehrung — erlaubt diese Annahme. Zu beachten ist der Nachsatz: „Der verehrte Verfasser hat die Wallfahrt nach Kevlaar schon früher im *Gesellschafter* abdrucken lassen und hat uns dieselbe mit einigen Abänderungen nun mitgeteilt. Die Redaktion.“ Dieser Sachverhalt läßt sich durch einen Variantenvergleich bestätigen: z. B. heißt es im „Gesellschafter“, II. Absatz, 7. Strophe, v. 1.:

„Du Mutter aller Gnade,“

im RU dagegen:

„Du Hochgebenedeite;“

oder im „Gesellschafter“, II. Absatz, 9. Strophe, v. 2:

„Zu Cölln, der heil’gen Stadt,“

im RU dagegen:

„Zu Cölln in der Stadt.“

Die RU-Fassung übernimmt Heine später in den „Reisebildern“. Die Änderungen sind nicht inhaltlicher, sondern formaler Art, doch deuten auch sie auf das Verhältnis Heines zum RU hin. Er überarbeitet eine Gedichtfassung, um sich dem Publikum noch besser bekannt zu machen.

⁶² Rousseau stellt bei dem Abdruck des Gedichtes 1823 in: Lieder vom Kölner Dome, Köln 1823, S. 31, den Anfangsvers um — „Die Lippen, die Auglein, die Wänglein“.

⁶³ „Gesellschafter“ 1822, Nr. 121, 31. VIII.

⁶⁴ vgl. auch Heines doppeldeutige Äußerung in den „Florentinischen Nächten“, E, IV, 328.

In den „Muttergottesrosen, Legenden, Sagen- und Rosenkranz von der glorreichen Mutter des Herrn, Weih- und Festgabe“, Bonn 1840, läßt Rousseau einen Briefauszug drucken ⁶⁵:

„Sein Verfasser legt aber, wie der Herausgeber [Rousseau] dieses Werkes aus brieflichen Mittheilungen weiß, hohen Werth auf dasselbe, weil es zeigen sollte, daß er nicht bloß wild und sinnlich, sondern auch fromm und kindlich dichten könne.“

Berücksichtigt man die o. a. Varianten, so liegt der Schluß nahe, daß der Brief wahrscheinlich nicht wörtlich stimmt, doch das Anliegen, dem Publikum zu gefallen, Heines Absicht war ⁶⁶.

Am 15. IX., Nummer 37, veröffentlicht Heine einen Vorabdruck aus dem „Almansor“: „Güldne Sternlein schauen nieder.“ In den „Tragödien“ erscheint das hier mit „Sommernachtsständchen“ betitelte Lied unverändert ⁶⁷.

Am 6. X. in der Nummer 40, und am 13. X. in der Nummer 41, sind die „Traumbilder von H. Heine“ zu finden. Heine hatte sie vorher im „Gesellschafter“ abdrucken lassen. „Traumbild I“ erscheint in der „Gesellschafter“-Fassung, „Traumbild II“ in der Fassung von 1823. Über das erste Traumbild „Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß [...]“ setzt Rousseau das Motto „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“.

Rousseau hatte eine Vorliebe für Motti: In seinen „Poesien für Liebe und Freundschaft“ heißt es im Vorwort ⁶⁸:

„Ueber jedem dieser Gedichte steht ein Spruch von Göthe, theils als Motto, theils als Thema, dessen Variation mein Sonett ist.“

Gedicht und Motto stehen also bei Rousseau in einem engen Zusammenhang. Bei Heine will er u. a. auch dieses Gedicht als Erlebnislyrik verstanden wissen; sein Motto ist als Interpretationsanleitung zu verstehen. Diese Auslegung der Heineschen Lyrik übernimmt er von der Schm.-Rezension im RWA; eine Methode, gegen die sich Heine in Kürze heftig wehren wird ⁶⁹.

Auswahl und Zusammenstellung zeigen, daß Heine dem Publikumsgeschmack entsprechen wollte. Er verwendete große Sorgfalt auf die Textqualität. Diese Indizien deuten darauf hin, daß er sich bemühte, im Rheinland bekannt zu bleiben.

3. Die Aufnahme Heines im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“

a. Die Rezension der „Gedichte 1822“

Im Dezember schickte Heine seine „Gedichte“ zwecks Rezension und als Ergebnissadressen an Goethe, Müllner, Smets, Hundeshagen und andere. Heine hat auch Rousseau ein Exemplar zugeschickt, denn schon in der Nr. 2, 13. I.,

⁶⁵ Muttergottesrosen, S. 149.

⁶⁶ Da Rousseau den Text aber erst 1840 veröffentlicht, ist es möglich, daß er Heines veränderte Anmerkung in den „Reisebildern“ Bd. I dazu benutzt hat; vgl. auch E, I, 528.

⁶⁷ Die Fassung im RU stimmt mit der Fassung im Gesellschafter 181, 12. XI. 1821, S. 839 überein.

⁶⁸ a.a.O., Hamm 1822 [unpaginiert].

⁶⁹ siehe auch S. 166.

Das Motto als Spitze, Interpretationsanleitung usw. wurde auch im „Morgenblatt“ verwendet, vgl. dazu Peek, Morgenblatt, Sp. 1501.

S. [4] f., bespricht Rousseau die „Gedichte“. Es ist die erste Rezension der Heineschen Gedichte im rheinisch-westfälischen Raum⁷⁰ und zeugt von der noch bestehenden Freundschaft.

Hinter der lobenden dreispaltigen Rezension ist nur schwer der dichtungstheoretische Standpunkt Rousseaus zu erkennen. Rousseau bekennt sich als Anhänger Schlegels zur Romantik⁷¹:

„Durchgehend herrscht die Romantik der Form und des Inhalts strenge vor; dafür wollen wir dem Verfasser unsern Dank sagen.“

Rousseau zählt Heine noch zu den Anhängern Schlegels, obwohl Heine schon im „Romantikaufsatz“ versucht, einen eigenen Standpunkt zu beziehen: nämlich Plastik und Romantik zu verbinden⁷².

Rousseau befürwortet das Volkslied. Die wichtigste Eigenschaft dieser Form ist es, nur anzudeuten und nicht auszusprechen.

Der Sinn aller Lyrik sei darin zu suchen, daß sie das Menschenherz bewege und seine Gefühle sowie die Phantasie anrege⁷³:

„Man kann in diesen Gedichten die Schilderung der Liebe nicht lesen, ohne mit zu lieben; man kann bei der vollkommenen Darstellung höchsten Schmerzens nicht verweilen, ohne sich selbst vom Schmerz durchfröstelt zu fühlen [. . .].“

Das alles sind Grundsätze, die auch bei Heine anklingen, und die beide von Schlegel übernommen haben. Wie schwankend aber sein Standpunkt ist, zeigen folgende Verse, die in der Nr. 4, 20. I., erscheinen⁷⁴:

„An W. Smets.

Wie sich mir auch die Sonne mag verdüstern,
Dein Lied erquickt und frischt mich balde,
Und gern hat sich der Geist mit dir entschungen.“

Hier wird sein anderer Standpunkt dargelegt, mit dem er später heftig Heine kritisiert: Poesie muß erheben, erfreuen und dem Menschen Hoffnung geben. Grundtenor des Lobliedes ist die Einzigartigkeit der Heineschen Dichtung; Sprachbeherrschung, Darstellungskraft und Anteilnahme des Lesers werden hervorgehoben⁷⁵:

„Ohne uns hier auf die Zergliederung und Beurtheilung aller dieser Stücke im Einzelnen einlassen zu können, danken wir nur noch dem Verfasser, daß er uns so Herrliches und Vortreffliches geliefert hat, und ermuntern ihn, auf dem glücklich betretenen Wege fortzufahren und der Stolz seiner Heimath (Heine ist Rheinländer) zu werden.“

Abgesehen von diesem uneingeschränkten Lob ist an diesen Sätzen eine bestimmte Formulierung herauszuheben: „Heine ist Rheinländer“. Nicht nur in Westfalen, welches als unpoetisch und steif verrufen war, sondern auch im Rheinland wurden in diesen Jahren Stimmen laut, die den tiefen Stand der

⁷⁰ Vor der Rezension im RU erschien im „Zuschauer“, 5, 10. I. 1822, eine Besprechung der „Gedichte“ 1822.

⁷¹ a.a.O. [S. 5].

⁷² siehe unten S. 126 ff.

⁷³ a.a.O. [S. 5].

⁷⁴ a.a.O. [S. 1].

⁷⁵ a.a.O. [S. 5].

Kultur am Rhein beklagten; daher auch die Betonung von Heines Herkunft. Rousseau sieht in Heine den Dichter, der dem Rheinland und Westfalen wieder zu literarischem Ansehen verhelfen soll. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde Heine zuerst im Rheinland und in Westfalen so schnell bekannt.

Diese Rezension wurde von einem Rousseau geschrieben, der noch rückhaltlos von Heine begeistert war. In zwei Punkten beginnt er sich aber von Heine zu distanzieren: S. [5] heißt es: „In dem Sonett ‚die Nacht auf dem Drachenfels‘ ist der Schluß unerwartet und hinterläßt im Zusammenhang mit dem Ganzen einen üblen Eindruck.“

Bei Heine lauten die letzten zwei Strophen des Drachenfelsthemas ⁷⁶:

„Und aus den Trümmern steigt ein tiefes Ächzen,
Es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;
Dazwischen heult des Nordsturms Wutgebräuse. —
Sieh nun, mein Freund; so eine Nacht durchwacht' ich
Auf hohem Drachenfels, doch leider bracht' ich
Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.“

Rousseau hatte dasselbe Thema in einer Anhangstrophe seines Nibelungenliedes behandelt. Heine war es schon aus seinem Göttinger Briefwechsel mit Steinmann und Rousseau bekannt ⁷⁷. Dort heißt es ⁷⁸:

„Dies hab' ich, mein Heine!, gesungen mit dir auf der Drachenburg,
Es schaute die Abendsonne an allen Ritzen durch;
Da stiegen die Heldengeister zu uns herauf, herab.
Auch kam ein grauer Meister, der uns die Harfe gab.
Wie schlugen wir drein gewaltig, bis daß es wurde Nacht.
Die haben wir bei den Geistern da oben zugebracht.
Sie tanzten bleich und luftig im Mondlicht ringsherum,
Wir lagen allein dazwischen, im Mantel, still und stumm.“

Der Drachenfels, als Treffpunkt der Studentischen Freiheits- und der Altdeutschen Bewegung, war Symbol und Zeichen des wieder zu belebenden Mittelalters. Heine macht sich über diese Bestrebungen lustig, während Rousseau diese Gedanken ernst nimmt und im Laufe der Jahre, vermengt mit frömmelnder Mystik, kultiviert.

Der Gedanke, daß Poesie erheben muß, klingt auch in dieser Rezension schon an, wenn Rousseau Heine mit Byron vergleicht. In der Nr. 1, vom 6. I., S. [4], weist er in einer Besprechung des Taschenbuches „Urania“ auf Wilhelm Müllers Aufsatz über „Lord Byron“ hin. Er schließt sich der Meinung Müllers an, daß Byron sittenverderbend sei ⁷⁹:

„In Form und Gehalt haben viele dieser Dichtungen [Heines] große Ähnlichkeit mit denen von Byron; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Einwirkungen keinen so tiefen Haß bei der Menschheit und keine solche Verzweiflung hervorbringt, wie dieses bei letzterem der Fall ist.“

⁷⁶ E, II, 64.

⁷⁷ H, I, 16 und siehe unten S. 167 f.

⁷⁸ Rousseau, Jean Baptist, Gedichte, Crefeld 1822, S. 91.

⁷⁹ a.a.O. S. [5]. Dieselbe Formulierung verwendet Rousseau auch in seiner A.-Rezension, s. u. S. 40.

Mit diesem Vergleich ist Rousseau der erste, der auf die Verwandtschaft von Heine mit Byron hinweist⁸⁰. Diese lobende Rezension erregte in den rheinisch-westfälischen Provinzen Aufsehen, denn schon am 9. III. 1822 wird in der Zeitschrift WR dagegen Protest erhoben⁸¹.

b. Weitere Erwähnungen Heines

Am 28. IV., Nr. 17, S. [5] f., bespricht Rousseau den „Rheinisch-Westphälischen Musenalmanach auf das Jahr 1822“ von Raßmann. Rousseau versucht hier, Heines Dichtung aus seinen Lebensumständen heraus zu interpretieren, wenn er schreibt⁸²: „Heines ‚Lied vom blöden Ritter‘ ist unstreitig das beste Stück der ganzen Sammlung. Der Verfasser hätte dasselbe auch überschreiben können ‚meine innere Welt‘.“ Bemerkenswert ist die Notiz Rousseaus insofern, als Heine sich schon zu dieser Zeit gegen diese Interpretationsweise wehrte⁸³.

In der Rezension der „Aurora, Taschenbuch für 1823“, Mannheim 1822, Nr. 38, 22. IX., bespricht „R . . .“⁸⁴ die Gedichte Heines⁸⁵:

„Die 17 im Winter gedichteten Lieder von Heine zeugen von den Fortschritten, die dieser talentvolle Dichter macht. Was wir in seinen Gedichten (Berlin bei Maurer 1822) ausgezeichnet fanden, das Frische, Lebendige, in Form und Geist ächtpoetische, das begegnet uns auch hier seelenvoll. Das Beste von allen ist das Letzte. Es weht darin tiefe Empfindung, und der Ton ist rein volksmäßig gehalten, wie er es seyn muß.“

Das letzte Gedicht in der „Aurora“ ist die erste Fassung des Schlußgedichtes im „Lyrischen Intermezzo“, S. 127 — „Die alten, bösen Lieder [. . .]“⁸⁶. Auffallend ist, daß R . . . gerade dieses Gedicht lobend hervorhebt. Der wahre Grund ist wahrscheinlich die Ankündigung in dem Gedicht, keine traurigen Lieder mehr zu verfassen.

In einer Rezension Rousseaus über eine Biographie von W. v. Blomberg, Nr. 40, vom 6. X., wird der Vers zitiert⁸⁷:

„[. . .] das Vaterland der Schinken,

Wo Dichtergeist erlahmt und Verse hinken [. . .].“

Dieser Vers könnte von Heine sein, da er bei ihm in einem Brief an Fritz v. Beughem erscheint⁸⁸. Es ist bisher nicht gelungen, den Vers bei einem anderen Schriftsteller zu finden. Möglich ist, daß v. Beughem, der in Hamm lebte, dem in der Nähe wohnenden Rousseau den Brief gezeigt hat.

Obwohl Heine im RU wohlwollend beurteilt wurde, veröffentlichte er hier keine weiteren Gedichte, da Rousseau seine Tätigkeit als Redakteur beendete.

⁸⁰ siehe auch unten S. 206 u. ä.

⁸¹ WR 10, 9. III. 1822, S. 78/79; siehe unten S. 236.

⁸² a.a.O., S. [6].

⁸³ siehe unten S. 166.

⁸⁴ In RU 40, 6. X. 1822, S. [6] erklärt Rousseau, daß er nicht der Verfasser sei; wahrscheinlich ist es der Herausgeber der „Aurora“, Gebauer selbst. Er unterzeichnet mit „Rebau“ und „R . . .“, vgl. Goed. VIII, § 331, Nr. 22, S. 234.

⁸⁵ a.a.O., S. [5].

⁸⁶ E, I, 92.

⁸⁷ a.a.O. S. [5].

⁸⁸ H, I, 11.

Rousseaus Kritik ist noch undifferenziert; sie wird nach der Rezension von „Schm“ im RWA präziser⁸⁹.

4. Heines Stellung innerhalb der literarischen Tendenzen im RU

Wie oben schon erwähnt, war das RU ein Sammelbecken der rheinisch-westfälischen Literaten. Das Blatt vertrat nicht, wie die spätere A, eine bestimmte Richtung. So fiel Heine mit den Schmerzensgedichten nicht auf.

Rousseau veröffentlichte selbst noch Ende 1822 eine Reihe Verse dieser Art in seinen „Gedichten“⁹⁰. Auch das Genre des Traumbilds wird oft aufgeführt; die fromme Lyrik ebenso⁹¹.

⁸⁹ siehe unten S. 40 ff.

⁹⁰ Gedichte, S. 173.

⁹¹ RU, 7. IV., Nr. 14 S. [7] und 14. IV., Nr. 15 S. [6].

II. DIE „AGRIPPINA“

A. VERLAG, PROGRAMM UND ZENSUR

1. Der Zeitschriftentyp

Neben den vielen belletristischen Zeitschriften der Restaurationszeit erschien vom 1. I. bis 25. VIII. 1824, die „Agrippina“ in Köln mit insgesamt 103 Nummern. Sie hatte keine große Popularität — der Redakteur Rousseau mußte um Abonnenten bitten, z. B. A, Nr. 39, 24. III., S. 156. Nach ihrem Verbot wurde sie schnell vergessen. Erst Steinmann weist in seinen „Denkwürdigkeiten“ wieder auf das Blatt hin⁹². So konnte Elster später die dortigen Heine-Veröffentlichungen berücksichtigen. Wie das Programm bestätigt⁹³, beschränkte sich die Zeitschrift auf einen rheinisch-westfälischen Leserkreis.

Von den anderen Provinzialzeitschriften des Rheinlandes unterscheidet sie sich durch ein Desinteresse an öffentlichen Angelegenheiten. Nur literarische und geschichtliche Beiträge sind in dem Blatt zu finden. Die geschichtlichen und heimatkundlichen Beiträge treten in den Hintergrund, so daß die A dem Bereich der Literaturzeitschriften zugeordnet werden kann.

Auffallend sind die zahlreichen Rezensionen: In 103 Nummern sind 32 Literaturkritiken zu finden. Die Zeitschrift könnte daher als eine literarisch-kritische Zeitschrift bezeichnet werden. Diese Einstufung bezieht sich nur auf den Hauptteil der Zeitschrift. Die wöchentlich einmal erscheinende Theaterbeilage ist nicht mehr vorhanden⁹⁴.

2. Gründung und Verbot der Agrippina

Am 13. XI. 1823⁹⁵ wendet sich der spätere Redakteur Jean Baptist Rousseau an die königlich preußische Regierung zu Köln mit der Bitte, eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgeben zu dürfen. Zu derselben Zeit werden seine Beiträge im RU in Krefeld, wo er anfangs die Redaktion geleitet hatte und 1823 Theaterrezensionen aus Köln und Buchbesprechungen lieferte, seltener. Offensichtlich hatte er sich mit dem Verleger Funcke überworfen⁹⁶. Rousseau zog nach Köln und wurde Hauslehrer bei dem Geheimen Oberrevisions-Rat Kretzer⁹⁷. Hier knüpfte er seine Verbindungen zu den rheinischen Literaten Smets und Schier wieder an und wurde wahrscheinlich von Schier, dem ehemaligen Redakteur der „Colonia“, angeregt, eine eigene Zeitschrift herauszugeben. Rousseau schreibt⁹⁸:

⁹² Steinmann, Denkwürdigkeiten, S. 163.

⁹³ siehe unten S. 27 f.

⁹⁴ Die Exemplare der UB Köln bzw. Bonn enthalten nicht die Theaterbeilage, Nr. 57 fehlt in beiden Bänden.

⁹⁵ vgl. STADü Regierung Köln 86, fol. 84.

⁹⁶ Schon am 1. XI. 1822 beklagt sich Rousseau gegenüber Immermann über Funcke: „In Crefeld bei dem *schönen* Funcke wird schon seit einem Jahr an meinen gesammelten Gedichten gedruckt, u. noch sind sie nicht ganz fertig.“ NFG Nachlaß Immermann, Kasten VI.

⁹⁷ DZA Rep. 77 II Spec. Lit. R 11 fol. 2.

⁹⁸ STADü Regierung Köln 86, fol. 84.

„Eine tüchtige Zeitschrift thut, neben den vorhandenen elenden Tagesblättern in hiesiger Gegend, die untergehen werden und müssen, der Stadt Köln wie überhaupt der rheinischen Heimath Noth; daß dieses Bedürfnis gefühlt wird, spricht sich täglich in der öffentlichen Meinung aus, und daher ist die Bitte wohl [abgerissen] [?um?] so billiger, fürderab für das Vorhaben einwirken zu wollen.“

Ganz Unrecht hatte Rousseau nicht, wenn er die der Zeit entsprechenden Presseverhältnisse düster schildert. Die einzige regionale belletristische Zeitschrift war die o. a. „Colonia“. Diese erreichte jedoch nicht das Niveau des vergleichbaren „Unterhaltungsblattes“ in Krefeld. Marktbeherrschende politische Zeitung war die „Kölner Zeitung“ von DuMont-Schauberg.

Rousseau kam in seinem Gründungsantrag der strengen Zensur entgegen und versprach mit „Mäßigung, Billigkeit, Würde und Haltung jederzeit zu verfahren, auf daß nicht dem Gesetz zur Sittlichkeit und Gemüthsverbesserung Entgegenstrebendes einfließe“⁹⁹.

Jedoch war er mit der Herausgabe von literarischen Zeitschriften noch nicht allzu erfahren, denn die Regierung Köln verweist ihn an das Oberpräsidium Koblenz, mit dem Hinweis, daß nur politische Zeitschriften bei der zuständigen Regierung genehmigt werden müßten¹⁰⁰. Am 30. XI. erteilt das Oberpräsidium in Koblenz Rousseau die Erlaubnis, eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgeben zu dürfen¹⁰¹. Am 17. Dezember meldet der Kölner Polizeipräsident von Struensee dem Innenministerium in seinem Zeitungsbericht¹⁰²:

„Dem Privatlehrer bei dem geheimen Ober Revisionsrathe und hiesigen Appellationsgerichts-Rathe Kretzer, — J. B. Rousseau, ist mittelst absch.lich anliegenden Ober-Präsidial-Reskripts vom 30. Novbr. d. J. die Herausgabe einer rein wissenschaftlichen Zeitschrift unter dem Titel ‚Agrippina‘ vom 1ten Januar 1824 gestattet.“

Der Demagogenriecher Kamptz reagierte sofort. Am 27. XII. 1823 schickte er ein Schreiben mit dem Vermerk „Citissime“ an den Oberpräsidenten in Koblenz, von Ingersleben¹⁰³. Kamptz beanspruchte für das Ministerium des Innern das Genehmigungsrecht dieser „reinwissenschaftlichen Zeitschrift“¹⁰⁴, obwohl dieser Anspruch umstritten war¹⁰⁵.

Aber nicht rechtliche Gründe hatten Kamptz zu diesem schnellen Schreiben veranlaßt¹⁰⁶:

„[...] diese Genehmigung aber bei der großen, ohnehin möglichst zu beschränkenden Anzahl solcher Zeitblätter weder überhaupt, am wenigsten

⁹⁹ STADü Regierung Köln 86, fol. 84.

¹⁰⁰ STADü Regierung Köln 86, fol. 87.

¹⁰¹ STAKo Abt. 403, Oberpräsidium 7137, fol. 91.

¹⁰² DZA Rep. 77 II Spec. Lit. R 11 fol. 2.

¹⁰³ DZA Rep. 77 II Spec. Lit. R 11 fol. 6/6v.

¹⁰⁴ DZA Rep. 77 II Spec. Lit. R 11 fol. 2.

¹⁰⁵ Nach Artikel 17 der Preußischen Zensurverordnung v. 18. X. 1819 — vgl. Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. I, S. 98 — mußten Zeitschriften von Ministerien genehmigt werden, wenn „Religion, [...] Politik, Staatsverwaltung und [...] Geschichte der gegenwärtigen Zeit“ aufgenommen werden sollten.

¹⁰⁶ DZA Rep. 77 II Spec. Lit. R 11 fol. 6/6v.

aber dem J. B. Rousseau, ertheilt werden kann und wird, indem derselbe, sowohl in dem während seines akademischen Aufenthalt in Bonn herausgegebenen Turnbuche, als auch in dem später von ihm edirten Westteutschen Musen-Almanach, einen so auffallenden Mangel an Ueberlegung und Haltung und so überspannte Ansichten und Gesinnungen geäußert hat, daß ihm die Herausgabe eines Zeitblattes überall nicht anvertraut werden kann, sondern demselben vielmehr anzurathen ist, sich einem ernsthaften und gründlichen Studium noch zu widmen. Ew p veranlaße ich demnach, den J. B. Rousseau mit seinem auf die Herausgabe der Zeitschrift Agripina gerichteten Antrage jedenfalls zurück zu weisen.“

Kamptz machte also grundsätzliche und gegen die Person Rousseaus gerichtete Einwände:

- Man war in Berlin nicht daran interessiert, Zeitungen und Zeitschriften im Rheinland zu fördern. Außerdem war Rousseau seit der Herausgabe seines Turnbuches bei den Berliner Behörden schlecht angesehen.
- Neu ist, daß man auch seinen „Westteutschen Musenalmanach“ bemängelte. Es kann sich nur um den Jahrgang 1823 gehandelt haben, wie die Akten des Staatsarchivs Münster zeigen¹⁰⁷. Der Almanach wurde von Schulz und Wundermann in Hamm herausgegeben und unterstand der Zensur des Arnberger Regierungsrates Usedom. Außer wichtigen Fällen und Abrechnungen sind in dessen Handakte wenige Vorgänge archiviert¹⁰⁸. Vom „Westteutschen Musenalmanach auf das Jahr 1823“ ist der Bogen mit den Seiten 146 bis 167 abgeheftet¹⁰⁹. Er enthält die „Lieder“ von Heine¹¹⁰, darunter die Strophen¹¹¹:

„Du sollst mich liebend umschließen,
Geliebtes, schönes Weib,
Umschling' mich mit Armen und Füßen
Und mit dem geschmeidigen Leib.

*

Gewaltig hat umfangen,
Umwunden, umschlungen schon
Die allerschönste der Schlangen
Den glücklichen Laokoon.“

Diese Verse mußten wegen ihrer „Frivolität“ beim Zensor Anstoß erregen, denn alle anderen Gedichte auf dem Bogen, u. a. von Smets, Elise von Düwli, Wilhelm Lehmann und Hoffmann von Fallersleben, entsprachen den bürgerlichen Vorstellungen. Auch in der Öffentlichkeit wurden die Verse kritisiert. Das pietistisch ausgerichtete Wochenblatt „Hermann“ in Schwelm schreibt bei einer Besprechung beider Jahrgänge des Almanachs¹¹²:

¹⁰⁷ STAMü Regierung Arnberg B 19 unfol.

¹⁰⁸ siehe unten S. 108.

¹⁰⁹ a. a. O.

¹¹⁰ Westteutscher Musenalmanach auf das Jahr 1823, Hamm o. J., S. 148—154.

¹¹¹ a. a. O. S. 149, vgl. auch E², I, 250.

¹¹² Hermann, Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas 25, 27. III. 1824, S. 196.

„Wirklich allerliebte Poesie! Noch d e r b e r e s kann jeder, wen danach verlangt, im Jahrgang v. 1823 finden, besonders unter den Produkten von Heine und Rousseau.“

Rousseau begann seine erste selbständige Zeitschrift mit einer schweren Hypothek. Denn als Ingersleben beruhigend antwortet, er habe dem Zensor Anweisung gegeben, alles, was gegen den Artikel 17 der Preußischen Zensurverordnung verstoße, zu streichen, vermerkt Kamptz am Briefrand „bis auf weiteres ad acta“¹¹³.

Der Zensor für Zeitungen und Zeitschriften in Köln war der Polizeidirektor v. Struensee. Wegen Überlastung vertrat ihn als Substitut für literarische Zeitschriften der Konsistorialrat Grashof. Seine Zensurtätigkeit war zurückhaltend und nachsichtig, was ihm später vom preußischen Polizeiminister v. Schuckmann angelastet wurde. Am 10. III., Nr. 31, findet sich z. B. die Passage¹¹⁴:

„Die Weisheitsbehälter, nemlich die diplomatischen Häupter, hatten ihre hochedlen Gliedmaßen in zwei vierspännigen Wagen nachlässig ausgedehnt und betrachteten die umherströmende Menschenmasse und ihre schlanken Gestalten.“

Diese Stelle hätte der Zensor v. Coels in Aachen gestrichen¹¹⁵.

Grashof verkehrte mit seinen „Klienten“ in freundschaftlichem Ton. So schreibt er in einem Brief an Benzenberg¹¹⁶:

„Hierbei, mein verehrter Freund, die Censursachen, die ich nicht bloß mit Zensor- auch mit Freundes-Augen gelesen [. . .]“

Die Zeitschrift wurde nicht allein wegen Heines Gedicht „Berlin, Berlin [. . .]“ in der Nummer 97, vom 11. VIII. 1824¹¹⁷ verboten. Vielmehr spielen zwei weitere Gründe eine Rolle:

— Kamptz konnte den Widerspruch Ingerslebens nicht ertragen und wartete nur darauf, ihm mit dem Verbot der Zeitschrift antworten zu können. Er übergab die Kompetenz des Oberpräsidenten, als er am 17. VIII. 1824 dem Polizeipräsidenten von Köln befahl, die Zeitschrift zu verbieten¹¹⁸. Er begründete dem Oberpräsidenten gegenüber das Verbot mit Heines unsittlichem und gemeinen Gedicht¹¹⁹, dem Polizeipräsidenten gegenüber aber mit mehreren Artikeln, „insonderheit aber durch den ersten Artikel in N 97“, um so das Verbot zu beschleunigen. Seine Bitte an den Oberpräsidenten, die Verfügung

¹¹³ DZA Rep. 77 II Spec. Lit. R 11 fol. 7/7v.

¹¹⁴ a. a. O.

¹¹⁵ siehe unten S. 50.

¹¹⁶ Heine-Institut Düsseldorf, Sammlung Benzenberg, Kasten X, vgl. auch: Grashof, Karl Friedrich August, Aus meinem Leben und Wirken, Zugleich als Beitrag zur Geschichte der Rheinprovinz unter preußischer Landeshoheit, Essen 1839, S. V f.

¹¹⁷ a. a. O. S. 385, Houben klärt nur die äußeren Umstände, vgl. Houben, Verbotene Literatur, Bd. I, S. 9.

¹¹⁸ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17 fol. 1.

¹¹⁹ a. a. O. siehe Anhang S. 268.

zu „bescheinigen“, ist als ein Seitenhieb bei dem Kompetenzstreit zu deuten¹²⁰.

— Bei den Berliner Behörden war man Rousseau gegenüber voreingenommen, wie das Schreiben an Struensee zeigt¹²¹:

„[...] hinreichend die Ungeschicklichkeit und Taktlosigkeit ihres bereits aus früheren Preßunfugs bekannten Redakteurs vollkommen bestätigt.“

Am 25. VIII. erscheint die letzte Nummer der A. Grashof wird um Bericht gebeten¹²². Er verweist darauf, daß von „mehreren unschicklichen Artikeln“ nicht die Rede sein könne und nur dieses Gedicht zu beanstanden gewesen sei. Da er aber die Bedeutung und Verbreitung der Zeitschrift nicht zu hoch einschätzte und die Nummer schon gedruckt war, hatte er die Verteilung bewilligt¹²³. Entschuldigend heißt es¹²⁴:

„[...]so ließ ich mich doch, da es einmal gedruckt war, durch die darunter gesetzte Anmerkung, welche eine günstige Vergleichung früherer und jetziger Zeit zuließ, verleiten, dem elenden Machwerke Gnade wiederfahren zu lassen.“

Grashof wird zwar nicht von dem ehrenamtlichen Geschäft entlassen, dem jeder Beamte gern auswich¹²⁵, aber er erhielt auf Veranlassung des Innenministeriums einen Verweis¹²⁶. Nach dem Verbot der A wurden noch strengere Zensurmaßstäbe angelegt, obwohl Struensee schon vorher als strenger Zensor berüchtigt war¹²⁷. Schon am 25. VIII. wurde die „Colonia“ wegen eines ähnlichen Gedichtes verboten¹²⁸. Auch hier wird auf die Prügelstrafe angespielt¹²⁹:

„Wir stricken, stumm genug den Strumpf,
Der unser Hirn bekleidet,
Wir suchen Rosen in dem Sumpf,
Wo man nur Rohrstäb' schneidet.“

Als Anmerkung steht unter dem Text¹³⁰: „Um uns das Fell zu gerben“. Der Verfasser Traxel war zu der Zeit Soldat in Berlin¹³¹. Diesmal ging die Initiative aber von Struensee aus.

¹²⁰ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17 fol. 1, siehe Anhang S. 268.

¹²¹ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17 fol. I, siehe Anhang S. 268.

¹²² DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17 fol. I, siehe Anhang S. 268.

¹²³ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17 fol. 5/5v; Grashof schätzte zumindest die Popularität Rousseaus richtig ein: Ende 1823 werden Rousseaus Werke verbilligt angeboten, vgl. Kölnische Zeitung 182, 19. XI. 1823.

¹²⁴ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17, fol. 5/5v.

¹²⁵ siehe unten S. 95.

¹²⁶ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. A 17, fol. 6, durch Kamptz mündiert.

¹²⁷ vgl. dazu Nahmer, Beiträge zur Geschichte der Kölnischen Zeitung, Bd. I, Köln 1920, S. 47 ff.

[Anonym, d. i. Frölich], Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten, Berlin 1916, Bd. III, S. 405 ff.

Kruchen, Karl, Zensur und Zensoren, S. 41 ff. Düsseldorf 1929.

¹²⁸ DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. C 1 fol. 10.

¹²⁹ Colonia 101, 22. VIII. 1824.

¹³⁰ a. a. O. S. 1.

¹³¹ DZA Rep. 77 II Spec. Lit. C 1 fol. 10. Es ist derselbe Traxel, dem Heine später in Paris begegnet, vgl. auch H, V, 101.

Den Namen Heines hatte er offensichtlich nicht vergessen: Als Heines „Reisebilder“, Band II, in den Rheinprovinzen verboten wurden, hat er zuerst von Ingersleben auf das Buch aufmerksam gemacht¹³².

3. Die Druckerei Schlösser

Über die Druckerei bzw. den Verleger der A, Schlösser, Am Jülichplatz 3, ist nichts mehr bekannt. Nur folgendes läßt sich noch rekonstruieren: Die Druckerei Schlösser wurde am 22. VIII. 1823 eröffnet und war eine Lohndruckerei, die im Auftrag von Buchhändlern und Privatpersonen — siehe Rousseau — druckte¹³³; z. B. wurden die „Gedichte“ von Wilhelm Smets, Aachen 1824, bei Urlichs erschienen, von Schlösser gedruckt. Urlichs wiederum stand in enger Verbindung mit DuMont. Er vertrieb dessen Verlagsprogramm, die „Kölnische Zeitung“, und übernahm aus dessen Blatt Korrespondenzartikel für seine Zeitschriften¹³⁴. Urlichs arbeitete wahrscheinlich durch Vermittlung von DuMont mit Schlösser zusammen. Es ist daher zu vermuten, daß Schlösser zum größten Teil von Aufträgen dieses schon damals angesehenen Kölner Verlagshauses lebte. Wenn ein Einfluß auf die Gestaltung und Tendenz der A vorhanden war, dann höchstens durch DuMont.

4. Das Programm Rousseaus

Bei den Akten der Regierung Köln ist noch ein handgeschriebener Plan der A zu finden. Dieser erlaubt Rückschlüsse auf die Tendenz des Blattes und das Anliegen des Redakteurs. Rousseau hebt seine Zeitschrift bewußt von den üblichen belletristischen Blättern der Restaurationszeit ab. Seine Intention ist nicht „Unterhaltung und Belehrung“, sondern Bildung der Leserschaft¹³⁵.

Unbewußt beschreibt Rousseau einen für die Restaurationszeit kennzeichnenden Zustand: Er spricht erst die Mitarbeiter — „Dichter, Künstler, Gebildete, Beurtheiler“¹³⁶ — an und wendet sich dann an die Leser. Wichtig für die zahllosen Schriftsteller war es, sich veröffentlicht zu sehen. Ob man auch gelesen wurde, war zweitrangig. Dichtung wurde zum Selbstzweck und ein in sich isolierter Kulturbetrieb.

Zu beachten ist die Stoffauswahl, die Rousseau vornehmen will: Das Gedicht und das Drama sollen bevorzugt, die üblichen Erzählungen und Novellen ganz aus dem Programm gestrichen werden. Er will ästhetische und kunstgeschichtliche

¹³² DZA Rep. 101 E Spec. Lit. H 21 fol. 1; am 30. XII. 1827 schreibt der Oberpräsident von Ingersleben an das Ober Censur Collegium: „Einem Königl. Hochlöblichen Ober Censur Collegio beehre ich mich in der Anlage ein Exemplar des 2ten Bandes der Reisebilder von H. Heine zu übersenden, welche ich auf eine Anzeige des Polizeipräsidenten von Köln vorläufig habe in Beschlag nehmen lassen; [. . .].“

¹³³ Kölnische Zeitung 135, 24. VIII. 1823.

¹³⁴ siehe unten S. 51.

¹³⁵ siehe Anhang S. 267 f.

¹³⁶ siehe Anhang S. 267 f.

Aufsätze aufnehmen, die gewöhnlich nur in wissenschaftlichen Zeitschriften zu finden sind.

Die Betonung der mittelalterlichen Sprachdenkmäler — Punkt drei und vier des Programms — deuten auf romantische Tendenzen hin. Rousseaus Programm der A rückt deutlich von den üblichen Zeitschriften ab und konnte schwerlich wegen der Exklusivität des Programms zahlreiche Leser gewinnen.

B. HEINE UND DIE „AGRIPPINA“

1. *Spannungen zwischen Heine und Rousseau im Jahr 1823*

a. Poetische und politische Gegensätze

Auf einem Billet an Varnhagen notiert Heine am 30. XII. 1822 u. a.¹³⁷:

„Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen und schicke Ihnen:

[.]

1 Mscpt. Buch der Sprüche von Rousseau.

Ich wünschte, daß Sie von letzterm nur den 4 ten Theil lesen möchten, das übrige ist Stroh. XII Volkslieder liegen dabey.“

Hier ist schon eine deutliche Abgrenzung gegen Rousseau zu verzeichnen. Heines anfangs ambivalente Haltung schlägt in Ablehnung um; bei der notierten Notiz zeigt sich die poetische Distanzierung. Rousseau hatte Heine das Manuskript zugeschickt, wahrscheinlich, damit er es vor der Drucklegung korrigiere: Schon am 1. November spricht Rousseau davon, daß er in Kürze ein „Buch der Sprüche“ herausgeben wolle¹³⁸; Schulz ließ sich allerdings erst 1824 zur Drucklegung bewegen, nachdem Rousseaus „Poesien der Liebe und Freundschaft“ schwer abzusetzen waren. Im „Buch der Sprüche“ ahmt Rousseau Goethes gleichnamigen Zyklus im „West-Östlichen Divan“ nach: Die vierzeilige Strophe mit frei gebauten Viertaktern und Reimen sind dem „Divan“ nachgemacht. Liebe, Natur und Ethik sind die Themen der Spruchdichtung.

Wenn Heine Varnhagen gegenüber ein Buch ablehnt, das Goethe verherrlichen will, dann hat er es nicht wegen der Goetheverehrung getan — zu Varnhagen äußert er sich nie negativ über Goethe —, sondern wegen der schlechten poetischen Ausführung. Heine sah in Rousseau schon zu dieser Zeit den poetischen Dilettanten. Rousseaus politische Richtung konnte er schon lange nicht mehr billigen, da sie eindeutig national und zum Teil sogar mit chauvinistischen Gedanken durchsetzt war. Im KW, Nummer 25, vom 29. VI. 1821, verkündet Rousseau¹³⁹:

¹³⁷ H, I, 52.

¹³⁸ Im Brief an Immermann vom 1. XI. 1822 schreibt Rousseau: „Das Nächste, was von mir erscheint, ist: Buch der Sprüche, für Freunde der Hafisklänge.“ NFG Nachlaß Immermann, Kasten VI.

¹³⁹ Sp. 397, Strophe 5 des Gedichtes „Deutsche Jugend, am Grabe Max v. Schenkendorfs, Koblenz 1819“. Wieder abgedruckt mit Varianten in: Rousseau, Gedichte, S. 84 f.

„So lange der Rhein die Fluthen
 Dem Meere zu ergießt,
 Wird dieses Grab er huthen,
 Das jeder ernst begrüßt;
 So lange im Eichendome
 Die deutschen Stürme wehn,
 Soll hier am heiligen Strome
 Das Kreuzschwert herrlich stehn.“

In diesen Versen klingen Gedanken an — „Kreuzschwert“ —, die eindeutig über eine nationale Selbstverteidigung hinausgehen.

Rousseau hielt sich aber nach allen Richtungen offen. Auf der einen Seite ahmte er Heines Liebeslyrik präzise nach¹⁴⁰: Seine „Gedichte“ übernehmen viele Motive der „Jungen Leiden“; Hauptthema ist auch bei Rousseau der Liebesschmerz. Sich selbst vergleicht er sogar mit Byron¹⁴¹:

„Du kehrtest dich an nichts und fopptest fort
 Seitdem hieß'st du allwärts: der laun'ge Bube;
 Mich aber taufte du: der triste Lord.“

An anderer Stelle erklärt er sich wieder gegen Byronismus und pessimistische Dichtung¹⁴². Auch für Blomberg, Heines ersten literarischen Antipoden, schreibt er ein Widmungsgedicht, in demselben Band, in dem er Heine verherrlicht¹⁴³. Dann wieder greift er Blombergs politische und literarische Richtung öffentlich an. In einer Rezension über Blombergs Biographie des Lemgoer Gymnasialdirektors Reinert schreibt er¹⁴⁴:

„Das, was über die zu Grabe gegangene Turnkunst, über Poesie des Mittelalters und deren in neuester Zeit begonnene Wiedererweckung gesagt wird, muß ich durchaus misbilligen, als Begeisterter für jene Zeit, wo die Knabenleiber sich noch mutig regten und die Knabenseelen gleichmäßig emporstrebten in der Liebe für ihr Vaterland und ihren Herrscher, und als Mitglied derjenigen Schule, welche in den Pergamenten der teutschen Vorzeit die romantischen Klänge, der Tiefe des göttlich menschlichen Gemüthes entklingen, der Gegenwart anzueignen trachtet.“

Hier zeigt Rousseau seine Ansichten wohl am deutlichsten; schon 1820 hatte Heine sich von dieser Richtung im Romantik-Aufsatz distanziert¹⁴⁵.

b. Schriftstellerintrigen

Anfang 1823 fühlte sich Heine aber dennoch mit den rheinischen Dichterkreisen verbunden. Am 7. IV. 1823¹⁴⁶ hatte er noch den Plan, sich am Rhein niederzulassen.

¹⁴⁰ vgl. besonders seine Gedichte, Crefeld 1822.

¹⁴¹ a. a. O. S. 67.

¹⁴² siehe oben seine Heine-Rezension in den RU und vgl. auch Rousseau, Poesien für Liebe, S. 135.

¹⁴³ a. a. O. S. 97 und siehe unten S. 126 ff.

¹⁴⁴ Der vollständige Titel des Buches lautet: Blomberg Wilhelm von, Das Leben Johann Friedrich Reinerts, zuletzt Direktor des Archi-Gymnasiums zu Soest, Lemgo 1822; die Rezension Rousseaus in: RU 40, 6. X. 1822 [S. 5].

¹⁴⁵ Zum Romantik-Aufsatz siehe unten S. 126 ff.

¹⁴⁶ H, I, 64.

In dem Brief an Steinmann, vom 10. IV. 1823 aus Berlin, schreibt Heine: „Vom Poeten [Rousseau] erhalte ich oft Briefe, er schreibt viel“¹⁴⁷.

Am 17. VI., also gut neun Wochen später, schreibt Heine an Moser aus Lüneburg¹⁴⁸:

„Von dem Rousseau habe ich noch keinen Brief erhalten und theils Dein Wink über das Unterhaltungsblatt, dessen judenfeindliche Stelle mir sehr auffiel, theils noch manches Andre, gibt sichere Anzeichen, daß man am Rhein von katholischer Seite über den Almansor höchst unwillig sey, ihn ignoriren möchte, ihn dennoch allgemein bespricht und den Rousseau gegen mich aufsetzig gemacht hat. Ich verachte dergleichen Schwachköpfigkeit all zu sehr, um davon empört zu werden, und ich habe längst gefühlt, daß ein gar zu feuriger Enthousiasmus für meine Persönlichkeit endlich verkohlen muß, und wenn Regen auf die Kohlen fällt, dem schwarzen Schmutze Platz macht.“

Vor dem 10. IV. 1823¹⁴⁹ erschien in Berlin Heines „Tragödien nebst einem Lyrischen Intermezzo“. Heine erwartete gespannt die ersten Rezensionen. Er setzte dabei die größten Hoffnungen auf das Rheinland und Westfalen, die

¹⁴⁷ H, I, 67. Heine registriert genau die Veröffentlichungen seiner rheinischen Dichterkollegen. Steinmann hat im Oktoberheft der „Muse. Monatsschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste“, Herausgeber Friedrich Kind, 1822, Bd. 4, S. 29 ff. sein erstes Drama veröffentlicht: „Die Rast im Kloster. Trauerspiel in Einem Aufzuge.“ Handlung: Adolf von Nassau flieht vor dem Heer der Kurfürsten in ein Nonnenkloster und verliebt sich in eine Nonne; die Nonne schwankt zwischen Gelübde und Liebe zum König. Adolf von Nassau bittet sie, ihn zu heiraten. Als das feindliche Heer in das Kloster eindringen will, kann Adelgunde im letzten Moment die Pforte verschließen, dabei wird sie von den Soldaten tödlich verwundet. Sterbend spricht sie zu Adolf von Nassau:

„Umsonst, Ich fühl's: mein Arzt ist nur mein Tod
Den leichten Schmerz mit seinem Balsam hebend.
Wohl mir, daß er allein des Blutes Strom
Vermag zu stillen und zu lindern. —
Groß war die Lockung: eine Kaiserkrone
Um schlichten Klosterschleier zu ertauschen,
Und schwer der Kampf, den jetzt ich kämpfen müßte,
Wenn mich der Speer mitleidig nicht getroffen.
Denn unterlegen hätt ich; das Gelübd,
Das heilige, am Krankenpfehl der Mutter (Hand und Blick erhebend)
Ihm dargebracht, ich hätt' es keck gebrochen,
Und für das kurze, nicht'ge Erdenwohl
Die Seligkeit, die ewige gegeben.
Jetzt kann ich ruhig jenes Tages harren,
Der herrlich durch der Erde Nebel bricht
Und mich begrüßt — mit himmlisch-hellem Licht. (Sie stirbt. Kurze tiefe Stille.)“

Daß Heine dieses Drama gekannt hat, wurde bisher nicht registriert — vgl. H, IV, 49. Am 10. IV. 1823 schreibt er an Steinmann: „Von Deinen poetischen Arbeiten ist mir seitdem manches zu Gesicht gekommen, und das meiste hat mich auf ungewöhnliche Weise angesprochen [...] und wie sehr das Trauerspielchen Achtung und Beyfall in Anspruch nahm, so wär ich doch bey einer eiskalten Stelle desselben fast erfroren. Ich hoffe, daß Du etwas schreiben wirst, was mehr für die Bühne geeignet wäre“ vgl. H, I, 66 f. Die „eiskalte“ Stelle kann sich nur auf die Schluß- und Sterbeszene beziehen, da die Handlung sonst ruhig verläuft; Heine konnte von dem Drama nicht angetan gewesen sein, da es auf eine Verherrlichung des katholischen Glaubens hinauslief.

¹⁴⁸ H, I, 92.

¹⁴⁹ H, I, 68 ff.

Gegend, die ihn bisher als großen vaterländischen Dichter und „Westphälinger“ gefeiert hatte. Bei der Herausgabe seiner „Gedichte“ waren in diesem Raum allein fünf Rezensionen, zwei dagegen nur in anderen Teilen Deutschlands, erschienen¹⁵⁰. Auf seine Tragödien blieb dagegen das erwartete Echo aus. Nur Varnhagen rezensierte sie am 5. V. im „Gesellschafter“. Eine kurze Notiz erschien auch im „Hamburgischen Correspondenten“, der „Posaunenstoss“, wie Heine ihn nannte¹⁵¹. Im Rheinland und in Westfalen aber war bisher keine Reaktion auf die „Tragödien“ zu verzeichnen. Heines Vermutung, daß Rousseau sich von ihm zurückgezogen habe, scheint berechtigt.

Im RU 1823, Nr. 7, vom 16. II., erscheint unter der Rubrik „Literarische Neuigkeiten“ an erster Stelle folgende Notiz¹⁵²:

„Der stud. jur. H. Heine gibt in Berlin zwei Tragödien und dabei eine Anzahl Lieder mit der Überschrift: ‚Die göttliche Komödie‘ heraus“.

Heine, zu dieser Zeit noch in Berlin, hat diese Notiz bestimmt gelesen oder wurde von Moser darauf hingewiesen. Auf alle Fälle muß er etwas befremdet über diese Notiz gewesen sein, die wahrscheinlich sein Freund Rousseau lanciert hatte. Wie kommt Rousseau dazu, Heines neuen Band als „Göttliche Komödie“ zu bezeichnen? Heine muß das als eine Polemik gegen seine Dichtung empfunden haben. Rousseau wußte nämlich über Heines dichterische Pläne noch Ende 1822 genau Bescheid. Immermann berichtet er über Heine¹⁵³:

„Er war eine Zeitlang nach Polen gereißt, ist indessen jetzt wieder in Berlin, u. gibt zwei Trauerspiele, dabei 60 kleine Volkslieder, in Druck.“

In welchem Sinne Rousseau das gemeint haben könnte, deutet eine Stelle seiner Heine-Rezension in der A, Nummer 19, vom 11. II., S. 75, an:

„Ist es erlaubt, Vergleichen anzustellen, so ist bekannt, wie auch Dante sein ganzes Leben hindurch von Liebe zu seiner Beatrice und von Haß gegen seine Feinde, die ihn aus dem Lande gejagt, zerrüttet war, sich endlich der Muse in die Arme warf und uns an ihrer Hand durch die Hölle führte — aber auch wieder zum Paradiese erhob! Heine gibt uns wohl die Hölle seines und unseres Innern zu schauen, erwärmt und erleuchtet uns aber nicht durch die linde Himmels- und Gottessonne.“

Eine andere Möglichkeit wäre, daß Heine scherzhaft in Briefen seine Gedichte eine Komödie nannte und Rousseau diese Redewendung übernahm.

Der Verfasser entscheidet sich für die erste Möglichkeit, da sie lückenlos in den weiteren Verlauf des Spannungsverhältnisses zwischen Heine und Rousseau paßt.

Auch der „Westdeutsche Musenalmanach für 1823“, von Rousseau herausgegeben, zeigt Anzeichen dieser Verstimmung. Zu bemerken ist, daß der Almanach

¹⁵⁰ RU 2, 13. I. 1822, WR 5, 2. II. 1822, Colonia 34, 20. III. 1822 und die beiden Rezensionen im KW, siehe unten S. 156 ff.

¹⁵¹ H, I, 91. In einer Korrespondenz aus Berlin vom 24. V. 1823 heißt es im „Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“, Nr. 84, 27. V. 1823: „Unter den neuesten literarischen Erscheinungen machen die ‚Tragödien von H. Heine‘ durch ihre geniale Eigenthümlichkeit hier Sensation. Der junge Dichter, den mehrere öffentliche Stimmen schon als Deutschen Byron verkündet haben, ist aus Düsseldorf, lebt aber seit einem Jahre hier.“ Verfasser der Meldung ist vermutlich Leopold von Hohenhausen.

¹⁵² a. a. O. [S. 4].

¹⁵³ Brief Rousseau an Immermann v. 1. XI. 1822, NFG Nachlaß Immermann, Kasten VI.

erst im Frühjahr 1823 erschien ¹⁵⁴, also zu dem Zeitpunkt, wo erste Zeugnisse Heines von einer Verstimmung zwischen ihm und seinem Studienkollegen vorhanden sind. Heine hatte Rousseau Ende 1822 mehrere Lieder geschickt, von denen Rousseau einige zurückbehielt und erst 1824 veröffentlichte. Es sind die Lieder „Gekommen ist der Maie“ und „Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern“. Neben Heines Gedicht „Sie haben mich gequälet [...]“ setzte Rousseau die Parodie von Lehmann „Sie haben mich ennujiret [...]“ ¹⁵⁵.

Als einen persönlichen Angriff kann man Rousseaus Charakterisierung von Heine bewerten ¹⁵⁶:

„[...] mein treuer poetischer Genosse, den ich wegen seines Hochmuthes [gesperrt v. Verfasser], seiner Biederkeit und Meisterschaft, wie wenige, ehre und liebe.“

Im „Westteutschen Musenalmanach für 1824“ — er erschien im Herbst 1823 — ¹⁵⁷ wird Heines Gedicht als von einem „Ungenannten“ herausgegeben ¹⁵⁸. Daß es als Brüskierung Heines anzusehen ist, zeigt folgende Notiz, die Rousseau im „Rhein. Westf.-Anzeiger“ am 21. I. 1824, Nr. 6, Sp. 142, abdrucken läßt: „[...] und unter das S. 149 mitgetheilte Traumbild ist H. Heine als Verfasser zu setzen. Köln. Rousseau“. Mit dieser Notiz will Rousseau Heine Anfang 1824 wieder versöhnen.

In einer Rezension über Hoffmann von Fallersleben wird Heine von Rousseau im RU 1823, Nr. 9, 2. III., Beilage S. 3, nur als Volksliederdichter genannt. Rousseau sieht in Heine anscheinend nur den Liederdichter und will sich, wie sich unten zeigt, über seine Tragödien nicht äußern.

c. Judenpolemik im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“

Bald darauf folgt der jüdenfeindliche Ausfall, auf den Heine in dem Brief an Moser so empfindlich reagiert hat ¹⁵⁹. In einer Rezension des „Musenalmanachs aus Rheinland und Westphalen 1823“, von Raßmann, 3. Jahrgang, Köln, Du Mont-Schauberg, im RU 1823, Nr. 20, 18. V., Beilage S. [2], schreibt Rousseau: „Das ‚Lied bei einer Maskerade‘ von Gittermann ist nach Melodie und Konstruktion eines Liedes von Kotzebue eingerichtet, folglich mittelgut. Wüßte ich nicht, daß Gittermann Prediger wäre, ich geriehte in Versuchung zu glauben, ein Jude oder wenigstens ein getaufter Jude hätte dieß wispelnde Geschnatter gemacht.“

Rousseau war aber auch sonst nicht mit antisemitischen Äußerungen zurückhaltend ¹⁶⁰. Heine dagegen reagierte empfindlich auf Meinungen, die in den „Almanach“ eine jüdenfreundliche Tendenz deuteten, seit der Berliner Grabbe-Kreis dieses Gerücht nährte ¹⁶¹. Grundsätzlich waren die rheinischen Dichter keine

¹⁵⁴ Allgemeines Bücherverzeichnis, Ostermesse 1823, Leipzig 1823, S. 120.

¹⁵⁵ Westteutscher Musenalmanach auf das Jahr 1823, Hamm o. J., S. 155.

¹⁵⁶ Poesien für Liebe, a. a. O., S. 134.

¹⁵⁷ Allgemeines Bücherverzeichnis, Herbstmesse 1823, S. 381.

¹⁵⁸ Westteutscher Musenalmanach, 1824, S. XII.

¹⁵⁹ siehe oben S. 30 und H. I, 92.

¹⁶⁰ Er verwendet z. B. Ausdrücke wie „Judenmatzen“, um Raßmann verächtlich zu machen; vgl. auch KW 17, 19. IV. 1822, Sp. 271.

¹⁶¹ siehe unten S. 185 f. und vgl. auch Bergmann, Grabbe, Werke Bd. 5, S. 77 f.

Philosemiten: Steinmann äußerte sich oft gegen die Juden ¹⁶², und auch Blomberg war von dieser Tendenz nicht frei, obwohl er sich 1823 öffentlich davon distanzierte ¹⁶³. Noch 1827 wird Blomberg als Antisemit eingestuft ¹⁶⁴.

d. Rousseau und die Altdeutschen

Am 26. VI. findet Heine sich in seinem Verdacht bestärkt ¹⁶⁵:

„Ich bin seit drey Monath und noch länger ohne Brief von ihm [Rousseau] und habe Spuren, daß er schon Koth herbeyschleppt, um mich damit zu bewerfen. Ich habe längst gewußt, daß er sich mit meinen alten grimmigsten Gegnern, mit den Altdeutschen, wieder verbunden; und das Mißfallen, das die Tendenz des Almansors am Rhein erregt, welche Tendenz er selbst einsehen mag, wird dazu beygetragen haben, einen eingeflößten Groll gegen mich aufkommen zu lassen“ ¹⁶⁶.

Es gibt verschiedene Zeugnisse für Heines Vermutung, Rousseau habe sich mit den Altdeutschen verbunden:

— Einmal ist es eine Rezension Rousseaus im RU 1823, Nummer 17, vom 27. VI., Seite [7]: „Wandervögelein, das ist: sechzig Lieder für Jung und Alt, Erlangen bei Palm und Enke 1822“. Darin heißt es:

„Eine durchdachte Sammlung wahrer Knabenlieder, hrsg. von Dittmar (keinem trüglichen Wetterpropheten), in dessen Institute zu Nürnberg der Teutschrock von langen Haaren umwallt wird, in dem das Herrliche gedeiht, wo die Zöglinge mehr von Dürer und Sachs als von Polygnot und Aristophanes wissen.“

— Daneben sind es Rousseaus literarische Verbindungen, die Heine jetzt stärker bewertet als früher: Blomberg hatte sich zwar nicht als „Altdeutscher“ ausgewiesen, aber Heine wird ihn jetzt doch dazu gezählt haben ¹⁶⁷. Auch Fouqués Verbindung mit Rousseau beachtete Heine jetzt stärker als früher. Außerdem wußte Heine von Rousseaus Freundschaft zu Kurowski-Eichen, der Bardengedichte und altdeutsche Verse schrieb ¹⁶⁸.

Neben Immermanns „Tal von Ronceval“ mit eindeutig christlicher Tendenz ¹⁶⁹, war es Karl von Nordecks Trauerspiel „Tancred und Clorinde“ ¹⁷⁰, das am Rhein

¹⁶² vgl. z. B. sein Artikel gegen Judenemanzipation in den AU, wieder abgedruckt in: Fliegende Blätter aus Rheinpreußen und Westfalen, Erste Sammlung, Münster/Hamm 1833, S. 20 ff.

¹⁶³ Im RWA 59, 26. VII. 1823, Sp. 1380 läßt Blomberg folgende Anzeige drucken: „In dem Werke ‚Literatur der Jurisprudenz und Politik‘ mit Einschluß der Cameralwissenschaften von J. S. Ersch [...] wird S. 548 III. Abteilung in Beziehung auf die bürgerliche Verbesserung der Juden überhaupt, und insbesondere in der deutschen Nation mein Werk ‚Satiren über das göttliche Volk‘ [...] unter den Schriften gegen die Juden angeführt. Ich habe in dieser Beziehung nur zu erklären, daß diese Satiren nicht über die Juden [...] handle.“

¹⁶⁴ He 4, Literatur- und Wissenschaftsblatt, 21. II. 1827, S. 57.

¹⁶⁵ H, I, 94.

¹⁶⁶ Zu der Verbindung Altdeutsch = christlich-germanische Kunst = antisemitisch, siehe auch unten S. 126 ff. Zu Rousseaus Parteinahme für altdeutsche Literatur und Kunst siehe auch oben S. 29.

¹⁶⁷ siehe auch unten S. 185 f.

¹⁶⁸ z. B. ein Epos über die Odinskirche, vgl. A, Nr. 69, 6. VI. 1824, S. 276.

¹⁶⁹ wie man das Drama in der Öffentlichkeit auffaßte, siehe unten S. 214 f.

¹⁷⁰ Hamm 1821.

indirekt Propaganda gegen Heines „Almansor“ machte. Es wurde in lokalen Zeitschriften stark beachtet und ist daher in die Überlegungen mit einzubeziehen. Bei dem Stück handelt es sich um ein geschichtliches Drama über die Figur aus dem ersten Kreuzzug von 1090. Grundidee ist der Gegensatz von christlicher und mohammedanischer Religion. Das Christentum siegt, weil die orientalische Religion sich durch Falschheit, Eigennutz und Hinterlist disqualifiziert hat. Zum Abschluß läßt sich die Orientalin Clorinde taufen. Das Drama ist von seiner Anlage das Gegenstück zum „Almansor“.

Bestimmt ist Heines Bemerkung im Brief an Moser übertrieben, wenn er davon spricht, daß er sich hingestellt habe, die Wogen des Judenhasses gegen sich anbrausen zu lassen ¹⁷¹.

Seine unterbrochene Verbindung mit Rousseau bewegt ihn ständig. Am 27. IX. schreibt er an Moser ¹⁷²:

„Du fragst in Deinen Briefen so oft, ob Rousseau geschrieben, ich finde diese Frage sehr überflüssig.“

Am 30. IX. an Moser ¹⁷³:

„Daß man mich am Rhein ignoriren will, ist begreiflich; ich bin den literarischen Lausangeln über den Kopf gewachsen, und obendrein sind sie erbittert auf den unchristlichen Almansor.

Erhältst Du denn noch den Westphälischen Anzeiger und die Rheinischen Blätter? ¹⁷⁴ Wenn Du sie vielleicht gesammelt hast, so schicke sie mir her. Ich will endlich auch nach dem Rhein und Westphalen schreiben, daß man sie mir herschicke.“ [Vermutlich an seinen Onkel van Geldern in Düsseldorf.]

Am 28. XI. 1823 schreibt Heine an Moser ¹⁷⁵:

„Von meinem Oheim v. Geldern hab ich Brief erhalten. Er schreibt mir, daß ich am ganzen Rheinstrom jetzt eben so verhaßt sey, wie ich sonst geliebt war, weil man dort sagt, daß ich für die Juden mich interessire.“

Die Verstimmung wird auch von Außenstehenden registriert ¹⁷⁶. Lehmann muß Heine gegenüber die Vermutung ausgesprochen haben, daß Rousseau Heine nicht mehr freundlich gesinnt sei. Entweder hat Rousseau dies Lehmann brieflich mitgeteilt — Lehmann war Mitarbeiter an Rousseaus „Westteutschen Musenalmanach“ ¹⁷⁷ — oder Lehmann empfand es als peinlich, seine Heine-Parodie ¹⁷⁸ „Sie haben mich ennujiret [...]“ neben einem Heine-Gedicht abgedruckt zu finden.

Trotz all dieser tatsächlichen und vermuteten Feindseligkeiten läßt Heine die Rousseau-Rezension veröffentlichen ¹⁷⁹.

¹⁷¹ H, I, 107.

¹⁷² H, I, 107.

¹⁷³ H, I, 111.

¹⁷⁴ Im Originalmanuskript steht vor „Rheinische Blätter“ durchgestrichen „Clever“; bei Eisner, Bd. 20, S. 116 verlesen. Heine meinte vermutlich das RU, das in dem Cleve benachbarten Krefeld herausgegeben wurde.

¹⁷⁵ H, I, 126.

¹⁷⁶ H, I, 94.

¹⁷⁷ Westteutscher Musenalmanach 1823/24, S. IX bzw. X.

¹⁷⁸ siehe oben S. 32.

¹⁷⁹ Gesellschafter 112, 14. VII. 1823.

Fraglich ist folgende Äußerung Heines, wenn man sein Verhältnis zu Rousseau im Jahr 1823 berücksichtigt ¹⁸⁰:

„Er [Rousseau] weiß, daß ich erst spät eine Beurtheilung derselben [seiner Gedichte] schreiben wollte, und diese ist jetzt schon geschrieben, ohne Lob und ohne Bitterkeit, und bleibt unverändert.“

Heine wird wahrscheinlich den letzten Teil der Anzeige geändert haben. Auch er macht hier öffentlich vorsichtige Andeutungen einer anstehenden Verstimmung, wenn er von den „niedlichen Kotkügelchen“ spricht, mit denen Rousseau ihn bewerfen werde ¹⁸¹.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß

- Heine trotz einiger feindseliger und antisemitischer Anzeichen im Rheinland noch immer daran interessiert ist, bekannt zu bleiben.
- Heine aber seine Popularität im Rheinland und in Westfalen überschätzt hat.

2. Heines Stellung zur „Agrippina“

a. Die ersten Kontakte

Am 2. II. 1824 kommt Heine wieder auf Rousseau zu sprechen ¹⁸²:

„Ich meine hier den Jean Jacques, nicht meinen Freund Jean Baptist in Cöln, der wahrscheinlich nicht mehr mein Freund ist. Ich habe seit 11 Monath nichts von ihm gehört. Er soll in Cöln eine Zeitschrift redigiren. Ich habe bis jetzt noch keine Blätter vom Rhein oder von Westphalen zu Gesicht bekommen.“

Heine muß von der Herausgabe der neuen Zeitschrift durch westfälische Kommilitonen erfahren haben. Am 25. II. schreibt er ¹⁸³:

„Sogar dem armen Rousseau habe ich Unrecht gethan; ich erhielt diese Tage einen rührend freundschaftlichen Brief, worinn er sich beklagt, daß ich ihn so ganz vergesse, ihn, der mir so freundschaftlich zugethan geblieben. Ich habe ihm geantwortet, daß ich es sey, der so lange ohne Brief gelassen worden, der sogar durch seine Ausdrücke verletzt sey etc. Ich ließ ihn wohl merken, daß ich ihn von aller Duplicität nicht ganz frey glaube; dennoch habe ich ihm die zweite Auflage meiner Freundschaft angekündigt.“

Christiani meldet er am 29. II. ¹⁸⁴:

„Von Rousseau habe ich endlich Brief gehabt; er beklagt sich über mein Stillschweigen, schreibt rührend herzlich; Gott weiß, woher die Mißverständnisse entstanden.“

Der 25. II. ist also der belegte Zeitpunkt, seitdem Heine wieder mit Rousseau in Verbindung stand.

Die nun folgende Zusammenarbeit war, wie die Vorgeschichte zeigt, ein pragmatisches Verhältnis. Rousseau knüpfte Kontakte an, um seinen Mitarbeiterkreis zu erweitern und weil Heines Popularität im Rheinland und in Westfalen schon

¹⁸⁰ H, I, 94.

¹⁸¹ E, VII, 221.

¹⁸² H, I, 144.

¹⁸³ H, I, 145 f.

¹⁸⁴ H, I, 148.

beachtlich war. So konnten Beiträge Heines das Ansehen seiner Zeitschrift nur heben. Heine hoffte, die vermeintlich und tatsächlich erloschene Popularität im Rheinland wieder anfachen zu können.

b. Briefäußerungen und Mitarbeiterwerbung

Heine wollte Rousseau einen Gefallen tun. Er versuchte, von allen Bekannten — Christiani am 24. V.¹⁸⁵ — Wedekind im Sommer 1824¹⁸⁶ — und wahrscheinlich von einem bisher unbekanntem Ferdinand Hauthal — Beiträge für das Blatt zu erhalten. Da Rousseau, soweit sich ermitteln läßt, keinen weiteren Bekannten in Göttingen als Heine hatte, dieser aber für das Blatt warb, muß der Obengenannte ein Bekannter Heines gewesen sein. Ein Ferdinand Hauthal war tatsächlich seit dem 31. X. 1821 als stud. theol. et phil. an der Universität Göttingen eingeschrieben¹⁸⁷. Von Hauthal erscheint z. B. in A, Nr. 67, vom 2. VI. 1824, auf der Seite 265, ein Gedicht, betitelt „Die Braut am Teiche“.

Heines Äußerungen über die Zeitschrift und deren Tendenz sind sehr zurückhaltend. Nur Moser und Christiani gegenüber erwähnt er sie und lenkt dann sofort auf das ihm von Rousseau dedizierte „Buch der Sprüche“ über¹⁸⁸. Nur über Rousseau selbst äußert er sich wohlwollend, wenn er am 25. VI. an Moser schreibt¹⁸⁹:

„Auch in seiner Zeitschrift hat er manches Lobenswerthe geliefert, und im Ganzen läßt sich nicht läugnen, daß er ein Dichter ist.“

3. Heines Veröffentlichungen in der „Agrippina“

a. Anzahl und Tendenz

Heine veröffentlichte — einschließlich der „Dresdener Poesie“ — insgesamt 16 Gedichte. Davon wurden acht Gedichte in spätere Sammlungen aufgenommen, acht, ausschließlich des Gedichtes „Dresdener Poesie“, tauchen später nicht mehr auf.

Zum Vergleich: Bei 33 Gedichten Heines im „Gesellschafter“ im selben Jahr werden nur drei nicht wieder abgedruckt¹⁹⁰! Diese Zahlen deuten darauf hin, daß Heine auf die Veröffentlichungen in der A nicht allzu großen Wert legte.

Von den 16 Gedichten haben fünf literarisch-polemischen Charakter. Die übrigen Gedichte sind Liebeslieder der „Höheren Minne“. Vergleicht man diese Zahlen mit den anderen Zeitschriftenveröffentlichungen, so fällt auf, daß gerade in der A zahlreiche Polemiken von ihm veröffentlicht wurden. Die Tendenz der Gedichte entsprach dem Geschmack des rheinischen Publikums.

¹⁸⁵ H, I, 168.

¹⁸⁶ Houben, Gespräche, S. 250.

¹⁸⁷ Die Matrikel der G.-Augusta-Universität Göttingen 1734—1837, Hrsg. von Selle, Hildesheim/Leipzig 1937, Bd. I, S. 662.

¹⁸⁸ H, I, 165.

¹⁸⁹ H, I, 175.

¹⁹⁰ Gesellschafter 1824, Nr. 49—52 „Dreiunddreißig Gedichte“.

b. Die Veröffentlichungen in chronologischer Reihenfolge

α. Dresdener Poesie, Nummer 37, vom 24. III., Seite 148: Elster¹⁹¹ behauptet, daß dieses Gedicht von Rousseau sei, da dieser es in seinen „Gesammelten Dichtungen“, Band I, Seite 111, Berlin 1845, veröffentlicht hat. Dazu ist folgendes zu bemerken: Dieses Gedicht hat mit der nächsten gesicherten Heineveröffentlichung eine thematische Verwandtschaft: Beide, „Dresdener Poesie“ wie das „Burleske Sonett“, kritisieren den bestehenden Literaturbetrieb. Ist das Gedicht tatsächlich von Rousseau, dann wäre es das erste Gedicht polemischen Inhalts; Rousseau selbst wendet sich aber gegen jede Art von Polemik, wie er es im Programm¹⁹² und in einer Anmerkung in der A¹⁹³ betont.

Am 31. III., Nummer 39, taucht in der Mitarbeiterliste der Name „H. Heine (in Göttingen)“ auf. Alle anderen Namen haben bis zum 31. III. einen Beitrag geliefert (Ruckstuhl, ein unbedeutender Schriftsteller aus Koblenz, wird wahrscheinlich in den Theaterbeilagen Korrespondenzen aus Koblenz geliefert haben). Nur Heine wäre dann der einzige Mitarbeiter gewesen, der noch keinen Beitrag veröffentlicht hätte, und dennoch als Mitarbeiter aufgeführt wird. Die Frage wird endgültig geklärt werden können, wenn der gedruckte Subskriptionsprospekt mit der Mitarbeiterliste gefunden werden sollte.

β. Am 9. IV., Nummer 44, Seite 173, ist auf der Titelseite das „Burleske Sonett“ zu finden, das von der Heine-Philologie als gesichert gilt — die Handschrift wurde im Heine-Nachlaß gefunden¹⁹⁴. Auffallend ist der Nachsatz: „(Aus Göttingen eingesandt)“. Heines Gedichte, die zu dieser Zeit entweder mit Namen oder Abkürzungen gekennzeichnet wurden, waren schon gefragte Objekte in Zeitschriften dieser Klasse. Rousseau war, wie oben gezeigt, an Heines Mitarbeit interessiert. Heine hat offenbar darauf bestanden, daß dieses Gedicht nicht mit seinem Namen gekennzeichnet wurde.

Dafür gibt es zwei Erklärungen: Heine wollte nicht den von ihm vermuteten Anfeindungen am Rhein ausgesetzt werden, wenn von ihm ein Gedicht in einer dortigen Zeitschrift erschien. Die andere Möglichkeit: Etwa zu derselben Zeit schickt er einige Sonette an Robert, welche, ist nicht bekannt. Dazu schreibt er¹⁹⁵:

„Thun sie mir das nicht zu Leid, daß sie eigenmächtig meinen Namen unter diese Gedichte setzen.“

Die Begründung: Diese Gedichte seien zu unbedeutend. Ein ähnlicher Fall kann hier vermutet werden. Unterstützt wird diese Vermutung durch die Tatsache, daß Heine dieses Gedicht in keine seiner späteren Sammlungen aufnahm.

γ. Am 25. VI., Nr. 77, S. 305, ist das Gedicht „Doch die Kastraten klagten“ zu finden. Heine muß dieses Gedicht anfangs als eine Polemik gegen Rousseaus Heine-Rezension in der A gedacht haben. Im Brief an Christiani heißt es am 24. V.¹⁹⁶:

¹⁹¹ E², II, 389.

¹⁹² Anhang, S. 267 f.

¹⁹³ A, Nr. 8, 16. I., S. 29.

¹⁹⁴ E, II, 503.

¹⁹⁵ H, I, 171.

¹⁹⁶ H, I, 168.

„Am Rhein und in Westfalen, hör ich, sollen meine Tragödien zwar sehr viel gelesen, aber nicht so recht verstanden und goutirt werden. Desto mehr knoppert man behaglich an den Gedichten, über deren Rüdesse man noch allgemeine Klagen führt. [Dann folgt das Gedicht]: ‚Doch die Kastraten klagten . . .‘“

Wichtigster Punkt in Rousseaus Heine-Rezension war: Die Gedichte seien „häßlich schön“. Über diesen Vorwurf macht sich Heine in dem Gedicht lustig; Strophe 1, vv. 3—4 lautet:

„Sie klagten und sie sagten: / Ich sänge viel zu grob.“

Entweder hat Rousseau die Anspielung auf seine Rezension nicht bemerkt, oder er bezog die Polemik nicht auf sich. Heine wird bei diesem Gedicht zum ersten Mal mit vollem Namen und kurzer biographischer Skizze erwähnt. Geht man von dem Grundsatz aus, daß Rousseau seinen Anweisungen Folge leistete — das „Burleske Sonett“ wurde nicht namentlich gekennzeichnet, weil Heine es als schlecht empfand —, dann hat hier Heine ausdrücklich um Namensnennung gebeten. Heine empfand das Gedicht nicht als unbedeutend. Bestätigt wird diese Vermutung durch die Tatsache, daß es in „Reisebilder“ I. Teil, 1.—5. Auflage, und im „Buch der Lieder“, 1.—4. Auflage, abgedruckt wurde.

δ. Nr. 89 und 90, 23. und 25. VII., S. 353/4 und S. 357/8, veröffentlicht Heine elf kürzere Gedichte. Die ersten fünf Gedichte bilden eine thematische Einheit: „Verschmähte Liebe“ und „Enttäuschung“. Lied Nr. 1 — „Die Wälder und Felner grünen“ — und Nr. 5 — „Lieben und Hassen“ — tauchen in späteren Sammlungen nicht wieder auf. Nur eines, Nr. 3 — „Man glaubt, daß ich mich gräme“ — übernimmt Heine in der „Heimkehr“ ohne Veränderung. Nr. 2 und Nr. 4 — „Er steht so starr wie ein Baumstamm“ und „Du bist ja todt und weißt es nicht“ — tauchen in den „Neuen Gedichten“ wieder auf. Berücksichtigt man, daß Heine die Lieder nicht namentlich gekennzeichnet hat — in der Überschrift steht: „Lieder von . . . e“ —, so ist die Folgerung zulässig, daß Heine seinen Beitrag als nicht bedeutend empfand. Der Charakter der Gedichte entspricht der Forderung Rousseaus, daß man wohl Liebesklagen aussprechen könne, jedoch nicht grausame und brutale Bilder vorführen dürfe. Heine bemüht sich hier deutlich, den Vorwurf, er dichte „häßlich schön“, zu entkräften. Die Nrn. 6 und 7 — „Daß ich dich liebe, o Möpschen“ und „Tag und Nacht hab' ich gedichtet“ — könnten als Gelegenheitsgedichte für die Zeitschrift angesehen werden. Sie erscheinen nicht wieder.

Zu den Gedichten in Nr. 90, Gedicht Nr. 8—11: Nr. 8 und Nr. 11 — „Die Jahre kommen und gehen“ und „Auf den Wällen Salamankas“ — übernimmt Heine in die „Heimkehr“ ohne Textveränderung. Das Lied Nr. 9 — „Draußen ziehen weiße Flocken“ — erscheint in den „Neuen Gedichten“ mit Varianten. Nr. 10 — „Es faßt mich wieder der alte Muth“ — wird von Heine nicht wieder aufgenommen.

Insgesamt erscheinen also von den elf Liedern nur drei in der „Heimkehr“ und drei in den „Neuen Gedichten“ der späteren Jahre, aber immer verändert. Geht man davon aus, daß Heine seine Meinung über seine Lyrik von 1824 bis 1826 nicht wesentlich geändert hat, was oben durch reine Druckanweisungen gezeigt

werden konnte, dann muß er schon 1824 diese Gedichte als unbedeutend empfunden haben. Die Thematik der Gedichte entspricht wieder dem Charakter der Zeitschrift. Wenn in den Nummern 9 und 10 eine leise Anspielung auf übertriebene mittelalterliche Romantik zu finden ist¹⁹⁷, dann ist diese Polemik wahrscheinlich gegen Fouqués Rittertümelei gerichtet:

„Wackelnd kommt herbeigeschwommen
Manches alte Zauberschloß;
Hinterdrein geritten kommen
Blanke Ritter, Knappentross.“

Bezeichnend für die zwiespältige Haltung Rousseaus gegenüber Heine sind die Motti über den Gedichten¹⁹⁸:

„Jeder liebt die Blüte
Und trauert, wenn sie schwinden von den Zweigen,
Weiß er auch gleich: nur so gedeiht die Frucht.“

und¹⁹⁹:

„Bisweilen auch zu schuldlos heiterm Lachen
Spielst wogend du mit den spaßhaften Bildern;
Dann wieder perlst du von des Himmels Thränen.“

In beiden Motti von Fouqué soll an dessen Mahnung Heine gegenüber erinnert werden, schön und harmonisch zu dichten. Das erste Motto spielt darauf an, daß Heine sich wohl noch zur schönen und harmonischen Lyrik wenden werde. Das zweite Motto soll an die sprunghafte Haltung der Heineschen Lyrik erinnern: Freude und Trauer wechseln einander ab²⁰⁰.

ε. Die „Elegie“ — „Wohl dem, dem noch die Unschuld lacht“ in Nr. 93, 1. VIII., S. 369, erscheint erst wieder in den „Neuen Gedichten“ mit der Überschrift „Klagelied eines altdeutschen Jünglings“.

Von dem Gedicht existieren drei Fassungen — Tagebuch Wedekind²⁰¹, A und „Neue Gedichte“. Geht man davon aus, daß Wedekind das Gedicht aus dem Gedächtnis aufgeschrieben hat, dann dürfen dessen Textvarianten nicht als gesichert gelten. Fest steht aber dennoch, daß Heines erste Fassung nicht mit der Agrippina-Fassung übereinstimmt. Der Nachsatz — „(In diesem Volksliede, das noch nirgends abgedruckt ist, müßte ich einige Veränderungen machen, ohne welche dasselbe nicht mittheilbar war. H. H e i n e.)“ — wird von Heine selbst sein, da oben gezeigt wurde, daß Rousseau seinen Druckenweisungen Folge leistete. Die Veränderungen hat Heine wohl nicht mit Rücksicht auf den Zensor gemacht, sondern weil er wußte, daß Rousseau den Urtext nicht aufnehmen würde²⁰².

¹⁹⁷ a. a. O., Nr. 9, Strophe 7.

¹⁹⁸ A, 89.

¹⁹⁹ A, 90.

²⁰⁰ siehe unten S. 46 f.

²⁰¹ Houben, Gespräche, S. 70.

²⁰² s. Anhang S. 267 f. — Rousseau will keine sittenverderbende Lyrik aufnehmen.

Das Gedicht „Berlin, Berlin [...]“, Nr. 97, 11. VIII., S. 385, wurde oben²⁰³ schon erwähnt. Diese Polemik nimmt Heine nicht wieder auf. Der Nachsatz wurde gemacht, um vor dem Zensor bestehen zu können:

“(Dieses Volkslied, welches, wie die Prügel-Erwähnung andeutet, aus früheren Zeiten herstammt, ist im Hannöverschen aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben worden. H. Heine).“

Heines Gedichtveröffentlichungen in der A zeigen seine distanzierte Haltung zu Zeitschrift und Redakteur: Die Auswahl ist nachlässig, zahlreiche Verse tauchen nicht wieder auf. Die meisten Spitzen und Anspielungen in den Gedichten deuten auf das gespannte Verhältnis hin.

4. Die Stellung der „Agrippina“ zu Heine

a. Rousseaus Heine-Rezension

Wichtigstes Zeugnis für die Stellung der A bzw. Rousseaus zu Heine ist die achtteilige Rezension Rousseaus vom 6. II. bis zum 25. II., Nr. 17—20 und Nr. 22, über die „Gedichte 1822“ und „Tragödien nebst einem Lyrischen Intermezzo 1823“. Die Rezension gliedert sich in drei Teile: Der erste zeigt Rousseaus dichtungstheoretischen Standpunkt, der zweite behandelt die „Gedichte“, der dritte die „Tragödien“.

Bei der Aufteilung ist auffallend, daß die „Tragödien“ knapp viereinhalb Spalten, die „Gedichte“ zehn Spalten und der allgemeine Teil viereinhalb Spalten Text einnehmen. Die Kürze der Tragödienrezension stimmt mit der allgemeinen unausgesprochenen Ablehnung des „Almansor“ überein.

Rousseau legt als Schegelschüler im ersten Teil seine romantischen Dichtungsansichten dar. In verschiedenen Punkten zeigen sich Übereinstimmungen mit Heines Ansichten zu dieser Zeit. Heine hatte die Angewohnheit, in den von ihm erhaltenen Rezensionen zuerst seinen Standpunkt darzulegen, um dann das Werk zu beurteilen; z. B. in der „Tasso“- oder der „Rousseau-Rezension“²⁰⁴. Diese Art zu rezensieren war nicht der gewöhnliche Weg. In der Regel ging der Beurteiler über eine Inhaltsangabe, Bemerkungen zum Text und Kritik an der Form (überzählige Versfüße usw.) nicht hinaus. Noch 1822, in seiner Heine-Rezension im RU, Nr. 2, 13. I., S. [4—6], wählt er den üblichen Weg. Hier übernimmt Rousseau Heines Art zu rezensieren und schickt einen allgemeinen Teil voraus, um seinen Standpunkt zu erläutern.

Ein typisches Zeichen der romantischen Lyrik ist die Andeutung im Bild, welche die Phantasie des Lesers anregen soll. Rousseau schreibt²⁰⁵:

„[...] irdische Anklänge, so wie sie im Herzen des Dichters klingen, wieder zu geben, jedoch weit mehr verschweigend oder bloß andeutend, als aussprechend.“

Ähnlich äußert sich Heine in seinem „Romantik-Aufsatz“²⁰⁶:

„Es ist wahr, die Bilder der Romantik sollen mehr erwecken als bezeichnen.“

²⁰³ siehe oben Seite 25 f.

²⁰⁴ E, VII, 152 ff., 218 ff.

²⁰⁵ A 17, 6. II. 1824, S. 68.

²⁰⁶ E, VII, 150.

Beide betonen den Volksliedcharakter der romantischen Lyrik. Rousseau ²⁰⁷:

„[...] sie [die Dichtung] braucht nur solche Bilder, welche auf heimischen Boden erwachsen sind und dem Volke angehören.“

Heine in seiner „Rousseau-Rezension“ ²⁰⁸:

„Deshalb hat jedes echte Gedicht eine bestimmte Lokalfärbung, und im subjektiven Gedichte müssen wir erkennen, wo der Dichter lebt. Aus den vorliegenden Dichtungen haucht uns der Geist der Rheingegenden an [...].“

Die wahre Begebenheit sehen beide als die wichtigste Voraussetzung für ein gutes Gedicht an. Rousseau schreibt ²⁰⁹:

„[...] daß jedem Gedicht, auch dem allerkleinsten, eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen muß, wie dies denn besonders bei Göthe's Liedern sich bis in's Detail nachweisen läßt.“

Heine schreibt ²¹⁰:

„[...] die Bilder, wodurch jene romantischen Gefühle erregt werden sollen, dürfen ebenso klar und mit bestimmten Umrissen gezeichnet sein [...].“

Danach folgt das Beispiel von Goethes Liedern. Die übereinstimmenden Ansichten — Andeutung im Bild, Volkslied und wahre Begebenheit — übernahmen beide von ihrem Lehrer Schlegel.

In einigen Punkten, die oft mit den Schlegelschen Lehren nichts mehr gemein haben, unterscheiden sich die ehemaligen gemeinsamen Literaturschüler. Beide sind sich zwar einig darin, daß der Ursprung aller Poesie in der Lyrik zu finden sei. Rousseau schreibt ²¹¹:

„Die lyrische Poesie, als Ausdruck subjektiver Gefühle und Lebenssituationen, fand sich bereits sehr frühe bei den Griechen.“

Heine schreibt ²¹²:

„Lyrik ist die erste und älteste Poesie. Sowohl bei ganzen Völkern als bei einzelnen Menschen sind die ersten poetischen Ausbrüche lyrischer Art.“

Doch in dem Urteil, welchen Stellenwert die Lyrik innerhalb der Gattungen einnimmt, zeigen sich erhebliche Unterschiede. Rousseau glaubt, daß sich in der Lyrik die „teutsche Muse“ darstelle, vor allem dann, wenn das Gedicht romantischer Natur sei. Diese Ansicht, die mehrmals in der Rezension dargelegt wird, z. B. Nr. 17, 6. II., S. 67, und Nr. 18, 8. II., S. 71, ist auch in Rousseaus Programm der A zu finden: Zuerst will er Gedichte in seine Zeitschrift aufnehmen ²¹³. Rousseau kam zu dieser Ansicht durch die Altdeutschen. Sie waren in dem Glauben, die mittelalterliche Dichtung habe rein lyrischen Charakter, und beriefen sich auf die lyrische Tradition der deutschen Dichtung.

Heine hat sich diese Meinung zu diesem Zeitpunkt nie zu eigen gemacht. In der „Tasso-Rezension“ heißt es ²¹⁴:

²⁰⁷ A 17, 6. II., S. 68.

²⁰⁸ E, VII, 219.

²⁰⁹ A 18, 8. II. 1824, S. 71.

²¹⁰ E, VII, 150 und vgl. E, VII, 218 f.

²¹¹ A 17, 6. II. 1824, S. 67.

²¹² E, VII, 153.

²¹³ siehe auch Anhang S. 267 f.

²¹⁴ E, VII, 153.

„Es geben Individuen und ganze Völker, die es in der Poesie nie weiter als bis zu dieser Dichtart gebracht haben. Bei diesen deutet solches auf einen Zustand der Geisteskindheit oder der flachen Einseitigkeit.“

Zur selben Zeit beschäftigte Heine sich noch mit dem „Almansor“. Rousseau wendete sich dem Drama erst 1825 zu, als er den „Michel Angelo“ schrieb.

Welche Funktion das Christentum für die Dichtung hat, ist von entscheidender Bedeutung. Das Christentum verwies den Menschen bei Rousseau in sein Inneres zurück, er versenkte sich und begann ein „heiliges, gemüthlich-beschauliches Leben [...] und so entstand und bildete sich diejenige Dichtung, welche man die romantische nennt“²¹⁵.

Für Heine ist das Christentum nur ein Mittel, das der Romantik Eingang verschaffte, aber nicht mehr deren Grundlage ist. Christentum und Mittelalter machen bei Heine nicht mehr den Charakter der Romantik aus²¹⁶.

Das Ziel der altdeutschen, christlichen Romantik sieht Rousseau darin, daß sie alles Besungene auf etwas Göttliches und Tiefinneres (Mystisches) bezieht; „Dichtung wird heilig, weil sie heiligen Zwecken dient [...]“²¹⁷.

Schon in Heines „Romantik-Aufsatz“ von 1821 sind Gedanken zu finden, die sich gegen diese mystische Richtung wenden²¹⁸:

„[...] und deshalb soll auch die deutsche Muse wieder ein freies, blühendes, unauffektiertes, ehrliches deutsches Mädchen sein und kein schmachtendes Nönnchen und kein ahnenstolzes Ritterfräulein.“

Rousseau setzt sich für eine katholisch-mystische Richtung ein; Heine sucht neue Wege. Rousseau glaubt, daß die reine plastische Darstellungsweise zur „Manirtheit“ ausarte²¹⁹. Heine dagegen will Plastik und Romantik verbunden wissen²²⁰.

Heines und Rousseaus gemeinsame Ansichten rühren von Schlegel her. Rousseau geht jetzt von seinem verschwommenen dichtungstheoretischen Standpunkt des Jahres 1822 ab, indem er sich eine Synthese aus „Dichtung als Evangelium“ (Goethe) und dem Katholizismus schafft²²¹. Als politische Komponente kommen seine deutschtümelnden Tendenzen hinzu.

b. Die Beurteilung der Heineschen Gedichte in der Rezension

Rousseau stellt fest, daß trotz der zahlreichen Schriftsteller die Literatur stillstehe, weil sie über das „süße modische Wortgeklingel“ nicht hinausgelange²²². Er hebt hervor, daß Heine zu den wenigen Dichtern gehört, die neue Wege beschreiten. Er will Heine unparteiisch beurteilen²²³:

²¹⁵ A 17, 6. II. 1824, S. 68.

²¹⁶ E, VII, 151 und siehe unten S. 126 ff.

²¹⁷ A 17, 6. II. 1824, S. 68, hier hat Rousseau aus dem RWA abgeschrieben, siehe unten Seite 158 ff.

²¹⁸ E, VII, 151.

²¹⁹ A 17, 6. II. 1824, S. 68.

²²⁰ E, VII, 151.

²²¹ Rousseau hat diese neue Perspektive von der „Schm“-Rezension aus dem KW übernommen, siehe unten S. 158 ff.

²²² A 18, 8. II. 1824, S. 71.

²²³ A 18, 8. II. 1824, S. 71.

„[. . .] daß man das Buch, nicht aber den Verfasser desselben beurtheilt [. . .]“ ist eine Anspielung auf die bestehende Verstimmung zwischen ihm und Heine.

In der Form der Gedichte sieht Rousseau keine größeren Fehler. Sie stimmen mit seiner Kunstansicht überein ²²⁴:

„Die Bilder müssen klar und ‚ohne Schwall und Farbüberfluß‘ gezeichnet sein.“

und ²²⁵:

„Wie ein bewandeter Meister versteht H. es seine kecken großartigen Gedanken klar und deutlich in Worte zu bringen.“

Die Versmaße entsprechen der Forderung nach einfachem volksliedhaftem Ton. Auffallend ist Rousseaus Charakterisierung des Sonetts als „Würdige Matrone bzw. steife Kokette“ ²²⁶. Das Sonett, noch um 1810 Streitpunkt zwischen den Heidelberger Romantikern und dem „Morgenblatt“, gilt für ihn nicht mehr als romantische Ausdrucksform. Vielmehr entsprechen die einfachen Formen der „teutschen Muse“.

Es folgt eine Aufstellung der von Rousseau vorgeschlagenen Verskorrekturen:

— Rousseau schreibt ²²⁷:

„In dem ersten Sonett hat sich V. 5 ein Sechsfüßler eingeschlichen: Ich beugte mich und sprach im Hofton: sind Sie Braut?“

Heine hat schon in den Berichtigungen zu den „Gedichten“ 1822 den Versfuß verbessert ²²⁸.

— Zu dem Gedicht „Der Kampf“ schreibt Rousseau, daß in Strophe 4, vv 1—2 „seltsamlich/inniglich“ kein korrekter Reim sei ²²⁹. Heine hat den Reim nicht verbessert.

— In dem Gedicht „Der Kampf“ seien in Strophe 9 die Verse 1—2 „übellautend“ ²³⁰. Von Heine wurde der Vers nie verbessert.

— Zu dem Gedicht „Die Bergstimme“ schreibt Rousseau ²³¹:

„Entstellt durch den zweiten Vers der letzten Strophe: Von der Wange bleich und kummervoll, welcher erstens überzählig ist und zweitens mit ‚wohl‘ V. 4 auf ‚voll‘ falsch reimt.“

Bis zur dritten Auflage des „Buchs der Lieder“ hat Heine den Vers nicht geändert. Diese Beispiele zeigen, daß Heine auf die formalen Verbesserungsvorschläge von Rousseau nicht eingegangen ist.

Der Inhalt wird von Rousseau grundsätzlich als originell angesehen. Immer wieder betont er das Neue an Heines Gedichten, z. B. A, Nr. 22, 18. II. ²³²: „Die Brautnacht: Das genannte Traumbild ist eines der originellsten Gedichte, das unsere

²²⁴ A 19, 11. II. 1824, S. 76.

²²⁵ a. a. O., S. 76.

²²⁶ a. a. O., S. 76.

²²⁷ A 20, 13. II. 1824, S. 80.

²²⁸ vgl. E, I, 16 bzw. 504; siehe auch H, I, 31.

²²⁹ vgl. E, I, 19 und A 22, 18. II. 1824, S. 88.

²³⁰ vgl. E, I, 19 und A 22, 18. II. 1824, S. 88.

²³¹ vgl. E, I, 35 und A 23, 20. II. 1824, S. 92.

²³² a. a. O. S. 88.

neueste lyrische Dichtkunst aufzählen kann“, oder A, Nr. 19, 11. II.²³³: „Ihr Verf. scheint es dabei absichtlich darauf angelegt zu haben, eine eigene neue poetische Gattung zu bilden, welche wohl Beifall, aber schwerlich Nachfolger finden wird.“ Diese Originalität wird aber mit dem Preis der Schönheit bezahlt, deshalb kann Rousseau sich mit dem Inhalt nicht einverstanden erklären, weil er das „Häßlich Schöne“ ablehnt²³⁴.

Sinn der Lyrik bei Rousseau ist es, daß der „reine, geläuterte Liebemensch, der mit Gott versöhnte Christ, dort leuchtet“ und nicht der „hassende Ungläubige und verzerrte Unglückliche“²³⁵.

An anderer Stelle heißt es²³⁶: „Dichtung ist heilig, weil sie heiligen Zwecken dient.“ Zu erreichen sei das durch die *gaya ciencia* — die fröhliche Kunst des Troubadours oder wie Dante es getan: Er führte durch die Hölle zum Paradies. Heine kann beides nicht²³⁷.

Rousseau führt wieder den Vergleich mit Byron an, der seit seiner ersten Heine-Rezension bei ihm auftaucht. Byrons Hauptzweck, Verzweiflung zu erregen und Haß gegen die Menschheit einzupflanzen, ist zwar nicht Heines Anliegen, doch nähert er sich ihm²³⁸.

Rousseaus Rezension schwankt zwischen Bewunderung und Ablehnung: Auf der einen Seite bewundert er Heines formale Fähigkeiten, lehnt aber auf der anderen Seite Inhalt und Gehalt ab, weil ihm die Gedichte nicht ethisch wertvoll erscheinen — ein Vorwurf, den er von dem Rezensenten „Schm“ im KW übernommen hat²³⁹. Für Rousseau ist Heine ein Romantiker auf Abwegen.

c. Die Beurteilung der Heineschen Tragödien

Die Beurteilung der Tragödien steht inhaltlich weit hinter der Gedichtkritik zurück. Rousseau ordnet „Almanson“ und „Ratcliff“ in die Reihe der Schicksals-tragödien über Houwalds „Fluch und Segen“, Müllners „29. Februar“ und Werners „24. Februar“ ein, weil Heines Sprache kräftig und rauh, also in seinem Sinne volkstümlich sei. Einen eigenen dramaturgischen Standpunkt nimmt Rousseau nicht ein. Daher gelangt seine Rezension auch nicht über eine formale Frage hinaus: Aufführbarkeit der Nebelbilder im „Ratcliff“²⁴⁰. Sie ist, im Ganzen gesehen, nicht so scharf und ablehnend wie die Gedichtsrezension.

Auffallend ist Rousseaus Stellungnahme zum „unchristlichen Almanson“²⁴¹. Über das Gedicht „Die Weihe“ schreibt Rousseau in der A, Nr. 23, 20. II.²⁴²:

„Ein schöner Beitrag zur Widerlegung der Behauptung Mancher, Heine könne nur bitter, sinnlich, unchristlich dichten. Wo gibt es ein frommeres, zarteres, legendenklareres Madonnenbild, als das vorliegende? Doch wir

²³³ a. a. O. S. 75.

²³⁴ A 22, 18. II. 1824, S. 88.

²³⁵ A 19, 11. II. 1824, S. 76.

²³⁶ A 17, 4. II. 1824, S. 68.

²³⁷ A 18, 8. II. 1824, S. 71.

²³⁸ A 18, 8. II. 1824, S. 71.

²³⁹ siehe unten S. 158 ff.

²⁴⁰ A 24, 22. II. 1824, S. 96.

²⁴¹ H, I, 111.

²⁴² a. a. O. S. 92.

übergehen hier diesen Punkt mit Stillschweigen, da wir noch einmal bei Anzeige der Tragödie ‚Almansor‘ darauf zurückkommen.“

In der Almansor-Rezension umgeht Rousseau diese Frage. Über die durch die Inquisition bedrängten Mauren berichtet er, daß keine Geschichtsquellen über das Volk vorlägen ²⁴³:

„Das Christentum spielt in dieser Tragödie eine bedeutende Rolle, die verschiedenen Religionspartheien stehen kämpfend gegeneinander über [. . .]“. Hier ist eine Bestätigung der Vermutung Heines im Jahr 1823, daß man ihn am Rhein wegen des „unchristlichen Almansor“ ²⁴⁴ ignoriere. Rousseau nimmt nicht zur Frage des Verhältnisses zwischen Katholiken und Mauren Stellung, vermutlich, um seine katholischen literarischen Freunde, vor allem Smets und Schier, nicht zu brüskieren. Heine wollte er durch das Lob des Gedichtes „Die Weihe“ beruhigen.

Aus diesen Gründen ist die Rezension so allgemein wie möglich gehalten; so ist nicht zu erkennen, welchen theoretischen Standpunkt Rousseau einnimmt. Gerade Rousseaus Zurückhaltung deutet aber noch einmal darauf hin, daß man Heine tatsächlich am Rhein wegen des unkatholischen „Almansor“ Vorwürfe gemacht hatte.

Heine selbst äußerte sich zu der sehr kritischen Rezension — im Vergleich zu der im RU — zurückhaltend ²⁴⁵:

„Bey meiner Hierherkunft fand ich ein großes Packet von Rousseau, worin die Zeitschrift Agrippina mit der darin enthaltenen großen Rezension meiner Gedichte.“

Von der Tragödienrezension spricht Heine überhaupt nicht. Maché schreibt dazu ²⁴⁶:

„Wenn Heine noch im Jahre 1824 Rousseau's Dichtungen vor Moser lobt, so tut er das zweifellos in der Hoffnung, sein eigenes Dichtertum vor Moser in ein günstigeres Licht zu rücken: Rousseau hatte nämlich im Februar desselben Jahres in der Zeitschrift Agrippina eine lange Würdigung von Heines Gedichten veröffentlicht [. . .].“

Eine Würdigung sah Heine in der Rezension bestimmt nicht, was der Brief an Christiani bestätigt ²⁴⁷.

d. Stellungnahme zum Dramatiker Heine

Am 20. I., Nr. 10, macht Rousseau den Vorschlag, ein dramatisches Taschenbuch für Westdeutschland herauszugeben. Vorbild ist sein „Westdeutscher Musenalmanach“ 1823/24. In der Anzeige heißt es ²⁴⁸:

²⁴³ A 25, 25. II. 1824, S. 99; Rousseaus Bemerkung über die Geschichtsquellen ist eindeutig falsch und daher als scheinheilige Entschuldigung zu werten. Sogar im RWA sind Aufsätze mit bibliographischen Angaben schon 1820 zu finden, vgl. z. B. RWA 37, 6. V. 1820, Sp. 819 f., RWA 47, 10. VI. 1820, Sp. 1023 f.

²⁴⁴ H, I, 111.

²⁴⁵ H, I, 165.

²⁴⁶ Maché, S. 7.

²⁴⁷ H, I, 168 und siehe oben S. 38 f.

²⁴⁸ a. a. O. S. 40.

„In Rheinland und Westphalen leben gegenwärtig neun in der literarischen Welt mit Auszeichnung genannte Dramatiker, nämlich Blomberg [...], Braun [...], v. Groote [...], Heine aus Düsseldorf (William Ratcliff und Almansor), Immermann [...], Loest [...], v. Nordeck [...], Schier [...], Smets [...] Beherzige diese Aufforderung, in wem Bildung und Kunst ein tüchtiges Gefühl lebt.“

Diese Notiz ist die erste öffentliche Stellungnahme zu den Heine-Dramen im engeren rheinisch-westfälischen Raum, soweit zu ermitteln war.

In erster Linie war es Rousseau ernst mit dem Plan: Er gab laufend Sammlungen und Taschenbücher heraus. Bemerkenswert ist aber, daß der bis jetzt ignorierte Heine sogar öffentlich zur Mitarbeit an einer Dramenanthologie aufgefordert und damit vor dem Publikum rehabilitiert wurde. Man könnte diese Notiz mit der Erklärung im RWA²⁴⁹ in Verbindung bringen, mit der Rousseau sich bemühte, Heine zu versöhnen. Falls Heine diese Notiz vor Rousseaus Versöhnungsbrief — vor dem 26. II. 1824 —²⁵⁰ gelesen hat, wird er sich in der Gesellschaft der anderen Namen, die er — abgesehen von Immermann — zu den „literarischen Lausangeln“²⁵¹ zählte, nicht sehr geehrt gefühlt haben.

e. Stellungnahmen zu dem Lyriker Heine

Zu Heines Verwandtschaft mit dem „Menschenhasser“ Byron wird noch zweimal Stellung genommen:

— Am 30. V., Nr. 66²⁵², wird das Gedicht Fouqués „An H. Heine / Am 21. Mai 1823“ abgedruckt. Verschiedene Personen können das Gedicht eingeschickt haben:

Wenn Heine selbst es eingeschickt haben sollte — Fouqué hatte es ihm im Sommer 1823 brieflich mitgeteilt²⁵³ — hätte er sich mit diesem Gedicht am Rhein Freunde geschaffen. Ein Widmungsgedicht eines Altdeutschen und Antisemiten²⁵⁴ mußte die Gerüchte von Heines Katholikenfeindschaft und jüdischer Abstammung beseitigen. Dagegen wäre es möglich, daß Immermann, dessen Feindschaft mit Fouqué aus den Studienjahren herrührte, brüskiert gewesen wäre.

Wenn Fouqué es eingeschickt und Rousseau veröffentlicht hat, dann deshalb, um Heine einen Wink zu geben, Gedichte in ihrer christlich erbaulichen Manier zu dichten.

Eine dritte Möglichkeit wäre, daß dieses Gedicht über Steinmann, der ebenfalls Mitarbeiter des Blattes war, in die A gelangt ist. In den „Denkwürdigkeiten“ heißt es²⁵⁵:

„Ein verschollenes Gedicht dieses Dichterfreundes [Fouqué] an Heine, das er mir von Berlin aus mittheilte, [...]“

²⁴⁹ siehe oben S. 32.

²⁵⁰ H, I, 145.

²⁵¹ H, I, 111.

²⁵² a. a. O. S. 261.

²⁵³ H, I, 80 f.

²⁵⁴ Zumindest sah Heine ihn so; vgl. auch H, I, 86.

²⁵⁵ Steinmann, Denkwürdigkeiten, S. 159.

Ich entscheide mich für die erste Möglichkeit, da Heine nicht an eine allzu große Verletzbarkeit Immermanns glaubte. Das Gedicht war keine Würdigung Heines, eher didaktische Poesie. Heine hat außerdem Interesse daran gezeigt, dieses Gedicht veröffentlichen zu dürfen, wie die schriftliche Bestätigung Fouqués belegt ²⁵⁶.

Fouqués Gedicht ist eine Mahnung an Heine, nicht wie Byron zum Haß gegen die Menschen aufzurufen, sondern versöhnliche und christliche Lieder zu singen. Bezeichnend für die gegenseitigen Spitzen zwischen der Redaktion des Blattes und Heine ist das Motto über dem Gedicht Fouqués:

„O, zerstör' nicht diese Harmonien,
Die der Himmel dir in's Herz gelegt,
Rein nur lass es für die Kunst erglühen.
W. Smets“

Am 23. VII., Nr. 89, antwortete Heine darauf mit dem Gedicht Nr. 7 ²⁵⁷:

„Tag und Nacht hab' ich gedichtet,
Und hab' doch nichts ausgerichtet,
Bin in Harmonien geschwommen,
Und bin doch zu nichts gekommen.“

— In den „Bemerkungen aus Briefen (Mitgetheilt von dem Herausgeber)“, A, Nr. 80, 2. VII., heißt es ²⁵⁸:

„Eine Frage hab' ich mir bei Lesung der Gedichte H e i n e ' s besonders gestellt: warum fällt so viel Reinheit, Klarheit und jugendlich eigne Fülle an das Ungeheuer des Minotaurs, an Byron, nachdem er dem Labyrinth jugendlichen Irrwahns, dem Besitz einer Ariadne, entkommen? —“

Diese Bemerkung, vermutlich von Fouqué — er stand mit Rousseau in Kontakt — ist eine ähnliche Mahnung wie das Gedicht.

In dem Nekrolog auf „Lord Byron und van der Velde“, Nr. 63, 23. V. ²⁵⁹, wird an Heines Byron-Übersetzungen erinnert.

Eine Polemik, die in diesen Zusammenhang gehört, muß hier noch angeführt werden. In der A, Nr. 63, 23. V., steht als Motto im Zeitschriftenkopf ²⁶⁰:

„Sie haben mich ennujiret, gequält,
ich weiß nicht wie,
die Einen mit ihrer Prosa,
die Andern mit Poesie. H. Anselmi“

Die Verse sind aus der Heine-Parodie Lehmanns im „Westteutschen Musenalmanach 1823“, S. 155, entnommen. Zwischen Motto und erstem Gedicht ist in der A stets eine Sinneinheit festzustellen ²⁶¹. Das nun folgende Gedicht kann sich also nur auf Heine beziehen ²⁶²:

²⁵⁶ H, IV, 83.

²⁵⁷ a. a. O. S. 354; siehe oben Seite 38 f.

²⁵⁸ a. a. O. S. 320.

²⁵⁹ a. a. O. S. 251.

²⁶⁰ a. a. O. S. 249.

²⁶¹ siehe oben Seite 17.

²⁶² A 63, 23. V. 1824, S. 249.

„Herein und Heraus!

Kommt herein, kommt herein!

Ihr sollt mir recht herzlich willkommen sein,

Bringt ihr nur Frohsinn und Kluges heraus,

Bin ich für euch sicher immer zu Haus —

Kommt herein, kommt herein!

Für Euch hab' ich noch ein Fläschchen mit Wein.

Bleibt heraus, bleibt heraus!

Ich bin ja nicht für jeden zu Haus,

Ihr schwatzt mir Unsinn, so groß ihr auch thut,

Ihr nehmt meine Zeit mir, den fröhlichen Muth,

Bleibt heraus, bleibt heraus —

Ich bin nur allein für die Ersten zu Haus.

Köln, 20. Mai 1824

Chr. S. Schier“

Zu vermuten ist, daß Schier mit diesem Gedicht Heines Lyrik als Unsinn abtut. Schier zählte sich ebenfalls zur katholisch-erbaulichen Richtung.

Alle Heine-Erwähnungen in der A zielen in die gleiche Richtung; dabei ist der immer wieder auftauchende Vorwurf des Byronismus Heines zu betonen.

5. Heines Wirkung in der „Agrippina“

a. Motti

In der A ist zwischen dem ersten Gedicht unter dem Zeitungskopf und dem Motto eine Sinneinheit zu finden: z. B. steht über Heines Elegie „Wohl dem, dem noch die Unschuld lacht“ — A, Nr. 93, 1. VIII. ²⁶³, ein Motto von Overbeck: „Spielt mit der Katze; doch wißt, eigentlich spielt sie mit euch“. Die Motti zu Heines „Liedern“ in Nr. 89 und Nr. 90 wurden oben schon erwähnt. Heines Verse tauchen dreimal als Motto auf. In der Häufigkeit folgt er an zweiter Stelle hinter Goethe (fünfmal), neben Schier, Fouqué und Oehlenschläger. Dies spricht für seine Popularität.

Am 1. II., Nr. 15 ²⁶⁴, setzt Rousseau als Motto aus den „Gedichten“ 1822 die zweite Strophe des „Holzmeyer“ ²⁶⁵. Darunter folgt ein Volkslied von Chr. S. Schier: „Was machst du Meister Schreiner hier?“ In Heines Gedicht zimmert der Handwerker einen Sarg, damit der unglücklich Liebende bald schlafen kann. Schier variiert das von Heine angedeutete Thema: Der Sarg ist in der ersten Strophe die Kleidung — man braucht keinen Rock mehr; in der zweiten ersetzt er das Bett, in der dritten den Tisch, in der vierten das Haus.

Eine Strophe aus dem „Lyrischen Intermezzo“ ²⁶⁶ ist am 16. V., Nr. 60 ²⁶⁷, als Motto zu finden. Thema dieses kurzen Gedichtes ist der verlassene verzweifelte Geliebte, der vor dem Nichts steht und sterben möchte. Die folgende „Klage“ von Krug von Nidda ist eine Paraphrase des Mottos über 32 Zeilen.

²⁶³ a. a. O. S. 369.

²⁶⁴ a. a. O. S. 57.

²⁶⁵ E, I, 31.

²⁶⁶ E, I, 90.

²⁶⁷ a. a. O. S. 237.

In der A, Nr. 75, 20. VI. ²⁶⁸, steht aus einem Sonett der „Gedichte“, 1822 ²⁶⁹, die letzte Strophe als Motto. Bei dem Anfangsvers „Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber“ streicht Rousseau „Und“, um der Strophe Geschlossenheit zu geben. In der A steht „Heimlich schauernd [...]“. Das folgende „Sonett“ von Chr. S. Schier „Fortsetzung der Mitternächte“ nimmt das Thema Heines — Weltschmerz und Todessehnsucht — auf: Er spricht von dem Herannahen des Todes, den er freudig begrüßt.

b. Einfluß auf die Tendenz

Jede Zeitschrift nahm in irgendeiner Weise zur Judenfrage Stellung, und sei es nur durch die Judenwitze. Auffallend an der A ist, daß dort nur ein einziges Mal, und dabei positiv, dazu Stellung genommen wird. Am 7. und 9. V., Nr. 56 und Nr. 57 ²⁷⁰, wird ein Artikel „Über Sessa's Posse: Unser Verkehr“ abgedruckt. Es ist ein verkürzter Nachdruck der Rezension Smets im „Rheinischen Herold“, Koblenz 1819, in der er sich ablehnend über K. B. A. Sessa's Posse äußert. In dem Stück wird ein geldgieriger Jude persifliert. Smets gibt weder Bekehrungsanleitungen, noch mahnt er, soziale Einrichtungen zu schaffen. Er fordert nur Toleranz von christlicher Seite.

Es liegt die Vermutung nahe, daß die zurückhaltende Tendenz der A von Heine gefordert wurde, denn weder vorher ²⁷¹ noch später war der Redakteur Rousseau dem Judentum freundlich gesinnt ²⁷².

Wie das Programm, die Stellung der A zu Heine und Heines gespanntes Verhältnis zur Redaktion zeigten, war die A eine Zeitschrift, die mehrere Tendenzen aufwies: katholisch, deutschtümelnd, heimatverbunden. Sie ist eine Zeitschrift der auslaufenden Romantik rheinischer Prägung. Aus mehreren Gründen paßten Heines Beiträge nicht mehr in die Tendenz dieser Zeitschrift:

- Ihm waren die Anliegen Rousseaus fremd geworden. Er fühlte sich nicht verstanden.
- Die Mitarbeiter hingen einer literarischen Richtung an, über die er schon hinausgewachsen war.
- Sympathien waren für Heine in der Reihe der rheinisch-westfälischen Heimatdichter nur noch wenig vorhanden.

²⁶⁸ a. a. O. S. 297.

²⁶⁹ E, I, 62.

²⁷⁰ a. a. O. S. 224 und S. 227 f.

²⁷¹ siehe oben Seite 32 f.

²⁷² siehe unten Seite 58.

III. DIE „RHEINISCHE FLORA“

A. VERLAG UND ZENSUR

1. Gründung der „Rheinischen Flora“

In Aachen war die kulturelle Lage ähnlich wie in den anderen Großstädten der Rheinprovinz. Vor der Gründung der RF gab der Kaufmann Stosberg im Sommer 1821 eine Literaturzeitschrift „Teutonia“ heraus²⁷³. Zur gleichen Zeit redigierte der Polizeisekretär Cremer einen „Niederrheinischen Mittheiler“. Der „Mittheiler“ erschien nur ein halbes Jahr. Seit 1823 gab die Buchhandlung Mathias Urlichs eine „Stadt-Aachener Zeitung“ heraus. Im selben Jahr versuchte sich Cremer mit einem „Unterhaltungs- und Literaturblatt“. 1824 entschlossen sich Cremer und Urlichs — Cremer nannte seinen Betrieb: Literatur- und Debit-Comptoir —, gemeinsam ein „Literarisch-politisches Unterhaltungsblatt und Niederrheinischen Anzeiger“ herauszugeben.

Marktbeherrschend war der „Stadt-Aachener Anzeiger“, eine Zeitung mit politischer Konzession. Ihr Redakteur, der ehemalige hannoversche Offizier Richard, sorgte für politische Zuverlässigkeit.

Am 13. November 1824 wandten sich Urlichs und Cremer an das Polizey- und Innenministerium mit der Bitte, ihrer geplanten neuen Zeitschrift eine politische Konzession zu geben²⁷⁴. Auf Empfehlung der I. Abteilung der Regierung Aachen wurde das Gesuch mit der Begründung abgelehnt, daß genügend politische Zeitungen vorhanden seien²⁷⁵. Urlichs und Cremer sollten ihr Programm einschränken; einem Unterhaltungsblatt stünde nichts im Weg.

2. Zensur

Der Polizeipräsident und Landrat v. Coels war Zensor aller in Aachen erscheinenden Periodika. Im Gegensatz zur Zensur in Köln wurde sie hier unnachgiebig durchgeführt. Coels hatte keinen Zensurassistenten, um möglichst alle Artikel selbst lesen und zensieren zu können. Selbst in Konzessionsgesuchen an das Innenministerium beklagt man sich über die „ungewöhnliche Bedenklichkeit, womit hierorts die Zensur ausgeübt wird“²⁷⁶. Häufig sind Klagen über Parteilichkeit und Eigennutz des Zensors in den Akten zu finden. So rügt der Stadtrat Dautzenberg bei der Regierung die Willkürlichkeit des Zensors, weil dieser um sein eigenes Ansehen fürchte²⁷⁷. Von guten Entfaltungsmöglichkeiten für Zeitschriften in Aachen kann daher nicht gesprochen werden.

²⁷³ STADü, Regierung Aachen 250, fol. 218.

²⁷⁴ s. Anhang S. 270 f.

²⁷⁵ STADü, Regierung Aachen 250, fol. 251.

²⁷⁶ siehe Anhang Seite 270.

²⁷⁷ STADü, Regierung Aachen, Nr. 251, fol. 121 f.

3. Der Verlag Urlichs

Die Buchhandlung Urlichs und das Literatur- und Debit-Comptoir hatten auf regionalem Gebiet keine große Bedeutung. In den Leipziger Messekatalogen sind in den Jahren 1820—30 keine Verlagsartikel von ihnen verzeichnet. Urlichs beschränkte sich auf lokale Kirchenbroschüren und Heimatdichter ²⁷⁸. Aufschlußreich ist das Gutachten von Coels über Urlichs, das der Polizeidirektor 1823 ausstellte, als Urlichs sich schon einmal um eine politische Konzession bewarb ²⁷⁹:

„[...] daß derselbe [Urlichs] im Gegensatz zu obigen Bewerbern eine eigene Buchdruckerey und hinlänglich pecuniäre Mittel besitzt, auch seine Buchhändlerische Verbindung mit der Buchdrucker-Firma DuMont und Schauberg zu Cöln a./R., welche zugleich Eigenthümerin der dortigen Zeitung ist, hinreichend Unterstützung erhalten würde, indessen geht dem Urlichs bey sonst unverkennbar guten Anlagen und gesundem Urtheile doch eine gelehrte Bildung gänzlich ab; ein tüchtiger Redakteur scheint daher für nöthig, wenn die neue Zeitung nicht eine bloße Compilation seyn soll.“

Cremer war Polizeisekretär und betrieb nebenberuflich einen Buch- und Zeitschriftenhandel sowie ein Anzeigengeschäft. Allein seine Abhängigkeit von dem strengen Coels wird ihm verboten haben, der neuen Zeitschrift entscheidende Impulse zu geben.

Wie aus dem Bericht des Polizeidirektors hervorgeht ²⁸⁰, muß Urlichs wohlhabend gewesen sein, so daß er den Redakteur bezahlen konnte. Ohne literarische Ambitionen erhoffte er sich von dem Unternehmen einen finanziellen Erfolg; durch die zahlreichen Privatanzeigen und Fremdenlisten war ein Geschäft zu erwarten. Der Streit Urlichs mit den anderen Buchhändlern Aachens, die ihm verbieten lassen wollten, Anzeigen aufzunehmen, da der Gewinn aus ihren Annoncenblättern geschmälert würde, bestätigt diese Annahme ²⁸¹.

Der Preis der RF betrug wie der der A 4 Thaler Pr. C. für Aachener — 5 Thaler für auswärtige Abonnenten. Die höhere Auflagenzahl und die Anzeigeneinnahmen, die bei der A wegfielen, gaben die Möglichkeit, aus der RF ein gewinnbringendes Unternehmen zu machen.

4. Das Programm der „Rheinischen Flora“

Nach dem Verbot der A war Rousseau ohne Einkünfte. Seine in Köln abgehaltenen literarischen Kurse brachten bestimmt nicht die zum Leben notwendigen Mittel ein. Auch mit seinen Gedichtbänden konnte der Lebensunterhalt nicht bestritten werden. Er wird daher die zu besetzende Redaktionsstelle des geplanten Blattes sofort angenommen haben. De Reumont ²⁸² weist darauf hin, daß W. Smets Rousseau die Stelle vermittelt habe. Möglich ist aber auch, daß

²⁷⁸ in der RF sind Anzeigen seiner Broschüren zu finden.

²⁷⁹ STADü, Reg. Aachen, Nr. 251, fol. 122.

²⁸⁰ STADü, Reg. Aachen, Nr. 251, fol. 60.

²⁸¹ STADü, Reg. Aachen, Nr. 250, fol. 276 ff., darunter auch ein Autograph Rousseaus.

²⁸² Reumont, Alfred de, Die Rheinische Flora. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte, in: Zs. des Aachener Geschichtsvereins Bd. 3 (1881), S. 194.

Rousseau über die o. a.²⁸³ Verbindungen an die Stelle gelangte, denn Smets wohnte nachweislich nicht in Aachen, sondern in Köln²⁸⁴.

Im Schreiben von Urlichs und Cremer, vom 30. XI. 1824²⁸⁵, wird noch nicht von einem Programm gesprochen. Das Programm der neuen Zeitschrift muß daher zum großen Teil als Rousseaus Konzeption angesehen werden.

Wie oben gezeigt, war von Urlichs und Cremer kein entscheidender Einfluß zu erwarten, es sei denn, daß die Zeitschrift so publikumswirksam wie möglich gestaltet werden sollte. Der neue Titel der Zeitschrift stammt von Rousseau²⁸⁶.

Wie im Programm der A wird auch hier von der rheinischen Kultur gesprochen, die wieder belebt werden soll²⁸⁷. Im Gegensatz zur A ist die RF, mit dem Grundsatz der „Unterhaltung und Belehrung“, in die Klasse der belletristischen Zeitschriften einzureihen. Rousseau hatte erkannt, daß für eine literarisch-kritische Zeitschrift auf regionaler Ebene kein Publikum vorhanden war.

Das strenge Auswahlprinzip der A — keine Novellen und Erzählungen, Betonung der altdeutschen Literatur — fiel fort. Dafür wurden die Rubriken aufgenommen, die den neuen Charakter der Zeitschrift ausmachen: Anekdoten, Erzählungen und Novellen wurden an die erste Stelle gesetzt. Gedichte — eine Konzession an den Publikumsgeschmack — sollten nur dann aufgenommen werden, wenn „in ihnen eine tiefe Ansicht sich ausspricht“²⁸⁸. Rousseau wollte — das wird aus dem Programm deutlich — den RWA kopieren, indem er „Handel, Gewerbe und Agrikultur“²⁸⁹ aufnahm.

Programm und Tendenz der Zeitschrift deuten darauf hin, daß es Rousseau nach dem Eklat mit der A aufgab, eine eigene Konzeption zu verwirklichen: eine Bildungszeitschrift auf regionaler Ebene. Vielmehr versuchte er jetzt, eine publikumswirksame belletristische Zeitschrift herauszugeben.

Rousseau wird in dem zweiten Schreiben von Urlichs und Cremer nicht namentlich genannt. Auch erscheint die RF im ersten Halbjahr unter der Verantwortlichkeit von Urlichs und Cremer. Erst ab Nr. 103 unterzeichnet Rousseau als verantwortlicher Redakteur. Rousseaus Streit mit der Zensur in Köln ließ es offenbar ratsam erscheinen, ihn anfangs nicht zu erwähnen. Der strenge Polizeidirektor hätte dann sicher das Erscheinen der RF ganz untersagt. In dem Blatt sind — der Vorsicht Rousseaus entsprechend — keine politischen Kommentare zu finden.

Zusammenfassend kann man sagen, daß

- Rousseau jetzt endgültig auf politischem Gebiet schweigen mußte, wenn er weiter als Journalist und Schriftsteller in Preußen arbeiten wollte,
- die Zeitschrift daher und wegen der Anliegen des Verlegers eine reine Unterhaltungszeitschrift werden mußte.

²⁸³ siehe oben Seite 27.

²⁸⁴ A., Nr. 39, 29. III., S. 156 und RF, Nr. 1, 1. I. 1825, S. 3.

²⁸⁵ siehe Anhang Seite 270.

²⁸⁶ siehe Anhang Seite 271.

²⁸⁷ siehe Anhang Seite 270.

²⁸⁸ siehe Anhang Seite 270.

²⁸⁹ siehe Anhang Seite 270.

B. HEINE UND DIE „RHEINISCHE FLORA“

1. Das Verhältnis zwischen Heine und Rousseau vom August 1824 bis Januar 1825

Heines letzte Äußerung über Rousseau im Jahr 1824, am 25. VI., lautet ²⁹⁰:

„Lehmann wird Dir für mich ein Ex [emplar] von Rousseau's Buch mittheilen. Du wirst sehen, daß über Erwarten viel Gutes drin ist. Auch in seiner Zeitschrift hat er manches Lobenswerthe geliefert, und im Ganzen läßt sich nicht läugnen, daß er ein Dichter ist. Er scheint noch mit alten Enthousiasmus an mir zu hängen, und das ist auch sehr lobenswerth.“

Diese Äußerung fiel zwei Monate, bevor Rousseaus A auf Grund des Heineschen Gedichtes „Berlin, Berlin“ verboten wurde. Von der Zeitschrift selbst hielt Heine nicht allzu viel, wie oben gezeigt wurde. Rousseau gegenüber war eine zwiespältige Haltung zu bemerken, umgekehrt läßt sich dies auch bei Rousseau feststellen. Auffallend ist, daß während der Erscheinungszeit der A fünfmal von Rousseau bzw. der A in Heines Briefen gesprochen ²⁹¹, in der übrigen Zeit des Jahres 1824 aber er nicht mehr erwähnt wurde. Vom Ende der A sprach Heine in keinem seiner Briefe an Moser, obwohl er ihm sonst über sein Verhältnis zu den rheinisch-westfälischen Dichterkreisen genau berichtete. Diese Tatsache ist um so wichtiger, weil gerade Heine mit seinem eingeschickten Gedicht dazu beigetragen hat, daß die A ihr Erscheinen einstellen mußte. Von Seiten Heines ist also für den weiteren Verlauf des Jahres 1824 ein allgemeines Desinteresse an seinen rheinischen Beziehungen und seiner Publizität im Rheinland zu bemerken.

Diese Gleichgültigkeit war offensichtlich nicht einseitig, denn rheinisch-westfälische Zeitschriften nahmen von Heine, dem vorher gefeierten vaterländischen Dichter, wenig Notiz ²⁹². Die A war Heines letzter Stützpunkt im Rheinland, der zu seiner Publizität beitrug. Die Anfragen an Moser, die Zeitschriften im Rheinland und in Westfalen betreffend, ließen nach und hörten ab Juni 1824 ganz auf.

Der literarische Kreis, in dem Rousseau sich bewegte — Schier, Smets, v. Groote — war Heine fremd geworden. Schon am 17. V. 1824 urteilt Heine über ihn abfällig ²⁹³:

„Bey meiner Hierherkunft fand ich ein großes Packet von Rousseau, worin die Zeitschrift Agrippina [. . .], so wie auch mehrere neu edirte Werke schlechter Poeten am Rhein, die mir solche mit allertiefsten Ehrfurchtsbücklingen zuschickten [. . .]“

Diese „Ehrfurchtsbücklinge“ waren rein pragmatischer Natur. Unter anderem werden wahrscheinlich Schiers „Gedichte“, Köln, 1824, in dem Paket gewesen sein — Rousseau hatte sie in der A rezensiert ²⁹⁴. Bedenkt man aber, daß derselbe Schier in der A gegen Heine polemisierte ²⁹⁵, dann waren diese „Ehrfurchts-

²⁹⁰ H, I, 175.

²⁹¹ H, I, 145, 148, 165, 168, 175.

²⁹² siehe im Anhang die verschiedenen Listen der Erwähnungen.

²⁹³ H, I, 165.

²⁹⁴ A 2, 2. I. 1824, S. 7 f.

²⁹⁵ siehe oben S. 48.

bücklinge“ zweckbedingt. Indem diese Poeten auf Heines literarische Beziehungen hofften, überschätzten sie Heines Ruhm. Rousseau und sein Kreis hatten mit Heine nichts mehr gemein.

Aufgrund der aufgeführten Indizien ist anzunehmen, daß Heine mit Rousseau vom Sommer 1824 bis zum Januar 1825 nicht mehr in Verbindung stand.

2. Heine als Mitarbeiter an der „Rheinischen Flora“

a. Der Subskriptionszettel der „Rheinischen Flora“

Um das Mitarbeiterverhältnis an der RF besser zu verstehen, muß Heines dichterische und biographische Situation um die Jahreswende 1824/25 berücksichtigt werden: Heine bereitete sich auf das Examen vor und hatte für Lyrik wenig Zeit. Sein Interesse galt der Prosa — „Harzreise“ und „Rabbi“ —, seine lyrische Produktion war äußerst gering²⁹⁶. Das schlägt sich auch in der Anzahl seiner Gedichtveröffentlichungen nieder: vier Gedichte in der RF und fünf Gedichte in den „Rheinblüthen“²⁹⁷.

In dem erhaltenen Waschzettel mit dem abgedruckten Programm der Zeitschrift, der zur Information und als Reklame für das Publikum in den Buchhandlungen auslag²⁹⁸, wird Heine u. a. als Mitarbeiter aufgeführt. Dieses Blatt liegt der Akte der RF bei und ist vom Dezember 1824 datiert. Geht man davon aus, daß Rousseau publikumswirksame Namen drucken ließ — auch wenn er nicht genau wußte, ob die Schriftsteller Beiträge für die Zeitschrift liefern würden —, dann kann der Schluß gezogen werden, daß Heine in den Monaten August bis Dezember nicht mit seinem Studienkollegen in Verbindung stand. Der Befund aus den Briefstellen wird damit bestätigt. Unterstützt wird diese Annahme durch die jetzt aufkommende Gewohnheit Rousseaus, Schriftsteller als Mitarbeiter aufzuführen, auch wenn sie nicht veröffentlichen: Heine wird noch 1826 als Mitarbeiter aufgeführt, obwohl keine Beiträge mit seinem Einverständnis veröffentlicht wurden. Heine muß also erst im Januar 1825 mit Rousseau wieder in brieflichen Kontakt getreten sein.

b. Briefäußerungen

Allgemein äußert sich Heine nur zweimal im Jahr 1825 über die RF. Seine Stellung zu dieser belletristischen Zeitschrift muß daher zum großen Teil aufgrund von äußeren Kennzeichen rekonstruiert werden. Im Nachsatz eines Briefes vom 11. I. 1825 an Moser schreibt Heine²⁹⁹:

„Eines Herrn Weiß aus Posen erinnere ich mich nicht mehr. — Rousseau hat jetzt in Aachen eine neue Zeitschrift, die Flora, angelegt. — Ich soll mich bey Dir erkundigen, ob der Dr. Reinganum noch in Berlin ist?“

²⁹⁶ Folgende Briefstellen bestätigen das: H, I, 169, 170, 173, 177, 183, 210.

²⁹⁷ s. a. Wilhelm/Galley, Bd. I, S. 46/47.

²⁹⁸ siehe Anhang S. 272 f.

²⁹⁹ H, I, 192.

Die knappe Mitteilung im Nachsatz des Briefes und der Bericht ohne Stellungnahme deuten darauf hin, daß Heine diesem Unternehmen geringen Wert zummaß. Einen Monat später schreibt Heine an Immermann³⁰⁰:

„Wenn ich gesund und frey werde, will ich gern theilnehmen an jedem literarischen Unternehmen, wozu Sie mich einladen. Indessen, es ist eine kritische Zeit für Zeitschriften. Von dem Steinmannschen Journal habe ich nichts gesehen; er schreibt mir ebenfalls mehrmals, aber ich konnte nicht antworten. Rousseau ist am Rhein tätig, auf seine gewöhnliche Weise. Wie heißt doch der Poet in dem Lustspiele „Künstlers Erdenwallen“ von J. [ulius] von Voß?“

Diese Briefstelle ist in verschiedener Hinsicht bedeutsam. Heine hätte sich vielleicht mehr für Zeitschriftenunternehmen eingesetzt, wenn er gesundheitlich und zeitlich in der Lage gewesen wäre. Das trifft auch für die RF zu, die dann seinen Ruhm am Rhein gefördert hätte. Hier könnte die einzige Andeutung auf Rousseaus Mißerfolg mit der A zu finden sein: Heine spricht von einer „kritischen Zeit für Zeitschriften“ und rät Immermann von derartigen Unternehmen ab.

Heine stand schon zu dieser Zeit mit Rousseau in Verbindung, las aber die zugeschickten Exemplare der RF nicht sehr genau — Immermanns Frage nach einem Steinmannschen Journal, das zu dieser Zeit tatsächlich nicht existiert hat³⁰¹, war eine Verwechslung: Immermann meinte die RF, in der Steinmann schon zu Beginn Polemiken gegen Immermann verfaßt hatte.

Sie sind in demselben Stil gehalten wie dessen Angriffe in seinem späteren „Allgemeinen Unterhaltungsblatt“ 1827—1830; z. B. RF, 1825, Nr. 26, 13. II.³⁰², „Till Eulenspiegel an den Herausgeber der RF, Drittes Sendschreiben“³⁰³.

Die Briefstelle vom 24. II. ist die erste, in der sich Heine über Rousseau lustig macht. Wie oben gezeigt, hegte Heine 1823—24 verschiedene Gefühle gegenüber Rousseau: Mißtrauen wechselte mit Abneigung und Unsicherheit. Herablassend aber hatte Heine sich über Rousseau noch nie geäußert.

Hirths Interpretation vom Poeten in „Künstlers Erdenwallen“³⁰⁴ ist, berücksichtigt man Vorgeschichte und die darauf folgende Zeit, eindeutig falsch: Der Bettelpoet Lämmermeier ist nicht Heine, sondern Rousseau, der sich durch Hauslehrerstellen, Zeitschriften- und Anthologieredaktion kärglich über Wasser hielt. Es ist zu fragen, wie Heine gerade auf das im Jahre 1810 erschienene Stück kommt, denn 1825 wurde es selten auf der Bühne gespielt. Einen Hinweis gibt ein Artikel Rousseaus, in dem er sich selbst charakterisiert. In der Nr. 7, 2. I. 1825, also kurz vor dem Brief Heines an Immermann, heißt es in „Über das Spiel des Herrn Paulmann“³⁰⁵:

³⁰⁰ H, I, 195.

³⁰¹ Bei Bickhoff, Max, Friedrich Steinmann. Ein westfälischer Publizist und Politiker, 1801—1875, Dortmund 1916, keine Angaben über ein Journal Steinmanns im Jahr 1825, ebenso bei Steinrücke, Heinrich, Die literarische Tätigkeit Steinmanns mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Heinrich Heine, Diss. Münster 1926.

³⁰² a. a. O. S. 102 ff.

³⁰³ Warum diese Animositäten Steinmanns gegen Immermann vorhanden sind, läßt sich nur vermuten: In den Briefen Immermanns findet sich darauf kein Hinweis. Wahrscheinlich sind es persönliche Rivalitäten aus der gemeinsamen Münsteraner Zeit.

³⁰⁴ H, IV, 100.

³⁰⁵ a. a. O. S. 27 f.

„In ‚K ü n s t l e r s E r d e n w a l l e n ‘ ist es bloß die Rolle des Magisters Lämmermeier, welche diesem Bilde des konfusen Treibens, wozu die Kunst auf Erden verdammt ist, Werth und Bedeutung gibt [. . .], daß der Charakter jenes Versemachers, den man unmöglich nach dem was er vorliest, unter die ‚Künstler‘ rechnen kann, nur als Karikatur gegeben werden kann. Und als solche handhabte auch Herr P. seinen Lämmermeier mit außerordentlichem Glück: der versoffene, schmutzige, plumpe Renommist war vollendet.“

Heine wird an diese Beschreibung in o. a. Brief gedacht haben, weil er wahrscheinlich wußte, daß Rousseau zu sehr den Alkohol liebte ³⁰⁶.

Die Voraussetzungen für eine Mitarbeiterschaft Heines an Rousseaus Zeitschriften wurden immer ungünstiger:

- Heine machte Examen und legte seinen Schwerpunkt auf die Prosa; außerdem hielt er zu der Zeit wenig von Zeitschriften.
- Der ehemalige Studienkollege Rousseau wurde Heine immer lästiger. Dazu trugen auch die schlechten Kritiken bei, die Rousseaus Werke in großen Literaturzeitschriften erhielten ³⁰⁷.

c. Heine als Überbringer literarischer Neuigkeiten

Das „Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute“ von Spitta, 1824, verdeutlicht, daß Heine — abgesehen von seinen Veröffentlichungen — ein gewisses Interesse für die RF zeigte. Heine hatte Rousseau den Gedichtband im Januar oder Februar 1825 zugesandt ³⁰⁸. Rousseau bespricht ihn kurz in der Nr. 42, vom 13. III., unter der Rubrik ³⁰⁹:

³⁰⁶ Reumont, Rheinische Flora, S. 214.

³⁰⁷ vgl. z. B. Allgemeine Literatur-Zeitung (Halle) 47, Februar 1823, Sp. 375 f. oder Allgemeine Literatur-Zeitung (Halle) Ergänzungsblätter 39, April 1823, Sp. 312.

³⁰⁸ Nach Karpeles, Heinrich Heine. Aus seinem Leben und seiner Zeit, Leipzig 1899, S. 90 lautete Rousseaus Brief an Heine vom 20. II. 1825:

„Für das überschickte ‚Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute‘ meinen verbindlichsten Dank. Ich wüßte unter allem, was ich seit längerer Zeit Poetisches gelesen, nichts, was mich so sehr erbaute und ergötzt hätte, als diese himmlisch schönen Lieder. Jede Zeile ist Gold wert.“

Der Brief ist wahrscheinlich durch Maximilian Heine Karpeles zu Gesicht gekommen. Heine schickte Briefe von Rousseau an Max weiter, vgl. dazu auch H, I, 168.

Rousseau empfahl das Sangbüchlein weiter an Achim v. Arnim. Am 18. IV. 1825 schreibt er:

„Dem Freund und Sammler deutscher Volkslieder wird es nicht unlieb sein, wenn ich mir die Freiheit nehme, einige solcher herzlichen Klänge zu beliebigem Gebrauch, etwa für die neue Auflage des Wunderhorns, einzusenden. Verfasser derselben ist wahrscheinlich H. Heine (Verf. einer Gedichte-Sammlung, des Trauerspiels Almansor etc.); wenigstens sind mir durch ihn diese Lieder aus Göttingen mitgeteilt worden, begleitet von einer andern Sammlung Gedichte, unter dem Titel: ‚Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute‘, alle wunderschön, singbar, originell, den Volkston treffend, naiv epigramatisch. Wollten Sie sich damit bekannt machen, so würde ich Ihnen gerne das Buch einsenden.“

zit. nach: Manuskript UB Heidelberg, Signatur-Heid. Hs. 2110, 21 — „Wunderhorn“ — Materialien aus Wiepersdorfer Nachlaß. Die in dem Brief erwähnten Lieder sind vermutlich Abschriften der Heineschen Einsendungen für die RF.

³⁰⁹ a. a. O. S. 126.

„Übersicht der neuesten Literatur.

Ohne Angabe des Druckortes und Verlegers mit der Jahreszahl 1824, ist dem Referenten ein ‚Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute‘ zugekommen, von welchem derselbe nichts Geringeres sagen kann, als daß die darin enthaltenen Volkslieder das Vortrefflichste sind, was wir in diesem Genre neben Göthe und Uhland besitzen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß dieses Sangbüchlein unter das deutsche Volk gebracht würde; da es aber bis jetzt in den Händen einiger Freunde sich befindet, so wird die Redaktion der RF ihren Leser späterhin einige Mittheilungen daraus machen.“

Auch die vorhergehende Notiz über Immermanns „Auge der Liebe“ könnte ebenfalls durch das Schreiben von Heine an Rousseau angeregt worden sein ³¹⁰:

„In demselben Verlage hat K. Immermann ein Lustspiel: Das Auge der Liebe, herausgegeben, an dem seine Gegner die bekannten Fehler des Verf. zu rügen nicht unterlassen werden, das sich aber durch seinen fließenden, unaufgezwungenen Witz und Humor den ähnlichen märchenhaften Gebilden von Shakespeare, Gozzi, Tieck, Graf Platten [sic] ehrenvoll anschließt.“

Heine weist Immermann zu derselben Zeit, in der er auch mit Rousseau wieder in Kontakt steht, auf seine Abhängigkeit von Platen hin ³¹¹. Heines literarische Urteile wiederholen sich in Briefen an verschiedene Empfänger. Die Vermutung liegt nahe, daß er auch Rousseau gegenüber diesen Hinweis gegeben hat. Rousseau könnte also diese Ansicht von Heine übernommen haben, da von einer Abhängigkeit Immermanns von Platen in den Rezensionen noch nicht gesprochen wurde.

d. Heine als Leser der „Rheinischen Flora“

Am 25. I., Nr. 25 ³¹², erscheint von Franz v. Zuccalmaglio, der unter dem Pseudonym „Wilhelm von Waldbrühl“ oder „Montanus“ veröffentlicht, das Volkslied „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“. Heine läßt dasselbe Gedicht mit geringen Varianten ³¹³ im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1829“, Stuttgart/Tübingen 1828, S. 66, abdrucken. Da es keine Anzeichen dafür gibt, daß Heine mit Zuccalmaglio in Verbindung stand, ist es wahrscheinlich, daß er das Gedicht aus der RF abgeschrieben hat.

Eine in der Heine-Philologie bisher unbeachtete Briefstelle läßt allerdings die erste Annahme zweifelhaft erscheinen. Sie stammt aus einem Brief des Anton Wilhelm von Zuccalmaglio an Simrock aus dem Jahr 1856 ³¹⁴:

„Wie Heine an das Lied gekommen sein mag, weis ich nicht mit Gewißheit anzugeben, da es eines der ersten ist welches ich sammelte kann ich es meinem Onkel mit getheilt haben, der damals in Düsseldorf wohnte und Heine's Freund war. Indessen kann es Heine ebenso gut von seiner Mutter, von

³¹⁰ RF 42, 13. III. 1825, S. 126.

³¹¹ H, I, 193 f.

³¹² RF 25, S. 57.

³¹³ vgl. auch Hüffer, S. 77.

³¹⁴ Photokopie des Briefes in: Romerike Berge, Zeitschrift für Heimatpflege im Bergischen Land, Jg. 15, 1965/66, H. 3, S. 99 f.

einer anderen Frau haben, da das Lied um die angedeutete Zeit noch mehr in der Erinnerung gelebt haben wird als jetzt [...]“

Heines Anmerkung zu diesem Lied kann also durchaus stimmen ³¹⁵.

Hier muß auf eine bestimmte Tendenz hingewiesen werden, die auch dazu beigetragen hat, daß sich Heine endgültig von Rousseau lossagte: Es sind die anti-semitischen Artikel. Ganz im Gegensatz zur A verfolgt Rousseau hier eine judenfeindliche Tendenz. Schon in der ersten Nummer beginnt eine Erzählung von Rousseau, die er unter dem Pseudonym „Stephano“ veröffentlicht, in der ein kindermordender, grausamer alter Jude geschildert wird. Ähnliche Artikel sind im ganzen Jahrgang 1825 bzw. 1826 zu finden; nicht zu vergessen sind die zahlreichen Judenwitze, wie z. B. in Nr. 12, 20. I., S. 47, Jg. 1825. Heine konnte mit dieser Tendenz, die die RF damit in die Reihe der anderen Zeitschriften des Rheinlandes und Westfalens stellte, nicht einverstanden sein.

3. Heines Veröffentlichungen

a. Anzahl und Tendenz

Beobachtet man Heines Verhältnis zu den Zeitschriften allgemein, so ist ein steter Rückgang an Veröffentlichungen zu bemerken. Für das Rheinland und Westfalen gilt das besonders. 1823 veröffentlichte er im „Rhein. Westph. Musenalmanach“ und im „Westteutschen Musenalmanach“; 1824 in: „Agrippina“ und „Westteutscher Musenalmanach“, 1825 nur noch in der „Rheinischen Flora“.

Auffallend ist dabei, daß er sich nicht an seine rheinischen Freunde wandte, um dort die „Harzreise“ zu veröffentlichen — die „Rheinblüthen“ hatten kein höheres Niveau als die RF. Zu dieser Zeit bemühte er sich auch nicht um Gedichtveröffentlichungen in Zeitschriften vom Niveau der RF. Vielmehr erbat er sich über Moser von Varnhagen die Adresse Cottas ³¹⁶.

Auch der „Gesellschafter“ ist ihm nicht mehr gut genug, um dort seine „Harzreise“ veröffentlichen zu lassen ³¹⁷.

Im Jahr 1825 sind in der RF drei Gedichte ³¹⁸ als Heines Erstveröffentlichungen anzusehen. Ein fraglicher Prosatext und das veränderte Gedicht „Proficiat“ ³¹⁹ vervollständigen seine Veröffentlichungen. Im Jahr 1825 gibt Heine auf eigenen Wunsch nur neun Gedichte heraus ³²⁰. Ganz allgemein ist festzustellen, berücksichtigt man den frühen Einsendetermin für die „Rheinblüthen“ — Herbst 1824 ³²¹ —, daß Heine im Jahr 1825 wenig Interesse an Veröffentlichungen hatte; ein Bemühen um Popularität ist nur sehr schwer zu erkennen.

³¹⁵ vgl. E, I, 544.

³¹⁶ H, I, 192.

³¹⁷ H, I, 202.

³¹⁸ siehe Anhang S. 268.

³¹⁹ siehe unten S. 59 und S. 61.

³²⁰ Wilhelm/Galley, S. 46 f.

³²¹ H, I, 170.

b. Die einzelnen Veröffentlichungen

Am 20. I. 1825, Nr. 12, S. 46, veröffentlichte Rousseau das „Wanderlied“³²². Die Thematik dieses zweistrophigen Liedes: Der traurige Liebende — der süße Mond — der Mond segnet; Süßer Mond heilt — Qualen sind vorüber. Es ist auffallend, gerade hier ein Gedicht mit positiver Wendung zu finden. Die Thematik beinhaltet genau das, was Rousseau von Heine gefordert hat: Schöne, auch traurige Gedichte mit glücklichem Ausgang. Fraglich ist, wann Heine dieses Gedicht eingeschickt hat. Zwei Möglichkeiten sind vorhanden:

- Entweder es ist noch aus dem Bestand von Gedichten, die Rousseau für die A erhalten hatte,
- oder Heine schickte das Gedicht in den ersten Tagen des Januar. Dies ist möglich, denn er spricht schon am 11. I.³²³ gegenüber Moser von Rousseau und der RF.

Ich entscheide mich für die zweite Überlegung, denn berücksichtigt man die Thematik dieses Gedichtes, so paßt sie nicht zu den Veröffentlichungen in der A, deren Klagegedichte nie einen positiven Ausgang hatten.

Bei dieser Veröffentlichung ist das Motto zu berücksichtigen³²⁴:

„Auflösung des Reimspruches in Nr. 11
 Bewahre im Gemüthe
 Der Unschuld zarte Blüthe
 Die Anmuth und die Treue
 Dann hast du Himmelweihe.
 Dein Herz sei immer offen
 Für Glauben und für Hoffen;
 Sei stark auf allen Wegen,
 Dann hast du Gottessegen. J. B. Rousseau“

Motti von Rousseau tauchen in der RF Jahrgang 1825 — abgesehen von diesem — nicht auf. Daß gerade hier Rousseau seine Verse als Motto setzt, deutet auf die Beziehung zwischen ihm und Heine hin. Es ist dieselbe Thematik wie in dem Widmungsgedicht Fouqués an Heine: Unschuld bewahren, christlich dichten. Dem Motto nach glaubte Rousseau also, daß Heine sich nun entschlossen habe, nach Rousseaus Art Verse zu machen.

Heine ließ das Gedicht namentlich kennzeichnen. Die Fußnote über den Dichter unterscheidet sich von der der A nur dadurch, daß Heines Rechtsstudium nicht erwähnt wird. Heine übernimmt das Gedicht später in die „Heimkehr“³²⁵ ohne Veränderung.

Die letzte sicher von Heine eingeschickte Veröffentlichung³²⁶ erscheint in der Nr. 26, 13. II. 1825, S. 101, „Lied von H. Heine“. Wieder ist es ein Gedicht im

³²² „Nacht liegt auf fremden Wegen“, E, I, 134.

³²³ H, I, 192.

³²⁴ RF 12, 20. I. 1825, S. 46.

³²⁵ E, I, 134.

³²⁶ Ob die Miscelle „Halt Russe“, RF 15, 25. I. 1825, S. 59—60 tatsächlich von Heine ist, kann ohne die Auffindung von neuen Hinweisen nicht endgültig geklärt werden; vgl. auch Eisner, Echtes, Unechtes, a. a. O., S. 51.

Sinne Rousseaus: Blume — Wald — Gott — beten. Segen — hold und rein; kein Bruch im Bild, keine „häßlich-schöne“ Darstellung, ganz den Wünschen Rousseaus entsprechend. Rousseau konnte es sich nun leisten, ein Motto des Freiheitsdichters Theodor Körner darüber zu setzen, einem Mann, dessen Anliegen mit denen Heines nicht übereinstimmten ³²⁷:

„Ein jeder Wunsch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Hände pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer eines Lebens Tag versäumen.

Th. Körner“

Heine übernimmt das Gedicht mit geringen Varianten in die „Heimkehr“ ³²⁸.

4. Das Ende der Heineschen Mitarbeiterschaft

Um die Haltung der RF zu Heine bewerten zu können, muß das Ende der literarischen Freundschaft zwischen Rousseau und Heine dargestellt werden. Der letzte belegte Kontakt ist der Brief Rousseaus vom 20. II. 1825 ³²⁹. Weihnachten 1825 schreibt Heine an Klein ³³⁰:

„Ich bin unterdessen sehr berühmt geworden. Verdienete es auch: schon allein aus dem Grunde, weil ich wenig schreibe. Diese Ideenassoziation des Wenig-schreibens führt mich auf Johann Baptist Rousseau — hast Du von ihm nichts gehört? Meine kränkliche Unumwundenheit hat ihm am Ende, und gewiß mit Recht, mißfallen, und er hat mir in vollgültiger Form die Cameradschaft aufgekündigt. Im Grunde ist er auch zu gut für mich. Ich liebe ihn und schätze ihn. Laß ihn froh seyn, daß er mich nicht ganz versteht; er kann um desto lebensglücklicher seyn und weniger in Gefahr gerathen, vom Teufel geholt zu werden. Nicht wahr, der Kerl — ich meine nicht den Teufel, sondern im Gegentheile Rousseau — ist ein guter Kerl, eine gute Seele voller Seelengüte; hoffe noch, ehe ich sterbe, ihn wiederzusehen und ihm lachend zu zeigen, daß alles nur ein Spaß ist, sogar die Liebe, die uns besonders ernsthaftige Gesichter schneiden macht.“

Zur Interpretation ist noch ein zweiter Brief heranzuziehen, den Heine eine Woche später, am 30. XII. 1825, an Simrock schreibt ³³¹:

„Die gute Aufnahme meiner ersten Produktionen hat mich nicht, wie es leider zu geschehen pflegt, in den süßen Glauben hineingewiegt, ich sey nun ein für alle mahl ein Genie, das nichts zu thun braucht, als die liebe, klare Poesie geruhig aus sich herausfließen und von aller Welt bewundern zu lassen. Keiner fühlt mehr als ich wie mühsam es ist, etwas Literarisches zu geben, das noch nicht da war, und wie ungenügend es jedem tiefem Geiste seyn muß bloß zum Gefallen des müßigen Haufens zu schreiben. Bey solchem Streben kannst Du Dir wohl vorstellen, daß ich manchen Anforderungen

³²⁷ RF 26, S. 101.

³²⁸ E, I, 117.

³²⁹ H, IV, 87, siehe oben S. 56.

³³⁰ H, I, 248.

³³¹ H, I, 248.

und Erwartungen nicht entsprechen kann. So ist unter anderem mein Freund Rousseau unwillig geworden, daß ich ihn nicht in seinen poetischen Unternehmungen kräftig unterstützt und er hat mir sogar vor einem halben Jahr förmlich die Kameradschaft aufgekündigt als ich mich unumwunden über die Hohlheit und Leerheit seines Zeitschriftentreibens gegen ihn aussprach. Du magst sagen, was Du willst, er hat wahrhaftig ächtes Talent und verdient, schon seines Herzens wegen, ein besseres Schicksal in der Literatur. Aber der Teufel hole sein zweckloses Treiben! Mich wenigstens will er bedürken als ob es einem tüchtigen Geiste minder unerquicklich wäre etwas Schlechtes zu thun als etwas Nichtiges.“

Rousseau muß Heine auch nach dem 20. II. mehrmals um Beiträge gebeten haben. Heine wollte oder konnte keine liefern. Fraglich ist, in welcher Form die „Aufkündigung der Freundschaft“ durch Rousseau vonstatten ging. Eindeutig ist aus dem Simrockbrief zu entnehmen, daß für Heine eine Zeitschrift wie die RF „Leerheit und Hohlheit“ bedeutete. Ob Heine mit der Aufkündigung das Gedicht „Proficiat“ meinte³³², erscheint mir aus folgenden Gründen fraglich: Moser, der eifrige Registrator von Heine-Rezensionen und -Erwähnungen, hätte Heine bestimmt auf das Gedicht hingewiesen, und von Seiten Heines wäre darauf geantwortet worden. Heine spricht von vor einem „halben Jahr“, an dem Rousseau ihm die Freundschaft gekündigt habe.

Selbst wenn man Heines ungenaue Datierweise berücksichtigt, so wird er doch bestimmt ein halbes Jahr von knapp zwei Monaten — „Proficiat“ erschien am 8. XI. — unterschieden haben. Es muß also in der Mitte des Jahres 1825 ein Abschiedsbrief Rousseaus geschrieben worden sein.

Im Brief an Simrock wie an Klein betont Heine im Zusammenhang mit Rousseau seine geringe lyrische Produktion. Offenbar konnte er ihm tatsächlich nichts schicken³³³. Im Brief an Klein klingt noch einmal die Erinnerung an Rousseaus Agrippina-Rezension und dessen allgemeine Haltung Heine gegenüber durch: Heine deutet an, daß Rousseau ihn nicht ganz verstehe³³⁴.

Die o. a. Analyse der einzelnen Veröffentlichungen hat gezeigt, daß Heine sich bemühte, der Tendenz der RF und der A zu entsprechen. Hier wird dieses Verhalten noch einmal bestätigt, wenn Heine von Gefälligkeitsgedichten spricht, die bestimmten Erwartungen entsprechen sollen. Heine hat sich also im Gefälligkeitsgedicht und in der Auswahl seiner Veröffentlichungen nach den Tendenzen der Zeitschriften gerichtet, bis er nicht mehr dazu imstande war.

In beiden Briefen spricht er vom Ruhm, den er schon zu haben glaubte. Heine ist Ende 1825 der Meinung, tatsächlich schon sehr bekannt zu sein, obwohl er gerade im Jahr 1825 seine Popularität in ganz Deutschland bei einiger Selbsterkenntnis hätte schwinden sehen müssen. Kurz darauf erkennt er es auch selbst³³⁵.

³³² In der Nr. 176, 8. XI., S. 1, ist „Gaben mir Rath und gute Lehren“ mit Varianten von Rousseau abgedruckt; s. a. Hüffer, S. 72, und Reumont, S. 197. Es war die offizielle Aufkündigung der Freundschaft durch Rousseau.

³³³ siehe oben S. 54.

³³⁴ siehe oben S. 38 f.

³³⁵ H, I, 251.

5. Die Stellung der „Rheinischen Flora“ zu Heine

Im Jahrgang 1825 wird Heine fünfmal erwähnt, davon zweimal in der Mitarbeiterliste. Im Jahrgang 1826 dagegen achtzehnmal³³⁶. Daneben sind einige fragliche Stellen und Anspielungen, die gesondert untersucht werden müssen. Aus zwei Gründen erscheint es zweckmäßig, beide Jahrgänge getrennt zu untersuchen:

- Wegen der Trennung zwischen Rousseau und Heine konnte die RF im Jahr 1825 keine objektive Stellung beziehen.
- Da das Jahr 1826 als der Beginn überregionaler Popularität Heines anzusehen ist — „Harzreise“ und „Reisebilder I.“ erschienen —, muß die Stellung der RF in diesem Jahrgang gesondert betrachtet werden.

a. Der Jahrgang 1825

In Steinmanns Literaturbriefen „Till Eulenspiegels Sendschreiben“ nimmt dieser für Heine Stellung. Er ahmt Müllner bzw. Kotzebue nach, indem er sie aus Tenare schickt. Über den „Musenalmanach für das Jahr 1826“, hrsg. von J. Curtius, Berlin 1825, schreibt er u. a. in der Nr. 111, 16. VII.³³⁷:

„Denn daß die Herren J. Curtius, Simrock und Consorten [. . .] naseweis gewesen, mögen folgende 3 Xenien allein darthun, die sich die Länge und Breite von S. 113—180 zu erkennen giebt.

An H. H — e (H. Heine.)

Wenig Vollendetes noch ist deiner Muse gelungen,

Aber ein Volksfest giebt's

Wenn dir ein Ganzes gelingt.³³⁸

Gewiß ist dem pygmäischen Poetasterhalbduztend Vollendetes gelungen; das bekunden ihre Gedichte im vorliegenden Almanach [. . .].“

Diese Verteidigung Heines gegen die Angriffe Simrocks ist jedoch mehrdeutig: Die Hauptangriffe in den „Xenien“ richten sich nämlich gegen Rousseau³³⁹ und nicht gegen Heine. Diese Angriffe Simrocks werden aber wegen ihrer vernichtenden Kritik von Steinmann verschwiegen, die geringe Kritik an Heine aber herausgestrichen, um das Ansehen des rheinischen Dichterkreises zu heben. Heine wird damit zum Aushängeschild dieses Kreises.

Heine selbst hatte die Xenien gegen Rousseau gebilligt. Nachträglich erklärt er sich mit Simrock solidarisch, wenn er schreibt³⁴⁰:

„Ich denke in den folgenden Bänden der Reisebilder das in Prosa zu bewirken was Ihr mit Euren Xenien und Hexameter zu bewirken strebt.“

In einer Abhandlung über das moderne Theater „Feierabende — von Reinhold. Zweiter Abend“, Nr. 204, 29. XII., wird die eintönige Thematik der neueren Dramen beklagt. Es wird vorgeschlagen, zeitnahe Themen zu behandeln³⁴¹:

³³⁶ siehe Anhang S. 268 f.

³³⁷ a. a. O. S. 444.

³³⁸ Musenalmanach S. 132.

³³⁹ Musenalmanach S. 35, 136, 138.

³⁴⁰ H. I, 265.

³⁴¹ RF 204, 29. XII. 1825, S. 815.

„[...] hebe ich nur eins als Beispiel hervor. Ich meine den Heldenmuth und die Treue der Heere, und besonders die wunderwürdige Zuversicht und Selbstaufopferung der Leibgarde des Heldenkaisers. H. Heine der geniale Lieder- und Romanzensänger hat in einer Romanze: die Grenadiere, diese trefflichen Eigenschaften auf eine ausgezeichnete Weise gefeiert und besungen, welche — wenn sie in Frankreich bekannt wäre — mit dem höchsten Enthousiasmus würde aufgenommen werden. Ihr kennt alle diese herrliche Volksromanze und könnt daraus meine Idee selbst entnehmen [...] Ob es aber als vorwurfsfrei im politischen Betracht bestände, ist eine andere Frage, deren Erörterung außer unseren Klubgränzen liegt.“

Wer sich unter dem Pseudonym Reinhold verbirgt, konnte nicht ermittelt werden. Der Autor muß sich intensiv mit den Heineschen Gedichten und den darauf folgenden Pressestimmen befaßt haben; auffallend ist nämlich die Ähnlichkeit mit der „Schm-Kritik“ im RWA, die ebenfalls von den „Grenadiere“ als einem „französischen Volkslied“³⁴² spricht. Zu bemerken ist, daß hier zum ersten Mal im rheinischen Raum Heines politische Einstellung kritisiert, sein dichterisches Können gelobt wird.

In einer Extrabeilage zur Nr. 195, 11. XII., S. [2], wird Heine erwähnt. Rousseau hatte sich mit dem Redakteur des „Stadt-Aachener Anzeigers“, Richard, überworfen, als dieser laufend negative Rezensionen von Rousseauschen Gedichtsammlungen nachdrucken ließ, u. a. eine Rezension aus der Jenaer „Allgemeinen Literaturzeitung“ über den „Westteutschen Musenalmanach 1823“. Rousseau antwortet darauf in einer Extrabeilage und zählt folgende Mitarbeiter am „Westteutschen Musenalmanach“ auf: „Heine, Fouqué, Krummacher, Bernstein, Blum, Brach“ usw. jetzt alphabetisch. Im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit, die Mitarbeiter alphabetisch aufzuzählen, stellt er Heine an die erste Stelle. Rousseau will mit Heine, Fouqué und dem örtlich angesehenen Krummacher herausstellen, welche berühmten Personen am „Westteutschen Musenalmanach“ mitgewirkt haben.

Im Ganzen gesehen hat sich Rousseaus Kritik an Heine nicht verändert. Eine neue Nuance — jedenfalls für den frankophilen Niederrhein — ist die nationale Stellungnahme³⁴³.

b. Der Jahrgang 1826

Auffallend ist, daß Heine im Jahrgang 1826 unverhältnismäßig zahlreich erwähnt wird. Die „Reisebilder I. Teil“ erscheinen im Mai³⁴⁴, die „Harzreise“ im Januar im „Gesellschafter“³⁴⁵. Es sind aber nur drei Erwähnungen vor dem Erscheinen der „Reisebilder“ zu bemerken, die restlichen folgen danach³⁴⁶. Das läßt folgenden Schluß zu: Rousseau folgt der allgemeinen Popularitätswelle, die nach dem Erscheinen der „Reisebilder“ in ganz Deutschland zu bemerken ist.

³⁴² KW 24, 7. VI. 1822, Sp. 372.

³⁴³ vgl. dazu auch Reumont, Rheinische Flora, S. 180.

³⁴⁴ H, I, 262 ff.

³⁴⁵ Gesellschafter 1826, Nr. 11—24, 20. I. — 11. II.

³⁴⁶ siehe Anhang S. 269.

Grundlage für die Stellung der RF zu Heine ist die Rezension der „Reisebilder I. Teil“, vom 20. VIII., im „Literaturblatt“ Nr. 28, S. 103 f.

Zur Anordnung: Das „Literaturblatt“ Nr. 28 umfaßt zwei Seiten mit zwei Spalten; auf eineidrittel Spalten rezensiert Rousseau³⁴⁷ die „Reisebilder“. Zweizweidrittel Spalten — und das ist entscheidend — sind einer Rezension über Rousseaus „Michel-Angelo, Trauerspiel in 4 Aufzügen, nebst einem Nachspiel von J. B. Rousseau, 8. Aachen 1825, J. La Ruelle, S. 111 und VI.“ zur Verfügung gestellt. Rousseaus „Michel-Angelo“ war schon im Herbst 1825 erschienen. Es ist zu berücksichtigen, daß Rousseau, wie er auch in der Anmerkung schreibt, sich nicht selbst loben wollte. Bezeichnend ist jedoch, daß gerade hier Rousseau neben Heine gestellt wird; sonst erfolgt die Zusammenstellung in den „Literaturblättern“ ziemlich wahllos: z. B. „Literaturblatt“ 1826, Nr. 25 — Reisebericht, Gedichtanthologie, Damenalmanach, Gebetbuch, Grammatik; oder in Nr. 26 — Jean Paul, Zeitschrift von Smets, Hauffs „Lichtenstein“, Theater.

Aus der Anordnung und Zusammenstellung des „Literaturblattes“ Nr. 28 läßt sich zumindest schließen, daß er sich seinem ehemaligen Studienkollegen noch immer ebenbürtig fühlt.

1824 hatte Rousseau in der A zur Lyrik Heines geschrieben³⁴⁸:

„Freilich, während die Bilder des Malers nur wenigen reichen Genuß geben, [. . .] leben die Werke der Dichtkunst, ‚des weltlichen Evangeliums‘ ewiglich, so lange noch ein tönendes Wort über die Lippen sich wagt, und der Himmel seine Sterne und die Erde ihre Blumen behält.“

Rousseaus Urteil war 1824 also noch positiv; in der RF verwirft er 1826 die „Heimkehr“ und nennt im gleichen Atemzug das „Lyrische Intermezzo“. Während damals die Originalität noch hervorgehoben wurde, ist jetzt in Rousseaus Augen alles ein „Haschen nach Originalität“³⁴⁹. Er bemängelt am „Lyrischen Intermezzo“ vor allem die formalen Nachlässigkeiten. In der A war davon nicht die Rede. Die übrigen Vorwürfe und Urteile — „häßlich schöne“ Bilder und Verständnis der Gedichte ist nur bei genauer Kenntnis der Biographie Heines möglich — sind schon in der A Rezension zu finden.

Zur Prosa der „Harzreise“ schreibt Rousseau³⁵⁰:

„Die ‚Harzreise‘ ist zwar nur ein Fragment, aber dessen ungeachtet ein in sich abgerundetes scharfes Ganzes, das von Witz und Laune sprudelt und selbst bei Austheilung der bittersten Sarkasmen ein gefälliges Ansehn behauptet. Wir haben uns an dieser überaus humoristischen Darstellung, wie an wenig ähnlichen Produkten der neuern Literatur sehr erbaut.“

Hier ist Rousseaus Urteil uneingeschränkt positiv und deutet in keiner Weise auf die beendete Freundschaft hin.

Abgesehen von der Kürze und der Zusammenstellung mit der positiven Kritik des Rousseauschen „Michel-Angelo“, läßt sich aus dieser Rezension nicht eine

³⁴⁷ Die Rezension ist unterzeichnet mit „-8-“. Reumont S.208 spricht von der ersten Rezension Rousseaus im „Literaturblatt“ Nr. 1, 7. I. 1826, über Tiecks „Dramaturgische Blätter“. Die Rezension ist ebenfalls mit „-8-“ unterzeichnet.

³⁴⁸ A, Nr. 25, 25. II., S. 100.

³⁴⁹ RF, Literaturblatt, Nr. 28, 20. VIII., S. 103.

³⁵⁰ Literaturblatt Nr. 28, 20. VIII., S. 103.

persönliche Feindseligkeit ableiten. Die Vorwürfe gegen Heine werden nur noch einmal zusammengefaßt und schärfer formuliert. Rousseau hatte oder glaubte, seinen eigenen Standpunkt gefunden zu haben: christlich-romantische Poesie. Daher konnte er sich einfach nicht mit der Heine-Lyrik einverstanden erklären ³⁵¹.

c. Literarische Notizen

Während die „Reisebilder“-Rezension noch auf die persönlichen Beziehungen Heines mit dem Redakteur der RF hindeutet, sind die zahlreichen Erwähnungen — Zitate, Notizen und Messekatalogauszüge — nur unter einem Gesichtspunkt zu betrachten: Heines Stellenwert in der literarischen Welt.

Die literarischen Notizen beschränken sich nicht auf den rheinisch-westfälischen Raum, sondern melden Deutschlands literarische Neuigkeiten. In der Notiz vom 21. II., Nr. 30, S. 120, erscheint Heine neben den populären Namen: Spohr, Bärman, Calderon, Spontini usw.; am 12. X., Nr. 160, S. 640, neben Blum, Baggesen und Klein.

Die Messekatalogauszüge treffen eine Auswahl der bekannten und beliebten Schriftsteller: Im „Literaturblatt“ Nr. 15, 22. IV., S. 58, erscheint Heine neben Casanova, Raßmann, Grimm, Hitzig, Immermann, Klingemann usw. Am 12. II., Nr. 177, S. 768, neben Ariost, Dichteranthologie, Napoleon, Cervantes usw.

Wie allgemein anerkannt und angesehen Heine als literarischer Beurteiler durch die „Harzreise“ wurde, zeigt das längere Zitat aus den „Reisebildern“ ³⁵².

6. Die Wirkung Heines in der „Rheinischen Flora“

Im Jahrgang 1826 sind vier Motti aus Heinetexten zu finden ³⁵³. Zu beachten ist hier, daß alle erst nach dem Erscheinen der „Reisebilder“ auftauchen. Zwei sind dem „Almanson“, zwei den „Reisebildern“ entnommen.

Die Motti aus dem „Almanson“: Bedenkt man, daß Rousseau noch 1824 den „Almanson“ in der A wegen seiner antikatholischen Tendenz nur kurz behandelt, dann ist es um so verwunderlicher, daß 1826 Verse aus dem „Almanson“ zitiert werden. Eines der Motti ³⁵⁴ steht über einer Novelle in Fortsetzungen „Der Letzte der Abenceragen“ von Chateaubriand ³⁵⁵: Ein Enkel des letzten Maurenkönigs Boadbil kehrt aus dem afrikanischen Exil nach Spanien zurück und verliebt sich in eine spanische Adlige. Eine Heirat ist der Konfession wegen nicht möglich; sie treffen sich mehrere Jahre im Sommer auf Mallorca und sterben nach mehreren Jahren in Treue und Entsagung.

Das Motto steht also im direkten Zusammenhang mit der Thematik der Novelle — Zusammenleben von Mauren und Spaniern. Während aber Heine die Spanier

³⁵¹ Hirths Kommentar: H, IV, 129 ist daher zu einseitig.

³⁵² siehe Anhang S. 269.

³⁵³ siehe Anhang S. 269.

³⁵⁴ Nr. 107, 9. VII., S. 425: „Du todter Vater, / Du sahest mich wandern durch den Sand der Wüste, / Und sahest mich schiffen nach der Küste Spaniens, / Sag' nun, was soll ich sprechen?“ E², II, S. 280 vv 18—22.

³⁵⁵ Nr. 102, 1. VII. — 113, 20. VII. vgl. auch dazu E, I, 360.

als hinterlistig und grausam, die Kirche als machtgierig und rücksichtslos, einen Teil der Mauren als tapfere Unterdrückte zeichnet, wird in der Novelle der Kampf der Mauren gegen die Spanier als ehrenvoll und ritterlich, die katholische Kirche als zurückhaltend dargestellt.

Die geschichtliche Tragödie wird durch die Liebesgeschichte in den Hintergrund gedrängt. Bemerkenswert ist aber, daß Rousseau dieses Thema, zwar harmonisiert, in seine Zeitschrift einrückt. In der Nr. 105, 6. VII., steht als Motto: „Reiß' du dem Aar die mächt'gen Flügel aus, / So ist er auch ein Wurm, und kriecht am Boden. H. Heine“³⁵⁶. Rousseau hat den zweiten Vers geändert; richtig heißt er: „Und auch der Aar ist Wurm und kriecht am Boden“. Ein Verweis auf den „Almanson“ fehlt bei diesem Motto. Ein Gedicht „Sturm und Wurm“ von Moritz schildert den Fall einer Eiche, die erst von Würmern angenagt und dann vom Sturm gefällt wird.

Die Verse stehen nicht in gedanklichem Zusammenhang mit dem Heine-Motto. Rousseau setzt das Motto aber hierher, weil es zu dem Gedicht paßt; das Motto selbst ist aus dem Zusammenhang gerissen.

Die Motti aus den „Reisebildern“: Am 1. VIII., Nr. 120, lautet das Motto³⁵⁷: „Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt ist wie die Welt, so würde ich glauben, ein deutsches Herz habe sie erfunden. H. Heine“. Der Text stammt aus der „Harzreise“. Heine schildert den dicken Herzog von Cumberland, spricht von der deutschen Treue und wirft dann den Fürsten vor, diese Treue mißbraucht zu haben.

Rousseau gebraucht dieses Zitat im umgekehrten Sinn: Es folgt ein Preisgedicht auf Friedrich Wilhelm III.; weil der Fürst treu zu dem Volk hält, obwohl er ihm eigentlich mißtrauen müßte, lernt das Volk erst, treu zu sein. Rousseau verkehrt den Sinn des Satzes, weil er Heines Anliegen nicht verstehen will.

7. Fragen der Heine-Philologie

Im Literaturblatt Nr. 3, vom 21. I. 1826³⁵⁸, rezensiert Rousseau die „Pique-Dame“³⁵⁹. Es ist die Übersetzung der „Spader Dame“³⁶⁰, einer romantischen Erzählung des schwedischen Phosphoristen Klas Livijn. Obwohl im Vorwort Fouqué sich namentlich als Übersetzer anführt, schreibt Rousseau in der Rezension zur Autorfrage³⁶¹:

„Daß es dabei mit der Uebersetzung aus dem Schwedischen eine pure Maske sei, wird Jedermann, bei genauern Erwägen, gar bald gefunden haben. Auch ist der wahre Verfasser des Werks nicht schwer zu errathen: wer sollte als solchen den genialen Dichter des Almanson, den vortrefflichen Lieder- und Romanzensänger H. H e i n e nicht herausfinden.“

³⁵⁶ E, II, 295, vv. 20—21.

³⁵⁷ E, III, 31.

³⁵⁸ a. a. O. S. 11.

³⁵⁹ Der vollständige Titel lautet: Pique-Dame. Berichte aus dem Irrenhause in Briefen. Nach dem Schwedischen von L. M. Fouqué, Berlin 1826.

³⁶⁰ Spader Dame. En berättelse i bref, funna pa Dannevikens, Stockholm 1824.

³⁶¹ a. a. O. S. 11.

Auch in neuester Zeit hat man Heine, wenn auch nur als Bewunderer des Buches, mit der „Spader Dame“ in Verbindung gebracht ³⁰².

Rousseau war der einzige Rezensent, der Heine als Verfasser nannte. In den „Blättern für literarische Unterhaltung“, Nummer 218, Jahrgang 1827, wird die Behauptung in einem „Brief aus Stockholm“ dementiert ³⁰³:

„In Deutschland hat manches Herz zu der genialen Dichtung sich hingezogen gefühlt und den Sinn des Ganzen richtig aufgefasst. Mehre Rezensionen zeugen davon. Unter ihnen habe ich selbst eine in der ‚Rheinischen Flora‘ gelesen. Lustig ist doch dabei, wie man da an ein schwedisches Original nicht glauben will, und einen gebornen Deutschen als Verf. vermuthet.“

Rousseau kann aus zwei Gründen die irreführende Behauptung aufgestellt haben:

- Er glaubte tatsächlich an die Verfasserschaft Heines, weil Stil und Inhalt mancher Passagen dieser unglücklichen Liebesgeschichte an Heines frühe Liebesgedichte erinnern.
- Er wußte von Fouqué, daß dieser der Übersetzer sei, und meinte, mit der Mystifizierung Heines sein altes Anliegen verwirklichen zu können: Heine zu frommer Poesie zu bewegen. Die Grusel- und Gespenstererzählung endet nämlich mit einem glücklichen Ende im Himmel.

Wahrscheinlich trifft der letzte Grund zu, weil Rousseau mit Fouqué im Briefwechsel stand und so über dessen literarische Produktion informiert war ³⁰⁴.

8. Schluß

Heine hatte mit der Redaktion der RF nur noch kurze Zeit Verbindung; es ist daher um so verständlicher, wenn sich wenig Bezüge aufdecken lassen. Die Wirkung Heines in der RF mußte schwinden, die Anerkennung in der RF wuchs im Rahmen seiner allgemeinen Popularität.

³⁰² Arno Schmidt schreibt in: Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, Darmstadt 1959², S. 421: „— Es ist schade, daß noch Niemand zu einer näheren Lektüre oder gar Erneuerung des von Heine gerühmten wunderlichen Buches bereit gefunden hat. —“ Es ist nicht gelungen zu belegen, wo und wann Heine dieses Buch gerühmt hat.

³⁰³ a. a. O.

³⁰⁴ H. Koopmann vertritt in seinem Aufsatz „Heinrich Heine in Deutschland, Aspekte seiner Wirkung im 19. Jahrhundert“, in: Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 12.—22. X. 1966. Hrsg. v. B. v. Wiese und R. Henß, Berlin 1967, S. 315, Anmerkung 12 den ersten Grund; er berücksichtigt nicht die besonderen Beziehungen zwischen Heine und Rousseau.

IV. DIE „ALLGEMEINEN UNTERHALTUNGS- BLÄTTER“ UND DIE „HERMIONE“

A. DIE LETZTEN ZEITSCHRIFTEN DES JUNGEN HEINE IN WESTFALEN

1. Einleitung

Die letzten beiden Zeitschriften des Kreises um Rousseau im Rheinland und in Westfalen sind die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“, die 1827 bis 1834 bei Wundermann erschienen sind, und die „Hermione“, die 1827 bis 1828 von Rousseau redigiert und von Schulz verlegt wurde. Obwohl Heine nicht mehr aktiver Mitarbeiter an den Zeitschriften war, müssen sie aus zwei Gründen mit in die Untersuchung einbezogen werden:

- Die AU geben Aufschluß über bisher ungeklärte Fragen der Heine-Philologie.
- Beide Zeitschriften sind ein Anzeiger für die Aufnahme und Wirkung Heines während seiner zweiten schriftstellerischen Phase im rheinisch-westfälischen Raum.

2. Verlag der Zeitschriften

Nachdem Rousseau sich wegen seiner Querelen mit der Theaterleitung und seiner unregelmäßigen Lebensführung in der Provinzstadt Aachen nicht mehr halten konnte, knüpfte er Kontakte mit Schulz in Hamm. Dieser war nie von seinen künstlerischen Fähigkeiten überzeugt gewesen³⁶⁵. 1824 gibt er Rousseaus „Buch der Sprüche“ nur in Kommission heraus, weil er das verlegerische Risiko scheute³⁶⁶. Von seinen Fähigkeiten als Redakteur muß er um so mehr gehalten haben: Er machte Rousseau im Januar 1827 zum Redakteur der „Westfälischen Zeitung“ und seines neuen Verlagsprojekts, der „Hermione“. Letztere entstand aus der Fusion des KW mit der „Westphalia“ des Historikers und Immermannfreundes Troß³⁶⁷. Die Zusammenlegung der Blätter und die Einstellung des politisch vorbelasteten Rousseaus erregte den Unwillen der Behörden.

Der Oberpräsident Vincke schreibt am 30. III. 1827 an den Landrat in Hamm³⁶⁸:

„Im dießjährigen Westfälischen Anzeiger macht aber der Buchhändler Schulz unerwartet einen gewissen J. B. Rousseau als Redacteur der bei ihm herauskommenden Westfälischen Zeitung namhaft, von dem mir gleich wohl nicht bekannt ist, daß er von der Ober Censur Behörde in dieser Eigenschaft bereits zugelassen worden.“

Schulz beschränkte daraufhin Rousseaus Tätigkeit auf die „Hermione“. Doch auch die Herausgabe dieses Blattes machte Schwierigkeiten. Da Schulz die inter-

³⁶⁵ Zu Schulz siehe unten S. 81 ff.; Schulz zählte Rousseau auch zu dem Kreis um Blomberg, über den er sich negativ äußerte, siehe unten S. 84.

³⁶⁶ Rousseau, Jean Baptist, Buch der Sprüche. Für Freunde der Hafisklänge, Hamm und Münster 1824, im Auftrag bei Schulz und Wundermann. In der Kölnischen Zeitung, Jg. 1823, Nr. 182, 19. XI., werden seine Werke verbilligt angeboten.

³⁶⁷ siehe unten S. 230; Schulz setzte Rousseau auch als Sekretär ein; in DZA Rep. 76 V c, Sec 1, Tit. 12, Nr. 11, mehrere Briefe Rousseaus im Auftrag von Schulz.

³⁶⁸ STAMü, Kreis Hamm (Unna), A, 1. Landratsamt Nr. 12, fol. 4.

nen Verlagsabmachungen nicht an das Oberpräsidium gemeldet hatte, erhielt der Landrat Wiethaus ein energisches Schreiben von Vincke; u. a. heißt es darin ³⁶⁹:

„Ich veranlaße Sie deshalb, hier über die Rechtfertigung des p. Schulz einzufordern, und einstweilen die Ausgabe auch Fortsetzung [der Hermione] zu sistieren.“

Im weiteren Verlauf des Briefwechsels gibt sich v. Vincke mit den Erläuterungen des Landrats zufrieden. Die „Hermione“ erscheint weiter.

Parallel zu der „Hermione“ von Schulz erscheinen ab Januar 1827 ³⁷⁰, von Wundermann herausgegeben, die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen“ ³⁷¹. Schulz & Wundermann hatten sich wegen finanzieller und politischer Differenzen Anfang 1825 getrennt ³⁷² und befehdeten sich auf allen Gebieten. Als Wundermann gegenüber Immermann Regreßansprüche wegen der zu spät abgelieferten „Ivanhoe-Übersetzung“ machte ³⁷³, gab Schulz Immermann Ratschläge, wie er seinem ehemaligen Kompagnon ausweichen könne ³⁷⁴.

Wundermann versuchte sich ab 1825 mit verschiedenen Zeitschriftenprojekten, um die Kapazität seiner Druckerei nicht ungenutzt zu lassen. Unter dem finanziellen Druck stehend, schränkte er seine Wünsche immer mehr ein: Er zieht den Antrag zurück, eine politische Zeitung herausgeben zu dürfen und beschränkt sich auf den Plan eines reinen Unterhaltungsblattes. Das AU hatte, im Gegensatz zur „Hermione“, keine Schwierigkeiten mit der Zensur. Als Redakteur engagierte Wundermann den Jugendfreund Heines, den Regierungsssekretär Steinmann in Münster. Steinmann, der lange Zeit im Schatten des aktiveren Rousseau gestanden hatte, tritt damit zum erstenmal als Redakteur in die Öffentlichkeit.

3. Heine und Steinmann

Heines Verbindung zu Steinmann muß 1825 beendet worden sein, obwohl Hirth das letzte Zeugnis des Kontaktes in einem Brief aus dem Jahr 1830 sieht ³⁷⁵. Am 20. II. 1825 schreibt Heine an Immermann ³⁷⁶:

³⁶⁹ STAMü, Kreis Hamm (Unna), A, 1. Landratsamt Nr. 374, unfol., Brief vom 29. I. 1827.

³⁷⁰ Auf dem Deckblatt der Nr. 1 des Jgs. 1827 steht: „Ausgegeben im Februar“.

³⁷¹ Eine Monographie zu dieser Zeitschrift wurde geschrieben: Schneider, Rudolf, Die „Thusnelda“ und die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“. Zwei westfälische Biedermeierzeitschriften. Diss. phil. [Masch.] Münster 1922, Schneider behandelt keine Fragen der Heine-Philologie und zählt Heine wegen der namentlich gezeichneten Beiträge zu den „statischen“ Kräften der Zeitschrift! vgl. a. a. O. S. 116 ff.

³⁷² Es kam zwischen Schulz und Wundermann 1824/25 zu Differenzen wegen der Zensur; vgl. STAMü Kreis Hamm (Unna) A, 1. Landratsamt Nr. 374, unfol.

³⁷³ vgl. Windfuhr, Immermann, S. 58.

³⁷⁴ Brief Schulz an Immermann vom 6. 12. 1826.

³⁷⁵ vgl. H, I, 304 und H, IV, 241. Auch Eisner hat den Brief in der neuen Ausgabe aufgenommen, vgl. Eisner, Bd. 20, S. 442: „An Unbekannten Adressanten“. Elster war dagegen von der Fälschung dieses Briefes überzeugt; vgl. Franzos. Karl, Emil, Heine, Steinmann in: Deutsche Dichtung XXX, H. 5, 1. XII. 1901, S. 123.

³⁷⁶ H, I, 195.

„Von dem Steinmannschen Journal habe ich nichts gesehen; er schrieb mir ebenfalls mehrmals, aber ich konnte nicht antworten.“

Als Steinmann 1842 in seinem „Musenalmanach für 1843“ drei Jugendgedichte Heines veröffentlicht³⁷⁷, dementiert Heine Anfang 1843 jeden Kontakt mit Steinmann und verweist darauf, daß er „seit länger als achtzehn Jahren“ nicht mehr mit Steinmann „im geringsten Verkehr“ gestanden habe³⁷⁸. Die Zeitangabe Heines stimmt mit seiner Bemerkung in dem Brief an Immermann überein.

4. Steinmann und Rousseau

In den Jahren 1825 und 1826 nimmt Rousseau eifrig die Beiträge Steinmanns in der RF auf. 1827 werden sie durch ihre Arbeit als Redakteure bei verschiedenen Verlegern Konkurrenten. Das zeigt sich in den spitzen Bemerkungen über die Redaktionstätigkeit des anderen, aber auch in den literarischen Ansichten. Steinmann entwickelt sich zum Goetheverächter, während Rousseau diesem „Ehrentempel“ baut³⁷⁹. Steinmann hatte mit den AU allerdings mehr Erfolg als Rousseau mit der „Hermione“; Mitte 1828 wird ihr Erscheinen eingestellt. Rousseau geht nach Frankfurt und beginnt hier eine neue Karriere als Redakteur der Frankfurter „Iris“.

B. HEINE, DIE „ALLGEMEINEN UNTERHALTUNGSBLÄTTER“ UND DIE „HERMIONE“

1. Gedichtveröffentlichungen

a. „Deutschlands Ruhm will ich besingen“

Das Gedicht veröffentlicht Steinmann im Jahrgang 1829³⁸⁰. Die Echtheitsfrage ist ausführlich von Elster behandelt worden³⁸¹. Dieses Gedicht kann aber nicht von Rousseau an Steinmann weitergegeben worden sein, wie Elster glaubt³⁸²; Rousseau veröffentlichte zu dieser Zeit noch keine unbekanntes Gedichte aus Heines Frühzeit. Außerdem hätte er sie selbst in der 1829 von ihm herausgegebenen „Iris“ publizieren können. Das Gedicht kann aber auch nicht aus der Sethe-

³⁷⁷ E², I, 200, „Wenn ich bei meiner Liebsten bin“

E², I, 152, „Ich wollte meine Lieder“

E², I, 221, „Deutschland. Ein Traum“

³⁷⁸ H, II, 452.

Moser dagegen blieb weiter mit Rousseau in Kontakt, wie aus einem Brief Rudolf Marggraffs vom 21. I. 1827 an Hermann Marggraff hervorgeht; vgl. auch: Berland, Prim, Hermann Marggraff, Paris 1942, S. 21. Auch Lehmann hielt die Verbindung aufrecht. In den letzten Nummern der RF, die Urlichs 1827 ohne Rousseau herausgab, sind von ihm Gedichte zu finden; vgl. z. B. RF, 14, 2. II. 1827, S. 53 [Exemplar d. Stadtbibliothek Aachen].

³⁷⁹ vgl. z. B. AU, Jg. 1829, Literaturblatt 7, S. 263.

³⁸⁰ AU Jg. 1829, Bd. 5, H. 11, S. 246 f.

³⁸¹ Elster, Ernst, Heinrich Heines erstes Gedicht, in: Deutsche Dichtung, Bd. XXV, H. 1, I. X. 1898, S. 7—9.

³⁸² a. a. O. S. 7.

schen Manuskriptsammlung stammen³⁸³; vermutlich besaß Steinmann das Manuskript aus der gemeinsamen Düsseldorfer Zeit selbst.

Vergleicht man Heines Gedicht mit den anderen des AU, so deutet die Veröffentlichung auf eine Verunglimpfung Heines durch Steinmann hin. Die vaterländische Lyrik war auch in den westfälischen Blättern aus der Mode gekommen. Balladen, meistens von Steinmann selbst verfaßt, bestimmen den lyrischen Teil der AU. Steinmann übt sich noch immer in der Nachahmung Heinescher Liebeslieder³⁸⁴:

„Was blickest du so mild, so süß?
Was pocht dein Herz so warm?
Was schlingest du so fest und stark
Um mich den vollen Arm?
Laß Flammen deine Augen sprühn
Die Glut des Herzens sich
Entzünden! Komm', umklamm're mich,
Erwürg' im Kusse mich.“

Apologien auf die Königin Luise, Hermann den Cherusker, den Franzosenhaß und die deutsche fromme Minne wie in „Deutschlands Ruhm“, fanden 1829 keinen Anklang mehr. Für den Leser muß es daher verwirrend gewesen sein, von dem Kosmopoliten Heine patriotische Gesänge veröffentlicht zu sehen.

b. Nachdrucke

Insgesamt sind drei Nachdrucke in den AU zu finden, von denen zwei mit dem Zeitschriftenerstdruck übereinstimmen. Steinmann übernimmt „Bamberg und Würzburg“ sowie „Das projektirte Denkmal Göthe's zu Frankfurt am Main“ aus dem „Zuschauer“³⁸⁵. „Sohn der Thorheit“³⁸⁶ hat Steinmann dagegen aus dem Sethe-Manuskript und nicht aus dem „Zuschauer“ abgeschrieben. Die Varianten zeigen deutlich Steinmanns Anlehnung an diese Handschrift³⁸⁷.

Als 1827 das Projekt für ein Denkmal Goethes in Frankfurt wieder bekanntgemacht wurde, übernimmt Steinmann etwas holprige Heine-Reime³⁸⁸:

³⁸³ Andere Manuskripte hat Steinmann dagegen bei Sethe abgeschrieben, siehe unten Anm. 387.

³⁸⁴ AU Jg. 1829, Bd. 5, H. 8, S. 179, vgl. E, II, 9, Nr. 13.

³⁸⁵ AU Jg. 1830, Bd. 7, H. 7, S. 152/53; aus: „Zuschauer“ Nr. 82, 10. VII. 1821, S. 4. „Göthe's Denkmal“ und „Zuschauer“, Nr. 93, 4. VIII. 1821, S. 4 „Bamberg und Würzburg“.

³⁸⁶ AU Jg. 1827, Bd. 2, H. 6, S. 144.

³⁸⁷ z. B.:

3,2 Z = Süße	AU = Milde	H = Milde
3,3 Z = Heilge	AU = Süße	H = Süße

Später veröffentlichte Steinmann auch die Anfangszeilen der durch Zensurstriche angedeuteten Strophen; vgl. auch Franzos, Karl Emil, in: Deutsche Dichtung, Bd. XXX, H. 11, S. 273, Notizen zu Nassen, Kleine Heine-Studien.

Ein anderes Beispiel für eine Abschrift aus dem Sethe-Manuskript ist: „Gekommen ist der Maye“, E, I, 205. Das Gedicht wird von Steinmann mit den Sethe-Varianten in „Bilder und Skizzen aus der Zeit, Hrsg. von F. Steinmann“, T. 2., Münster 1846, S. 17, abgedruckt.

³⁸⁸ AU 1827, Bd. 7, H. 7, S. 175.

„Recht — ihr sammelt nicht mehr, Kaufherrn.

Laßt ihm seine Lorbeerreiser; /

Weit ist er von euch getrennet, die ihr nah ³⁸⁹ dem Sachsenhäuser“
Heine hatte die Reime 1821 im „Zuschauer“ zuerst verwendet ³⁹⁰.

2. Brief- und Prosaveröffentlichungen

Im Jahrgang 1828 der „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ ist eine bisher nicht bekannte Erscheinung zu entdecken: Steinmann veröffentlicht Brief- und Prosatexte Heines, ohne dessen Namen zu nennen ³⁹¹. Steinmann ist bisher in die Heine-Philologie als Fälscher und unberechtigter Abdrucker eingegangen, nicht aber als Plagiator. Dieses Phänomen ist nur so zu erklären, daß er Heine zu diesem Zeitpunkt noch nicht als so bekannt ansah, als daß sein Plagiat entdeckt würde. In einer Korrespondenz aus Bonn wird ein früher Heine-Text in abgewandelter Form wiedergegeben ³⁹².

3. Der Nibelungen-Aufsatz

F. H. Eisner beschäftigte sich als letzter mit der Echtheitsfrage des Nibelungen-Aufsatzes ³⁹³; u. a. heißt es ³⁹⁴:

„Obwohl Steinmann sehr unzuverlässig ist und später ganze Bände angeblicher Gedichte und Briefe Heines veröffentlichte, ist es doch leicht möglich, daß dieser Aufsatz ein Jugendwerk Heines ist und in einem Anhang zu seinen frühen Prosa-Aufsätzen eine bescheidene Stelle finden sollte als ‚zweifelhaft‘.“

In den AU Band 2, Heft 7 ³⁹⁵, ist dieser Text mit zahlreichen Varianten zu finden. Es ist ein voll integrierter Text in einer Imitation der „Harzreise“, betitelt „Die Rheinreise“. Diese erstreckt sich über fünf Nummern der AU ³⁹⁶. Aus den biographischen Fakten des Erzählers — eines Jurastudenten — geht hervor, daß

³⁸⁹ gesperrt vom Verf.

³⁹⁰ Zuschauer 82, 10. VII. 1821, S. 4, Str. 3,1 und 4,3.

³⁹¹ vgl. Anhang S. 273 f.

³⁹² AU, Bd. 5, H. 2, Beiblatt Nr. 2, S. 38, heißt es:

„[...] gedeiht das Studium des Sanskrit; über seinen Nutzen, und was dadurch gefördert wird für Wissenschaft und Literatur, wird die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Britten haben lange Zeit Jahr aus Jahr ein auf ihren Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel Bopp, Humboldt, Bohlen u. A. sind unsre jetzigen Ostindienfahrer; Bonn, Berlin usw. werden gute Faktoreien sein.“

vgl. dazu Heines Text E, I, 514.

³⁹³ Eisner, F. H., Echtes, Unechtes und Zweifelhafes in Heines Werken, Ergebnisse der Heine-Philologie seit 1924, in: Heine Jahrbuch 1 (1962), S. 51. Der Text war bisher bekannt aus: Steinmann, Denkwürdigkeiten, S. 58—61.

³⁹⁴ a. a. O.

³⁹⁵ AU Jg. 1827, Bd. 2, H. 7, S. 167—168, siehe auch Auszug im Anhang S. 275 f.

³⁹⁶ H. 5, S. 115—118, H. 6, S. 142—145, H. 7, S. 167—170, H. 8, S. 192—193, H. 11, S. 265—268. Am Schluß des letzten Teiles heißt es: „Die zweite Abtheilung der Rheinreise folgt im nächsten Jahrgang.“ Steinmann hat sie nicht mehr geschrieben.

Steinmann der Autor ist ³⁹⁷. In manchen Passagen ist die „Harzreise“ fast abgeschrieben ³⁹⁸:

„Für ein Jahr hatte ich mir zum Aufenthalte Heidelberg gewählt, berühmt seit Jahrhunderten durch seine Universität und durch das Wunderwerk Böttcherkunst, das große Faß im Schloßkeller. Die Stadt liegt[. . .].“

Auch der Aufbau der Reisebeschreibung — Eingangsgedicht, Stadtbeschreibung, Naturbeschreibung, Reflexionen über politische Themen, Menschen, Gedichteseinschübe usw. — ähnelt der „Harzreise“. Wenn Steinmann über die schlechten Zeiten *raisonniert*, wird Heines Gedicht „Sohn der Thorheit“ eingefügt, allerdings mit Namensnennung ³⁹⁹.

Die politische und gesellschaftliche Perspektive der „Rheinreise“ ist im Vergleich zur „Harzreise“ eine andere. Wenn bei Heine die Studenten über Kultur und Kulturbetrieb Sinnloses reden, dann sind es bei Steinmann die Juden ⁴⁰⁰. Heine macht sich über Altdeutsche, Studentengelage und Nationalismus lustig, Steinmann verteidigt sie ⁴⁰¹.

Nach einer Beschreibung von Worms heißt es ⁴⁰²:

„Einige Gläser köstlichen Liebfrauenmilchweins vermochten nicht, mich von meiner trüben Stimmung zu befreien; aber des Postillions Hornschmetternklang wie ein Befreiungshalleluja — wir stiegen ein und bald lag das öde Worms hinter uns. Ein Eiland im Rhein [. . .].“

Jetzt folgt der Text, über den die Heine-Philologie bisher gerätselt hat. Ansichten, wie die über eine Verbindung von Germanentum und Christentum sowie die heftige Stellungnahme gegen Goethe hat Heine selbst in Bonn nicht vertreten ⁴⁰³. Typisch für Steinmanns Wortwahl ist folgende Stelle ⁴⁰⁴:

„Etwa das unepische Gedicht Göthe's, Hermann und Dorothea, welches die knechtischen Göthefrösche mit ihrem ewigen Koaxen gern als das erste und einzige Epos Deutschlands ausgeschrien hätten [. . .].“

In Steinmanns Polemiken gegen Goethe spricht er immer von Goetheverehrern und ihrem „Koaxen“ ⁴⁰⁵. Heine hat den Ausdruck in seiner Frühzeit nie gebraucht.

Steinmann spricht in keiner Biographie vor Heines Tod von einem Nibelungen-Aufsatz Heines ⁴⁰⁶. Erst nach dessen Tod greift er auf seine eigene „Rheinreise“ zurück, nimmt einen Abschnitt heraus und stellt ihn als von Heine stammend hin. Der Aufsatz über die Nibelungen kann auch nicht unter der Rubrik „zweifelhaft“ geführt werden.

³⁹⁷ Hauptfigur ist ein Jurastudent, der in Heidelberg Examen gemacht hat und in seiner Heimat am Niederrhein eine Auskultatorenstelle antreten will — Steinmann bestand 1823 sein Juraexamen in Heidelberg und ging als Auskultator nach Münster.

³⁹⁸ a. a. O. S. 115.

³⁹⁹ siehe oben S. 71.

⁴⁰⁰ E, III, 59 und AU a. a. O. S. 117.

⁴⁰¹ z. B. a. a. O. S. 117.

⁴⁰² a. a. O. S. 167.

⁴⁰³ siehe unten S. 126 ff.

⁴⁰⁴ a. a. O. S. 168.

⁴⁰⁵ Jg. 1828, Literaturblatt 15, S. 70.

⁴⁰⁶ Das ist bei allen unechten Steinmannschen Heine-Texten zu beobachten.

4. Stellungnahmen zu Heine

a. Steinmanns Biographie über Heine

Seit dem 1. Juli 1828⁴⁰⁷ gab Steinmann „Beihefte zu den Allgemeinen Unterhaltungsblättern. (Den Lokalinteressen Rheinland-Westphalens geweiht)“ heraus. Da diese Beihefte nicht in Quart-, sondern in Oktavformat und gesondert erschienen, wurden sie bisher in der Heine-Forschung nicht beachtet⁴⁰⁸, obwohl sie die erste Heine-Biographie⁴⁰⁹ enthalten. Bisher hatte man die Biographie Steinmanns im „Taschenbuch für deutsche Literaturgeschichte“⁴¹⁰ als die erste angenommen⁴¹¹. Sie ist aber nur ein erweiterter Abdruck. Da diese Charakterisierung Heines in den „Beiheften“ die früheste von Steinmann ist und schon deshalb als authentisch gelten kann, sollte man seine späteren Berichte nicht mehr beachten⁴¹².

Die Biographie ist eine Kompilation aus den echten Briefen — eingebaute Zitate — dem „Buch Le Grand“, Teilen der Rezension Rousseaus in der „Agrippina“ und eigenen Ansichten und Kenntnissen.

Steinmann kennt sich in der Zeit bis 1825 gut aus, danach muß er sein Wissen aus Zeitungsmeldungen und Heine-Veröffentlichungen schöpfen⁴¹³. Hervorzuheben ist seine Stellungnahme zum „Almanson“, die das Verhalten des Kreises um Rousseau nachträglich erklärt⁴¹⁴:

„Durch das Ganze ist die Parallele zwischen Christentum und Muhamedanismus scharf und wahr gehalten; die Poesie schwingt sich auf ihren Adlerfittigen kühn über beide empor, und das Gedicht wird — wir lassen es dahin gestellt, ob absichtlich oder nicht — streng genommen doch eine Apologie des Muhamedanismus, wenn gleich auch dem Christentum Gerechtigkeit wiederfährt.“

Steinmann fällt dieses sich vom Christentum distanzierende Urteil, weil er selbst eine ablehnende Haltung, im Gegensatz zu Rousseau, eingenommen hatte. Wie schon bei der „Rheinreise“ gezeigt wurde, vertritt Steinmann offen seinen Antisemitismus. In der Biographie weist er ausdrücklich auf Heines jüdische Abstammung hin⁴¹⁵.

⁴⁰⁷ AU Beiheft 1, Deckblatt.

⁴⁰⁸ Ab Jg. 1829 erscheinen sie ebenfalls in Quart und sind in den Jahrgang des AU eingebunden.

⁴⁰⁹ Beiheft 1, S. 5—19.

⁴¹⁰ Jg. 1, Münster 1834; Heine wurde durch seinen Bruder Maximilian auf diese Biographie hingewiesen, vgl. Brief Maximilian Heine an H. Heine vom 10. III. 1834 in: Slg. Strauß, Heine-Institut, Düsseldorf.

⁴¹¹ z. B. H, IV, 19.

⁴¹² Ausnahme sind Steinmanns vollständige Briefabdrucke — Brief vom 29. X. 1820, 4. II. 1821, 10. IV. 1823 — in: Mefistofeles, Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen, H. 1, Leipzig 1842, S. 195—213.

⁴¹³ Über die Jahre bis 1825 schreibt er 12 Seiten, von 1825—1828 nur eine Seite.

⁴¹⁴ a. a. O. S. 17.

⁴¹⁵ a. a. O. S. 5.

b. Urteile von Steinmann und Rousseau zum Dichter der „Reisebilder“

Während Rousseau und Steinmann die frühe Lyrik noch immer unter denselben Gesichtspunkten sehen wie in der Agrippina-Rezension von Rousseau, nehmen sie den „Reisebildern“ gegenüber eine unterschiedliche Stellung ein. Rousseau meint, Heine entwickle sich mehr und mehr zu einem oppositionellen Dichter⁴¹⁶, den man nicht verstehen könne — Steinmann dagegen erklärt Heines Dichtung aus den biographischen Fakten⁴¹⁷.

Je mehr er sich selbst zum Oppositionellen entwickelt, desto näher rückt er an Heine heran⁴¹⁸. Als er aus der Redaktion der AU ausgeschieden war, änderte sich die Meinung der Zeitschrift. Heine wird jetzt als ein „Volksaufhetzer“ dargestellt⁴¹⁹.

5. Zusammenfassung

Steinmanns zahlenmäßig zunehmende Äußerungen über Heine⁴²⁰ sind aus der Eitelkeit zu erklären, sich im Ruhm seines Jugendfreundes zu sonnen. Mit zunehmendem Alter erlangt er immer mehr die Fähigkeit, Heine nachzuahmen, so daß es ihm gelingt, nach dessen Tod eigene Texte als von Heine stammend darzustellen.

Rousseau ist dagegen in seiner Entwicklung konsequenter. Er hat seine etwas reservierte Haltung seit seiner ersten Rezension im RU nie aufgegeben.

⁴¹⁶ He, Kunst- und Unterhaltungsblatt 25, 18. VII. 1827, S. 399.

⁴¹⁷ z. B. Literatur-Blatt, 1, Jg. 1828, S. 47 f.

⁴¹⁸ vgl. Anhang S. 275.

⁴¹⁹ Beiblatt Nr. 6, 16. IX. 1833, S. 78.

⁴²⁰ vgl. Anhang S. 273 f.

ZWEITER TEIL

Der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“

A. STRUKTUREN UND TENDENZEN

1. Einleitung

Heines erstes großes Publikationsorgan in Westfalen und im Rheinland, bei dem er in seiner frühen Zeit mit kleinen Unterbrechungen am längsten Mitarbeiter war, ist der „Rheinisch-Westfälische Anzeiger“¹. Die Zeitschrift war für Heine in vieler Hinsicht bedeutsam. Hier konnte er seine erste größere journalistische Arbeit — „Briefe aus Berlin“ — veröffentlichen und deren Wirkung auf das Publikum feststellen. Er machte durch sie die Bekanntschaft zahlreicher, für ihn bedeutsamer Persönlichkeiten. Außerdem zeigt der RWA deutlich Heines frühe Popularität in Westfalen und im Rheinland; später ging sie wieder zurück. Nicht weniger als dreißigmal taucht sein Name bis 1825 in dem Blatt auf. Dies ist bei keiner anderen Zeitschrift in Heines Frühzeit zu beobachten².

2. Quellenlage

Die Zeitschrift ist noch in zahlreichen Exemplaren vorhanden³ — ein Zeichen für ihre Verbreitung und damalige Bedeutung. Ihre Zensurgeschichte dokumentiert sich in mehreren Bänden des Deutschen Zentralarchivs Merseburg und des Staatsarchivs Münster⁴.

Der Redakteur der Zeitschrift, Schulz⁵, eine der herausragenden Persönlichkeiten Westfalens während der frühen Restaurationszeit, ist vor allem deshalb vergessen worden, weil seine einzige Hinterlassenschaft der RWA war. Als Schulz 1844 starb, wurden Buchhandlung und Redaktionsbestände „verramscht“, wie Bergmann schreibt⁶, so daß sich vieles nur aus den Beiträgen Schulz' im RWA rekonstruieren läßt. Abgesehen von einigen Briefen an Immermann, an den Frei-

¹ Erste Veröffentlichung am 15. IX. 1819 — letzte am 2. VIII. 1822, Anzeige der Gedichte.

² siehe Anhang S. 276 f., Liste der Heine-Veröffentlichungen und Erwähnungen im RWA.

³ UB Münster, UB Bonn, UB Düsseldorf, Stadtbibliothek Soest. Das „Literarische Wochenblatt“, von dem 1819 33 Nummern erschienen, ist nur noch im Institut für Zeitungsforschung, Dortmund, vorhanden.

⁴ In Merseburg vor allem die Akten:

AA I, Rep. 4, Nr. 24.

Rep. 101 E, Spec. Lit. W 3.

Rep. 101 E, Spec. Lit. H 12.

In Münster:

Kreis Hamm (Unna) A, 1. Landratsamt Nr. 12.

Kreis Hamm (Unna) A, 1. Landratsamt Nr. 374.

Oberpräsi. B 128, Bd. 1.

⁵ Über Schulz vgl. vor allem Wienstein, F. J., Zur Geschichte des Hammer Zeitungswesens in: Heimatkalender für Kreis und Stadt Hamm, Jg. 2, 1926, S. 112—116. Schulz schreibt sich bis Ende 1822 „Schultz“, danach „Schulz“; aus Gründen der Einheitlichkeit schreibe ich im Text „Schulz“.

⁶ Bergmann, Glaubwürdigkeiten, S. 273. Der Besitzer des Nachfolgeverlages, Herr Dr. Wossidlo, teilte allerdings mit, daß die letzten Unterlagen nach dem Krieg verschwunden sind.

herrn v. Stein und Arndt, sind keine Lebenszeugnisse zu finden⁷; einige Tagebucheintragungen des Oberpräsidenten v. Vincke geben weitere Hinweise⁸.

3. Vorgeschichte

Als Heine am 15. IX. 19 mit der Übersetzung von Byrons „Fare thee well“ in diesem Blatt debütiert, ist das Blatt schon im 32. Halbjahresband. Mit Unterbrechungen existierte es seit 1796. Erster Herausgeber und Redakteur war der Staatsrechtler Arnold Mallinkrodt (1768—1825)⁹.

Unter Mallinkrodts Leitung war die Zeitschrift das erste periodische Zeitblatt in Westfalen, das auch über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurde. Während der Zeit zwischen 1809 und 1815 stellte er die Zeitschrift ein, da er anfangs Schwierigkeiten mit der preußischen, später mit der französischen Zensur bekam. Während der Befreiungskriege setzte er sich für die Freiheit des Bauernstandes ein.

Nach den Kriegswirren war die Herausgabe der Zeitschrift von Anfang an mit Schwierigkeiten belastet. Mallinkrodts Programm, durch Rügen Mißstände im Land zu beheben, wurde von den Behörden mit Mißtrauen beobachtet; es kam zu zahlreichen Auseinandersetzungen und Prozessen¹⁰.

Scharfe Formen nahm die Zensur für den „Westfälischen Anzeiger“ im Jahre 1817 an. Zensor wurde in diesem Jahr der mit Mallinkrodt verfeindete Landrat Hiltrop. Er übte in ungewöhnlicher Härte die Zensur gegen den „Anzeiger“ aus. Während der unter denselben Gesetzen stehende „Hermann“ in Hagen noch maßvoll zensiert wurde, geschah es, daß dem „Anzeiger“ genau die gleichen Aufsätze gestrichen wurden¹¹.

In der Nummer 2 des „Mindener Sonntagsblatts“ vom 11. I. 1818 werden die Vorgänge, die zum Verbot der RWA führten, dargestellt¹². Nachdem Mallinkrodt sich öffentlich für Pressefreiheit und gegen die Pressionen des Zensors gewandt hatte, machte dieser ihm zur Auflage, jeden Aufsatz im Manuskript vorzulegen. Das „Sonntagsblatt“ kommentierte¹³:

„Diese Unthunlichkeit liegt in der Natur der Sache und daß dies Verlangen, [Aufsätze im Manuskript vorzulegen] nicht nach der allgemeinen Ordnung ist, beweist das praktische Verfahren der meisten Censoren, welche sich nur die Korrekturbogen vorlegen lassen, welches auch beim Sonntagsblatt der Fall ist.“

⁷ Briefe an Immermann in NFG Weimar, Nachlaß Immermann, Kästen VI, 7 und VI, 8; an Stein in: Freiherr v. Stein, Briefe und amtliche Schriften, ed. Botzenhart/Hubatsch, Stuttgart 1965, Bd. VI; und in: Pertz, G. H. Das Leben des Ministers Freiherr v. Stein, Bd. 6, II, Berlin 1855, S. 149 ff.; an Arndt: siehe Anhang S. 277 f.

⁸ STAMü, Nachlaß Vincke, A I, Bde. 18/19 (Tagebücher).

⁹ vgl. Piersig, R. W., Geschichte der Dortmunder Tagespresse, Diss. phil. Münster, Dortmund 1915 und Maurmann, E., Arnold Mallinkrodt, Sein Leben und Wirken (1768—1825), Diss. phil. Münster 1921.

¹⁰ vgl. auch Maurmann, Mallinkrodt, S. 34.

¹¹ vgl. auch Mallinkrodt, Arnold, Preßfreiheit, Preußens Grundton, 1817, S. 20.

¹² MiSo, Nr. 2, 11. I. 1818, S. 11 ff.; der Artikel ist vermutlich von dem damaligen Hauptredakteur Leopold v. Hohenhausen.

¹³ a. a. O. S. 12.

Mallinkrodt legte Beschwerde direkt beim König ein, der ihm durch den Landrat einen abschlägigen Bescheid geben ließ; danach ignorierte Mallinkrodt die Auflage, und durch einen Befehl vom 1. I. 1818 wurde der RWA unter Mallinkrodt's Redaktion verboten¹⁴. Mallinkrodt verkaufte den „Anzeiger“ und die Buchhandlung an den Mindener Buchhändler Wundermann, der Dr. Heinrich Schulz zuerst als Redakteur in Hamm anstellte. Am 18. X. 1818 wurde die gesamte Buchhandlung nach Hamm verlegt¹⁵. Schulz wurde gleichberechtigter Teilnehmer. Die Auflage des RWA betrug Ende 1817 1106 Exemplare¹⁶.

4. Schulz, der Herausgeber und Redakteur

Wie aus den Briefen von Schulz an Immermann und seinen Beiträgen im RWA hervorgeht, war Schulz in der Buchhandlung für die Redaktion des RWA und das Verlagsprogramm zuständig¹⁷.

a. Biographische Daten

Schulz wurde 1780 in Massen bei Unna in einem Arzthaushalt geboren¹⁸. Er muß offensichtlich sehr begütert gewesen sein, da er nach der Teilnahme an den Befreiungskriegen drei Jahre privatisierte und sich 1818 finanziell an der Wundermannschen Buchhandlung beteiligte. Schulz hatte von 1800 bis 1808 in Halle und Erlangen studiert und mit dem Dr. phil. abgeschlossen¹⁹. 1844 ist er gestorben²⁰. Das sind die einzigen biographischen Daten, die über ihn zu finden sind.

b. Politische Haltung

Abgesehen von seinen Aufsätzen im RWA sind drei andere Quellen für seine politische Einstellung vorhanden.

In den Untersuchungsberichten zur Demagogenverfolgung ist auch Schulz aufgeführt²¹. In einem Brief an Ernst Moritz Arndt vom 3. II. 1819 bittet er diesen um Mitarbeit am RWA; dabei stellt er sich als Patriot vor, dem der augenblickliche Zustand des preußischen Staates nicht behagt. Vor allem spielt Schulz damit auf die noch immer ausstehende Konstitution an, die auch im RWA häufig verlangt wird²². Wegen dieses Briefes gerät Schulz in die Untersuchungsmechanik nach vermeintlichen Verschwörern gegen Preußen, vor allem, weil er am Schluß des Briefes von „Verbindungen“ spricht²³:

¹⁴ a. a. O. S. 15.

¹⁵ RWA, Nr. 31, 18. X. 1818, Sp. 577 f., „An die Leser“.

¹⁶ MiSo, Nr. 2, 11. I. 1818, S. 15. Im Brief an Immermann v. 9. VIII. 1822 schreibt Schulz, daß Mallinkrodt mit 1200 Abonnenten aufgehört habe.

¹⁷ vgl. z. B. Brief Schulz an Immermann vom 18. XII. 1821. Von Wundermann sind keine Beiträge im RWA zu finden. Schulz unterzeichnet immer mit „Herausgeber Schulz“, vgl. auch die Ankündigung von Schulz in RWA 42, 25. V. 1821, Sp. 971 f.

¹⁸ vgl. auch RWA Nr. 1, 1. I. 1825, Sp. 11 ff.

¹⁹ Jahrbücher der Erinnerungsfeste alter Westphälischer Musensöhne, H. 1, (1.—3. Fest), Hamm 1821, S. 69.

²⁰ 1841 gibt er den RWA aus Gesundheitsgründen auf.

²¹ siehe Anhang S. 277 f.

²² siehe z. B. S. 99.

²³ siehe Anhang S. 277 f.

Da ich schon früher Theilnehmer jener Verbindungen war, die zur Befreiung des Vaterlandes geschlossen wurden [...]“

Schulz meinte offensichtlich Propagandaoffiziere, die im Königreich Westfalen für den Volksaufstand geworben hatten. Die Untersuchungskommissionen vermuteten aber hinter diesen Worten eine Verschwörung gegen Preußen. Wie aus der Akte hervorgeht, wurde Schulz deshalb sogar verhört. Weitere Maßnahmen scheinen aber nicht gegen ihn vorgenommen worden zu sein, da er den RWA redigieren durfte. Dennoch muß diese Maßnahme von Seiten der Polizei Schulz gewarnt haben, in politischer Hinsicht vorsichtiger zu werden und seine eigenen Beiträge im RWA maßvoller zu gestalten ²⁴.

Die Freundschaft mit dem Oberpräsidenten von Vincke wird ihn davor bewahrt haben, daß er u. a. unter Hausarrest gestellt wurde. Von dieser Freundschaft mit dem Liberalen v. Vincke zeugen die Zensurakten im Staatsarchiv Münster ²⁵ und Vinkes Tagebücher ²⁶. Bei jedem Besuch in Hamm sprach Vincke, abgesehen von Landrat Wiethaus und dem Richter Rappard, bei Schulz vor ²⁷. Hielt sich Vincke in Berlin auf — dort arbeitete er an der Vorbereitung für die Provinziallandstände mit —, so ist ein reger Briefwechsel zwischen Vincke und Schulz zu verzeichnen ²⁸.

Vincke ließ sich offensichtlich von ihm auch in politischen Angelegenheiten beraten und über die Stimmung in Westfalen berichten.

Aufgrund des engen Kontaktes wurde Schulz auch in die Kommission von Vertrauensmännern berufen, die im November 1822 als Vertreter Westfalens in Berlin für die Ausarbeitung der Provinziallandstände berieten. Die Einrichtung dieser Provinziallandstände war der klägliche Rest der königlichen Verfassungsversprechungen, die durch die Teplitzer Punktation endgültig verhindert worden waren ²⁹.

Seine Erfahrungen, die er in Berlin gemacht hat, faßt Schulz in einem Memoir an Stein zusammen, den er auffordert, wieder in die Politik einzugreifen. Schulz war kein Bekannter Steins, wie an verschiedenen Stellen geschrieben wird ³⁰. Dies geht aus dem Brief hervor, mit dem er das Memoir an Humboldt und den Kronprinzen weiterleitete ³¹:

²⁴ siehe unten S. 97 ff.

In Berlin kursierte sogar das Gerücht, Schulz sei verhaftet worden:

„Auch hier bist Du längst arretirt und ich habe über die Männlein gelacht, die es sich zuflüsterten [...]“, schreibt Benzenberg in einer Korrespondenz im RWA 63, 7. VIII. 1819, Sp. 1223.

²⁵ siehe unten S. 101 f.

²⁶ STAMü Nachlaß Vincke, A, I, Bde. 18/19.

²⁷ vgl. z. B. a. a. O. Bd. 18, fol. 291, Eintragung vom 5. I. 1820; fol. 295, Eintragung vom 3. II. 1820; fol. 350, Eintragung vom 22. II. 1821.

²⁸ Aus den Tagebüchern geht hervor, daß sie sich in der Regel einmal im Monat schrieben.

²⁹ Schulte, W., Volk und Staat, Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Münster 1954, S. 29, S. 394, Anm. 31.

³⁰ Wienstein, F. J., Zur Geschichte des Hammer Zeitungswesens, in: Heimatkalendar a. a. O. S. 113;

und Krabs, Otto, Hamm, Beiträge zur Geschichte der Stadt im 19. Jahrh., Phil. Diss. [Masch.], Göttingen 1964, S. 74.

³¹ Pertz, G. H., Das Leben des Ministers Freiherr v. Stein, Berlin, 1854, Bd. 5, S. 768.

„[...] von Dr. Heinrich Schultz, mir persönlich unbekannt, aber schätzbar wegen der tüchtigen Grundsätze.“

Schulz hatte seine Ansichten in den Jahren bis 1822 offensichtlich so weit geändert, daß er versuchte, einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen. Er sah ein, daß demokratische Ideen sich bei der augenblicklichen Situation nicht verwirklichen ließen³². Seine Beschäftigung mit dem Mittelalter, vor allem der Geschichte Westfalens, brachte ihn zur Erkenntnis, daß auf historischen Institutionen aufgebaut werden müsse. Er setzte sich daher für eine Fortsetzung des mittelalterlichen Ständestaates ein. Von nationalstaatlichen Gedanken ist er ganz abgekommen und glaubte nur noch an eine Zukunft Preußens³³.

Gleichzeitig übte er aber Kritik an den politischen Zuständen in Berlin. Durch Intrigen, Parteiwesen und herrisches Aristokratentum behindert, konnten keine klaren Grundsätze aufgestellt werden, die den zukünftigen Weg Preußens bestimmen sollten. Schulz hatte sich in den Jahren 1818 bis 1822 zu einem Nationalkonservativen gewandelt, der auch die Einflüsse der französischen Revolution auf die öffentliche politische Meinung nicht wahrhaben wollte, obwohl sich deren Grundsätze immer wieder in seiner eigenen Zeitschrift in Aufsätzen offenbarten. Daß er aber in seinem Memoir an Stein nur halb seine Überzeugung kundtat, zeigt ein Brief an Immermann ein Jahr später³⁴:

„Dazu gehört aber Freiheit [...] zu erlangen. Habe ich aber bis dahin vergebens gehofft und habe jetzt alle Hoffnung aufgegeben. Ich will mich ganz von der Politik und Staatswissenschaft zurückziehen, habe schon angefangen keine Zeitungen mehr zu lesen, da meine Theilnahme an den politischen Händeln und Begebenheiten der Zeit mir zuletzt alle Freiheit des Geistes geraubt haben.“

Diese Freiheit hatte er durch einen Ständestaat zu erreichen gehofft.

c. Schulz und die Literatur

Heine schreibt in einem Brief an Steinmann vom 20. X. 1820³⁵:

„Dr. Schulz hat gar keinen Sinn vielleicht gar Abneigung für Gedichte, und Wundermann liebt nöthigenfalls Gedichte aus der Gleimschen Schule.“

Heines Urteil bestätigt sich, wenn man alle Quellen analysiert. Dabei ergeben sich allerdings öfter Widersprüche, die aber aus dem Stellenwert der Äußerungen, einmal als Redakteur, zum anderen als Privatmann, zu erklären sind.

³² Schulz' politischer Standpunkt wird auch in Benzenbergs Brief an Stägemann vom 28. X. 1819 erläutert:

„Dr. Schulz hingegen meint, es sei kein Unglück, daß die Ultras und die Jakobiner sich bißen. Wir Gemäßigten hätten dann freie Bahn, und können desto eher ans Ziel.“ zit. nach: Heyderhoff, Politische Briefe, S. 123. Vieles sieht Schulz mit geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Das drückt sich auch in seinem ursprünglichen Plan aus, gemeinsam mit dem Förderer der Monumenta Germaniae Historica Graf Reisach ein „Westphälisches Archiv“ herauszugeben. Vgl. auch DZA Rep. 77, XVII, Gen. 55, fol. 222.

³³ Pertz, a. a. O., Bd. 6, II. S. 159 ff.

³⁴ Brief an Immermann vom 18. VII. 1823.

³⁵ H, I, 17.

Ein Beispiel ist das Urteil Schulz' über Blomberg³⁶. Schulz kannte ihn persönlich, da Blomberg 1819/20 in Hamm als Hauptmann stationiert war. Geht man davon aus, daß die literarische Tendenz eines Autors einem Redakteur genehm ist, wenn seine Aufsätze oft aufgenommen werden, dann hätten Schulz und Blomberg in ihren Ansichten übereinstimmen müssen, denn Blombergs Arbeiten sind oft im KW zu finden³⁷; außerdem hatte Schulz zwei Dramen von ihm verlegt³⁸. Dennoch äußert er sich in einem Brief an Immermann negativ über Blomberg, wenn er schreibt³⁹:

„[. . .] nur mit Unwillen sehe ich daher, daß man sie davor abzuhalten sucht und zwar in Wahrheit nicht aus Liebe zur Kunst, sondern um durch das Vehikel der von Ihnen redigirten Zeitschrift die eigenen Produkte an den Mann bringen zu können, denn das ist doch, aufrichtig gestanden, die Hauptsache bei dem Düsseldorfer Herrn.“

Mit dem „Düsseldorfer Herrn“ ist Blomberg gemeint, der 1821 nach Düsseldorf versetzt worden war und große Absatzschwierigkeiten mit seinen Büchern hatte⁴⁰. Schulz wollte es sich mit Blomberg nicht verderben, da er in den rheinischen Dichterkreisen ein angesehener Mann war⁴¹.

Mit Lyrik wußte Schulz offenbar wenig anzufangen, da von ihm kein einziges Gedicht in den Jahrgängen des RWA zu finden ist. Dies wäre für jeden anderen Zeitschriftenredakteur selbstverständlich gewesen. Als die Redaktion des RWA noch nicht aus Zensurgründen an Stoffmangel litt, konnte sich Schulz folgende redaktionelle Anmerkung erlauben⁴²:

„Da der Rheinisch-Westfälische Anzeiger hauptsächlich dem Gemeinnützlichen gewidmet ist, so kann er größere Gedichte nicht wohl in den Raum des Blattes selbst aufnehmen: daher werden solche künftighin in besondere Beiblätter an den Eingang jeden Monats oder an besonders festlichen Tagen vertheilt und an die Spitze jeden Monats gestellt.“

Nachdem die Zensur strenger geworden war, stieg der Anteil der Lyrik, hauptsächlich um die fehlenden Aufsätze zu ersetzen. Als Immermann ihm seinen Sammelband — „Papierfenster eines Eremiten“ — vorlegt, gesteht er ihm sogar⁴³:

„Ihre Papierfenster, verehrter Freund, habe ich mit Vergnügen gelesen (Gedichte lese ich nicht) [. . .]“

Erzählungen, Novellen und Fortsetzungsromane bringt der RWA bis 1819 überhaupt nicht. Gegen die Romanlesewelt des Publikums polemisiert er einmal in folgender Weise⁴⁴:

³⁶ siehe auch unten S. 126 ff.

³⁷ Im Jg. 1820 z. B. KW, 12, 14, 27, 34.

³⁸ 1819 „Thomas Aniello“

1824 „Hermanns Tod“, allerdings nur in Kommission.

³⁹ Brief Schulz an Immermann vom 19. VIII. 1822.

⁴⁰ siehe auch DZA Rep. 77, XXI, Spec. Lit. B 60.

⁴¹ Heine schickt ihm noch 1823 seine „Tragödien“ mit der Bitte um Rezension, vgl. H, I, 72.

⁴² RWA 12, 8. VIII. 1818, Sp. 224.

⁴³ Brief Schulz an Immermann vom 13. II. 1822.

⁴⁴ RWA 14, 16. II. 1820, Sp. 295.

Daß Schulz auch als Buchhändler seine Ansicht konsequent vertrat, zeigt folgende Anzeige im Ostermessekatolog, Leipzig 1820, S. 338:

„Die Schultz und Wundermannsche Buchhandlung in Hamm ersucht die Herren Ver-

„Jene schlüpfrigen Romane sind Wirkung, nicht Ursache; Zeichen der Entartung der Literatur, wie wir denn bei allen Völkern in dem Verfall ihrer Literatur eine solche schlüpfrige Schriftstellerei aufkeimen sehen, weil der Mensch, stumpf geworden für seine Reize, starker Reizmittel der Sinnlichkeit bedarf.“

Als er gezwungen ist, im KW Erzählungen und Novellen aufzunehmen, holt er sich ein Urteil von Immermann ⁴⁵:

„Beikommend überschicke ich Ihnen eine mir zugesandte für das K. u. W. Bl. bestimmte Erzählung. Sie kennen meine fatale Unfähigkeit, über solche Dinge zu urtheilen, deswegen ersuche ich Sie, dieselbe durchzulesen und mir Ihre Meinung darüber zu sagen.“

Seine große Vorliebe galt dem Theater. Schulz, der gegen jedes inhaltlose Geschwätz war, ließ jeden Korrespondenzbericht über Theater, Schauspielhäuser usw. einrücken. Regelmäßig wird im RWA aus den größeren Städten des Rheinlandes und Westfalens — Köln, Münster und Aachen — über die Theateraufführungen berichtet. Immermann gibt er seitenlange Ratschläge, wie er seine Hohenstaufendramen zu gestalten habe ⁴⁶ und hält auch nicht mit seiner Kritik an Immermanns Stücken zurück ⁴⁷. Aber auch der Zustand des Theaters behagt ihm nicht ⁴⁸:

„Es scheint wirklich ein Unstern über dem deutschen Theater zu schweben, und wir nie eine deutsche Nationalbühne zu bekommen. Wir haben fast nur Schauspiele zum Lesen und unser Theater ist unter aller Critik, kurz alle Experimente, durch die man ihm Geist und Leben hat einhauchen wollen, u. es dadurch nur recht verpfuscht hat.“

Diese negativen Äußerungen besagen nicht, daß er ausgesprochen unliterarisch war; er ist an Dichtung und Literatur wohl interessiert, will aber deren Auswüchse bekämpfen:

- „[. . .] Gestaltlosigkeit, in der alle Poesie dieser Zeit schwimmt [. . .]“ ⁴⁹.
- „[. . .] gemeinster Sinnkitzel [. . .] ohne allen Geist und Tendenz [. . .]“ ⁵⁰.
- „[. . .] verfehlt Tendenzen, in denen sich eine verkünstelte und verschrobene Zeitpoesie herumdreht [. . .]“ ⁵¹.
- „[. . .] Schreib- u. Dichterwuth, die in unsere Zeit gefahren [. . .]“ ⁵².

Immermann ist für ihn ein Schriftsteller, der alle diese Eigenschaften nicht hat, ja, er hält ihn sogar für fähig, den „Augiasstall der Literatur auszumisten“ ⁵³.

leger von gewöhnlichen Romanen, Schauspielen, Reisen, Gedichten ihr keine unverlangte Zusendung zu machen, hingegen bittet sie anelegantlichst mit Einsendung guter wissenschaftlicher, gemeinnütziger und dem bessern Geschmack entsprechender belletristischer Werke, wie bisher, gütigst fortzufahren, u. wird sie sich angelegen seyn lassen, für die Verbreitung derselben zu sorgen.“

⁴⁵ Brief Schulz an Immermann vom 12. II. 1822.

⁴⁶ Brief Schulz an Immermann vom 14. V. 1822.

⁴⁷ vgl. Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

⁴⁸ Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

⁴⁹ Brief Schulz an Immermann vom 14. V. 1822.

⁵⁰ Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

⁵¹ Brief Schulz an Immermann vom 19. VIII. 1822.

⁵² a. a. O.

⁵³ Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

Daß er Immermann nicht aus Eigennutz schätzte, zeigt ein freundlicher Brief von Schulz aus dem Jahr 1826, zu einer Zeit, wo er längst nicht mehr Immermanns Verleger war ⁵⁴.

Schulz ist noch ganz vom rationalistischen Literaturbegriff der Aufklärung geprägt. Dieser mißt der Literatur einen mehr didaktischen Zweck bei; daher auch seine Vorliebe für Satire, Epigramm ⁵⁵, für das Drama und die Abneigung gegen Romane von Clauren und Schilling ⁵⁶.

Sich selbst versteht er als „Zeitschriftsteller“, ein Literat, der in aufklärenden Zeitschriften eine vermittelnde Stellung zwischen Literatur, Wissenschaft und Publikum einnimmt. So, meint er, könne er die Lesewelt auf einen höheren moralischen Standpunkt bringen ⁵⁷.

5. Programm

a. Das Hauptblatt

In der Nummer 1, vom 1. VII. 1818, formuliert Schulz das Programm seiner Zeitschrift in einem Aufsatz:

„Der Rheinisch-Westfälische Anzeiger. Einleitung in den 30sten Band dieser vaterländischen Zeitschrift.“

— Grundsätzlich stellt Schulz fest ⁵⁸:

„Zeitschriften sind reine Geburten der Zeit und unter allen Kindern derselben diejenigen, die den Geist der Zeit am reinsten darstellen! Durch ihre eigenthümliche Natur bestimmt, den Gang der Zeit zu verfolgen, gebunden in ihrem Erscheinen an gewisse Zeitpunkte, genöthigt ihren Inhalt an gewisse Zeitgegenstände und Zeitmeinungen anzuknüpfen, sind sie gezwungen, Repräsentanten ihrer Zeit zu werden, wenn sie sich wollen in ihrem Kreis behaupten.“

Schulz versteht also seine Zeitschrift als einen getreuen Spiegel seiner Zeit.

Er will auch die öffentliche Meinung in bestimmte Richtungen lenken ⁵⁹:

„[...] den geistigen Gedanken aus den engen Schranken wissenschaftlicher Forschung ins Leben einzuführen, ihn unter die grosse Masse ihrer Leser schnell zu verbreiten, ihn dadurch zu einer Zeitsicht zu erheben, und den Gang der Zeit verfolgend [...] die geistigen Anschauungen des Volkes zu bestimmen und sie als öffentliche Meinung, als herrschende Volksansicht gestalten!“

Schulz betrachtet die Zeitschrift als meinungsbildend. Hier greift er die alte Tradition der moralischen Wochenschriften auf, die auf die Erziehung der Menschen besonderen Wert legten.

⁵⁴ Brief Schulz an Immermann vom 6. XII. 1826.

⁵⁵ vgl. Brief Schulz an Immermann vom 5. I. 1822.

⁵⁶ RWA 14, 16. II. 1820, Sp. 294.

⁵⁷ vgl. dazu auch seinen programmatischen Aufsatz im RWA vom 13. II. 1821, Nr. 13. Mayncs Charakterisierung — „Mann von romantischer Geistesrichtung“ — erscheint mir verfehlt, vgl. Maync, Harry, Immermann, Der Mann und sein Werk im Rahmen der Zeit- und Literaturgeschichte, München 1921, S. 210.

⁵⁸ a. a. O. Sp. 2.

⁵⁹ a. a. O. Sp. 3.

- Schulz geht darüber sogar noch hinaus, wenn er behauptet, die Zeitschriften hätten so weit auf die Menschen eingewirkt, daß sie bestimmte neue Epochen eingeleitet hätten ⁶⁰:
- „[. . .] und wenn wir den Bildungsgang der deutschen Literatur verfolgen, so sehen wir jeden Entwicklungspunkt derselben durch Entstehung einer eigenthümlichen Zeitschrift bezeichnet. Die Erscheinung der Bremer Beiträge, der Literaturbriefe, der allgemeinen deutschen Bibliothek, der Halleschen und Jenaischen Literatur-Zeitung bezeichnet sichtbar die Abstufungen unserer Literatur.“
- Auch den „Anzeiger“ ordnet Schulz in diese Stufen-Tradition ein ⁶¹:
- „So bezeichnet auch die Entstehung des Westf. Anzeigers den Zeitpunkt, wo die geistige Bildung in unserem Vaterlande bis zu dem Leben des Volkes durchdrungen war, wo die Ereignisse der französischen Revolution überall eine Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten weckte, wo bei dem Gebildeten das Streben erwachte, das Volk durch die Schrift mit den das Zeitalter eigenthümlich bewegenden Ansichten bekannt zu machen [. . .].“
- Schulz möchte das Interesse des Bürgers am öffentlichen Leben erwecken: Dieses war seit der französischen Revolution vorhanden, nach den Befreiungskriegen jedoch wieder eingeschlafen. In seinen Briefen an Immermann wird immer wieder deutlich, daß dieses Anliegen für ihn keine Phrase war ⁶².
- Dieses Interesse des einzelnen will der Anzeiger nicht in bestimmten Schichten wecken, sondern im ganzen Volk. Schulz schreibt ⁶³:
- „[. . .] sich in einem Lesekreis unter allen Ständen zu bilden, einen Weg zu bahnen in die Hütte des Landmannes, in die Studirstube des Gelehrten, wie in das Arbeitszimmer des Geschäftsmannes und selbst ihren Wirkungskreis weit über die ihr ursprünglich abgesteckten Gränzen zu verbreiten!“
- Aus diesem Grund sollte der RWA ein „Volksblatt“ werden. Schulz versteht darunter folgendes ⁶⁴:
- „Wer die Folgereihe der Jahrgänge des ‚Westfälischen Anzeigers‘ ihrem Inhalte nach verfolgt, wird in ihnen den zeitlichen Bildungsgang unsers Volks sich abspiegeln sehen, wird bald die in dem Geiste des Volks vorherrschenden zeitlichen Ansichten und Interessen ebenso, wie die überall vorherrschende gediegene Lebens-Anschauung, wie den ruhig besonnenen Ernst, der den Geist unsers Volks so eigenthümlich bezeichnet wiedererkennen!“
- Im Hinblick auf die versprochene Konstitution schreibt Schulz ⁶⁵:
- „So weit eine Zeitschrift solches ein Volksblatt zu sein erreichen kann, bietet die Form des Westphälischen Anzeigers alle Vortheile einer parlamentarischen Verhandlung, wo die Wahrheit aus dem Kampfe entgegengesetzter Meinungen durch Spruch und Widerspruch, durch Rede und Gegenrede sich entwickelt, dar, und in ihr hat sich das freie rege Leben gebildet [. . .].“

⁶⁰ a. a. O. Sp. 3.

⁶¹ a. a. O. Sp. 4.

⁶² a. a. O. Sp. 4 und Briefe Schulz an Immermann v. 18. VII. 1823 und 19. VIII. 1823.

⁶³ RWA 1, 1. VII. 1818, Sp. 5.

⁶⁴ a. a. O.

⁶⁵ a. a. O. Sp. 7.

Schulz betrachtet seine Zeitschrift als ein Übungsfeld für die kommenden parlamentarischen Gebräuche! 1818 durfte er in dieser Art noch schreiben.

— Oberstes Ziel von Schulz ist es ⁶⁶:

„[. . .] — diese Zeitschrift zu einem Organe zu machen, wo der bessere Volksgeist sich ausspricht, zu einem Sprechsaal, wo die Bessern und Einsichtigen unseres Vaterlandes sich vereinigen, um, wie der Gang, die wechselnde Bildung und die Bedürfnisse der Zeit es erfordern, mit dem Volke und zu dem Volke zu reden, wo das Volk sich über seine Klagen, Wünsche, Bedürfnisse erklärt, und im Wechselgespräche mit den Einsichtigen und Bessern aus seiner Mitte sich über dieselben wie über sich selbst belehrt!“

Mit diesem Programm verknüpft Schulz die Traditionen von zwei Zeitschriftentypen. Einmal die aufklärende, didaktische Haltung der moralischen Wochen-schriften — Schulz ist ein Anhänger der Aufklärung —, zum anderen die populär-wissenschaftliche, politische Tendenz des „Reichsanzeigers“ aus Gotha, der sich wie der RWA als ein „Sprechsaal“ verstand ⁶⁷.

b. Das Kunst- und Wissenschaftsblatt

In der Nummer 1, vom 1. I. 1820, kündigt Dr. Schulz an, daß „in Verbindung mit dem Anzeiger ein wissenschaftliches und ein Unterhaltungsblatt“ erscheinen wird, „von denen jenes Aufsätze wissenschaftlichen und literarischen, dieses aber unterhaltenden und erheiternden Inhalts“ enthält ⁶⁸.

Über Ziele und Intention der Blätter wird in dieser Ankündigung wenig ausgesagt: Schulz beschränkt sich auf die gängigen Schlagworte der Unterhaltungs-presse, wenn er davon spricht ⁶⁹,

„[. . .] daß beide Blätter durch allgemeines Interesse, wie durch Mannichfaltigkeit des Inhalts sich auszeichnen und für jeden Leser eben so viel Belehrung als Unterhaltung gewähren werden.“

Er wollte so den RWA in zwei Abteilungen — aktuelle und wissenschaftliche — gliedern, aber auch die Leser vom Kauf der Konkurrenzblätter abhalten, deren anfangs aufklärende Tendenz immer mehr durch Unterhaltung verwässert wurde.

Nachdem zwölf Nummern des Wissenschaftsblattes und vierzehn des Unterhaltungsblattes erschienen waren, gab Schulz ab 22. VII. 1820 ein fusioniertes Kunst- und Wissenschaftsblatt heraus. Immermann beschreibt er seinen damaligen Plan so ⁷⁰:

„Als ich dasselbe gründete war das Wissenschafts- und Kunstblatt voneinander getrennt. Das erstere sollte hauptsächlich der Staatswissenschaft und Geschichte, das andere der Kunst gerecht seyn. Da wir keine eigentlich

⁶⁶ a. a. O. Sp. 7.

⁶⁷ RWA 54, 5. VII. 1828, Sp. 1067, Heines Urteil im „Buch Le Grand“ ist also durchaus zutreffend. Rückblickend schreibt er: „So halb und halb hatte sie recht, ich war damals sehr irreligiös und las den Thomas Paine, das Système de la nature, den Westfälischen Anzeiger und den Schleiermacher, und ließ mir den Bart und den Verstand wachsen und wollte unter die Rationalisten gehen.“ E, III, 189.

⁶⁸ RWA 1, 1. I. 1820, Sp. 1/2.

⁶⁹ a. a. O.

⁷⁰ Brief Schulz an Immermann vom 19. VIII. 1822.

Staatswissenschaftliche politische Zeitschrift haben, so sollte nach meinem Plan, das erstere der Keim zu einer solchen werden, in dem die Zeit und die Wissenschaft in ihrer Beziehung zu dem Leben und zu dem Vaterlande dargestellt werden sollte. Eben so sollte auch das Kunstblatt eine umfassendere Zeitschrift nach und nach entwickeln.“

6. Politische und religiöse Tendenz

Da Schulz grundsätzlich jeden Beitrag aufnahm, der keine persönlichen Beleidigungen enthielt und der von der Zensur genehmigt wurde, vertritt das Blatt keine einheitliche Richtung, obwohl es in Berlin als „liberal“ verrufen war ⁷¹. Als „liberal“ galt es vor allem deshalb, weil zwei allgemeine Tendenzen festzustellen sind: Es war nicht preußenfreundlich — preußenfeindlich durfte man nicht sein — und es gab sich nicht mit den gegebenen Zuständen zufrieden. Bestimmte Meinungen einzelner Autorengruppen, die auch Heine beeinflusst haben, werden unten genauer herausgearbeitet ⁷².

Im RWA wurden Aufsätze von heimlichen Jakobinern, wie Gerhard Siebel ⁷³ und von Freunden einer starken Monarchie wie Westphalus Eremita ⁷⁴ abgedruckt. Freunde und Feinde des preußischen Staates diskutieren hier über die neue Gewerbeordnung und Steuergesetzgebung aus Berlin. Judenfreundliche Artikel — von Keller — stehen gegen diskriminierende Zweiklassentheorien, wie sie in den Aufsätzen von Sommer zu finden sind ⁷⁵.

Obwohl Schulz Protestant war, kam auch die katholische Meinung zu Wort: Mischehen, Konfessionsschulen u. a. wurden von allen Seiten beleuchtet, auch wenn die katholische Kirche sich durch Preußen unterdrückt fühlte ⁷⁶. Bekämpft wurden dagegen sektiererische Bewegungen innerhalb der protestantischen Kirche, wie beispielsweise der Wuppertaler Pietismus ⁷⁷.

⁷¹ In einem Memorandum für die österreichische Regierung schreibt Wittgenstein: „Ist es ein Glück zu betrachten — fragt sehr richtig eins der liberalsten öffentlichen Blätter, der Rheinisch Westphälische Anzeiger von 1819, Nr. 22 [...]“ zit. nach: Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, PHST, 5010/1819, aus Giese, Ursula, Studien zur Geschichte der Pressegesetzgebung, der Zensur und des Zeitungswesens im frühen Vormärz, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Bd. 20 (1964), S. 362.

⁷² siehe z. B. unten S. 175 ff.

⁷³ Siebel rühmt noch 1819 im „Hermann“ die französische Revolution; vgl. „Hermann“ 41, 21. V. 1819, S. 379 f.

⁷⁴ d. i. der Hofgerichtsadvokat Sommer in Kirchhundem, vgl. auch W. Liese, Westphalus Eremita, in: Westfälische Zeitschrift 82, 1924, H. 1.

⁷⁵ siehe unten S. 177 f.

⁷⁶ Pesch, Rudolf, Die kirchlich-politische Presse der Katholiken in Deutschland vor 1848, Phil. Diss. Freiburg/B. 1963, S. 16 ff; auch vom RWA fühlte man sich geschnitten, vgl. z. B. die Schilderung einer Zensuraffäre in: Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung, Mainz, Bd. I, 1821, S. 486—490.

⁷⁷ s. a. Krummacher, Fr. W., Gottfried Daniel Krummacher und die niederrheinische Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin/Leipzig 1935, S. 126 f., S. 209 f. und siehe unten S. 149.

7. Literarische Tendenz

Eine Analyse der literarischen Texte im RWA zeigt keine herausragende Richtung, auch wenn der Redakteur persönlich rationalistische, didaktische Literatur vorzog. Die Masse der literarischen Beiträge, vor allem der Gedichte, nennt er selbst 1822 abwertend ⁷⁸:

„[...] belletristischen [...] Thee, wie andere auch geben und den Junker Dunst und Fräulein Dörthe dazu einladen müssen, und dann zu präsidiren und die Conversation zu unterhalten.“

Schuld daran seien ⁷⁹

„die verfehlten Tendenzen, in denen sich eine verkünstelte und verschrobene Zeitpoesie herumdreht.“

Er gibt aber nicht nur der Konzeptlosigkeit und Vielfalt die Schuld, sondern auch dem Publikum und der mangelnden Freiheit ⁸⁰:

„Dazu gehört aber Freiheit u. ein Publikum das sich für allgemeine vaterländische Gegenstände interessiert.“

Es wäre daher nicht sinnvoll, alle Tendenzen und Kategorien zu verfolgen, sondern nur die, die mit Heines Beiträgen im RWA zu vergleichen sind ⁸¹.

Eine Erscheinung ist im RWA allerdings zu beobachten: Durch die Trennung von Literatur, Politik und Gesellschaft wird eine plötzliche Konzeptionslosigkeit und ein schneller Übergang in biedermeierliche Formen herbeigeführt ⁸². Der Hauptanteil der Lyrik im Jahrgang 1819 besteht aus politischen Themata: Verfassung, Blücher und Armut; das sind 60 % aller Gedichte (25 Gedichte insgesamt). Nach den Karlsbader Beschlüssen schwillt der Anteil der lyrischen Beiträge stark an — 60 Gedichte; es ist jetzt alles vertreten, von der Nachahmung der Klopstockschen Ode bis zu orientalischen Gedichtformen; politische Gedichte sind nur noch 9 zu finden, davon drei Widmungsgedichte an gekrönte Häupter.

8. Publikum

Wer war dieses Publikum, über dessen Uninteressiertheit an Politik und gehobener Literatur, aber über dessen Vorliebe für Unterhaltung, Schulz klagte? Drei Quellen geben verhältnismäßig genau Aufschluß über die sozialen Schichten:

— Im RWA, Nummer 35, vom 29. IV. 1820, und im RWA, Nummer 46, vom 7. VI. 1820, ist eine Liste von Lesern mit Berufsangaben zu finden ⁸³.

⁷⁸ Brief Schulz an Immermann vom 19. VIII. 1822.

⁷⁹ a. a. O.

⁸⁰ a. a. O.

⁸¹ Dazu gehören Kunsttheorien, Lyrik und Reisebeschreibungen.

Einen Überblick über die einzelnen Literaten geben vor allem die Dissertationen, die in Münster unter Prof. Dr. Schwering entstanden. Hervorzuheben ist Schücking, Julius Lothar, Das Geistesleben des Münsterlandes während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Schule, Phil. Diss. Münster 1928.

⁸² Im RWA wird diese These Werners bestätigt, vgl. Werner, Hans Georg, Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815 bis 1840, Berlin 1969, S. 92.

⁸³ Es sind ca. 500 Männer, die nach einem Aufruf von Schulz ohne Berufsbezeichnung genannt werden wollen. Diese Liste wurde erst in die Auszählung aufgenommen, als sich zeigte, daß die Ergebnisse mit denen der anderen Quellen übereinstimmten.

- Der RWA nahm zahlreiche Privatanzeigen auf. Geht man von der Tatsache aus, daß der Leser und Abonnent einer Zeitschrift auch in dieser Anzeigen aufgibt — der RWA war das am meisten gelesene Blatt in Westfalen —, so bieten die Privatanzeigen auch Hinweise auf das Publikum; es wurden die Jahrgänge 1821 und 1822 ausgezählt.
- Zum Vergleich wird die Subskriptionsliste des AU herangezogen, die von der Nummer 1, Band 1, Jahrgang 1827, bis Nummer 1, Band 2, Jahrgang 1827, hinter das Titelblatt gedruckt wurde.

Dabei ergeben sich folgende Berufsanteile ⁸⁴:

Berufe	RWA 35 u. 36	Anzeigen	AU	Gesamt
Beamte (Akademiker)	37 %	41 %	28 %	36 %
Beamte (Nichtakademiker)	15 %	12 %	9 %	12 %
Ärzte und Apotheker	9 %	7 %	15 %	10 %
Freiberufliche	13 %	9 %	14 %	12 %
Landwirte	4 %	9 %	12 %	8 %
Offiziere	6 %	14 %	10 %	10 %
Theologen	10 %	18 %	2 %	10 %
Lehrer	5 %	—	12 %	6 %
Gastwirte	2 %	3 %	6 %	4 %

Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist der RWA eine auf bestimmte soziale Schichten zugeschnittene Zeitschrift. Die Abweichungen zu den Zahlen beim AU — siehe dort besonders Theologen, Beamte und Lehrer — zeigen deutlich, daß sich bei rein literarischen Zeitschriften eine andere Zusammensetzung des Publikums ergibt: Beamte und Theologen lasen lieber die aktuellen, auf Tagesgegenstände bezogene, Lehrer neigten zu den ästhetisch-belletristischen Zeitschriften. Mit Einschränkung können die Zahlen des AU auch für die A, die RF, RU, das MiSo und die He herangezogen werden, da sie Zeitschriften desselben Typs sind. Nach den Beschränkungen durch die Karlsbader Beschlüsse meldeten sich Stimmen aus dem Publikum, die mehr Unterhaltung forderten ⁸⁵:

„Trockene Belehrung, so wohl in wissenschaftlicher und religiöser Hinsicht, haben gewöhnlich gleiches Schicksal mit solchen Broschüren, die einen ganzen Lesezirkel durchlaufen, ohne offen geschnitten zu werden.“

Oder man beschwerte sich über die gehobenen Ansprüche des Blattes ⁸⁶:

„Wozu ferner die abwitzigen Träumereien über die Weltseele, den Magnetismus und sonstige philosophische Schnurrpfeifereien, die ich und tausend Leser des Anzeigers nicht verstehen.“

Viele Leser forderten nicht leichte Unterhaltung, sondern Belehrung in witzige Form gekleidet ⁸⁷:

„Zu oft erscheinst du in einem wenig humoristischen Gewande. In so weit der Gegenstand es erlaubt, sollst Du dieß Kleid immer anziehen.“

⁸⁴ Die Prozentzahlen wurden auf- bzw. abgerundet. Zahlen über 100 % entstehen durch Doppelzählung bei unklaren Berufsangaben.

⁸⁵ RWA 48, 14. VI. 1820, Sp. 1036.

⁸⁶ RWA 73, 10. IX. 1822, Sp. 1752.

⁸⁷ RWA 48, 14. VI. 1820, Sp. 1036.

Dieser Forderung entsprach Schulz beispielsweise durch Heines „Briefe aus Berlin“ oder Immermanns satirische Beiträge. Von Gedichten aus der romantischen Schule hielt man wenig. Vielmehr bevorzugte man Klopstock, Wieland und Bürger⁸⁸.

9. Honorare

Schulz schreibt in einem Brief an Immermann vom 18. VII. 1823⁸⁹:

„Was das Honorar betrifft, so können Sie darüber bestimmen, und sollen Ihre Beiträge Ihnen hier eben so gut honorirt werden als in anderen Zeitschriften.“

Das ist der einzige Hinweis auf Honorare im RWA⁹⁰. Geht man von einer in Auflagenhöhe, Preis und Anzeigenzahl vergleichbaren Zeitschrift, wie dem „Gesellschafter“⁹¹, aus, so können einige ungefähre Angaben gemacht werden: Gubitz zahlte zwei bis drei Louisdor pro Bogen, für Korrespondenzen zwei Thaler pro Spalte⁹². Heine muß also für seine „Briefe aus Berlin“, die ca. 59 Spalten lang waren, etwa 118 Thaler erhalten haben. Dies entspricht einem Gegenwert von 20 1/2 Louisdor. Diese Honorare galten mit Sicherheit im RWA nicht für Gedichte, da Schulz sie nicht allzu hoch veranschlagte⁹³.

10. Das Verlagsprogramm von Schulz & Wundermann

Als Heine im Herbst 1820 Schulz in Hamm besuchte, trug er ihm auch verschiedene Verlagsprojekte an, die er, Rousseau und Steinmann konzipiert hatten⁹⁴. Schulz gab abschlägigen Bescheid, so daß sich die Frage stellt, welche Richtung

⁸⁸ Zu den Lesegewohnheiten westf. Bürger vgl. z. B. Selbstbiographie des königl. Preuß. Oberlandes-Gerichts-Präsidenten D. Friedrich Wilhelm v. Rappard, Mit Anmerkungen und einer ergänzenden Fortsetzung der Lebensgeschichte, Hrsg. von A. v. Rappard, Hamm 1837, S. 26, Anmerkung 6; siehe auch die Ausführungen zum Romantik-Aufsatz unten S. 128 ff.

⁸⁹ Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

⁹⁰ Daneben unklare Angaben über Buchhonorare in den Briefen Schulz an Benzenberg, z. B. vom 9. X. 1833 in: Sammlung Benzenberg, Kasten X, Heine-Institut, Düsseldorf, und Karl Immermann an den Bruder Ferdinand vom 16. X. 1821 ebenfalls über Buchhonorare.

⁹¹ Beide hatten eine Auflage von ca. 1300—1500 Exemplaren, die wöchentliche Anzahl der Bogen stimmte überein, und beide nahmen pro Zeile Anzeige 1 Ggr. Der Preis betrug für den Gesellschafter 8 Thaler Preußisch Courant, für den RWA 5 Reichsthaler und 2 Groschen; da der Münzfuß für den Reichsthaler höher als der für den Preußischen Thaler ist, entsprechen sich die Abonnementspreise.

⁹² Gubitz an Immermann vom 13. X. 1822.

Gubitz an Immermann vom 15. IV. 1825.

Elise von Hohenhausen an Leopold v. Ledebur o. D., 1830, LSTBDo, ATG 12262.

Heine an Gubitz, H, I, 238.

Holtei, Karl von, Vierzig Jahre Lorbeerkrantz und Wanderstab, Berlin 1932, S. 115. Nieritz, Gustav, Selbstbiographie, Leipzig 1872, S. 339. 1817 zahlte Gubitz allerdings nur 8 Thaler p. Bogen, vgl. dazu Brief Achim v. Arnim an Görres, in: Josef v. Görres, Werke, Bd. 8, 2. Abt., Gesammelte Briefe, Bd. 2, Brief Nr. 175, München 1874.

⁹³ Der RWA war dafür bekannt, daß keine schlechten Honorare gezahlt wurden. In WR I, 5. I. 1822, S. 5, heißt es z. B.: „[...] wenn, wie es bei einem solchen einen verhältnismäßigen Ladenpreis haltenden und vielgelesenen Blatte, wie der Westf. Anz. ist, geschehen muß, die guten Einsendungen gehörig honorirt, oder durch sonstige Bemühungen der Redaktion herbeigeschafft werden.“

⁹⁴ vgl. Brief an Steinmann vom 29. X. 1820, H, I, 17.

sein Verlagsprogramm vertrat. Er war auch allein für die Auswahl zuständig ⁹⁵. Statistisch ist die Quelle für die Analyse des Verlagsprogramms — der Messekatalog Leipzig ⁹⁶ — etwas ungenau, da dort Bücher häufig nicht aufgeführt wurden ⁹⁷.

Unter diesem Vorbehalt läßt sich folgende Aussage machen: Die schöngeistige Literatur steht in den Jahren 1819 bis 1825 an erster Stelle mit 29 Titeln; es folgt die Pädagogik, worunter Schulbücher und theoretische Werke zu verstehen sind, mit 25 Titeln. Am meisten aufgelegter Autor ist Abbé Daulnoy mit seiner Französischen Sprachlehre. Es folgen die Religions-, Gesangs- und Erbauungsbücher, aber nur protestantischer Konfession; hier sind alle Richtungen vertreten, von Aufklärern über Orthodoxie bis zum Pietismus — 15 Werke. Daneben stehen die religiös-politischen Werke; die Themen erstrecken sich über protestantische Theologie, Fragen der Mischehen, bis zum Verhältnis der evangelischen zur katholischen Kirche. In der Abteilung Landwirtschaft und Naturkunde dominieren die praktischen Handbücher für Bierbrauerei, Bienenzucht usw. Daneben wurden bei Schulz & Wundermann aber auch Bücher bekannter Mediziner der damaligen Zeit verlegt, wie z. B. die von Harless, Professor an der Universität Bonn.

Die geschichtlichen Werke befassen sich mit Heimatgeschichte, dabei werden vor allem die Urkunden der säkularisierten Klöster ausgewertet. Teilweise wurden die geschichtlichen Werke als Mittel benutzt, um die spezifisch rheinisch-westfälischen Verfassungs- und Gerichtswünsche, beispielsweise der Geschworenengerichte, vorzutragen. Die Geschichte der westfälischen Vemeegerichte diente dazu, die zentralen Stellen in Berlin davon zu überzeugen, daß im Rheinland nur die Geschworenengerichte auf geschichtlichem Boden standen ⁹⁸. Eine allgemeine Geschichte des Münsterlandes sollte der Zentrale in Berlin zeigen, wie unpreußisch man eigentlich ist und lieber den Kaiser als höchsten Herrn hätte ⁹⁹.

Neun Bücher mit politischen Themen befassen sich hauptsächlich mit der Verfassungsfrage, gehen aber im Laufe der Zeit merklich zurück. Die rein juristischen Werke sind in der Regel Kommentare zu bürgerlichen Gesetzen wie Hypothekenordnungen u. a.

Herausragender Autor im schöngeistigen Bereich ist Immermann; von den 29 Werken sind allein 10 von ihm. Was hatte Schulz dazu bewogen, gerade Immermann zu verlegen und nicht auch Heine, der bei seinem ersten Besuch in Hamm diesem Verleger einen ersten Manuskriptentwurf seiner „Gedichte“ angeboten

⁹⁵ siehe oben S. 81 f.

⁹⁶ Allgemeines Verzeichnis der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des [...] Jahres ganz neu gedruckt oder neu aufgelegt worden sind, auch derer, die künftig herauskommen sollen, Leipzig [...]

⁹⁷ z. B. Mohn, Friedrich, Über die Verbesserung und Verschönerung der evangelischen Gottes- und Christusverehrung, Hamm 1822; dieses Buch fehlt in den entsprechenden Messekatalogen, angezeigt in: RWA 101, 17. XII. 1822, Sp. 2450.

⁹⁸ In kleineren Zeitschriften sprach man diese Intention offen aus, vgl. WR 16, 20. IV. 1822, S. 123 f.

⁹⁹ vgl. z. B. Dehio, Ludwig, Benedict Waldeck, in: Historische Zeitschrift, Bd. 136 (1927), S. 31 f.

Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Mannheim 1838, Bd. 3, S. 128.

hatte? Schulz, der bis Ende 1821 fast nur Sachbuchautoren verlegt hatte¹⁰⁰, sah in Immermann einen Kämpfer gegen die gekünstelte und verschrobene Zeitpoesie¹⁰¹. Er hielt Immermann für einen neuen Aufklärer; Heine dagegen muß ihm 1821 mit seinem Gedichtmanuskript als Vertreter der Zeitpoesie erschienen sein.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Schulz mit seinem Verlagsprogramm bemüht war, eine spätaufklärerische Richtung zu verfolgen.

11. Zensur in Westfalen

a. Einleitung

Ziel dieser Ausführungen zur Zensur ist es, Umstände, Hintergründe und Parallelen zu Heines erster größerer Konfrontation mit dieser Institution darzulegen. Auf diese Weise wird vor allem eine objektive Bewertung der gesellschaftlichen und politischen Kritik in Heines „Briefen aus Berlin“ erleichtert und eine historische Einordnung ermöglicht.

b. Aufbau und Organisation

Nach dem Censur-Edikt vom 18. X. 1819 war der Geheime Ober Regierungs Rat Körner, Vater des Barden der Befreiungskriege, im Ober-Censur-Collegium¹⁰² zum zuständigen Aufsichtsbeamten für Westfalen ernannt worden. Dieser richtete in Übereinstimmung mit den betreffenden Ministerien seine Weisungen an den Oberpräsidenten in Münster, von Vincke. Der Oberpräsident war für die gesamte Zensur der Provinz verantwortlich¹⁰³.

Durch diese Eigenverantwortlichkeit der Oberpräsidenten wurde der Zweck des Censur-Edikts — scharfe Maßnahmen gegen unbotmäßige Autoren — nicht vollständig erreicht. Je stärker die Stellung des Oberpräsidenten war und je mehr er eigene Ansichten äußerte, die im Gegensatz zu der Berliner konservativen und absolutistischen Hofkamarilla standen — um so mehr war den Schriftstellern und Journalisten der betreffenden Provinz erlaubt. Welche Meinung Vincke von den Verordnungen des Censur-Edikts hatte, deuten die Marginalien auf den entsprechenden Akten von seiner Hand an¹⁰⁴. Seine Studienreise nach England hatte ihm eine freie Presse gezeigt, von deren Nützlichkeit er überzeugt war. Auffallend ist, daß v. Vincke nie von sich aus Schritte gegen „Ausfälle“ der Presse unternahm, sondern stets erst nach eindringlicher Mahnung Berliner Ministerien einschritt.

¹⁰⁰ vgl. die Allgemeinen Bücherverzeichnisse bis 1821.

¹⁰¹ s. a. Brief Schulz an Immermann vom 19. VIII. 1822.

¹⁰² im folgenden abgekürzt als OCC, zu Körner, vgl. Kapp, Friedrich, Die preußische Preßgesetzgebung unter Friedrich Wilhelm III. (1815—1820). Nach den Akten im königl. Preußischen Geh. Staatsarchiv, in: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels, Bd. VI., Leipzig 1881, S. 208.

¹⁰³ Artikel 3 der Preuß. Zensurverordnung, zit. nach: Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, hrsg. v. Ernst Rudolf Huber, Bd. I: Deutsche Verfassungsdokumente 1803—1850, Stuttgart 1961, S. 96.

¹⁰⁴ STAMü Oberprärs. B 129, Bd. 1 unfol.

Die im Anhang aufgeführte Abschrift v. Vincke zeigt die Organisation der Zensur¹⁰⁵. Vinkes Bericht hat einen anklagenden Unterton: Einerseits beklagt er sich indirekt über die geringe Zahl der Zeitungen und Zeitschriften in seiner Provinz, andererseits über die mangelnde Buchproduktion. Der Bericht gilt für den gesamten Zeitraum, in dem Heine mit westfälischen Zeitschriften zu tun hatte; geringfügige Stellenwechsel wurden vorgenommen. Kein Zensor wurde in den nächsten Jahren wegen Unfähigkeit abgesetzt, eine Maßnahme, die in anderen Provinzen öfter vorkam. Die Zensoren waren alle Beamte; in Hamm war Landrat Wiethaus der Zensor, als Substitut vertrat ihn Bürgermeister Quade. Mit der Einstellung von Beamten, was nicht ausdrücklich im Censur-Edikt verlangt wird¹⁰⁶, hatte man leichtere Handhabe, die Bestimmungen durchzuführen, denn welcher Beamte konnte das „ehrenvolle“ Amt ohne triftigen Grund ablehnen?

Dennoch gab es einige Zensoren, die sich ihres Amtes immer wieder zu entledigen suchten, oder es gab Beamte, die den Verleger, so gut es ging, vor den Maßnahmen der Obrigkeit schützten: Der Konsistorialrat Kohlrausch — ein Freund Immermanns — selbst ein Zensurgeschädigter¹⁰⁷, gehörte zu der ersten Gruppe. Als Anhang zu seinem Zensurbericht vom 15. I. 1822 machte Kohlrausch folgende Bemerkung¹⁰⁸:

„Wenn nun gleich die Zahl dieser Bücher und daher mein Zeitaufwand dafür, gering gewesen, so hat doch einestheils die Durchsicht der vielen Kataloge zu Bücherauctionen, die mir alle zugetragen wurden, bei weitem mehr Zeit gekostet, und andernteils fürchte ich daß jetzt, bei Etablierung der Schul-Wundermannschen Buchhandlung hier, und dem regen Wett-eifer, dadurch auch in den andern Buchhandlungen gemacht ist [...].“

Kohlrausch argumentiert weiter, daß er durch diese neue Belastung seinen Pflichten als Beamten der Schulaufsichtsbehörden nicht mehr nachkommen könne, und bittet daher um Entlassung aus den Zensorpflichten.

c. Zeitschriften-Zensur in Westfalen

Vor dem Censur-Edikt von 1819 wurde die Censur in unorganisierter, rechtlich nicht vollständig geklärter Weise durchgeführt. In der Regel stützte man sich bei Zeitschriftenverboten auf das sogenannte Wöllnersche Edikt vom 12. II. 1788¹⁰⁹. Dennoch gab es Schwierigkeiten¹¹⁰:

„Da jedoch das Königliche Oberlandesgericht in Cleve sich mehrmals geweigert hat, auf Grund des gedachten Edicts fiscalische Untersuchung einzuleiten, weil dasselbe hier noch nicht gesetzlich promulgiert ist, so haben wir dasselbe dieserhalb nicht requirieren mögen, sondern stellen es der

¹⁰⁵ siehe Anhang S. 280 f.

¹⁰⁶ Dort heißt es in Artikel 3: „[...] Oberpräsidenten [...] welche für jedes einzelne Fach einen gebildeten, aufgeklärten Zensor [...] vorschlagen werden.“

¹⁰⁷ vgl. Kohlrausch, Friedrich, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannover 1863, S. 229.

¹⁰⁸ STAMü, Oberpräsi. B 128, Bd. 1 unfol.

¹⁰⁹ vgl. z. B. Kruchen, Karl, Zensur und Zensoren, S. 7 ff.

¹¹⁰ DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. L 16 fol. 1, es handelte sich bei der Lippstädter Zeitung um Majestätsbeleidigung.

höheren Entscheidung gehorsamst anheim, ob etwa in Gemäßheit des § 151 Th 2. Tit 2b des Allgemeinen Landrechts eine Untersuchung gegen die Redaction der Lippstädter Zeitung veranlaßt werden soll, wozu wohl Grund vorhanden sein dürfte [. . .].“

Häuften sich jedoch Verstöße gegen herrschende Ordnungen und Denksysteme wie im „Hermann“¹¹¹ oder dem „Westfälischen Anzeiger“, schreckte man auch vor einem Verbot nicht zurück.

Nach dem Zensur-Edikt war die Rechtslage eindeutig — nur die Möglichkeit einer unterschiedlichen Auslegung war gegeben. Dabei ist folgendes zu beobachten: Die Zensur war nicht nur von Provinz zu Provinz, sondern auch von Ort zu Ort unterschiedlich; das konnte die verschiedensten Ursachen haben.

Nach Artikel 2 des Censur-Edikts und den daran anschließenden Bestimmungen¹¹² durfte man sich nicht über eine befreundete Macht despektierlich äußern: Zwei Zeitungen bzw. Zeitschriften taten dieses doch über Großbritannien anläßlich des Prozesses gegen Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel, Gattin Georg IV. von England. Der „Zuschauer“ in Dorsten berichtet in einer Korrespondenz darüber¹¹³:

„Man beschwert sich über den Prozeß, die bestochenen Zeugen, berichtet über die Liebe des Volkes zur Königin.“

Das war der Anlaß für das Ober-Censur-Collegium, dem Ministerium des Innern und der Polizei folgenden Rat zu geben¹¹⁴:

„Indem wir Euer Excellenz [. . .? . . .] nähere Prüfung die angezogenen Stellen ganz ergebenst unterwerfen, glauben wir nicht nur auf die gänzliche Unterdrückung dieses Blattes, sondern zugleich auf die Absetzung des, wegen seiner Unachtsamkeit strafwürdigen Censors pflichtschuldigt antragen zu müssen.“

Über dasselbe Thema schreibt Gerhard Siebel im RWA 74, vom 12. IX. 1820, Spalte 1665 ff.; u. a. heißt es dort:

„Gehen wir nun aber zur Zergliederung über, so finden wir im Gegensatz dieser köstlichen Gleichheit vor dem Gesetz, gegen diese herrliche Freiheit des Asyls und der Person, gegen diese Unverletzlichkeit des Angeklagten, aber noch nicht verurteilten, so finden wir, sage ich, eine meisterhaft entwickelte diplomatische Schlaueit in der klug ersonnenen, mit seltener Kaltblütigkeit durchgeführten Maßregel, der Königin die Zuflucht zur reinen Gesetzlichkeit nicht zu gestatten, sondern die öffentliche gesetzliche Gewalt durch die Pairie [. . .] zu lassen und wohlbewußt am goldnen Faden die Sache fortzuspinnen.“

Es wird hier also dem Adel, und dazu einem ausländischen, ein gängiger Topos — Bestechlichkeit — vorgeworfen. Bei dieser Zeitschrift ist die einzige Reaktion des OCC ein Schreiben an den Oberpräsidenten v. Vincke¹¹⁵:

¹¹¹ DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. H. 3.

¹¹² vor allem die Instruktion Hardenbergs vom 25. IV. 1820, zit. nach Salomon, Ludwig, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. III, Leipzig 1906, S. 247 ff.

¹¹³ Jg. 1820, Nr. 104, 21. XI. 1820.

¹¹⁴ DZA Rep. 77, II, Lit. A 5, fol. 1.

¹¹⁵ DZA Rep. 101, E, Lit. W 3, fol. 8.

„[...] deren verwerfliche Tendenz dem Censor nicht hätte entgehen sollen. Wir ersuchen Euer Hochwohlgeboren daher, demselben die verdiente ernstliche Weisung wegen der gegebenen Druckerlaubniß zu ertheilen.“

Hier zeigt sich bei zwei gleichen Zensurverstößen, daß ziemlich willkürlich gehandelt wurde. Offensichtlich nahm das OCC auf die öffentliche Meinung Rücksicht: Das Verbot einer großen Zeitschrift hätte mehr Aufsehen und Widerstand erregt, als das bei dem kleinen „Zuschauer“ in Dorsten der Fall war.

d. Zensur des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers“

Aufsichtsführender Zensor war ab 1820 der Landrat Wiethaus. Vorher muß es der Bürgermeister Quade allein gewesen sein ¹¹⁶, ab 1826 war es Schulrat Wachter. Wie gezeigt, ändert sich die Tendenz des RWA ab 1820 schlagartig — der Zensor wurde durch das Censur-Edikt genötigt, stärker einzugreifen. Allerdings nicht aus eigenem Antrieb, sondern erst auf dringendes Anmahnen des OCC.

Vergleicht man die Instruktionen Vinckes an den Zensor des RWA mit dem Edikt von 1819, so lassen sich Interpretationsabweichungen feststellen, die später bei der Zensur noch stark zum Tragen kommen sollen. Vincke schreibt ¹¹⁷:

„Der 2te Artikel der Königl. Verordnung vom 18. Oktober 1819 über die Einrichtung der Censur der Druckschriften hat den Zweck dieser Censur bereits bestimmt genug erklärt, indem darin diejenigen Grundsätze und Lehren umständlich bezeichnet werden, deren Verbreitung durch den Druck untersagt werden soll.“

Vincke drückt sich Wiethaus gegenüber sehr verschwommen aus, denn Artikel 2 bezeichnet nicht umständliche „Grundsätze und Lehren“ ¹¹⁸. Der Artikel 2 lautet ¹¹⁹:

„[...] Ihr Zweck ist, demjenigen zu steuern, was den allgemeinen Grundsätzen an Religion ohne Rücksicht auf die Meinungen und Lehren einzelner Religionspartheien und im Staate geduldeter Sekten, zuwider ist, zu unterdrücken, was die Moral und gute Sitten beleidigt, dem fanatischen Herüberziehen von Religionswahrheiten in die Politik und der dadurch entstehenden Verwirrung der Begriffe entgegen zu arbeiten, endlich zu verbieten, was die Würde und Sicherheit, sowohl des Preußischen Staats, als der übrigen deutschen Bundesstaaten verletzt. Hierher gehören alle auf Erschütterung der monarchischen und in diesen Staaten bestehenden Verfassungen abzweckende Theorien [...].“

Was aber sind allgemeine Grundsätze der Religion, wann wird die Würde, wann die Sicherheit des Preußischen Staates angegriffen? In Westfalen wurde das recht großzügig ausgelegt, ganz im Gegensatz zu der Zensur in Berlin.

Vincke deutet den Zweck des Censur-Edikts auch anders, als in Artikel 2 genannt wird. Er beruft sich nämlich vor allem auf die Artikel 4 und 5 der Karlsbader

¹¹⁶ STAMü Kreis Hamm (Unna) 1. Landratsamt Nr. 12 unfol.

¹¹⁷ siehe Konzept, STAMü, Oberprärs. B 128, Bd. 1 unfol.

¹¹⁸ a. a. O.

¹¹⁹ Preuß. Gesetzessammlung 1819, zit. nach Huber, Verfassungsgeschichte, Dokumente Bd. I, S. 95.

Beschlüsse und will so vor seinen Beamten dem Ausland die Verantwortung für das Edikt anlasten.

Hervorzuheben ist die Mahnung Vinckes an Landrat Wiethaus, Schulz darauf hinzuweisen, daß auswärtige Politik nicht das Fach der Zeitschrift sei¹²⁰. Indirekt läßt er ihm damit einen großen Spielraum auf dem Gebiet der innerpreussischen und innerprovinziellen Angelegenheiten.

Vincke äußerte sich nicht zu der Frage „Würde und Sicherheit des Preussischen Staates“. Ihm schien es geradezu wünschenswert, auf diesem Gebiet Meinungen zu hören. Die Verbote des „Hermann“¹²¹ und des „Zuschauers“¹²² hatten ihm allerdings gezeigt, daß er mehr Initiative auf dem Gebiet der Presse zeigen mußte. Aus den Instruktionen an die Zensoren und den Berichten an das OCC geht hervor, daß Vincke ausgesprochen pressefreundlich war.

Es werden nun die einzelnen bekannten Zensurfälle im RWA interpretiert, um so vor allem Heines „Briefe aus Berlin“ leichter in den Gesamtrahmen der Zeitschrift einordnen zu können. Dabei müssen zwei Mängel vorher genannt werden: Einmal ist Aktenverlust zu bemerken, zum anderen ist das OCC nicht immer exakt bei der Durchsicht der Zeitschriften gewesen. Im Jahr 1820 ist nur ein Zensurvorgang zu finden¹²³. Schon auf dem Deckblatt, das die einzelnen Ministerien bezeichnet, steht die charakteristische Notiz von Beckedorff¹²⁴:

„Bericht an das Ministerium der Polizei mit sub petitio remiss. beigelegtem Exemplar des Rh. W. A., um auf den Geist des bereits berüchtigten Blattes aufmerksam zu machen.
den 22. Sept. 1820“

Dieses vernichtende Urteil hat zwei Gründe:

- Man hat das Verbot des RWA 1818 in Berlin noch nicht vergessen¹²⁵.
- Man wird wieder auf die politische Tendenz und die freimütigen Äußerungen im RWA aufmerksam.

Außerdem wurde in Berlin die Teilnahme von Schulz an demagogischen Umtrieben registriert¹²⁶.

Folgende Zensurverfahren berechtigten Beckedorff zu der Charakterisierung: Im RWA 1820, Nr. 74, vom 12. IX. 1820, schreibt Götz von Rheine, d. i. Gerhard Siebel, ein napoleonfreundlicher Kaufmann aus Wuppertal¹²⁷, zu den Vorfällen um die Königin von England¹²⁸:

¹²⁰ STAMü Oberpräsidium B 128, Bd. 1 unfol., offiziell wurde der RWA „politische Zeitschrift“ genannt, vgl. Handbuch über den Königlich-Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1821, Berlin 1821, S. 325.

¹²¹ Dressler, Adolf, Die Entwicklung des Pressewesens in der Stadt Hagen i. W. von seinen Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Hagen 1933, S. 52 ff. und vgl. DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. H 3.

¹²² siehe oben S. 96.

¹²³ im folgenden Text, wenn nicht anders vermerkt: DZA Rep. 101 E, Spec. Lit. W 3.

¹²⁴ a. a. O. fol. 1.

¹²⁵ siehe oben S. 81.

¹²⁶ siehe oben S. 81 f.

¹²⁷ vgl. auch dazu: Oehm, Hans-Joachim, Die Rheinisch-Westindische Kompagnie, Bergische Forschungen, Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, Bd. VII, Neustadt a. d. Aisch 1968, S. 13 f.

¹²⁸ a. a. O. Sp. 1665, vgl. dazu auch Heines Anspielung H, I, 24.

„Könige sind Bettler! Bettler sind Könige! Wer den Dichter nach dem Buchstaben nimmt, lese ihn nicht weiter, und wer es glaubt, hier solle über oder gegen Könige etwas gesagt werden, höre auf zu lesen, denn davon ist hier nichts zu finden. Die Gesetzlichkeit ist etwas — die Gerechtigkeit mehr.“

Siebel beschreibt nun, wie die Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit verwirklicht werden:

— Gesetzlichkeit, indem sie gegen das Verbot ihres Gatten England betreten durfte.

— Gerechtigkeit, indem die Königin wie jeder andere angeklagt werden konnte.

Doch dieser Schein trägt ¹²⁹:

„Diese Gewaltmänner [die Pairs] nehmen es mit der Legitimität schuldigen Hochachtung nicht so streng am eigenen Herde, weil es sich augenblicklich mit ihrer Politik so paart und der Zweck die Mittel heiligt.“

Dann werden die Pairs als Statthalter des Absolutismus angegriffen ¹³⁰:

„Der Minister Englands [...] fährt durch die Barrieren der Hauptstadt Paris [...], ruhig wissend, wie sich alles fügen werde. Plötzlich ist alles stille und der Moniteur des folgenden Tages beginnt wieder mit: Louis par le grace de Dieu etc! Kontinentalbewohner, der du gleich deinem Jahrhundert dein Brot issest im Schweiß deines Angesichts — du hast mich gewiß verstanden.“

Unausgesprochene Lehre dieses Aufsatzes ist für den Bürger, sich nur auf sich selbst zu verlassen und zu kämpfen, um seine Rechte zu erlangen. Auch von konstitutionellen Monarchen kann er nichts erwarten. Eine Konstitution durch die Bürger verlangt Siebel. Die letzten beiden Abschnitte des Aufsatzes, in denen Siebel auf die preußischen Verfassungsverhältnisse anspielt, werden vom OCC besonders hervorgehoben ¹³¹. In derselben Nummer des RWA bemängelt der Zensor an einem „Brief aus Berlin“, vom 12. VIII. 1820, von Benzenberg folgende Stelle ¹³²:

„Seit den demagogischen Untrieben habe ich alle meine Briefe so geschrieben, daß sie nach Belieben konnten sästirt, konfizirt und gedruckt werden [...] was man sagt, was man schreibt, das muß wahr seyn, — und wenn es wahr ist, dann läßt es sich auch mit Anstand öffentlich vertheidigen.“

Ähnliche Äußerungen im „Hermann“ waren der Anlaß zu dessen Verbot ¹³³. Das OCC schreibt am 22. IX. 20 an v. Vincke ¹³⁴:

„Wir ersuchen Euer Hochwohlgeboren daher, demselben [dem Zensor] die verdiente ernstliche Weisung wegen gegebener Druckerlaubnis zu ertheilen.“

Die Drohung, die Zeitschrift zu verbieten, wurde unmißverständlich ausgesprochen ¹³⁵:

¹²⁹ a. a. O. Sp. 1667.

¹³⁰ a. a. O. Sp. 1668.

¹³¹ DZA Rep. 101, E, Lit. W 3 fol. 2 v.

¹³² RWA 74, 12. IX. 1820, Sp. 1669.

¹³³ Im „Hermann“ hatte man detailliert über Demagogenverfolgung berichtet und diese kritisiert, vgl. „Hermann“, 64, 1819, S. 609 f.

¹³⁴ DZA Rep. 101, E, Lit. W 3, fol. 8.

¹³⁵ a. a. O. fol. 9.

„[...] dem Herausgeber der besagten Zeitschrift, Dr. H. Schulze in Hamm ist dieses unstatthafte literarische Treiben, nachdrücklich zu untersagen, und demselben zu eröffnen, daß sein Zeitblatt, wenn es noch einmal so gegründeten Tadel veranlassen sollte, ganz unfehlbar unterdrückt werden müsse.
... 27. IX. 20 Schuckmann

Am 13. X. 20 schreibt das OCC schon wieder an v. Vincke, daß ¹³⁶:

„[...] zahlreiche theologische Artikel polemischen Inhalts bemerkt werden.“

und man möge

„[...] den Censor hierauf für die Zukunft aufmerksam machen.“

Vincke stellte sich aber vor den RWA und den Zensor Wiethaus; mit folgenden Argumenten versucht er den „Sprechsaal Westphalens“ zu schützen ¹³⁷:

1. „Sollte man keine solche Forderungen machen, welche eine streng wissenschaftliche, gelehrte Kritik sonst aufzustellen berechtigt ist ¹³⁸.“
2. „Ein Hochlöbliches Ober Censur-Collegium muß ich bitten, diese Verhältnisse zu berücksichtigen und mir dann im gelehrten Schreiben vom 13. d. M. gedachten theologischen Artikel polemischen Inhalts des Anzeigers speciell bemerklich zu machen, welche einer besondern Rüge darnach noch bedürfen ¹³⁹.“
3. „Nur auf diese Weise kann ich hoffen, den Censor für die Folge zu belehren, der, vertraut mit dem Zwecke und der Zusammensetzung dieser Zeitschrift und der Beurtheilung des Publikums, in allgemeinen Andeutungen keinen festen Anhalt finden würde ¹⁴⁰.“

Vincke verweist darauf, daß die theologischen Diskussionen in der letzten Zeit besonders hart und polemisch geworden sind — eine Anspielung auf den Voß-Stolberg-Streit. Im RWA, wie auch in anderen Zeitschriften, wurde die Konversion Stolbergs politisch gedeutet: als ein Sieg des Adels und der Restauration ¹⁴¹.

Vincke wünscht aber, dem Blatt einen möglichst großen Spielraum zu lassen ¹⁴²:

„Seit der Reformation, welche diesen Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung und Prüfung wieder gab, haben derartige Befehdungen unter den verschiedenen Religionspartheien aufgehört und werden bei der schwachen menschlichen Erkenntniß nie aufhören. Sie können daher nur in solchen Schranken gehalten werden, welche die Gesetze selbst, nicht individuelle Ansicht bestimmt haben. Diese scheinen bis jetzt aber nicht überschritten zu sein, sonst würde ich selbst den Censor und Herausgeber berichtigt haben.“

¹³⁶ a. a. O. fol. 12.

¹³⁷ a. a. O. fol. 13.

¹³⁸ a. a. O. fol. 13.

¹³⁹ a. a. O. fol. 13.

¹⁴⁰ a. a. O. fol. 13/13 v.

¹⁴¹ vgl. z. B. auch E, V, 244 ff. und siehe unten S. 129 f.

¹⁴² a. a. O. fol. 13 v/14.

Er pocht also auf die Zensurhoheit und sieht im OCC sowie den entsprechenden Ministerien Organe, die Ratschläge geben können, mehr nicht. Daß er mit Schulz selbst guten Kontakt hatte, zeigt folgendes Zitat¹⁴³:

„Uebrigens sind gerade die von einem Hochlöblichen Ober Censur Collegium erwähnten theologischen Artikel ein Gegenstand, der, besonders wieder in der letzten Zeit und nicht blos im Anzeiger, unter Gelehrten und Ungelehrten zu mannigfachen Reibungen Veranlassung gegeben hat; der dabei selten oder nie einer nur etwas gründlicheren Erörterung unterzogen werden kann, ohne daß nicht der Eine oder Andre von den verschiedenen Confessionen sich unrecht gethan zu seyn glauben sollten, der aber gerade in gegenwärtiger Zeit, wo so viele krankhafte Auswüchse sich zeigen, der öffentlichen Prüfung, Belehrung und Berichtigung und der Beurtheilung des Volks nicht entzogen, nur mit derjenigen Umsicht geleitet werden darf, welche ich dem Talent und der bewährten Gesinnung des jetzigen Herausgebers zu vertrauen völlig mich berechtigt halten darf.“

Vincke setzt sich also für den Redakteur ein — ja, er spricht sogar von einem Vertrauensverhältnis zwischen Schulz und ihm¹⁴⁴.

Raumer ist auf diese ungewohnt scharfe Antwort hin verschreckt und bittet Beckedorff um ein „Votum“¹⁴⁵. Dieser mußte sich erst den Jahrgang 1820 ganz ansehen, da man sich eben nur über die Tendenz mokierte und keine konkreten Klagen vorgelegt hatte¹⁴⁶:

„Er [der Jahrgang 1820 des RWA] rechtfertigt im ganzen das günstige Urtheil, welches der O. P. v. Vincke über ihn erteilt; er wird mit Unpartheilichkeit redigirt und liefert geistreiche Artikel [...] interessanten Inhalts.“

Allerdings sei der Ton der theologischen Artikel nicht immer gemäßigt. Dann nennt er folgende Artikel bzw. Gedichte als Corpora delicti¹⁴⁷:

„[...] den Streit des Catholici Düsselani mit seinem Gegner in Nr. 36 und 52; die wieder aufgewärmten Oden des Münchener Zaupfer [...] und die Elegie, der grobe Mysticismus unserer Zeit in Nr. 9 des Wissenschaftsblattes.“

In den angeführten Artikeln und Gedichten wird der anderen Religionsgruppe Intoleranz, Mystizismus und Selbstgefälligkeit vorgeworfen. Es ist aber möglich, daß durch diese Stellenbelege der Redakteur grundsätzlich aufgefordert werden sollte, religiöse Themen nicht mehr aufzunehmen. Damit wäre erreicht

¹⁴³ a. a. O. fol. 13 v.

¹⁴⁴ Bei den Berliner Behörden war man von dem Vertrauensverhältnis zwischen Oberpräsidenten und Verleger nicht begeistert; am 19. III. 1822 schreibt Raumer an Bernstorff: „[...] daß zwar dem Redakteur Dr. Schultz von dem Ober-Präsidio ein sehr gutes Zeugniß erteilt wird, auch der von ihm herausgegebene Rheinisch-Westphälische Anzeiger allerdings mehrere gemeinnützige und schätzbare Aufsätze enthält, jedoch in eben dieser Zeitschrift auch manche unbedachtsame Aeusserungen wahrzunehmen gewesen sind [...]“ zit. nach: DZA AA I Rep. 4 Nr. 24 fol. 137 v.

¹⁴⁵ a. a. O. fol. 15.

¹⁴⁶ a. a. O. fol. 15.

¹⁴⁷ a. a. O. fol. 15.

worden, daß die religiös-politischen Diskussionen um den Voß-Stolberg-Streit unterbunden worden wären¹⁴⁸. Abschließend schreibt der Gutachter¹⁴⁹:

„Es darf niemals die Absicht seyen, irgend einer Parthei den Mund zu schließen; aber darauf kommt es an, daß Sitte, Anstand, Glimpf und christliche Liebe nicht verletzt werden. Um diesen Zweck zu erreichen, sind die Censur Anstalten eingerichtet, zu deren zweckmäßiger Verwaltung es mithin nicht so wohl gesetzlicher Bestimmungen, als vielmehr eines richtigen Taktes und einer freundlichen Unpartheilichkeit bedarf.“

In einem Brief an Vincke werden die Hauptargumente dieses Gutachtens noch einmal zusammengefaßt¹⁵⁰.

Die nächsten aktenmäßig erfaßten Zensurfälle reichen in die Veröffentlichungszeit der „Briefe aus Berlin“. In der Nummer 23, vom 19. III. 22, und der Nummer 24, vom 22. III. 22, werden die „Ansichten“ — Aphorismen zu verschiedenen Fragen — von Julius Normann vom OCC angestrichen. Hier einige der angestrichenen Aphorismen¹⁵¹:

„5. Sollten nicht die Menschen endlich eine feste Verfassung bekommen, wie die Bienen?“

„11. Die Geldstrafen sollten bei den Armen, und die Gefängnisstrafe bei den Reichen Anwendung finden. Bei uns ist dies, wie so vieles verkehrt aber die Reichen machen die Gesetze.“

„14. Läßt sich wohl ein gut eingerichteter Staat denken, in welchem es keine Sünden, sondern nur Verbrechen gäbe?“

Raumer macht in einem höflich gehaltenen Brief¹⁵² den in Berlin weilenden v. Vincke auf die beanstandeten Stellen aufmerksam. Es hat den Anschein, als ob es wegen der seit dem 8. II. 1822 im KW erscheinenden „Briefe aus Berlin“ Heines keine Zensurquerelen gegeben habe. Wie aber vereinbart sich diese Annahme mit den Notizen aus Varnhagens Blättern, in denen es heißt¹⁵³:

„Im westphälischen Anzeiger stehen sehr dreiste Korrespondenznachrichten aus Berlin; es heißt darin z. B. ‚ich sah bei der Parade sehr viel mich anekelnde Gesichter‘.“

Und am 12. III. 22 schreibt Varnhagen¹⁵⁴:

„Der junge Heine, Verfasser des Berliner Berichts im westphälischen Anzeiger, welcher von Berlin weggewiesen werden sollte, ist noch hier.“

Tatsache ist, daß Vincke seit dem 28. I. 1822 sich in Berlin als Leiter der Kommission für Provinziallandstände aufhielt¹⁵⁵. Das OCC wendete sich also an den Oberpräsidenten am Ort. Möglich ist, daß dabei vieles mündlich geklärt und besprochen wurde.

¹⁴⁸ Was mehr politisch als religiös war, siehe unten S. 129.

¹⁴⁹ a. a. O. fol. 15 v.

¹⁵⁰ a. a. O. fol. 39/39 v.

¹⁵¹ RWA 23, 19. III. 1822, Sp. 626.

¹⁵² siehe Anhang S. 282.

¹⁵³ Varnhagen, Blätter, Bd. II, Notiz v. 20. II. 1822, S. 39.

¹⁵⁴ a. a. O. S. 61.

¹⁵⁵ STAMü, Nachlaß Vincke, A I, Bd. 19, fol. 25.

Der Brief wurde am 29. III. ausgestellt und spricht Vincke äußerst höflich an ¹⁵⁶ — im Gegensatz zu früheren Schreiben. Offensichtlich widersprechen sich aber der Brief des OCC und Varnhagens Notizen. Der Ton Raumers wäre schärfer und bestimmter gewesen, hätte man erst kürzlich am RWA etwas auszusetzen gehabt.

Zwei Möglichkeiten bleiben offen:

- Varnhagen überschätzte die Zensurvergehen in den „Briefen aus Berlin“,
- Vincke ist in Berlin persönlich für den RWA eingetreten.

Wahrscheinlich müssen beide Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Da Varnhagen mit den Berliner Zensurverhältnissen vertraut war, müssen ihm Teile der „Briefe aus Berlin“ als Zensurvergehen erschienen sein. Die Toleranzgrenze war aber noch nicht überschritten, wie ähnliche Fälle zeigen ¹⁵⁷. Außerdem können Absprachen in Berlin zwischen Vincke und dem OCC stattgefunden haben, die nicht in den Akten festgehalten wurden. Zu Beginn des zweiten „Briefes aus Berlin“ spricht Heine von einer Mahnung Schulz', etwas vorsichtiger zu sein ¹⁵⁸. Diese Mahnung könnte durch Vincke veranlaßt worden sein, der mit Schulz in Briefkontakt stand. Während und nach der Erscheinungszeit des ersten „Briefes aus Berlin“ ist ein plötzliches Ansteigen des Briefwechsels Schulz-Vincke in dessen Tagebuch festgehalten, dessen Ursache vermutlich Heines „Briefe aus Berlin“ waren ¹⁵⁹.

Dennoch müssen 1822 Dinge vorgefallen sein, von denen die Akten kein Zeugnis geben. Ab Ende 1822 sind völlig neue Zensurpraktiken zu beobachten. Schulz wendet sich zum erstenmal an das OCC als Appellationsinstanz ¹⁶⁰:

„[...] um sich über eine vom hohen Oberpräsidio zu Münster ertheilten Verweis zu beschweren, und zugleich gegen die von ersterem dem Zensor des Rh. Westf. Anzeigers ertheilten Weisungen diejenigen Rechte zu [?] verlangen [?], die die Gesetze dem Schriftsteller sichern.“

Vincke war zu diesem Zeitpunkt immer noch in Berlin, Vize-Präsident Schlechtendahl vertrat ihn. Er griff Ende des Jahres 1822 mit einer bisher nicht vorgekommenen Härte durch. Eine Begebenheit aus dem Leben Friedrichs des Großen — als Anekdote verarbeitet — führt zu einem Zusammenstoß zwischen Oberpräsidium und Redakteur. Nach dem Erscheinen der „Briefe aus Berlin“ ist also ein Umschwung in den Zensurverhältnissen Westfalens zu beobachten.

¹⁵⁶ Kapp, Friedrich, Die preußische Preßgesetzgebung unter Friedrich Wilhelm III. (1815—1840). Nach den Akten im Königl. Preußischen Geh. Staatsarchiv in: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels, Bd. VI, Leipzig 1881, S. 220 charakterisiert aufgrund dieses Briefes bzw. Beschlusses des OCC die Konzeptlosigkeit der Zensurpolitik. Er hat die Hintergründe nicht berücksichtigt.

¹⁵⁷ siehe unten S. 104 ff.

¹⁵⁸ E., VII, 570.

¹⁵⁹ STAMü, Nachlaß Vincke, A I, Bd. 19, fol. 37—40, evtl. hängt Heines Absagebrief vom 14. IV. 1822 an Christian Sethe damit zusammen: v. Vincke verkehrte in dem Haus von Sethes Vater, so daß Christian Sethe schnell von behördlichen Maßnahmen erfahren konnte.

¹⁶⁰ a. a. O. fol. 56, Schreiben vom 30. I. 1823.

Herausgeber Schulz und Zensor Wiethaus haben das aber offensichtlich noch nicht begriffen, denn ihre Art, die Zeitschrift zu redigieren, ist noch genauso wie früher ¹⁶¹:

„[...] dessen Vorlegung zur Censur nicht für nöthig erachtet, weil der Verfasser sich genannt habe, desgleichen daß auf Andringen des Setzers, zur Ausfüllung des Raumes, oft dergleichen Lückenbüßer die o. a. Anekdote aufgenommen werden möchten.“

Es ist also festzuhalten, daß man in Westfalen bei den gegebenen Zensurverhältnissen ziemlich offen schreiben konnte. Zum Beleg werden jetzt Stellen aufgeführt, deren Schärfe mit Heines Ausfällen vergleichbar ist und die ungerügt die Zensur passierten.

Varnhagen notierte die Stelle über die Aristokratengesichter unter den Soldaten ¹⁶². In einer Korrespondenz aus Hamburg im KW, vom 14. III. 1823, heißt es über die Hamburger Senatsbeamten ¹⁶³:

„Mein Freund bemerkte, daß das ganze Korps eine gewisse Familienähnlichkeit habe, und die Herren alle Bocks- und Hammelgesichter hätten.“

Auch das wurde trotz der Beleidigung von Autoritäten von der Zensur anstandslos hingenommen ¹⁶⁴.

Im KW, vom 18. I. 1822, interpretiert ein „W. . . h“ das „Avertissement von kürzlich erfundener hölzerner Gesellschaft“ vom KW Nummer 1, vom 4. I. 22, ein Vorabdruck aus Immermanns „Papierfenstern“, folgendermaßen ¹⁶⁵:

„Kann der Künstler seine adeligen Damen so einrichten, daß wenn ein Bürgerlicher herein tritt und sie grüßt, sie sitzen bleiben; dagegen aber beim Eintritt eines Adligen aufstehen, wenn auch Ersterer einen höhern Posten bekleidet, oder auf einer höhern Stufe der Bildung steht?

Wenn dies durch unsern Künstler dargestellt werden kann: so hat er die Meisterschaft errungen, und sofort ein vollständiges Avertissement einer feinen Gesellschaft an beiliegende Gesellschaft zu übersenden. Doch darf dabei eine tugendhafte Abbatistin, einige weiland keusche Stiftsdamen, einige gelehrte Domherren und mehrere Kammer- und Stalljunker nicht fehlen.“

Hier wird Immermanns Text — eine gesellschaftskritische Studie — von einem Anonymus in der Weise interpretiert, daß der Adel sich aufs ärgste brüskiert fühlen mußte. Es ist eine Kritik an der herrschenden Ordnung, aber kein Zensor hat eingegriffen.

In Nummer 7 des KW, vom 15. II. 22, Spalte 100, ist folgender Vorabdruck aus den „Papierfenstern des Eremiten“ zu lesen ¹⁶⁶:

¹⁶¹ a. a. O. fol. 80.

¹⁶² Varnhagen, Blätter, Bd. II, Notiz v. 20. II. 1822, S. 39, siehe oben S. 102.

¹⁶³ KW 11, 14. III. 1823, Sp. 163.

¹⁶⁴ Hinzu kommt erschwerend, daß über eine andere, nicht preußische Regierung geschrieben wurde.

¹⁶⁵ KW 3, 18. I. 1822, Sp. 47.

¹⁶⁶ In derselben Nr. steht auch der dritte Teil des ersten „Briefes aus Berlin“ a. a. O. Sp. 103 f.

„Fürsten lieben das Wedeln und werden stets verdrießlich, wenn sie der Mangel des Schweifes an den Verlust des natürlichen Wedels und unserer paradisischen Urnatur erinnert. Glückseliger Monarch! Bei uns bleibst du stets in der Illusion — Was sage ich: I l l u s i o n ! Ein Fürst illudirt sich nie — bei uns hegst du nie beunruhigende Zweifel an der Wahrheit dieser Ueberzeugung: Denn wo du erscheinst, da wedeln dir tausend Wedel entgegen, wir tragen unsere spiralförmigen Bemühungen sogar zu Buche, lassen sie in die Zeitungen setzen und du entzückst uns durch deine Herablassung, wie solches das Druckpapier vermeldet wenn wir nur — wedeln dürfen.“

Immermann greift hier folgende Mißstände an: Kriechertum bei Hofe, absolutistische Rechthaberei des Monarchen, geheuchelte Widmungsgedichte in den Zeitungen — das war in den Augen eines Berliner Zensors Hochverrat. In Westfalen konnte man solches allerdings ungerügt schreiben¹⁶⁷.

Immermann hatte aber als Beamter Grund genug, seine Ausfälle im KW Nummer 12, vom 15. 3. 1822, halbherzig zu dementieren¹⁶⁸:

„Erklärung.

Der in N^o. 7 des Kunst und Wissenschaftsblatts abgedruckte Aufsatz: M o r g e n b e t r a c h t u n g e n ü b e r d e n H u n d e s c h w a n z enthält S. 100 oben die Stelle:

„Fürsten [...] [er zitiert bis] [...] paradisische Urnatur erinnert“

Diese Stelle ist nicht nach meiner Handschrift abgedruckt, gibt meinen Sinn nicht wieder und enthält keine Verbindung zwischen Vorstehendem und Nachfolgenden.

Münster

I m m e r m a n n .“

Sollte man aber meinen, nur das KW würde in dieser Beziehung einen Freibrief genießen, so beweist der RWA selbst das Gegenteil¹⁶⁹:

„Die Alten kannten kein Recht ohne Verpflichtung und nur der Sklave hatte Verpflichtungen ohne Rechte zu genießen. Die neuere Zeit aber hat Recht und Pflicht voneinander getrennt und dadurch jedes positive Recht zu einem Vorrecht umgeschaffen. Kein Zeitalter hat öfter gegen Privilegien gewüthet, und keines mehr Privilegien geschaffen als das unsere. Die Pflichten sind für alle dieselben geworden, nicht aber die Rechte, und wer nicht hat, sein Haupt hinzulegen, muß für den Boden des Vaterlandes ebenso gut und noch eher kämpfen, als der, der ganze Quadratmeilen von demselben besitzt. Das ist Liberté und Egalité dieser Zeit.“

In genau dieselbe Wunde legt Heine seinen Finger, wenn er in den „Briefen aus Berlin“ über die Ungerechtigkeit bei der Erfüllung der Wehrpflicht

¹⁶⁷ siehe unten, ähnliche Fälle in Berlin S. 135, Anm. 376.

¹⁶⁸ Am 22. II. 1822 schreibt Schulz an Immermann: „Die gewünschte Erklärung wegen der Auslassungen und Einschießel, die Rücksichten auf die Zensur einer Zeitschrift (die von der eines Werks sehr verschieden sind) nöthig machten, sollte schon im heutigen K. u. W. Blatt erfolgen, es fehlte aber gerade an dem dazu nöthigen Raum [...]“. Die Erklärung Immermanns stimmt nicht: In den „Papierfenstern eines Eremiten“ Hamm 1822, S. 119 werden nur die Sätze umgestellt, der Sinn bleibt derselbe.

¹⁶⁹ RWA 1, 1. I. 1822, Sp. 4.

schreibt ¹⁷⁰. Kritik an der gesellschaftlichen und politischen Ordnung ist in zahlreichen Variationen zu finden ¹⁷¹.

An diesen Beispielen aus der Zensurgeschichte des RWA wird deutlich, wie weit der Rahmen der Zensur in Westfalen gesteckt war. Daraus ergibt sich, daß Heines oppositionell-liberale Briefe nicht von der Linie dieser Zeitschrift abwichen; der RWA hatte in gewisser Beziehung einen Freibrief, weil der Verleger und Redakteur mit dem liberalen v. Vincke in einem freundschaftlichen Verhältnis stand. Außerdem nutzte er geschickt diese Beziehungen aus. Bei Hermands These — daß der politische Heine hier allein auf weiter Flur stehe — wurden die Zensurverhältnisse in Westfalen nicht genügend berücksichtigt ¹⁷².

e. Die Stellung des Redakteurs Schulz zur Zensur — Stimmen im RWA

Schulz selbst nahm nach dem Zensur-Edikt die örtliche Zensur nicht allzu ernst, da er genau wußte, wie weit er gehen konnte ¹⁷³. Außerdem war er sich des Rückhalts auf Provinzialebene sicher. Vor den Berliner Stellen nimmt er sich aber in acht; an Immermann schreibt er ¹⁷⁴:

„Gegen das Mandat ¹⁷⁵, das nicht weniger satyrisch, aber habe ich politische Bedenken und wenn solches wie ich nicht zweifle, auch die Zensur paßiert, so weiß ich doch, daß man es mir gehörigen Orts ankreidet, u. Hr. v. Kamptz leitet das Polizeyfach, unter dem zum Theil der Anzeiger steht.“

In einem anderen Brief an Immermann glaubt er dagegen, in Berlin sei die Zensur milder als in Westfalen ¹⁷⁶.

Im RWA selbst wurde bis zum Zensur-Edikt heftig gegen eingeschränkte Pressefreiheit polemisiert. Noch im September 1819 konnte man einen langen Aufsatz über das Verbot des „Hermann“ lesen ¹⁷⁷. Am 7. August schreibt Schulz ¹⁷⁸:

„Das aber sind die wahren Freunde der Regierung, die ihr die Ansichten, Klagen und Beschwerden des Volks offen, unumwunden und frei darlegen, und in dieser freien Sprache freier Männer wird die Regierung die sicherst

¹⁷⁰ E, VII, 563, siehe unten S. 151.

¹⁷¹ vgl. z. B. RWA 2, 4. I. 1822, Ankündigung Immermanns zu seinem „Prinzen von Syrakus“ oder RWA 17, 26, II. Sp. 384: ein Anonymus über die dumme, weil adlige Offizierskaste.

¹⁷² Hermand, Jost, Heines „Briefe aus Berlin“. Politische Tendenz und feuilletonistische Form in: Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Abhandlungen in Zusammenarbeit mit Käte Hamburger, herausgegeben von Helmut Kreuzer, Stuttgart 1970, berücksichtigt nur die Berliner Zensursituation, vgl. vor allem S. 291 f.; siehe auch unten S. 135.

¹⁷³ RWA 80, 6. X. 1819, Sp. 1562, heißt es: „[...] da diese Nachsicht nicht bis zu dem hier geschilderten Grade treibt, und alles bei ihr in der gewöhnlichen Ordnung zugeht, d. h. alle Aufsätze müssen ihr [der Zensur] übergeben, und von ihr, wie bei andern Zeitschriften auch, zensirt werden. Da aber zwischen dem Zensor und dem Herausgeber schon seit Jahren freundschaftliche Verhältnisse obwalten, so geschehen die gegenseitigen Mittheilungen allerdings auf einem freundschaftlichen Fuss und frei von jenen Streitigkeiten mit der Zensur [...].“

¹⁷⁴ Brief Schulz an Immermann vom 5. I. 1822.

¹⁷⁵ Es handelt sich um ein Fragment aus den „Papierfenstern eines Eremiten“ — bisher unveröffentlicht.

¹⁷⁶ Brief Schulz an Immermann vom 22. II. 1822.

¹⁷⁷ RWA 75—78 vom 18., 22., 25., 29. IX. 1819.

¹⁷⁸ RWA 63, 7. VIII. 1819, Sp. 1225.

Belehrung, wie das stärkste Gegengift gegen revolutionäre Umtriebe und Grundsätze finden.“

Dies hatte Schulz noch in dem Glauben an parlamentarische Grundsätze geschrieben. Neben Schulz ist es vor allem Benzenberg, der für Meinungsfreiheit eintritt ¹⁷⁹. Nach dem Zensur-Edikt herrschte ein niedergeschlagener Ton ¹⁸⁰:

„Wie andere Zeiten ihre Menschen- und Thierseuchen haben, so ist jetzt die Seuche unter die Zeitschriften gefahren [. . .].“

Was nicht eines gewaltsamen und unfreiwilligen Todes stirbt, stirbt des freiwilligen, und wer heute sein Haupt noch ruhig niederlegt, weiß nicht, ob morgen sein Stündlein schlägt.“

Halbherzig verteidigt Schulz das Edikt, wenn er schreibt ¹⁸¹:

„Es ist durchaus nothwendig, aus der Ueberreizung und Ueberspannung zur ruhigen einfachen Lebensanschauung zurückzukehren. Auch für die Zeitschriften möchte in dieser Hinsicht eine Veränderung nothwendig seyn, und während sie an äußerer Freiheit so viel verloren, möchten sie an innerer Kraft und Bedeutung vielleicht gewonnen haben.“

Die Aufsätze zur Pressefreiheit wurden seltener; statt Polemiken tauchen jetzt „historische Rückerinnerungen“ auf — man zitiert beispielsweise Heinrich IV. von England, der gesagt haben soll ¹⁸²:

„Ich habe euch also nicht zusammen berufen, wie es meine Vorgänger machten, um euch zu verpflichten, meine Willensmeinung blindlings anzunehmen, ich habe euch versammelt, um euren Rath zu hören — ihm zu folgen — mit einem Worte, um mich in eure Hände als wie unter eure Vormundschaft zu begeben.“

Oder man druckt ein Vorwort Ludens zu einem Verfassungsbuch ab, in dem er sich abfällig über die Zensur äußert ¹⁸³. Kleine Sticheleien und versteckte Spitzen sind laufend zu finden. Selbst in Charaden und Rätseln wird heimlich polemisiert ¹⁸⁴:

Gebt uns, welch gräßliche Namen ihr wollt —, Jakobiner,
Oder auch Demagogen; — uns schreckt das Mainzer Gericht nicht.
Frankreichs Revolution sey hoch gepriesen! sie zog uns
Aus der Dunkelheit und Nacht, wohin wir auf ewig verbannet.

Die Auflösung des Rätsels lautet: Klosterbibliotheken.

f. Buchzensur bei Schulz & Wundermann

Um den Bereich der Zensur vollständig zu zeigen, sollen hier noch einige Belege aus der Buchzensur angeführt werden. Diese war, wie es sich zeigt, im Gegensatz zu den üblichen Praktiken, strenger als die Zeitschriftenzensur ¹⁸⁵. Verant-

¹⁷⁹ vgl. z. B. RWA 74, 12. IX. 1820, Sp. 1668 ff. und RWA 1, 2. I. 1821, Sp. 6 ff. und sein grundlegender Aufsatz in KW (W) 1, 15. I. 1820, Sp. 1 ff.

¹⁸⁰ RWA 94, 24. XI. 1819, Sp. 1833.

¹⁸¹ a. a. O. Sp. 1833.

¹⁸² RWA 19, 4. III. 1820, Sp. 417.

¹⁸³ KW 35, 15. IX. 1820, Sp. 533 ff.

¹⁸⁴ KU 9, 26. IV. 1820, Sp. 127 f.

¹⁸⁵ Sonst ist die Buchzensur in der Regel milder, da Bücher wegen des Preises weniger verbreitet waren.

wortlich für die Buchzensur des Verlags Schulz & Wundermann war die Regierung in Arnberg, der Zensor der Regierungsrat Usedom.

Im Jahre 1822 zensierte Usedom in den Monaten Juli bis Dezember 16 Bücher nicht fachwissenschaftlichen Inhalts¹⁸⁶. Zwei Manuskripte wurden beanstandet und Teile aus dem Manuskript gestrichen¹⁸⁷:

— Aus dem Werk Benzenbergs „Über Provinzialverfassung“ die Urkunde Nummer 25: Es handelt sich um die Adresse der Stadt Koblenz an Friedrich Wilhelm III., vom 12. I. 1818, — die Görres verfaßt hatte¹⁸⁸.

Mehrere andere Stellen, wie Kritik an der Beamtenausbildung, dem Untertanengeist, Adelsprivilegierung, und Absolutismus, fielen ebenfalls der Zensur zum Opfer. Die gestrichene Stelle über die Beamten lautet¹⁸⁹:

„Preußen muß sich eine Schule gestalten, in der es der Zukunft ihre Staatsmänner erzieht; seine Beamtenwelt (in der tausend wackere Leute gebückt wie auf Galleren an Ruder ziehen) kann ihm den Bedarf nicht liefern, den es in seiner Weltlage jetzt braucht.“

— Aus dem „Rheinisch Westphälischen Musenalmanach für das Jahr 1821“, von Raßmann herausgegeben, streicht Usedom aus „pag. 127 d. Mscpts (An die Deutschen)“ die folgende Strophe¹⁹⁰:

„Schau das Elend das dich decket
Ringsum deutsches Vaterland
Fürst und Volk sind angestecket
Von der Tollwuth Seuchenbrand.

Wernekinck Pfarrer
zu Metelen“

Im „Rheinisch Westfälischen Musenalmanach auf das Jahr 1821“ steht das Gedicht auf den Seiten 113 f. Hier erscheint das Gedicht mit völlig anderem Sinn: als eine Klage gegen Faulheit und Trunksucht.

Wollte man ein Buch geschickt um die Zensur bringen, dann ließ man es von einem Freund zensieren. Den „Prinz von Syrakus“ mit zahlreichen zeitkritischen Anmerkungen ließ Immermann von seinem Freund, dem Konsistorialrat Kohlrusch, zensieren¹⁹¹. Der Zensor in Arnberg beschwerte sich zwar darüber, doch war die Angelegenheit bald vergessen¹⁹².

Vom „Rheinisch Westphälischen Musenalmanach auf das Jahr 1823“ sind die Seiten 146 bis 167 in Bogenform in der Akte Staatsarchiv Münster, Regierung Arnberg B 19, enthalten. Auf diesen Bögen ist ein großer Teil der Heineschen Beiträge für diesen Jahrgang des Musenalmanachs gedruckt. Nicht ohne Grund liegen die Bögen den Akten bei. Zu vermuten ist, daß Heines Gedichte damit im Zusammenhang stehen¹⁹³.

¹⁸⁶ STAMü, Reg. Arnberg B 19, fol. 25.

¹⁸⁷ a. a. O. fol. 26.

¹⁸⁸ a. a. O. fol. 27.

¹⁸⁹ a. a. O. fol. 27.

¹⁹⁰ a. a. O. fol. 27 v.

¹⁹¹ STAMü, Reg. Arnberg B 19, fol. 83 f.

¹⁹² a. a. O.

¹⁹³ a. a. O. und siehe oben S. 24 f.

Zusammenfassend ist auch für die Buchzensur zu sagen, daß sie sehr nachlässig gehandhabt wurde. Interessant ist, daß der größte Teil der Münsteraner Akten mit Abrechnungen über Zensurhonorare gefüllt ist. Daran hatten die Zensoren offensichtlich das größte Interesse.

B. HEINE UND DER RWA

1. Heine und der Redakteur Schulz

a. Erste Kontakte

Als Heine am 15. IX. 1819 im RWA seine erste Byron-Übersetzung veröffentlichte, hatte er noch keine Kontakte zu Literaten im rheinisch-westfälischen Raum, die ihn an den RWA hätten vermitteln können. Es lassen sich nur Vermutungen anstellen, wie Heine an den Redakteur herangetreten ist, da keine Belege vorhanden sind.

Wahrscheinlich hat sich Heine mit einem Schreiben, in dem er sich auf Düsseldorfer Mitarbeiter des RWA oder des Verlegers berief, an Schulz gewendet und um Veröffentlichung seiner Byron-Übersetzung gebeten. Wie man sich bei einem Redakteur einführte, zeigt der Brief Rousseaus an den Redakteur der Abendzeitung Winkler¹⁹⁴. Auch er beruft sich auf die dem Redakteur bekannten Literaten — Smets und Raßmann. Schulz hatte in Düsseldorf drei Bekanntenkreise, mit denen auch Heine Kontakt hatte, und auf die er sich berufen konnte: — Denkbar ist die Gruppe der Gymnasiallehrer, die Heine noch aus seiner Schulzeit kannte. Kortüm kommt hier wegen seiner Bekanntheit am ehesten in Betracht¹⁹⁵.

— Möglich sind auch die beiden Düsseldorfer Literaten und ständigen Mitarbeiter am RWA, der Regierungshauptsekretär Fallenstein und Carl von Nordeck¹⁹⁶.

— Eine dritte Referenz könnte Heines Onkel Simon von Geldern gewesen sein, der Mitarbeiter an zahlreichen Zeitschriften gewesen sein soll¹⁹⁷. Welche Zeitschriften er aber mit Beiträgen beliefert hat, ist nicht mehr zu ermitteln, da er pseudonym veröffentlicht haben muß. Auf alle Fälle war er ein beständiger Zeitschriftenleser, denn Heine läßt sich von ihm über seine Publizität in Rheinland und Westfalen Bericht erstatten¹⁹⁸.

¹⁹⁴ siehe im Anhang Brief Rousseau an Winkler, S. 282, und vgl. auch den Artikel Steinmanns in den Allgemeinen Unterhaltungsblättern Bd. 8, H. 2., S. 37, Jg. 1830 über die ersten Publikationsversuche der Bonner Kommilitonen.

¹⁹⁵ Heines Abgangszeugnis wurde am 16. IX. 1819 von Kortüm unterschrieben. Photokopie im Heine-Institut Düsseldorf.

¹⁹⁶ zu Nordeck s. o. S. 33 f. und vgl. Goed. VIII, § 333, Nr. 167.

zu Fallenstein vgl. Goed. VIII, § 343, Nr. 102.

¹⁹⁷ Heine, Maximilian, Erinnerungen, S. 5, und E, VII, 472.

¹⁹⁸ H, I, 126.

b. Bonner Aufenthalt

Nach Heines Immatrikulation in Bonn ist es ihm leichter gefallen, den Kontakt mit dem RWA aufrecht zu erhalten, weil er in Rousseau eine ständige Hilfe bei seinem Bemühen um Publizität gefunden hatte. Rousseaus Name erscheint zum ersten Mal am 2. X. 1819 im RWA¹⁹⁹, als er eine Anzeige seiner „Turnlieder“ abdrucken ließ²⁰⁰.

Der RWA wurde in der Bonner Lesegesellschaft gelesen²⁰¹. Auf den Studenten Heine muß der RWA sehr anziehend gewirkt haben, da er sich offen auf die Seite der Studenten stellte. Beispielsweise machte sich hier der liberale Benzenberg über den Studentenverfolger Kamptz lustig. Auch Heine hätte die Möglichkeit gehabt, sich über politische Angelegenheiten zu äußern, da Schulz diese Beiträge den lyrischen und dichtungstheoretischen vorzog. Heine war jedoch noch zurückhaltend; die Affäre um den Korrespondenzbericht Neunzigs in der „Düsseldorfer Zeitung“ und sein Verhör in dieser Angelegenheit hatten abschreckend auf ihn gewirkt²⁰². Bezeichnend ist, daß Heines polemisches Gedicht „Sohn der Thorheit“ aus dieser Zeit erst später auftaucht²⁰³. Auch Rousseau wagte sich erst 1821 mit Gedichten dieser Kategorie an die Öffentlichkeit²⁰⁴. Im RWA sind dagegen politische „Traumgedichte“ wie „Sohn der Thorheit“ auch noch am Ende des Jahres 1819 zu finden²⁰⁵.

Heine setzte nach seinen ersten Erfahrungen mit den strengen Zensurbehörden — durch Rousseau wußte er auch von dem Schicksal dessen Liederbuches — lieber seine Byron-Übersetzung fort und stellte sich in der Öffentlichkeit auch als Romanzendichter und Literaturtheoretiker vor. Heines erste Veröffentlichung im Jahre 1820 war durch einen weiteren Brief an Schulz begleitet worden²⁰⁶. Auch Rousseau hielt sich mit polemisch-politischen Gedichten zurück und veröffentlichte lieber Künstlergedichte und Philistersatiren²⁰⁷.

Heines intensive Lektüre des RWA bezeugt der „Romantik“-Aufsatz; die vermittelnde Haltung in diesem Aufsatz zwischen Plastik und Romantik ist nicht zuletzt auf die Tendenz des RWA zurückzuführen, sich grundsätzlich überparteilich zu verhalten. Hier wird deutlich, daß auch Schulz Heine gegenüber eine positive Haltung eingenommen haben muß, denn sein „Romantik“-Aufsatz wurde sehr schnell nach der Einsendung abgedruckt²⁰⁸. Da Heine 1820 eine ganze Serie von kleineren Gedichten verfaßt hatte, ist zu fragen, warum er sich nicht um mehr Veröffentlichungen bemühte:

— Einmal war es die geplante Veröffentlichung eines Sammelbandes²⁰⁹;

¹⁹⁹ RWA 79, 2. X. 1819, Sp. 1548.

²⁰⁰ Rousseau nennt seine Turnlieder hier übrigens noch Burschenlieder.

²⁰¹ vgl. Ruckstuhl, Karl, Geschichte der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn, in: Bonner Geschichtsblätter 15 (1961), S. 26 ff.

²⁰² vgl. Hüffer, Aufsätze, S. 59 f.

²⁰³ Zuschauer Nr. 3, 5. I. 1822, S. [1].

²⁰⁴ KW 25, 29. VI. 1821, Sp. 397.

²⁰⁵ vgl. z. B. RWA 86, 27. X. 1819, Sp. 1669 f. „Das Recht“.

²⁰⁶ Die Anmerkung Heines im Kw(u) 9, 6. V. 1820, Sp. 126, belegt das, siehe unten S. 121.

²⁰⁷ Sängers Minne, Kw(u) 10, 6. V. 1820, Sp. 129 f.

²⁰⁸ Dichters Element, Kw(u) 13, 1. VII. 1820, Sp. 177 f.

²⁰⁹ Er erscheint 3 Wochen nach Blombergs Aufsatz, siehe Anhang S. 276.

²⁰⁹ Jubiläumsschrift der Firma A. Marcus und E. Weber Bonn 1919, S. 14.

— Außerdem muß Schulz ihm mehrere Gedichte zurückgeschickt haben, die ihm wegen ihrer romantischen Tendenzen nicht gefielen ²¹⁰.

c. Heines Besuch in Hamm

Auf seiner Reise nach Göttingen machte Heine Anfang Oktober 1820 Station in Hamm, wo er den Referendar von Beughem besuchte und auch bei der Redaktion des RWA hereinschaute. Rousseau und Steinmann hatten ihm Aufträge für Schulz & Wundermann gegeben, er selbst trug Schulz seinen Gedichtband an.

Am 29. Oktober 1820 berichtet Heine Steinmann ²¹¹:

„Ich habe mehrere Tage in Hamm zugebracht; dort habe ich auch endlich die persönliche Bekanntschaft von Dr. Schulz gemacht. Mit seinem Associe habe ich mich auch ziemlich befreundet durch manchen vergnügten Spaziergang, den wir zusammen machten. Recht gut bin ich hier von beiden aufgenommen worden. Aber mein wunderschönes Bräutchen, Fräulein Romantik, geborene Poesie, hat sich dort sehr ennuyirt. Ich habe meinen Vorsatz aufgegeben, auf den Sandsteppen der Mark einige Blumen aus unserem Poesiegärtlein zu verpflanzen und den Samen derselben dort wuchern zu lassen; denn mit dem [...] Blatt ist durchaus nichts anzufangen. Dr. Schulz hat gar keinen Sinn, vielleicht gar Abneigung für Gedichte, und Wundermann liebt nöthigenfalls nur Gedichte aus der Gleimschen Schule. Ich habe zwar Deine Gedichte, welche Du mir mitgegeben, demselben zugestellt, lieber [...] ? [...] ²¹². Doch bei der obigen Bewandniß der Dinge zweifle ich nicht, daß es mit dem Abdruck sehr saumselig zugehen wird [...].“

Obwohl der Ton des Briefes in seiner gekünstelten Schreibweise Steinmann und Rousseau imitiert ²¹³, entspricht er doch den tatsächlichen Gegebenheiten; Schulz verkündet mehr als einmal seinen Widerwillen gegen Lyrik ²¹⁴. Dies ist die einzige längere Äußerung über den Herausgeber des RWA. Die gesamte Stelle läßt nur wenige Rückschlüsse über das Verhältnis mit seinem ersten westfälischen Zeitschriftenverleger zu: Die obige Analyse zeigt, daß der RWA keine rein romantische Richtung in der literarischen Abteilung verfolgte. Dies wird durch Heines Äußerung bestätigt. Offenbar war Schulz nicht gewillt, 'ein Bändchen Gedichte von Heine zu verlegen. Es muß dasselbe Manuskript gewesen sein, welches er vorher den Bonner Verlegern Marcus und Weber ²¹⁵ angeboten hatte und später in veränderter Form Brockhaus ²¹⁶. Daß es sich um einen Gedichtband gehandelt haben muß, zeigt sich an der Tatsache, daß Heine kurz danach im KW das „Liedchen von der Reue“ ²¹⁷ am 14. XI. abdrucken ließ, im Zeitungsfach also die Romantik ruhig in die „Sandsteppen der Mark verpflanzt“. Wahrscheinlich hat er das Gedicht bei seiner Durchreise in Hamm den Verlegern gegeben.

²¹⁰ H, I, 21.

²¹¹ H, I, 17.

²¹² Damit ist Rousseau gemeint, nicht Steinmann; von diesem druckte Schulz das „Nielungenlied“ ab, s. unten S. 167 f., vgl. dagegen H, I, 17 und Eisner, Bd. 20, S. 30.

²¹³ vgl. auch den Brief Rousseaus an Winkler, Anhang S. 282.

²¹⁴ siehe oben S. 84 f.

²¹⁵ H, IV, 28.

²¹⁶ H, I, 18.

²¹⁷ E, I, 49.

Berücksichtigt man Heines Bestrebungen, einen Gedichtband herauszugeben, so kann es sich hier nur um einen von Schulz abgeschlagenen Antrag handeln.

Im Brief kurz darauf berichtet Heine, daß er auch die Manuskripte von Steinmann wieder zurück erhielt. Dieser dichtete nach Heinescher Manier, wie sich später herausstellte ²¹⁸. Diese Tatsache läßt den Schluß zu, daß Schulz eine grundsätzliche Abneigung gegen diese Art von Dichtung hatte. Hinzu kommt auch der finanzielle Standpunkt eines Verlegers, der, wie oben gezeigt, sich nach den Erwartungen eines konservativen Publikums richten mußte, das von der Romantik so gut wie gar nicht begeistert war und welches sich andere Lyrik wünschte ²¹⁹. Schulz förderte in weit größerem Maße zu dieser Zeit noch den Antirömantiker von Blomberg.

Interessant ist, daß Heine sich in diesem Brief zur Romantik bekennt, wo er doch kurz vorher noch im RWA sich für eine Mittlerstellung zwischen Plastik und Romantik ausgesprochen hat.

d. Göttinger Aufenthalt

Die Wahrscheinlichkeit, daß Heine den RWA in Göttingen weiter gelesen hat, ist groß: Zahlreiche westfälische Studenten hatten den RWA abonniert, und im Lesekabinett von Vandenhoeck und Rupprecht wird die Zeitschrift ebenfalls ausgelegen haben ²²⁰. Allein schon wegen der Studenten war Heine an einem schnellen Abdruck des „Liedchens von der Reue“ interessiert. Am 9. XI. 1820 schreibt Heine an Fritz von Beugheim ²²¹:

„Habe doch die Güte, lieber Fritz, die Westf. Anzeiger-Redakzion deßhalb zu rüffeln (welches Du doch noch von alters her so gut verstehst), und wenn mein bewußtes Gedicht noch nicht im Wissenschaftsblatt abgedruckt ist, so gehe zu Dr. Schulz und sage ihm, daß ich es mir zurück erbitte. Schicke es mir alsdann mit Deinem nächsten Briefe. Da ich jetzt alle meine Gedichte gesammelt habe und einen Verleger suche, so darf ich nicht einzelne derselben herumfliegen lassen.“

Heine bezieht sich hier auf das oben erwähnte Gedicht „Das Liedchen von der Reue“. Hier zeigt sich noch einmal das Desinteresse von Schulz an Heines Lyrik; schon vor einem Monat hatte er das Gedicht dem Verleger eigenhändig gegeben.

Aus dem Brief wird weiter deutlich, daß Heine sich jetzt noch intensiver um einen Verleger bemühen will — er revidiert das Manuskript, um es dann an Brockhaus zu schicken. „Das Liedchen von der Reue“ ist das letzte Gedicht Heines im RWA und macht ersichtlich, daß Schulz sich gänzlich von der Lyrik Heines

²¹⁸ siehe oben S. 71.

²¹⁹ siehe oben S. 92.

²²⁰ Zu den Lesegewohnheiten der Göttinger Studenten vgl. Wedekind, Tagebuch, S. 70. Waldeck und Funke waren Westfalen, vgl. auch H, IV. Ein dritter, bisher unbekannter Rheinländer, der Sohn des Juristen Willmes aus Köln, muß mit Heine ebenfalls in Kontakt gestanden haben, vgl. auch die Subskriptionsliste in „Blumen der Phantasie“ von P. L. Willmes, Göttingen: Deuerlich 1821, S. XI: „Hr. Heine aus Düsseldorf 2 Exempl.“ Peter Ludwig Willmes immatrikulierte sich am 2. XI. 1820 in Göttingen, vgl. Selle, Matrikel, Bd. I, Nr. 28334, S. 642.

²²¹ H, I, 21.

losgesagt hatte, bzw. der umgekehrte Fall war eingetreten: Heine schickte ihm keine Gedichte mehr zu!

Außerdem zeigt der Brief die beachtenswerte Mittlerrolle von Beughem zwischen Schulz und Heine, denn als Beughem Ende 1820 Hamm verläßt, endet auch vorläufig die Mitarbeiterschaft Heines²²². Schulz schickte ihm aber doch noch die Exemplare des KW mit den Abdrucken des „Liedchens von der Reue“ und dem „Nibelungenlied“²²³. In der Zwischenzeit hatte er in der „Wünschelruthe“ eine romantische Zeitschrift kennengelernt, so daß seine Abneigung gegen den RWA bestärkt wurde²²⁴. Rousseau dagegen blieb weiter mit dem Redakteur in Verbindung²²⁵.

e. Berliner Aufenthalt

Nach Heines Immatrikulation in Berlin trat der RWA wieder stärker in seinen Gesichtskreis. Alle westfälischen Bekannten lasen dieses Blatt²²⁶. Auch im Verein für die Wissenschaft des Judentums war es bekannt²²⁷. Im Varnhagenkreis wurde es ebenfalls beachtet²²⁸. Im Haus der Sethes wurde es sicher im Abonnement bezogen, da der Vater von Christian Sethe an den Ereignissen im Rheinland und Westfalen reges Interesse hatte²²⁹. In Regierungskreisen wurde die Tendenz der Zeitschrift beobachtet, allein schon deshalb, weil sie, abgesehen von der „Kölnischen Zeitung“, das einzige herausragende Blatt im Rheinland und in Westfalen war, das die politische Stimmung in diesen Provinzen wiedergab²³⁰.

Heines Rezension des „Rheinisch-westphälischen Musenalmanachs auf das Jahr 1821“²³¹ steht im Zusammenhang mit seinen Beziehungen zu Schulz. Der „Musenalmanach“ erschien nach langwierigen Vorbereitungen im April 1821 bei Schulz und Wundermann²³².

Schulz hatte großes Interesse an der Publizität seiner Verlagsartikel. Die Bücher seines Verlagsprogrammes wurden auffallend häufig in angesehenen Zeitschriften rezensiert. Nicht umsonst bittet er Immermann²³³:

²²² vgl. Jahrbücher der Erinnerungsfeste alter westphälischer Musensöhne, Heft 1, Hamm 1821, S. 64, und Jahrbücher der Erinnerungsfeste alter westphälischer Musensöhne, Heft 2, Hamm 1829, S. 31, v. Beughem ist ab 1822 Ober-Landesgerichts-Referendar in Dortmund.

²²³ H, I, 25.

²²⁴ vgl. H, IV, 25 f.

²²⁵ vgl. z. B. sein Gedicht in KW 25, 29. VI. 1821, Sp. 397.

²²⁶ siehe z. B. H, I, 44 Hohenhausen exzerpiert den RWA; H, I, 39 Keller liest das Blatt; Wesermann — siehe unten S. 114 — schreibt Artikel für den RWA.

²²⁷ Vor allem durch die Mitarbeiter des RWA, die zugleich Mitglieder des „Vereins“ waren; besonders der Rabbiner in Werl, Hellwitz, und der Arzt in Lemförde, Wolfers, siehe auch Reissner, Hans Günther, Eduard Gans, S. 180.

²²⁸ Varnhagen, Blätter, Bd. II, Notiz vom 20. III. 1822, S. 39.

²²⁹ vgl. ADB, Bd. 34, S. 46 ff.

²³⁰ Nicht umsonst existieren zahlreiche Aktenbände über den RWA in den Archiven.

²³¹ Gesellschafter 129, 13. VIII. 1821.

²³² Zuerst angekündigt in MiSo 40, 30. X. 1819, S. 318, und RWA 101, 18. XII. 1819; ausgeliefert wird das Buch April 1821, vgl. auch E, VII, 171.

²³³ Brief Schulz an Immermann vom 14. I. 1822.

„Zur größeren Verbreitung wird es gut seyn, wenn Sie ein Exemplar an alle Recensier u. critische Anstalten schicken [. . .].“

Unter den Berliner Bekannten von Schulz war nur Heine geeignet, einen Almanach zu rezensieren. Benzenberg hätte dieses Ansinnen weit von sich gewiesen, Leopold von Hohenhausen beschäftigte sich nicht mit schöner Literatur, und Elise von Hohenhausen konnte ihn schlecht rezensieren, da sie selber daran beteiligt war²³⁴. Schulz muß Heine um eine Rezension dieses Almanachs gebeten haben, da aus dem Brief Heines an Raßmann deutlich hervorgeht, daß diese vorher in keinem Briefkontakt standen²³⁵. Nach der positiven Rezension im „Gesellschafter“ entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis mit dem Hammer Verleger. Wie wichtig für Heine seine Verbindungen zu Schulz waren, zeigt eine Anekdote, die der Bruder eines ehemaligen Mitarbeiters des RWA erzählt hat²³⁶.

Heine bemühte sich um eine Anzeige des „Zuschauers“ im RWA, und Schulz schlug ihm vor, Korrespondenzberichte aus Berlin zu schreiben²³⁷, nachdem Benzenberg sich aus politischen Gründen zurückhielt²³⁸. Schulz benötigte Korrespondenzen dieser Art, weil sein Publikum unterhalten sein wollte.

Abgesehen von den Schwierigkeiten bei der Zensur, muß Schulz von den „Briefen aus Berlin“ sehr beeindruckt gewesen sein, denn einmal bemüht er sich um Rezension der „Gedichte“, zum anderen fällt er ein positives Urteil über Heine²³⁹.

„Wollten Sie mir einen Gefallen thun, so lassen Sie sich in der Buchhandlung²⁴⁰ ein Exemplar von Heine's Gedichte geben und liefern eine Rezension derselben für den Anzeiger. Der Dichter ist ein Düsseldorfer, studirt in Berlin u. seit geraumer Zeit fleißiger Correspondent des Anz. Ich glaube,

²³⁴ a. a. O. S. 30.

²³⁵ H I, 31, Raßmann hat Rousseau um biographische Daten über Heine gebeten; er kannte Heine also weder persönlich noch durch Briefe; vgl. auch Steinmann, Denkwürdigkeiten, S. 169, er verwechselte allerdings die Jahreszahl und schreibt 1822.

²³⁶ „Außer diesem war Heine als Schriftsteller etwas eitel; auch hier von ein kleines Ereigniß. Mein Bruder stand zuweilen mit Doktor Schultz — Redakteur des Westphälischen Anzeigers in Korrespondenz, und da hieß es eines Tages in einem Brief von Dr. Schultz an meinen Bruder: ‚Sagen Sie ihrem Freund Heine, bei Dunker und Humblot [. . .] läge für ihn ein —‘. Nun folgte ein Wort, welches sehr unleserlich war und wir endlich nach längerem Entziffern glaubten, es müßte ein Pokal heißen. Bald darauf kam Heine, wir riefen ihm freudig entgegen: ‚Heine! Bei Dunker und Humblot liegt ein Pokal für Dich.‘ ‚Ein Pokal?‘ fragte Heine verwundert indem sich sein Gesicht erheiterte. ‚Ja! Siehe mal selbst hier in Dr. Schultz Briefe, das Wort ist etwas undeutlich, wir können aber nichts anderes daraus machen, als Pokal.‘ Nun ging das Besehen und Entziffern aufs Neue los, und so kam man denn endlich überein, daß das Wort nicht Pokal sondern Paket heißen müsse. — Heines Gesicht wurde wieder ernst. Heine erregte damals zuerst Aufsehen durch seine ‚Briefe aus Berlin‘ im Westphälischen Anzeiger.“

zit. nach: Einiges über Harry Heine, von seinem ältesten noch lebenden Düsseldorfer Freunde (Erinnerungen). Von Wesermann B.-Insp. a. D., in: Düsseldorfer Anzeiger, Morgenausgabe Nr. 47, 16. II. 1882.

²³⁷ Die Initiative ging von Schulz aus, da er Korrespondenzberichte aus Berlin benötigte, siehe unten S. 136.

²³⁸ Benzenberg war wegen seines Buches über Hardenberg mit der Preußischen Zensur in Konflikt geraten, vgl. auch Houben, Verbotene Literatur, Bd. I. S. 62.

²³⁹ Brief Schulz an Immermann vom 14. V. 1822.

²⁴⁰ Seit dem 9. V. 1821 hatten Schulz und Wundermann eine Filiale in Münster, Auskunft des Stadtarchivs Münster, Stadtregister Fach 149/4.

daß er nicht gewöhnliche Talente besitzt. Eine Recension ist mir von Berlin aus zugesandt die mir aber fast zu lobend scheint; er wird darin mit Byron verglichen.“

Auch während des Drucks der „Berliner Briefe“ standen sie in schriftlichem Kontakt. Schulz muß Heine von seinen Arbeiten über mittelalterliche Geschichte berichtet haben ²⁴¹.

Heine stellte die Korrespondenzberichte im gegenseitigen Einvernehmen mit Schulz ein. Nach Heines Meinung war von Schulz zuviel in den Text eingegriffen worden ²⁴²; dieser mußte wegen der Anmahnung vom Oberpräsidenten vorsichtiger sein ²⁴³. Schulz wollte es deswegen auf keinen Fall zu einem schweren Konflikt mit dem Oberzensurkollegium kommen lassen. Heine dagegen gingen, wie er Keller selbst gesteht, die Notizen und Neuigkeiten zu den Briefen aus ²⁴⁴. Zu einem Streit ist es zwischen Schulz und Heine nicht gekommen, ja, Schulz wünschte ihn sogar bei seinem Aufenthalt in Berlin zu sehen, wie Heine an Keller schreibt ²⁴⁵:

„Dr. Schulz schrieb mir vor vier Wochen, daß er October in Berlin seyn wird. Wenn Sie, lieber Keller, ihm diese Tage schreiben, so schreiben Sie ihm, daß ich jetzt in Polen mich herumtreibe, aber October wieder in Berlin bin.“

Heine hatte offensichtlich Interesse an einem Wiedersehen, vor allem, um Mißverständnisse wegen des Abbruchs der Korrespondenzberichte auszuräumen. Am 15. X. reist Schulz nach Berlin als Mitglied der Vertrauensmännerkommission ²⁴⁶. Heine hat ihn wahrscheinlich gesehen. Gemeinsame Theaterbesuche sind möglich, da Schulz Immermann später von dem schlechten Theater in Berlin berichtet ²⁴⁷ — hierin waren sich Schulz und Heine einig ²⁴⁸.

Andererseits bewegte sich Schulz aber in Kreisen, mit denen Heine nichts zu tun haben wollte. So notierte Vincke beispielsweise am 1. XI. 1822 ²⁴⁹: „[. . .], um 12 die Landsleute einzeln den Kronprinzen vorgestellt.“

Wie oben gezeigt, hatte sich Schulz immer mehr zu einem Befürworter des Ständestaates entwickelt ²⁵⁰. Er pries eine gute, gerechte konstitutionelle Monarchie und wollte darunter eine Gesellschaftspyramide aufgebaut wissen. Heine kannte

²⁴¹ H, I, 39; die Briefe Schulz an Immermann sind immer mit diesen Berichten angereichert. Sogar öffentlich bekennt sich Schulz zu seinem Berliner Korrespondenten; unter die Rezension Immermanns setzt er im KW 23, 31. V. 1822, Sp. 362 folgende Anmerkung: „Dieser junge hoffnungsvolle Dichter ist ein geborener Düsseldorfer und den Lesern des Anz. schon seit geraumer Zeit durch thätigen Antheil an dieser vaterländischen Zeitschrift befreundet. D. H e r a u s g e b e r“

²⁴² H, I, 48.

²⁴³ siehe oben S. 102 f.

²⁴⁴ H, I, 43.

²⁴⁵ H, I, 46.

²⁴⁶ siehe auch RWA 84, 18. X. 1822, vgl. Schulte, Wilhelm, Volk und Staat in Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Münster 1954, S. 394, Anm. 1.

²⁴⁷ Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

²⁴⁸ vgl. E, VII, 579.

²⁴⁹ STAMü, Nachlaß Vincke A I, Bd. 19, fol. 65.

²⁵⁰ siehe oben S. 83 f.

diese Ideen einmal aus dem RWA, zum anderen aus der Broschüre von Schulz über die Gewerbeordnung²⁵¹. Gerade diese Ideen waren den seinen seit seinem Beitritt in den „Verein f. d. Wiss. d. Judentums“ völlig entgegengesetzt²⁵².

Schulz hatte aber sicher auch andere westfälische Treffpunkte besucht: den Kreis der Hohenhausens sowie das Haus von Christian Sethes Vater²⁵³.

Am 17. XII. 1822 war Schulz wieder in Hamm²⁵⁴. Der Kontakt wurde jetzt lockerer, obwohl Heine Schulz in einem Brief an Immermann vom 14. I. 23 noch als einen „wackeren Mann“ bezeichnet²⁵⁵. Heine glaubte, auch von Schulz nach dem Erscheinen der „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ wegen der antichristlichen Haltung im „Almansor“ geschnitten zu werden. Schulz dagegen hatte anderes auszusetzen, trotzdem bemühte er sich noch um eine Rezension von Immermann²⁵⁶:

„Heine hat mir geschrieben, daß er sie um eine Rezension seiner Trauerspiele fürs Kunst u. Wiß. Blatt gebeten habe. Darf ich sie daran erinnern? — Soll ich aufrichtig seyn, so haben mir Hs Gedichte sehr, seine Trauerspiele aber schlecht gefallen. Vielleicht habe ich Unrecht, aber sie haben mir etwas krankhaftes unnatürliches, eine erzwungene Originalität. Überhaupt fürchte ich, Heine hat sich überreizt und wird sich früh aufzehren, was schade um sein schönes Talent wäre.“

Schulz übte also keine Religionskritik am „Almansor“. Ihm scheinen aber Heines dramatische Dichtungen nicht mehr zu gefallen. Der erwähnte Brief Heines wird der letzte gewesen sein. Nach dem Mißerfolg des „Almansor“ gab er auch Schulz daran die Schuld²⁵⁷.

Die Beziehungen Heines zu dem Verleger Schulz waren Schwankungen unterworfen. Heine stimmte anfangs mit der patriotischen Haltung des RWA überein, vermißte aber eine persönliche, positive Einstellung des Verlegers zur romantischen Dichtung. Zu der Zeit paßte er sich noch in der Auswahl seiner Veröffentlichungen an. Während des Göttinger Aufenthalts kam es zu einem Stillstand; während Heines Berliner Zeit müssen die Beziehungen am intensivsten gewesen sein. Nach einer langsamen Lockerung aus politischen Gründen erlebten sie einen jähen Abbruch nach dem Mißerfolg des „Almansor“. Beide waren so sehr anderen Interessen zugewandt, daß es nicht mehr zu gegenseitigen Anregungen kam²⁵⁸. Heine vertrat in Berlin liberale und kosmopolitische An-

²⁵¹ Schulz schickte das Heft jedem Mitarbeiter, vgl. auch Brief Schulz an Immermann vom 5. I. 1822.

²⁵² vgl. dazu auch Heines Brief an Keller, H, I, 45.

²⁵³ vgl. STAMü, Nachlaß Vincke A I, Bd. 19 fol. 28 und 43.

²⁵⁴ RWA 102, 20. XII. 1822.

²⁵⁵ H, I, 56; am 24. XII. 1822 gibt Heine über Immermann Aufträge an Schulz, vgl. H, I, 50.

²⁵⁶ Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

²⁵⁷ 1825 erinnert sich Schulz wieder an Heine und führt ihn auf dem Jahreseinband unter den Mitarbeitern auf; vgl. Exemplar der UB Münster.

²⁵⁸ evtl. gab Schulz Heine Hinweise für sein „Historisches Staatsrecht des germanischen Mittelalters“, an dem Heine im Winter 1822/23 gearbeitet hatte, s. a. H, I, 65.

sichten — Schulz entwickelte sich immer mehr zu einem Konservativen. Heines Lyrik muß ihm allerdings, ganz im Gegensatz zum Hammer Aufenthalt im Herbst 1820, später zugesagt haben ²⁵⁹.

2. Heines Lyrik im RWA

a. Anzahl und Tendenz

Die Zahl der Gedichte — insgesamt drei — und deren Tendenz läßt auf unterschiedliche Auffassungen von Autor und Redakteur schließen. Im Vergleich zu anderen, weniger populären Zeitschriften aus diesem Zeitabschnitt sind hier bemerkenswert wenig Gedichte Heines zu finden. Wenn man bedenkt, daß der RWA und das damit verbundene KW die am meisten gelesene Zeitschrift in Westfalen war, so scheint es auf den ersten Blick unklug von Heine, hier so wenig Gedichte zu veröffentlichen. Berücksichtigt man aber, daß Schulz eine Anzahl von Gedichten abgelehnt hat, so ist die Zahl verständlich: Heines erste Veröffentlichungen sind in Hamburgs „Wächter“ zu finden, danach erst zwei Jahre später im RWA das erste Gedicht, eine Übersetzung von Byron.

Zählt man die Elstersche Chronologie durch, so sind für das Jahr 1819 zwanzig und für das Jahr 1820 sogar 35 neue Gedichte zu finden ²⁶⁰. Es erscheint äußerst unwahrscheinlich, daß Heine Schulz nicht weitere Gedichte zum Druck angeboten hat, wo er doch auf seine ersten Veröffentlichungen stolz war ²⁶¹. Seine drei Gedichte waren keine Vorkämpfer einer neuen Lyrik in Deutschland, wohl dagegen im RWA.

b. „Fare thee well“

In der Nummer 74, vom 15. IX. 1819, in den Spalten 1437—1442, ist der erste Beitrag Heines im RWA zu finden: „Lord Byrons Fare thee well“. Auffallend ist, daß Heines „Fare thee well“ auf der ersten Seite des Hauptblattes zu finden ist. In der Regel wurden im Jahrgang 1819 die Gedichte weiter hinten plaziert. Blättert man den Jahrgang 1819 durch, so wurden nur wenige Gedichte mit dieser Auszeichnung bedacht: Eine „Dichterweihe“ des im Rheinland bekannten Edler von Puttlitz in Nummer 5, vom 16. I. 1819 ²⁶²; ein „Traumgesang eines magnetisirten, im Geiste nach Spanien geführten deutschen Helden“ von G. B. — vermutlich Gottfried Buren ²⁶³; vom Stadtrichter Rautert aus Hattingen eine Hymne „Hermanns Geist an der Ruhr“ am 30. I. 1819 ²⁶⁴; von Ernst Moritz Arndt „Das Lied vom Rittersporn“ in Nummer 13, vom 13. II. 1819 ²⁶⁵. Alle Gedichte auf der ersten Seite haben — mit Ausnahme der Heineschen Übersetzung — polemischen und politischen Charakter. Auch ein Widmungsgedicht an Byron ist zu finden ²⁶⁶:

²⁵⁹ vgl. Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

²⁶⁰ E, VII, 646 f.

²⁶¹ Houben, Gespräche, S. 11.

²⁶² a. a. O. Sp. 73 f., vgl. Goed. VII., § 296, Nr. 67.

²⁶³ RWA 7, 23. I. 1819, Sp. 113 f.

²⁶⁴ Nr. 9, Sp. 153 f.

²⁶⁵ a. a. O. Sp. 225 f.

²⁶⁶ RWA 62, 4. VIII. 1819, Sp. 1207 ff.

„Die Auferstehung Griechenlands. Dem edlen Lord Biron, jetzt Sänger der Neugriechen, gewidmet. Ein prophetisches Gesicht.“

Hier wird Byron ausschließlich als politischer Held gesehen — eine Vorstellung, die übrigens die gängige von dem englischen Dichter zu der Zeit war. Man sah in Byron einen englischen Blücher in Griechenland. Heines Byron-Übersetzung ist die erste im RWA. Diese Tatsache stimmt mit der Feststellung von Melchior und Ochsenbein überein, daß die Byron-Aufnahme sich von Hamburg aus über ganz Deutschland verbreite ²⁶⁷.

Grundsätzlich nahm der RWA Gedichtbersetzungen auf, doch sind es bis September 1819 nur Übersetzungen aus dem Lateinischen gewesen. Den Anfang machte Gottfried Bueren in der Nummer 61, vom 31. VII. 1819 ²⁶⁸. Der Dichter aus Papenburg in Ostfriesland war mit seinen Oden-Übersetzungen aus dem Lateinischen sehr beliebt; sie sind in den nächsten Jahrgängen häufig zu finden. Bueren und seine Nachahmer legten großen Wert auf eine metrisch genaue Übertragung. Vergleicht man diese Eigenheit im RWA mit anderen literarischen Zeitschriften, so ist dort diese bersetzungstradition nur noch selten zu finden ²⁶⁹. Am ehesten ist sie auf eine Schultradition der humanistischen Gymnasien zurückzuführen. Die englische Übersetzung wurde erst allmählich in größerem Umfang im RWA eingeführt — außer Heine und Elise von Hohenhausen sind keine englischen Übersetzungen im RWA zu finden. Hier ist also keine parallele Bewegung zur Zeitmode festzustellen, denn alle belletristischen Blätter sind sonst voll von dieser Erscheinung. Französische Übersetzungen wurden überhaupt nicht abgedruckt; vielleicht ein Zeichen der Abneigung des Redakteurs, der Teilnehmer der Befreiungskriege war.

Bis Heine mit dem „Fare thee well“ auftrat, wurde Byron im RWA ausschließlich als Befreier Griechenlands angesehen, wie z. B. in dem Gedicht „Auferstehung Griechenlands“ ²⁷⁰. In den Erläuterungen zu diesem Gedicht — einer Ode — heißt es ²⁷¹:

„Der edle Lord Biron hat das klassische Griechenland zu seinem Aufenthalt erwählt. Von dort aus tönen seine, die Hellas wieder erweckende, Gesänge zu uns herüber; sie werden, wie des Orpheus, die Lanzenwalter der Griechen bewegen, und Griechenland vom Joche des Grossherrn befreien.“

Eine Strophe lautet ²⁷²:

„Sieh, die Freien lenkt ein Orpheus
Durch des Sanges Allgewalt,
Biron dir, dem edlen Britten
Folgt des Athos Lanzenwald.“

²⁶⁷ Ochsenbein, Aufnahme, S. 3 ff.

Melchior, Byron, S. 1 ff.

²⁶⁸ a. a. O. Sp. 1183 ff.

²⁶⁹ zum Vergleich wurden die Jahrgänge 1820/21 der „Abendzeitung“ mit negativem Ergebnis ausgezählt.

²⁷⁰ RWA 62, 4. VIII. 1819, Sp. 1207 ff.

²⁷¹ a. a. O. Sp. 1209 ff.

²⁷² a. a. O. Sp. 1210.

Diese Rolle des Griechenbefreiers Byron paßt am meisten in das Bild des RWA. Hier werden noch Körner und Blücher verehrt²⁷³, während in den meisten belletristischen Blättern die Lyrik des Befreiungskampfes vergessen ist, ja, in manchen Blättern vaterländische Töne verpönt sind. Heine hat diese Tendenz des RWA selbst zu spüren bekommen, als er sich über „Leier und Schwert“ Theodor Körners in den „Briefen aus Berlin“ lustig machte²⁷⁴. Der RWA verstand sich immer noch patriotisch, was nicht absolutistisch monarchisch heißen soll²⁷⁵. Unter dem Gedicht „Fare thee well“ stehen zwei Erläuterungen Heines — die erste lautet²⁷⁶:

„Das hier abgedruckte englische Original des berühmten Gedichts hat vor tausend verstümmelten Ausgaben den Verdienst, treue Abschrift von Lord Byrons eigener Handschrift zu seyn. d. E i n s.“

Wie kommt Heine dazu, zu behaupten, eine treue Abschrift von Lord Byrons Handschrift zu liefern? Byron ist zwar 1816 am Rhein gewesen, es ist aber höchst unwahrscheinlich, daß Heine in den Besitz einer „Fare thee well“-Abschrift gekommen ist. Der Grund für diese etwas unwahrscheinliche Behauptung ist in der Bemühung Heines zu suchen, seine Übersetzung im RWA abgedruckt zu sehen. Namentlich bekannt machen wollte er sich dagegen noch nicht, denn dann hätte er um Angabe seines Namens gebeten — im RWA steht aber nur die Chiffre „H. . . . H. . . .“²⁷⁷.

Eine Auszählung der Lyrik im Jahrgang 1819 hat folgende Ergebnisse: In den 74 Nummern des RWA bis „Fare thee well“ finden wir 21 Gedichte; den größten Anteil haben die politischen mit zehn. Unter diesen sind drei zu finden, die enttäuscht über die Leipziger Völkerschlacht *raisonnieren*, vier ermahnen den König, seine Verfassungsversprechen einzuhalten, eines preist Byron²⁷⁸; ein Gedicht verurteilt den Geburtsadel — die Gleichheit sei ein Grundrecht des Menschen. Alle anderen Themen treten gegenüber politischen Gedichten in den Hintergrund: Künstlergedichte sind nur zwei zu finden, ebenfalls zwei über Naturbeschreibung und -reflexion. Aus diesen Gruppen hebt sich nur das belehrende Gedicht ab — es ist viermal vertreten. Diese Erscheinung korrespondiert mit dem Programmpunkt, den Schulz in der Fortsetzung aufklärerischer Traditionen sieht. Heine führt mit „Fare thee well“ im RWA eine Gedichtkategorie ein, die sich nicht in die traditionellen des RWA einreihen läßt. Zwar kommt ihm dieses Verdienst nicht für Deutschland zu, doch zumindest für den rheinisch-westfälischen Raum: Diese Darstellung von Resignation wie in „Fare thee well“ war etwas völlig Neues und mußte dem Leser auffallen²⁷⁹:

²⁷³ vgl. z. B. RWA 100, 14. XII. 1820, Widmungsgedicht an Blücher und KW 29, 5. VIII. 1820, Sp. 433 „Nachruf an Theodor Körner“.

²⁷⁴ KW 43, 11. X. 1822, Sp. 676.

²⁷⁵ vgl. die zahlreichen Stimmen, die auf eine Verfassung drängten, siehe z. B. RWA 66, 18. VIII. 1819, Sp. 1285 ff.

²⁷⁶ a. a. O. Sp. 1437—1438.

²⁷⁷ Die Punkte entsprechen der Anzahl der Buchstaben seines Namens.

²⁷⁸ RWA 62, 4. VIII. 1819, Sp. 1207 ff.

²⁷⁹ a. a. O. letzte Strophe, Sp. 1442.

„Lebe wohl! ich bin geschleudert
 Fort von allen Lieben mein,
 Herzkrank, einsam und zermalmet. —
 Tödlicher kann Tod nicht sein!“

Steinmann schreibt in seiner ersten Biographie Heines²⁸⁰:

„Bemerkt zu werden verdient, daß die Uebersetzungen aus Byron auf dem Rheine zu Tage gefördert wurden, indem Heine [...] sich in einem Kahne [...] fahren ließ [...], wo er dann ein Bändchen von Byrons Schriften in der Zwickauer Ausgabe in der Hand, im Kahne ausgestreckt zu ruhen pflegte.“

Diese Ausgabe, die gängigste in Deutschland neben der Konkurrenzangabe von Fleischer in Leipzig, hatte Heine auch für seine „fare-thee-well“-Übersetzung benutzt²⁸¹. Dies wird bei einem Variantenvergleich deutlich. Die drittletzte Zeile des Gedichtes lautet²⁸²:

„Torn from every nearer tie [RWA]
 Torn from every nearer tie [Zwickau]
 Turn from every nearer tie [Leipzig]“

Heine hatte also die Zwickauer Ausgabe benutzt. In der Buchveröffentlichung — „Gedichte 1822“ — verändert Heine einige ungeschickte Wiederholungen. In der ersten Strophe der RWA-Fassung heißt es z. B.²⁸³:

„Lebe wohl, und sey's auf immer,
 und sey's auf immer — lebe wohl!“

In den „Gedichten“ lautet diese Stelle²⁸⁴:

„Lebe wohl, und sey's auf immer,
 Sey's auf immer, lebe wohl!“

Dennoch entschuldigt er seine Erstveröffentlichung im RWA als Lückenfüller, wenn er schreibt²⁸⁵:

„Die Lieder ‚Lebe wohl‘ und ‚An Inez‘ sind weit früher, und zwar in unreifer, fehlerhafter Form, übersetzt, und wurden aus bloß zufälligen Gründen hier abgedruckt.“

c. „Befreundet“

Im KW(U) Nummer 9, vom 6. V. 1820, steht auf den Spalten 126 f. Heines Übersetzung aus Coleridge's „Christabel“ mit der Überschrift „Gedicht“. Dies-

²⁸⁰ Steinmann, Friedrich, H. Heine, Biographie; in: Beihefte zu den Allgemeinen Unterhaltungsblättern Jg. 1828, H, 1, S. 9.

²⁸¹ The works of the right honourable Lord Byron Vol. V, Zwickau: Schumann 1818, S. 97; dagegen E, II, 516.

²⁸² RWA: a. a. O. Sp. 1442, Zwickau: s. o. Anm. 281. Leipzig: The works of the right honourable Lord Byron, Vol. V, Leipsick 1818, S. 108. Möglich ist auch, daß Heine für diese Übersetzung Lord Byrons Poems on his domestic circumstances, London 1816⁵ benutzt hat, vgl. a. a. O. S. 8; für das Gedicht „Befreundet“ muß er die Zwickauer Ausgabe benutzt haben, weil in dem Londoner Druck von 1816 das Motto aus Coleridge Christabel nicht abgedruckt ist.

²⁸³ a. a. O. erste Strophe, Sp. 1437.

²⁸⁴ Gedichte, S. 161.

²⁸⁵ Gedichte, S. 171.

mal steht Heines Beitrag auf der letzten Seite als Lückenfüller. Auch hier will er das neu- und einzigartige seines Beitrages herausstreichen; er schreibt ²⁸⁶:

„Folgende Verse aus Coleridge's *Christabel* hat Lord Byron seinem berühmten *Fare-thee-well* (Lebe wohl) als Motto vorgesetzt. Obschon solche den Geist des Gedichtes so ganz ausdrücken, gleichsam einen Kommentar desselben bilden, und von den Engländern als unzertrennbar von demselben betrachtet werden: so haben doch sonderbarerweise die deutschen Übersetzer des *Fare-thee-wells* nie dieser wahrhaft schönen Verse Erwähnung gethan. Der Eins. der Uebersetzung in N^o. 74 des Anzeigers v. J. hat sich denselben Fehler zu Schulden kommen lassen, und brüchigt [sic] ihn hiermit.“

Wieder ist das Gedicht nur mit „H... H...“ unterzeichnet; Heine legte offensichtlich noch keinen Wert auf Namensnennung.

Nach dieser zweiten Veröffentlichung einer Übersetzung muß auffallen, daß Heine seinen Schwerpunkt im rheinisch-westfälischen Raum anfangs auf Übersetzungen legt. Was waren seine Beweggründe?

- Einmal muß man annehmen, daß er Byron in dieser Gegend bekannt machen wollte, denn bis jetzt ist Heine noch immer der erste Byronübersetzer im rheinisch-westfälischen Raum ²⁸⁷. Erst als in den Nummern 10 und 12 Elise von Hohenhausen mit Byron-Übersetzungen auftaucht, stellt Heine seine Übersetzungen ein.
- Daneben ist zu berücksichtigen, daß man mit Übersetzungen, und besonders von einer literarisch anerkannten Größe, nicht Gefahr lief, vom Redakteur des RWA abgelehnt zu werden. Außerdem waren diese Gedichte nicht von der Zensur gefährdet. Bezeichnend ist, daß Heine mit der Thematik dieser Übersetzung allein auf weiter Flur im RWA steht. Wieder ist es ein Gedicht mit ungewissem, resignierenden Ausgang, der keine Hoffnung für die Zukunft läßt.

Im KW(U) Nummer 10, vom 6. V. 1820, und im KW(U) Nummer 12, vom 3. VI. 1820, veröffentlicht auch E. v. Hohenhausen. Es sind ihre ersten Gedichte im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“. Bekannt durch ihre bisherigen Schriften hatte sie keine Schwierigkeiten, im RWA aufgenommen zu werden. Im KW(U) finden wir auf den Spalten 134 ff. „Ungedruckte Proben aus dem *Corsar* von Lord Byron übersetzt von Elise Freifrau von Hohenhausen“. E. v. Hohenhausen veröffentlicht eine Szene, in der die Wut und Willkür eines allmächtigen orientalischen Paschas dargestellt wird. Im KW(U) 12 steht die Schlußszene aus „Sayd's Ermordung“. In beiden Fällen werden Szenen aus Byrons Werk herausgenommen, die nicht wie bei Heines Übersetzungen Welt-schmerz und Resignation darstellen, sondern handfeste Kriegs- und Mordszenen beschreiben.

Inzwischen bildet sich aber auch im RWA die bekannte Byron-Opposition, die in der folgenden Zeit immer deutlicher wird ²⁸⁸:

²⁸⁶ a. a. O. Sp. 126 f.

²⁸⁷ Das MiSo war in Westfalen nicht in dem Ausmaß verbreitet.

²⁸⁸ KW 29, 5. VIII. 1820, Sp. 445.

„Schade nur, daß unsere Dichterin Elise ihre Leier jetzt bloß Byrons Phantasien durch Übersetzung nachklingen läßt; ich kann das nicht gut heißen. Wer will mag Byron lesen; aber am deutschen Parnasse mag ich keine Ausländer dulden.“

Dieses ist nur eine kritische Stimme, die sich aber in den folgenden Jahren vermehrte. Hier wird der Schwerpunkt der Kritik auf nationale Ebene gelegt, andere kritisieren seine Resignation und seinen Weltschmerz, wieder andere seine Metaphern²⁸⁹. Nicht umsonst hört Heine mit Byron-Übersetzungen im RWA auf, da er offenbar bemerkt hatte, daß hier für seine Auswahl der Byron-Übersetzungen kein Raum war. „An Inez“, das auch zu dieser Zeit entstanden sein muß, veröffentlicht er erst in den „Gedichten“²⁹⁰. Wie bei „Lebe wohl“ glättet er den Text in der „Gedichte“-Fassung.

d. „Das Liedchen von der Reue“

Dieses Gedicht hat Heine zusammen mit Rousseaus „Niebelungenlied“ bei seiner Durchreise in Hamm im Oktober 1820 bei Schulz abgegeben. Eine Bemerkung im Brief an Fritz v. Beugheim, vom 9. XI. 1820, bezieht sich auf dieses Gedicht²⁹¹:

„Habe doch die Güte, lieber Fritz, die Westf. Anzeiger-Redaktion deßhalb zu rüffeln (welches Du doch von Alters her so gut verstehst), und wenn mein bewußtes Gedicht noch nicht im Wissenschaftsblatt abgedruckt ist, so gehe zu Dr. Schulz und sage ihm, daß ich es mir zurück erbitte.“

Zu einer Rücksendung des Gedichtes ist es nicht gekommen, da die Verse am 14. XI., also fünf Tage später, erschienen. Berücksichtigt man, daß Heine Ende September in Hamm war — am 14. September wurde er in Bonn exmatrikuliert²⁹², so war Schulz etwas saumselig mit dem Abdruck, während Heine als junger Autor ungeduldig auf das Erscheinen wartete.

„Das Lied von der Reue“ ist, wie eine Nummer zuvor Rousseaus „Niebelungenlied“, auf der ersten Seite zu finden. Dieses Gedicht ist das erste, das Heine überhaupt mit vollem Namen unterzeichnet hat, ein Zeichen dafür, daß der Autor von diesem Gedicht selbst sehr überzeugt gewesen sein muß. Nicht umsonst drang er bei Fritz von Beugheim auf schnellen Abdruck des Gedichtes.

Im KW ist „Das Liedchen von der Reue“ mit „Gedicht“ überschrieben. In den „Gedichten 1822“ wird es unter die Romanzen eingereiht; Heine legte offensichtlich auf eine klare Gattungsunterscheidung keinen Wert. Dies deutet auf seine Anhängerschaft von romantischen Theorien hin. Hätte er das Gedicht ausdrücklich eine Romanze nennen wollen, so wäre ihm das von Schulz sicherlich gestattet worden. Im KW(U), vom 20. 5. 1820, ist auf der Sp. 145 f. eine Ballade zu finden, die ausdrücklich „Romanze“ betitelt wurde: „Ritter Brömser von Rudesheim. Romanze.“ Auch dieses Gedicht ist, wie Heines „Liedchen von der Reue“, formal keine Romanze.

²⁸⁹ KW 33, 16. VIII. 1823, Sp. 515.

²⁹⁰ Gedichte S. 165; nach Heines Anmerkung in den „Gedichten“, S. 171, muß er es zu derselben Zeit angefertigt haben.

²⁹¹ H, I, 21.

²⁹² Hüffer, Aufsätze, S. 67.

Heine war sich der formalen Voraussetzungen einer Romanze bewußt, er war auch imstande, diese z. B. im „Don Ramiro“ durchzuführen. Wichtig erschien ihm aber, daß die Romanze eine Vermischung von Epischem und Lyrischem lieferte ²⁹³:

„Wir haben hier das Charakteristische im Wesen des Epos und des Dramas leicht hingezeichnet, und jedem ist es durchaus erklärbar, warum so viele Dichter mit Erfolg aus dem Gebiete der Lyrik in das Gebiet des Epischen übergehen, weil sie hier ihre Subjektivität nicht ganz zu verleugnen brauchen und durch etwaige Versuche in der Romanze, in der Elegie, im Roman und dergleichen Dichtungsarten, welche aus einer Vermischung des Epischen mit dem Lyrischen bestehn [. . . .].“

Romanze und Ballade konnten bei Heine in der Frühzeit also unter derselben Rubrik erscheinen.

Bei einem Vergleich des „Liedchens von der Reue“ mit anderen Balladen und Romanzen im KW sind folgende Beobachtungen zu machen: Insgesamt sind fünf Gedichte im KW, Jahrgang 1820, zu finden. „Gretchens Geist“, KW(U) Nummer 4, vom 5. II. 1820, Spalte 41 f., ist eine freie Übersetzung einer englischen Ballade von Mallet; die erste Strophe lautet ²⁹⁴:

„In kalter, stiller Mitternacht,
Bei blassem Mondesschein,
Kam Gretchens Geist vom Kirchhof sacht
In Wilhelms Kämmerlein.“

Dann geht es im Stil der Schauerballade weiter: Gretchen wirft Wilhelm seine Untreue, durch die sie starb, vor; Wilhelm packt das schlechte Gewissen, er eilt am nächsten Morgen zum Friedhof und bricht tot zusammen. Schon im nächsten KW(U) Nummer 5, vom 19. II. 1820, Spalte 58 und 59, steht eine Ballade mit ähnlichem Thema: „Das Mädchen am Rhein“ ²⁹⁵. Unterzeichnet ist das Gedicht mit der Sigle „G. L.“, wahrscheinlich von dem Heimatdichter Georg Lübcke. Die erste Strophe lautet:

„Die Wolken jagen, die Brandung braust,
Die Natur ist empört, die Windsbraut saust,
Um zwölf bläst der Wächter vom Thurme,
Da stürzt sich das Mägdlein hinaus in die Nacht,
Da wo die Wellen sich brechen mit Macht,
Ihr Leben zu enden im Sturme.“

Ihr Karl hat sie verlassen, nachdem sie sich ihm hingegeben hat; darum will sie sich jetzt in den Rhein stürzen. In der letzten Strophe heißt es ²⁹⁶:

„Da zeigt sich ein Engel, er weist empor,
Und ruft: o Sterbliche, greife nicht vor!
Das Leben heißt: glauben und ringen.“

²⁹³ E, VII, 155, vgl. auch Kaufmann, Hans, Heinrich Heine, Geistige Entwicklung und künstlerisches Werk, Berlin-Weimar, 1967, S. 208 f.

²⁹⁴ a. a. O. Sp. 41.

²⁹⁵ a. a. O. Sp. 58.

²⁹⁶ a. a. O. Sp. 59.

Diese Ballade hat — im Gegensatz zum gewöhnlichen Ausgang — einen positiven Schluß. In beiden dreht es sich um Liebestreue.

Die dritte Ballade, „Die winkende Hand“, ist von Heilmann, einem Dichter des Kreises um Raßmann ²⁹⁷. In der ersten Strophe heißt es ²⁹⁸:

„O Mutter, was ist dort an der Wand?

Ein düstrer Nebel drüber her,

Es winket daraus mir eine Hand:

Wie pocht mir mein armes Herz so sehr!“

Dieses Thema zählt zu den beliebtesten Balladenmotiven — in abgewandelter Form taucht es auch im letzten Teil der „Wallfahrt nach Kevlaar“ von Heine auf. Am Ende dieser Ballade ist das Kind tot und lebt dort „wo Gottes Englein sind“ ²⁹⁹.

Die historische Ballade vom „Ritter Brömser von Rüdesheim“ steht im KW(U), Nummer 21, vom 20. V. 1820, Spalte 145 ff. Carl v. Nordeck, ein Dramendichter aus Düsseldorf, ist ihr Autor. Ritter Brömser ist eine Gestalt, die immer wieder zur Balladendichtung herangezogen wurde ³⁰⁰. Er gerät bei einem Kreuzzug in islamische Gefangenschaft. Dort legt er ein Gelübde ab, ein Kloster zu bauen, falls er wieder aus der Gefangenschaft frei kommt; dies gelingt ihm, aber zu Hause am Rhein vergißt er über Jagen, Festessen und Reiten sein Versprechen. Dreimal wird er durch eine Stimme vom Himmel daran erinnert. Als gleichzeitig ihm beim dritten Mal seine Ketten aus türkischer Gefangenschaft von Gott vor die Füße geworfen werden, erkennt er seine Sünde, kleidet sich in eine Mönchskutte und läßt das Kloster erbauen.

Alle Romanzen und Balladen haben einen sicher feststellbaren Schluß; man stirbt, wendet sich zum Guten oder beginnt ein neues Leben. Immer hat ein einschneidendes Erlebnis stattgefunden, das die Handlung zu einem Ende bringt.

Bei Heine sind einige Abweichungen von den gängigen Balladen im RWA festzustellen: Auffallend sind einige altertümliche Redewendungen in der RWA-Fassung, die später wieder z. T. von ihm geändert wurden. Diese Wortwahl muß im Zusammenhang mit seinem Bonner Aufenthalt und seinem literarischen Umgang gesehen werden. Erst in Göttingen hat er den Abstand, um an Rousseau schreiben zu können ³⁰¹: „Verbanne nur [...] das oft eingeflickte Wörtchen ‚hold‘.“ Sein Gedicht hatte er zusammen mit der Apologie Rousseaus auf das Nibelungenlied abgegeben, so daß Wendungen wie „reutet“ (3x), „Mägdlein von holder Gestalt“, „wunderschlau“, „wunderlieb“, durchaus verständlich sind. In den „Gedichten 1822“ versucht er diese altdeutsche Wortwahl abzuschwächen, wenn auch nur mit geringem Erfolg: „reutet“ wird in „reitet“ geändert, statt „Mägdlein von holder Gestalt“ schreibt er „holden Mägdleins Gestalt“. Zu

²⁹⁷ vgl. z. B. Rheinisch-westphälischer Musenalmanach auf das Jahr 1821, S. 1 f.

²⁹⁸ KW(U) 7, 18. III. 1820, Sp. 87; eine ähnliche Thematik bei Uhland, vgl. Werke, ed. Ludwig Fränkel, Leipzig/Wien o. J., Bd. I, S. 153 „Das Ständchen“.

²⁹⁹ a. a. O. letzte Strophe, Sp. 88.

³⁰⁰ vgl. auch Schreiber, Aloys, Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen, Heidelberg [1822]³, S. 154.

³⁰¹ H, I, 24.

bemerkten ist, daß dieser altertümliche Stil im RWA bei den ständigen Mitarbeitern in der Regel nicht zu finden ist.

Die Geschichte vom Herrn Ulrich gliedert sich in zwei Teile:

— Im ersten Teil wird beschrieben, wie er sich in ein „holdes Mägdlein“ verliebt und durch diese Liebe seines Verstandes beraubt wird³⁰²; denn das Mägdlein war nicht nur schön, sondern auch heimtückisch³⁰³:

„Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.“

Die Qualen, die ihm seine Liebe zu dem untreuen Mädchen verursachten, wurden zur Pforte der Hölle³⁰⁴.

— Im zweiten Teil wird beschrieben, wie Herr Ulrich durch seine Liebe zu dem untreuen Mädchen seine Mutter unglücklich macht. Beide Gestalten, Mutter und Geliebte, sieht der Ritter beim Ritt durch den Wald, und er erzählt Teil 1 und Teil 2 im Monolog. Die letzten beiden Strophen lauten³⁰⁵:

„Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach wiederklingen.
Das thaten die spöttischen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen:
Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder auf's neue.

H. Heine“

Dieser lakonische Schluß, ohne daß eine entscheidende Wende eingetreten ist, zeigt den Unterschied zu den anderen bisher beschriebenen Balladen und Romanzen. Durch diesen Schluß wird dem Geschehen eine gewisse Distanz gegeben, es erhält einen ironischen Unterton. Eine Romanze mit ironischem Schluß gab es bisher noch nicht im RWA. Auch die Form des Aufbaus, Erzählung der Handlung durch den Hauptakteur mit einigen Rahmenstrophen, ist ungewöhnlich. Eines ist allerdings nicht stimmig: Die altertümlichen Redewendungen vereinbaren sich nicht mit dem ironischen Unterton — altdeutsche Sprache verlangt eine, wenn auch gekünstelte, schicksalsschwere Stimmung. Vielleicht sind daher diese Redewendungen nicht als eine Konzession an seine literarischen Freunde zu verstehen, sondern vielmehr als eine Verspottung.

Mit dem Vergleich und der Interpretation wurde gezeigt, daß Heine mit dem „Liedchen von der Reue“ sich deutlich von den gängigen Balladen und Romanzen abhebt, auch wenn es im ersten Augenblick so scheint, als ginge sein Gedicht in der Masse der Lyrik des RWA unter. Er scheint bewußt die Kategorie der Balladen und Romanzen im RWA geprüft zu haben, ehe er dieses Gedicht, das

³⁰² E, I, 50, Strophe 5 und KW, a. a. O. Sp. 673.

³⁰³ E, I, 50, Strophe 3 und KW, a. a. O. Sp. 673.

³⁰⁴ E, I, 50, Strophe 7 und KW, a. a. O. Sp. 673.

³⁰⁵ a. a. O. Sp. 674.

auch bei Heines Balladen auffällt, zum Abdruck für den RWA auswählte. Diese Behauptung korrespondiert mit der Tatsache, daß das „Liedchen von der Reue“ das erste gedruckte Gedicht mit einer Unterschrift Heines ist.

3. „Die Romantik“

Im Wissenschaftsblatt Nr. 12³⁰⁶, im KW (U) Nr. 14³⁰⁷ und im fusionierten KW Nr. 27³⁰⁸ schreibt Wilhelm von Blomberg einen Aufsatz, betitelt:

„Aesthetik. Erklärung des im Jg. 1810 des Heidelberger Taschenbuchs enthaltenen Sonett-Dramas; betitelt: des sinnreichen himmlischen Bothen Con-funculus Solaris jüngste Komödie, von ihm selbst geboren und geschaut.“

Heine antwortet darauf im KW Nr. 31³⁰⁹:

„Die Romantik. [darunter steht als Motto] Was Ohnmacht nicht begreift sind Träumereien. A. W. v. Schlegel.“

und unterzeichnet mit: „H. Heine.“³¹⁰

Blombergs Bedeutung innerhalb des Verlages Schulz & Wundermann wurde kurz angedeutet³¹¹. Eine nähere Beschreibung von Leben und Werk dieses rheinisch-westfälischen Literaten ist notwendig, um so die poetischen, politischen und gesellschaftlichen Konzeptionen Heines, die sich in seinem ersten Prosatext zeigen, deutlich hervorheben zu können.

Wilhelm Karl Georg von Blomberg, 1786 geboren, wurde am Detmolder Gymnasium in antiromantischem Geist erzogen. Sein Lehrer Reinert, mit dem er nach der Schulzeit in Briefkontakt stand, schreibt³¹²:

„Die in der neuern Schule beliebte Manier der ästhetischen Kritik besteht in dem genialen Orakel einer romantischen, d. i. abentheuerlichen Poetik, mit verächtlichen Seitenblicken rechts und links; in einem bald zu nachlässigen, bald zu gezierten, süßlichem, blumenreichen und schwelgerisch-unverständlichem Style; in einer geflissentlichen Herabsetzung mancher von ganz Deutschland anerkannten großen Dichter, und dagegen in einer alle Begriffe übersteigenden Vergötterung einiger von diesen Kritikern für unfehlbar gehaltener Meister.“

Nach kurzem Studium in Halle und Bekanntschaft mit dem Altphilologen Wolf und anderen Personen aus dem Weimarer Kreis — evtl. hat Blomberg auch Goethe besucht³¹³ — ging Blomberg 1806 nach Heidelberg. Er lernte Johann Heinrich Voß kennen und arbeitete am Heidelberger Taschenbuch Aloys Schrei-

³⁰⁶ 8. VII. 1820, Sp. 177—185.

³⁰⁷ 15. VII. 1820, Sp. 200—204.

³⁰⁸ 22. VII. 1820, Sp. 403—406.

³⁰⁹ 18. VIII. 1820, Sp. 467—470.

³¹⁰ Die nun folgenden Ausführungen, die nur den engeren Rahmen im RWA berücksichtigen können, bestätigen in ihrem Endergebnis die Resultate Wolfgang Kutenkeulers, Heinrich Heine, Theorie und Kritik der Literatur, Stuttgart 1972, S. 31 ff.; Kutenkeuler geht von dem dichtungstheoretischen Kontext der Zeit aus.

³¹¹ siehe oben S. 84.

³¹² zit. nach: Blomberg, Wilhelm von, Das Leben Johann Friedrich Reinerts, zuletzt Direktor des Archi-Gymnasiums zu Soest, Lemgo 1822, S. 141.

³¹³ vgl. sein Widmungsgedicht an Goethe, in: Blomberg, Wilhelm von, Gedichte, Stuttgart 1826, S. 20.

bers mit. Hier veröffentlichte er sein 1820 kommentiertes Sonett-Drama³¹⁴, das in den Bereich der Satiren und Pamphlete des Heidelberger Romantikerstreits gehört. Es ist der „Comœdia divina mit drei Vorreden von Peter Hammer, Jean Paul und dem Herausgeber“ nachempfunden³¹⁵, die den Streit zwischen Voß und den Heidelberger Romantikern hervorgerufen hatte. 1811 und 1817 veröffentlicht er „Satiren über das göttliche Volk“³¹⁶, die 1823 neu aufgelegt wurden³¹⁷. Blomberg wollte die Ursachen der Niederlage gegen Napoleon zeigen, die seiner Meinung nach in dem mangelnden „Volkgeist“ liegen. 1824 schreibt dazu der Berliner Zensor Goedike in einem Gutachten³¹⁸:

„Dem ganzen Gemälde ermangelt Wahrheit und Treue, denn selbst den Fall als gewiß angenommen, der Verfasser habe seine Satyre zur Zeit der Herrschaft Napoleons gedichtet, so ist auch dann seine Schilderung höchst unpassend, weil wenn Deutschland bis zu dem von ihm geschilderten Grade gesunken war, es das Joch Napoleons nicht hätte abschütteln können.“

1819 veröffentlichte er bei Schulz & Wundermann ein Drama „Thomas Aniello“, dem er, wie seinem „Sonett-Drama“ Erklärungen nachschicken mußte, da die Öffentlichkeit sein Anliegen nicht richtig verstand³¹⁹. Auch im „Thomas Aniello“ wird Kritik an der Zerrissenheit des deutschen Volkes geübt³²⁰:

„Ueberdrüssig [. . . .] wollte er [W. v. Blomberg] einmal zu der wahren Tagesordnung zurückkehren, zu einem tragischen Stoff aus der entzweiten Natur des inneren Volkslebens.“

Mit dem Aufstieg und dem Fall des neapolitanischen Fischers und Volkshelden³²¹ wollte er zeigen, daß Adel und Monarchie den niederen Klassen feindlich gegenüberstehen und beide Gruppen unfähig sind, den Staat zu regieren. Unausgesprochener Leitgedanke des Stücks ist, daß nur ein durch Konstitution kontrollierbarer Monarch ein geeintes Volk regieren kann³²².

Ähnliche Forderungen sprach er auch in seinem 1824 erschienenen Drama „Hermanns Tod“ aus. Blomberg hatte nur auf regionaler Ebene eine gewisse Bedeutung erlangt. Zu beachten ist allerdings, daß seine Werke regelmäßig in großen literarischen Zeitschriften besprochen wurden³²⁴. Bei seinen Werken ist zu be-

³¹⁴ Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810, hrsg. von A. Schreiber, Jg. 2, Mannheim 1809, S. 147—171.

³¹⁵ vgl. Morgenblatt Nr. 192, Jg. 1808.

³¹⁶ der vollständige Titel lautet: „Satiren über das göttliche Volk, erste Abtheilung / nebst gewaltsamen Anmerkungen des Collaborators und Hofkritikus Dr. Peter Ruppel zu O xxxx“.

³¹⁷ Das schreibt der Zensor Goedike in seinem Gutachten 1824, s. a. DZA, Rep. 77, XXI. Spec. Lit. B 60, fol. 12.

³¹⁸ a. a. O. fol. 8.

³¹⁹ KW 34, 8. XI. 1820, Sp. 520: „Es lag nicht in des Verfassers Art, sein Werk in einer Vor- und Nachrede selbst erklärend und anpreisend [. . .] zu führen“.

³²⁰ a. a. O. Sp. 523.

³²¹ zur Stoffgeschichte vgl. auch Frenzel, Elisabeth, Stoffe der Weltliteratur, Stuttgart 1962, S. 414 f. und Heinemann, Bernhard, Wilhelm und Alexander von Blomberg, Zwei westfälische Dichter, Phil. Diss. Münster, 1916, S. 28 ff.

³²² vgl. KW 34, 8. XI. 1820, Sp. 523.

³²⁴ vgl. z. B. Jen. Allg. Lit. Ztg., 1820, Nr. 129, S. 83 f. und Jen. Allg. Lit. Ztg. 1820, Erg. bl., S. 169 ff. Nach einer wahrscheinlich von Blomberg selber lancierten Notiz im MiSo 6, 7. II. 1819, S. 45 soll die Rezension der „Satiren“ in der Jen. Allg. Lit. Ztg. 1813, E. bl. 22, Sp. 169 f. von Goethe sein. In Wahrheit war sie von seinem ehemali-

obachten, daß sie immer mit aktuellen gesellschaftlichen Bezügen unterlegt sind; er wollte vor allem die patriotische Gesinnung aktivieren. Dieser Gedanke spielt auch bei seinen Erklärungen im KW eine Rolle.

Das „Sonett drama“ selbst ist 1809 aus jugendlichem Enthusiasmus entstanden, um so für den von ihm verehrten Johann Heinrich Voß Partei zu ergreifen. Der verbesserte Wiederabdruck³²⁵ und die Erklärungen sind dagegen unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten: Einmal ist es das immer zu bemerkende Streben Blombergs, in der literarischen Welt eine Rolle zu spielen. Seine Poeteneitelkeit zeigt sich z. B. darin, daß er selbst seine Offizierskarriere aufs Spiel setzte und mit verdächtigen Burschenschaftlern Kontakt aufnahm, um für die Verbreitung seiner Werke zu werben³²⁶.

Daneben ist zu berücksichtigen, daß es einen neuen Klassik-Romantik-Streit gab, dessen Ursache in der Diskussion um die Polemik von Voß gegen Stolberg zu sehen ist. Im RWA tauchen ab 1819 immer wieder Polemiken gegen die Romantik und deren Auswirkungen auf. Selten werden die Romantiker verteidigt. Bemerkenswert ist z. B. folgende kritische Stimme³²⁷:

„Aus der Natur, aus dem Leben, aus dem Heiligthume des gottgeweihten Herzens müssen diese Gesänge kommen. Hell müssen sie seyn, als hätte sie die Wahrheit gedichtet. Irret euch nicht, ihr Deutsche! Hört nicht auf das Geschrei der Finsterlinge, die die Dämmerung trüber Jahrhunderte wieder über den Erdkreis ziehen und neue Ketten eines sklavischen seelenlosen Formen- und Buchstabenlebens für die Menschen schmieden möchten. Was soll das Volk mit dem düstern neblichten romantischen Gereimsel, wie es besonders so viele neuere Dichterinnen zu Tage fördern? Man weiß nicht, welche Gefahr das Wogen und Schwärmen in dunklen Gefühlen begleitet! Was mit den alten wieder geweckten Zeichen und Symbolen, wobei es sich ewig nichts denken kann, was mit dogmatischen Phrasen und scholastischen Barbarismen, die alles frohe und frische Leben, allen gesunden religiösen Sinn und Empfindung erdrücken, was endlich mit grobsinnliche Tändeleien und Spielereien, wie wir sie in einem sonst so edeln Novalis u. einem Werner finden, machen soll?“

Gerhard Siebel schreibt über den Nibelungenstoff³²⁸:

„In Extreme ist man gefallen, als das Lied auf's neue in's Leben trat, und Schwärmer wollten es, als zum Elementarunterricht unentbehrlich, gelten lassen, um kräftige, muthtrotzende Jünglinge zu bilden!! [...] nur ein neuer Zweig der Karfunkelschule beschäftigt sich dann und wann noch im

gen Lehrer Reinert, vgl. Bulling, Karl, Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 1804—1813, Weimar 1962, S. 330, Nr. 49, in Reihe: Claves Jenenses Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Jena 11.

³²⁵ Blomberg verbesserte in einigen Strophen, um sein Anliegen deutlicher zu machen; vgl. z. B. Heidelberger Tb., S. 156 und KW(W) 12, Sp. 182.

³²⁶ DZA Rep. 77, XXI., Spec. Lit. B 60.

³²⁷ RWA 44, 31. V. 1822, Sp. 973; es handelt sich um eine Rezension des Buches: „Deutsche Lieder mit Volkswesen für Volksschulen, nebst einer Abhandlung über das Volkslied, von August Zarnack, Erziehungsdirektor am Königlichen großen Militairwaisen Hause zu Potsdam“, Teil 1, Berlin 1818.

³²⁸ KW 38, 3. X. 1820, Sp. 592.

Tone der Niebelungen zu singen und zu dichten. Den kühnen Recken würde ein Grausen anwandeln, wenn sie diese neuern mittelalterlichen Gewerkschaftsarbeiten zu lesen vermöchten [. . .].“

In diesen Stimmen drückt sich der Unmut über romantische Kunstformen und Tendenzen aus, die immer mit dem politischen Leben in Verbindung gesetzt wurden³²⁹. Der Verdacht wird ausgesprochen, daß Romantik und restaurative Tendenzen in einem ursächlichen Zusammenhang stehen.

Der aktuelle Anlaß für die Verbindung von Romantik und politischer Unterdrückung war der Streit der Voß-Partei mit den Anhängern Stolbergs. Heine schreibt rückblickend in der „Romantischen Schule“³³⁰:

„Indessen die Vossische Polemik wirkt mächtig auf das Publikum und sie zerstörte in der öffentlichen Meinung die grassierende Vorliebe für das Mittelalter. Jene Polemik hatte Deutschland aufgeregt, ein großer Teil des Publikums erklärte sich unbedingt für Voß, ein größerer Teil erklärte sich nur für dessen Sache.“

Gerade im RWA wurde der Voß-Stolberg-Streit von allen Seiten beleuchtet, vor allem weil er eine große lokale Bedeutung hatte. Schulz schreibt in dem Vorwort einer Broschüre³³¹:

„Wenige Schriften haben in neuerer Zeit das Zeitinteresse Westfalens so in Anspruch genommen, als jene Voßische. Die Verhandlungen über dieselbe wurden mit solcher Lebhaftigkeit im Rh. Westf. Anzeiger geführt, eine solche Menge anderer Gegenstände wurden mit in sie hineingezogen, daß bald der Raum dieser Zeitschrift für dieselbe zu enge ward [. . .]. Daß der Kampf, der auch die Voßische Abhandlung angeregt, nirgends mit größerer Theilnahme und Leidenschaft aufgenommen und fortgeführt würde, als in Westfalen, war zu erwarten und lag in der Natur der Sache. In Westfalen hatte Stolberg nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche gelebt.“

Man warf Stolberg und seinen Anhängern die Verteidigung von Adelsprivilegien und andere restaurative Tendenzen vor. Romantische Dichtung galt als Verkörperung der Unterdrückung. Sogar die Karlsbader Beschlüsse wurden direkt damit in Verbindung gebracht³³²:

³²⁹ Allerdings gab es auch eine andere Variante in der antiromantischen Partei. Im KW 49, Jg. 1820, Sp. 765 heißt es z. B. in einem Gedicht:

„Wider die Unehre und Unzucht in der Kunst [Strophe 2]

Was ist die Kunst? Sie ist des Lebens Blüthe,

Und wahres Leben ist der Art getreu.

Im Alterthum erquickt sich das Gemüthe,

Und so entsteht die Irmensul aufs Neu.

Ja, Deutschheit, nicht Romantik heißt die Regel:

Gebt Ihr Gehör, nicht jedem Wind die Segel.“

³³⁰ E, V, 245.

³³¹ Protestantismus und Katholizismus oder: Der Kampf über Voß und Stolberg in Westfalen. Eine Reihe von Streitschriften für und wider, gesammelt von Dr. Heinrich Schultz, Hamm 1820, S. I f.; Detlev W. Schumanns Aufsatz: Aufnahme und Wirkung von Friedrich Leopold Stolbergs Übertritt zur katholischen Kirche, in: Euphorion, Bd. 50 (1956), S. 271 ff., betont einseitig die religiöse Polemik in der Öffentlichkeit.

³³² zit. n.: Protestantismus und Katholizismus, S. 74 f., nach Maync, Harry, Immermann. Der Mann und sein Werk im Rahmen der Zeit- und Literaturgeschichte, München 1926, S. 72, soll auch Immermann sich im RWA zum Streit um Voß-Stolberg geäußert haben. Es ist leider nicht gelungen, den Beleg zu finden.

„Zweierlei vermischte Voß [. . .], seine Fehde [. . .] mit Stolberg, und die Sache der Freiheit gegen den Schweif der historischen Schule, gegen den Bund Mittelalterthümer, Ritter und Pfaffen [. . .]. Auf einen solchen Bund waren die Gemüther durch den 20. September aufmerksam geworden [. . .].“

In diesen Streit greift Blomberg mit dem „Aesthetik“ betitelten Aufsatz ein. Bevor er die in den einzelnen Sonetten auftauchenden allegorischen Figuren erklärt, gibt er einige allgemeine Erläuterungen:

— Sein Zyklus sei eine objektive Satire, d. h. eine Satire, die auch die „gefälligen Seiten“ des angegriffenen Gegenstandes hervorhebt³³³. Denn als ein unbedingter Gegner der Romantik will er sich auch nicht verstanden wissen³³⁴:

„[. . .] wer wollte es leugnen, daß die gescheuten Verehrer der antiken Museen nicht doch auch manche Erscheinungen moderner Poesie für schön müssen gelten lassen.“

— Den Unterschied von plastischer und romantischer Kunst sieht Blomberg in der Verwirklichung einer Idee durch den Dichter: Der Plastiker greift zu Gegenständen der natürlichen, der Romantiker dagegen sucht sich seine Bilder in einer übernatürlichen Welt³³⁵:

„Die romantische Poesie ist diejenige, welche der Natur entwachsen ist, welche die Wege des Schaffens naturähnlicher Gestalten und Verhältnisse, denen die Alten folgten, verschmährt, und aus der Idee oder der begeisterten Vernunft neue Welten zaubert, indem sie die Wirklichkeit bezaubert. Die neuere Poesie trägt mehr oder weniger diesen Charakter.“

— Blomberg sieht in der romantischen Dichtkunst eine Gefahr für den Menschen, weil er durch sie nicht aufgeklärt und vernünftig wird, sondern sich in eine Welt der Unwirklichkeit und des Traums hineinsteigert, die von den wahren menschlichen Anliegen ablenkt.

Die Hauptfigur der Satire ist der romantische Dichter Peter Müller, alias Phosphorus Confunculus Solaris. Nachdem die Sonne es aufgegeben hat, die Welt von ihren Lasten zu befreien³³⁶, wird Solaris von Gott aufgerufen, die Welt zu erlösen³³⁷. Er wird den Frieden auf der Erde endgültig hergestellt haben, wenn er Romantine, die Urpoesie in den Bergen Indiens, befreit und geheiratet hat und beide Könige von Indien werden³³⁸. Allerdings muß Peter Müller mit der

³³³ KW(W) 12, 8. VII. 1820, Sp. 178.

³³⁴ KW(W) 12, 8. VII. 1820, Sp. 180.

³³⁵ KW(W) 12, 8. VII. 1820, Sp. 178.

³³⁶ Heidelberger Tb., S. 158 f. und KW(W) 12, Sp. 185.

³³⁷ Heidelberger Tb., S. 160 f. und KW(U) 14, Sp. 200, Eine Anspielung auf die Verbindung von Kirche und romantischer Dichtung.

³³⁸ Heidelberger Tb., S. 163 und KW(U) 14, Sp. 201, Eine Anspielung auf Schlegels Vorliebe für Indien und dessen Mythologie. Manche Stellen spielen direkt auf Schlegel an; vgl. z. B. Schlegels Ausführungen über die Ideen, „[. . .] welche das Leben ordnen, erheben und verschönern.“ — zitiert nach: Geschichte der klassischen Literatur, ed. Edgar Lohner, Stuttgart 1964, S. 48 f. — stimmen mit den Ideen überein, die in Peter Müllers „göttlichem Kopf kreisen“ — KW(W) 12, Sp. 178.

Menschennatur, die sich als „Stein“³³⁹, „Pflanze“³⁴⁰, „Thier“³⁴¹, „Studierenden“³⁴² darstellt, und den Hauptfeinden des Menschen „Tod und Leben“³⁴³ und „Verstand und Lüge“³⁴⁴ fertig werden. Peter Müller scheitert am menschlichen Unvermögen und dem Alltag, der ihn wieder auf die Erde zurückbringt. Sein Wunsch, mit der Urpoesie Romantique ein Paradies auf Erden herzustellen, war nur ein Traum.

Berücksichtigt man die anderen Stimmen zur Romantik im RWA, so erlebt diese Satire hier eine unberechtigte Neuauflage, weil sie die aktuellen Vorwürfe gegen Romantik und romantische Form vor allem im politischen Bereich nicht einbezieht.

Heine unterstellt Blomberg daher auch gleich in der Überschrift geistiges Unvermögen, wenn er als Motto setzt³⁴⁵: „Was Ohnmacht nicht begreift sind Träumereien.“ Er stichelt versteckt gegen Blombergs weitschweifige Erläuterungen über die Satire, wenn er Satire konsequent mit „y“ schreibt, obwohl Blomberg gerade erklärt hatte, daß dies falsch sei³⁴⁶. Dann weist er auf die mangelnde Aktualität der Polemik hin und deutet an, daß Blomberg den Text verbessert habe³⁴⁷. Heine zeigt die Nutzlosigkeit dieser Satiren und Gegensatiren, wobei er als Beispiel auf eine Gegensatire und deren Rezension in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ — Halle — hinweist³⁴⁸.

Es handelt sich um die Rezension eines Buches „Der deutsche Parnass von Dichterecht Ehrendeutsch, — Ad imitandam dictionem Aristophanis“, Meißen 1820. Heine wollte eine Gegensatire der Romantiker zeigen, hatte das Beispiel aber schlecht gewählt, da das Anliegen dieser Satire — Kampf der Antirromantik — nicht deutlich wird. Der Rezensent in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ schreibt³⁴⁹:

„Das ganze Büchlein dünkt uns veranlaßt durch eine vor einiger Zeit erschienene bekannte Satire: Die Karfunkelweihe von Till Ballistarius, die sich aber die überhand genommene langweilig ekle mystische Tendenz unsrer neupoetischen Romantiker, eine bedeutende Verwirrung unserer Literatur,

³³⁹ Heidelberger Tb., S. 152 und KW(W) 12, Sp. 183; soll Faulheit und Geiz des Menschen darstellen.

³⁴⁰ Heidelberger Tb., S. 154 und KW(W) 12, Sp. 183; soll Hoffnung und Liebe des Menschen zeigen.

³⁴¹ Heidelberger Tb., S. 155 und KW(W) 12, Sp. 184; soll den Krieger im Menschen zeigen.

³⁴² Heidelberger Tb., S. 156 und KW(W) 12, Sp. 184; verkörpert das Ziellose im Menschen.

³⁴³ Heidelberger Tb., S. 164 f. und KW(U) 14, Sp. 202.

³⁴⁴ Heidelberger Tb., S. 166 f. und KW(U) 14, Sp. 203.

³⁴⁵ KW 31, 18. VIII. 1820, Sp. 467.

³⁴⁶ KW 27, Sp. 406 schreibt Blomberg, daß man Satire mit „i“ schreiben müsse. Elster hat diese Spitze übersehen und verbessert Heines Text aus dem KW. KW 31, Sp. 467 ff. steht immer „Satyre“, „Gegensatyre“ usw.; E. VII, S. 159 ff. dagegen „Satire“, „Gegensatire“.

³⁴⁷ „[...] alte aber neu aufgewärmte und neu glossirte Satyre“. a. a. O. Sp. 468. Heine hat also das Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810 mit dem Text Blombergs im KW verglichen.

³⁴⁸ a. a. O. Sp. 468.

³⁴⁹ Allg. Lit. Ztg. (Halle), Nr. 124, May 1820, Sp. 127—128.

zu bekämpfen unternahm, und ihren Zweck mit drastischem Witz und mit Aufwand eignen Kunsttalentes darreichte. In der vorliegenden Arbeit aber vermisst Rec. sowohl Zweck, als Witz und Talent. Zum Beweise seiner hart scheinenden Behauptung diene hier, daß wir in buntem Mischmasch die Namen: [. . .] Voß [. . .] Fouque [. . .] auftreten sehen, Dichter und Dichterrinnen, die in ihrem Wirken ein so total verschiedenes Streben gezeigt haben [. . .].“

Heine sieht dann den Romantik-Streit unter der politischen Perspektive und entfernt sich so von Blomberg, der diese Frage nur angedeutet hatte; Heine geht damit auf die Stimmung im RWA ein. Er weist auf den Wert der Sprache als Bindeglied einer Nation und deren politische Bedeutung im Freiheitskampf hin. Diese Gedanken kann Heine von Schlegel übernommen haben, der in der Einleitung seiner Vorlesung „Geschichte der deutschen Sprache“ ebenfalls die Verbindung von Sprache, Literatur und Politik zeigt³⁵⁰. Wenn Heine in dieser Passage burschenschaftliche Töne anschlägt — „Grenzstein Deutschlands, den kein schlauer Nachbar verrücken kann“ — so ist die Zusammenstellung mit der Judenfrage bemerkenswert³⁵¹:

„Und dieses Wort ist ja eben unser heiligstes Gut, ein Grenzstein Deutschlands, den kein schlauer Nachbar verrücken kann, ein Freiheitswecker, dem kein fremder Gewaltiger die Zunge lähmen kann, eine Oriflamme in dem Kampfe für das Vaterland, *ein Vaterland selbst demjenigen, dem Thorheit und Arglist ein Vaterland verweigern* [vom Verfasser hervorgehoben].“

Diese Bemerkung ist Heines frühestes, öffentliches Bekenntnis zur Judenemanzipation. Er deutet an, daß alle Menschen, die dieselbe Sprache sprechen, auch die gleichen Rechte haben müssen. Heine war sich über die deutschthümelnden-elitären Tendenzen innerhalb der patriotischen Studentenbewegung noch nicht bewußt, sonst hätte er diese Zusammenstellung nicht gemacht³⁵².

Die nun folgenden Ausführungen zur geschichtlichen Entwicklung der Poesie — Einteilung in antike und mittelalterliche Literatur — und deren unterschiedliche Zwecke hat Heine von Schlegel übernommen³⁵³. Er wehrt sich dabei gegen den Vorwurf Blombergs, daß romantische Poesie nicht klare Darstellungsformen habe³⁵⁴:

³⁵⁰ vgl. Schlegel, August Wilhelm von, Geschichte der Deutschen Sprache und Poesie, Vorlesungen, gehalten an der Universität Bonn seit dem Wintersemester 1818/19, ed. Josef Körner, Berlin 1913; in Reihe: Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, No. 147, Dritte Folge, No. 27, S. 1 f. Heine hatte diese Vorlesung gehört.

³⁵¹ a. a. O. Sp. 468, seltsamerweise wurde auf dieses erste öffentliche Zeugnis Heines zur Judenemanzipation erst von Brod, Max, Heinrich Heine, Berlin 1956³, S. 51, hingewiesen.

³⁵² vgl. auch Geschichte der deutschen Burschenschaft, Bd. 2, Heer, Georg, Die Demagogenzeit, 1820—1833, Heidelberg 1927, S. 19 und 24.

³⁵³ vgl. vor allem Schlegel, August Wilhelm von, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, Erster Teil, ed. Edgar Lohner, Stuttgart 1966, S. 17—28, „Erste Vorlesung“, und Schlegel, August Wilhelm von, Geschichte der klassischen Literatur, ed. Edgar Lohner, Stuttgart 1964, S. 14 ff.

³⁵⁴ a. a. O. Sp. 469.

„Wahrlich, die Bilder, wodurch jene romantischen Gefühle erregt werden sollen, dürfen eben so klar und mit eben so bestimmten Umrissen gezeichnet sein, als die Bilder der plastischen Poesie.“

Der Schluß, den Heine aus dieser Feststellung zieht ³⁵⁵, daß Plastik und Romantik dasselbe sei, ist nicht richtig, weil er jetzt nur die Gemeinsamkeit in der Darstellungsart — klare Formen — betont; den Zweck der Darstellung bei Plastik und Romantik, den er in seiner Epochencharakterisierung trennte, und bei dem er keine Gemeinsamkeiten fand, unterschlägt er dagegen ³⁵⁶. Heine hat später bei seinen Erläuterungen zu den Begriffen „plastisch“ und „romantisch“ in der „Romantischen Schule“ diese Unterscheidungen gemacht ³⁵⁷.

Damit ist für Heine der kunsttheoretische Teil abgeschlossen, und er wendet sich wieder den Überlegungen zu, die er schon am Anfang hat anklingen lassen: der Bedingtheit von Literatur und gesellschaftlichen Zuständen. Sein eigentliches Anliegen war es nämlich, und nur deshalb vernachlässigte er den kunsttheoretischen Teil, die romantische Literatur von dem Vorwurf zu befreien, sie sei ein Hilfsmittel für die Wiederherstellung eines restaurativen Ständestaates. Er verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß die echte Romantik noch eine direkte Verbindung zu Christentum und Rittertum habe ³⁵⁸:

„Deutschland ist jetzt frei; kein Pfaffe vermag mehr die deutschen Geister einzukerkern: kein adelicher Herrscherling vermag mehr Leiber zur Frohn zu peitschen, und deshalb soll auch die deutsche Muse wieder ein freies, blühendes, unaffektirtes, ehrlich deutsches Mädchen seyn, und kein schmachendes Nönnchen, und kein ahnstolzes Ritterfräulein.“

Diese Sätze hätten auch in einem Aufsatz gegen Stolberg stehen können. Sein Vorschlag, eine romantische Literatur ohne Christentum und Rittertum, ließ sich nicht verwirklichen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Heine in seinem ersten Prosatext eine seiner späteren Grundformen, die Polemik, anwendet. Er fertigt die Vorwürfe Blombergs kurz ab und blickt weiter und umfassender als sein Gegner, der die gesamtgesellschaftliche Problematik nicht genügend herausgearbeitet hat. Heine stellt den Bezug zur aktuellen politischen Entwicklung her und schlägt eine Brücke zu den zahlreichen Stimmen im RWA, die sich gegen restaurative Tendenzen wenden ³⁵⁹.

³⁵⁵ Eine ähnliche Synthese ist in einem Buch zu finden, das der damalige Gymnasiallehrer Friedrich Kohlrusch aus Düsseldorf herausgegeben hatte: In seinem Buch „Deutschlands Zukunft, in sechs Reden“, Elberfeld 1814, S. 54 spricht er davon, daß die Anhänger der Klassik und der Romantik sich vereinigen und ein drittes Zeitalter stiften sollten; möglich, daß Heine diese Ideen aus seiner Schulzeit kannte.

³⁵⁶ Die Synthese im Heineschen Sinne ist auch einmal bei Schlegel zu finden; in der Geschichte der klassischen Literatur, a. a. O., S. 84 spricht er von „romantischen Elementen“ bei Goethe.

³⁵⁷ E, V, 223 f.; schon im Brief an Steinmann vom 4. II. 1821 unterscheidet er wieder zwischen „romantischem Geist“ und „plastischer Form“, H, I, 24.

³⁵⁸ a. a. O., Sp. 470; damit ergreift er in politischer Beziehung für Voß Partei, später sieht er in ihm sogar einen Gesinnungsfreund, vgl. z. B. H, I, 420.

³⁵⁹ Heines später in den „Französischen Malern“ — E, IV, 72 f. — präzise formulierte Kunsttheorie wird schon hier vorweggenommen; die gesellschaftliche und politische Relevanz wird dadurch unterstrichen, daß Heine den Aufsatz mit nachdrücklicher Empfehlung dem progressiven Buchhändler Brockhaus schickte, vgl. H, I, 19.

Blomberg muß über die Gegenstimme unangenehm berührt gewesen sein. In seinen späteren Rezensionen kommt er immer wieder auf die Definition des Begriffs Plastik zurück, so schreibt er beispielsweise ³⁶⁰:

„Wenn es noch überhaupt zulässig ist, ohne eine Legion Meinungen zu verletzen, das Wort *p l a s t i s c h* zur Bezeichnung eines Kunst-Begriffs zu nehmen [...].“

Heine hatte mit seinen Worten von Freiheit und Gleichheit das Publikum auf seiner Seite ³⁶¹. In seiner Rezension des „Rheinisch-westphälischen Musenalmanachs auf das Jahr 1821“ erwähnt er Blomberg nur kurz ³⁶². Sie müssen aber auf Grund der Erwiderung Heines in brieflichen Kontakt getreten sein, denn Heine schickt ihm sogar seine „Tragödien“ ³⁶³. Auch hinter Blomberg vermutet er einen Feind seines „Almansor“ ³⁶⁴. Blomberg hatte ihm einen ausführlichen, aber unklaren Brief mit der Kritik an den „Tragödien“ geschickt ³⁶⁵.

Heine wurde nach der erneuten Kontaktaufnahme mit den rheinisch-westfälischen Literaten eines Besseren belehrt ³⁶⁶. Anfang April 1824 ist es noch einmal zu einem Treffen zwischen Heine und Blomberg gekommen, denn dieser wurde in Berlin wegen „demagogischer Umtriebe“ verhört ³⁶⁷. Nach dem allgemeinen Abbruch der Beziehungen Heines zu den rheinisch-westfälischen Literaten waren auch diese Kontakte beendet ³⁶⁸.

³⁶⁰ KW 23, 9. VII. 1825, Sp. 358.

³⁶¹ siehe unten S. 147 ff.

³⁶² E, VII, 173.

³⁶³ H, I, 72; Heines „Gedichte“ hatte er ebenfalls erhalten und gelesen; am 2. XII. 1822 schreibt er an Immermann: „Wäre Polyhymnia [siehe unten S. 184 f.] jetzt im Gange so würde ich eine Recension dieser Gedichte [der Immermannschen] unter meinen ersten Arbeiten gezählt haben, ebenso wollte ich H e i n e s Gedichte recensiren, deren Stimmung mich zwar nicht so sehr, jedoch auch wohl angesprochen hat, da der Ausdruck viel Trauriges hat.“ Aus NFG, Nachlaß Immermann, Kasten VI.

³⁶⁴ siehe unten S. 185 f. und vgl. H, I, 92.

³⁶⁵ H, I, 92.

³⁶⁶ siehe oben S. 35 f.

³⁶⁷ An Immermann schreibt Heine am 11. IV. 1824 aus Berlin: „Wenn Blomberg zu Ihnen kommt, so bitten Sie ihn, daß er hier in Berlin im Contor von M. Friedländer [...] seine Adresse für mich abgebe.“ H, I, 161.

In der Abteilung „Politisch verdächtige Personen“ des DZA Merseburg ist die Akte „Den Lieutenant v. Blomberg und das von demselben unter dem Titel: Satyren des göttlichen Volks herausgegebene Werke, sowie auch die von demselben beabsichtigte Biographie des Rektors Reynert in Lemgo“ — DZA Rep. 77, XXI, Spec. Lit. B 60. Blomberg hatte mit dem Burschenschaftler Dr. Clemen aus Jena Kontakt aufgenommen; dieser sollte für den Verkauf von Blombergs Werken sorgen. Da in dem Briefwechsel Clemen—Blomberg Ausdrücke wie „vaterländisches Institut“ usw. vorkamen, wurde auch Blomberg nach Köpenick Anfang April 1824 zum Verhör zitiert. Vernommen hatte ihn der Universitätsrichter Krause. a. a. O. fol. 1 ff.

³⁶⁸ Am 26. VII. 1822 schreibt Blomberg an Immermann: „Er [Rousseau] theilte mir mit, daß ein Hr. Heine in Berlin an die Redaktion des Hermes eine 16 Bogen starke Rezension meines Aniello gesandt habe (freylich sehr corpulent!) die seiner Ansicht nach sehr gründlich ausgehalten.“ Aus: NFG, Nachlaß Immermann, Kasten VI; da weder im Hermes diese Rezension zu finden ist, noch Heine sich je Dritten gegenüber in dieser Beziehung geäußert hat, muß man Rousseaus Mitteilung als Fiktion ansehen.

4. Heines „Briefe aus Berlin“

a. Einleitung

Heines „Briefe aus Berlin“ wurden in der letzten Zeit mehrmals — wenn auch mit anderer Nuancierung — untersucht. Den Ausführungen Hermands³⁶⁹ über die politische Tendenz der „Briefe aus Berlin“ werden daher nur Bezüge zum RWA hinzugefügt und Heines erste Korrespondenz stärker unter dem Aspekt der Entstehung sowie der Zensur betrachtet³⁷⁰.

b. Entstehungs- und Druckgeschichte

a. Der Auftrag von Schulz

Wie Hermand schreibt³⁷¹, war es für Heine ein Abstieg, als er wieder zu dem nur regional bedeutenden RWA zurückkehrte, in dem er 1821 nichts veröffentlicht hatte³⁷². Aber nicht nur, daß er vor ein Publikum trat, das ihn kannte³⁷³, sondern auch die regionalen Zensurverhältnisse waren für ihn günstig³⁷⁴. Seine Ausführungen über Spontini wären nur in e i n e r Nummer des Berliner „Gesellschafter“ zu finden gewesen, dann hätte man den weiteren Abdruck verboten³⁷⁵. Der Nachdruck eines Teils aus dem zweiten Brief im „Märkischen Boten“ wurde stärker zensiert als im RWA³⁷⁶.

³⁶⁹ Vgl. vor allem Hermand, Jost, Heines „Briefe aus Berlin“. Politische Tendenz und feuilletonistische Form, in: Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien in Zusammenarbeit mit Käte Hamburger, herausgegeben von Helmut Kreuzer, Stuttgart 1970, S. 284—305 und den Kommentar zu den „Briefen aus Berlin“, in: Heinrich Heine, Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, hrsg. von M. Windfuhr, Bd. VI, bearbeitet von Jost Hermand, Hamburg 1973, S. 361 ff. Hermand stand das Manuskript dieser Arbeit, die zu der Zeit schon abgeschlossen war, zur Verfügung.

Weniger zeitgenössische Quellen hat benutzt: Krzywon, Ernst Josef, Heinrich Heine und Polen. Ein Beitrag zur Poetik der politischen Dichtung zwischen Romantik und Realismus, Phil. Diss., München 1971, S. 71 ff.

³⁷⁰ zur Zensur, sie oben S. 97 ff.

³⁷¹ Hermand, Briefe aus Berlin, S. 285.

³⁷² siehe Anhang S. 276.

³⁷³ Der nicht näher mit der Redaktion bekannte Leser konnte erst später erfahren, wer der Autor der „Briefe aus Berlin“ war, im RWA wurde Heine als Verfasser erst am 11. X. 1822 genannt, vgl. KW 43, Sp. 676.

³⁷⁴ siehe oben S. 97 ff.

³⁷⁵ vgl. die Streichungen im Nachdruck des zweiten „Briefes aus Berlin“, in: Märkischer Bote, Beiblatt Brandenburger Erzähler 1822, Nr. 177, 18. Mai. Es wurden die Stellen über die „Seconde-lieutnants“ und „Kommisbrod-Fräuleins“, E, VII, 180 gestrichen. Wie genau die Berliner Zensur vorging, zeigt folgender Vorgang: 1822 hat Gubitz Schwierigkeiten, weil folgender Satz im Gesellschafter steht: „Die Sachsen haben gewiß eben so viele Befehle und Prügel von den Franzosen bekommen als die armen Preußen; aber ihre Pferde sind davon eben so wenig aus dem gewohnten Schritt gekommen als ihre Landstände.“ in: Gesellschafter Nr. 9, 16. I. 1822, S. 40, dazu der Zensurschriftwechsel in DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. G 6 fol. 6 ff.

³⁷⁶ Im Gesellschafter wurde eine negative Kritik der Oper Olympia von Spontini auf höhere Weisung abgebrochen, vgl. Varnhagen Blätter, Bd. I, S. 314, Notiz vom 27. V. 21 und Gubitz, Erinnerungen, Bd. III. S. 241 f. Dieser Vorfall ist aktenmäßig nicht erfaßt. Dagegen ein ähnlicher in: DZA Rep. 77, Spec. Lit. F 3; im Zuschauer Nr. 66, 2. VI. 1821 [Bl. 4], fol. 184 und Nr. 78, 30. VI. 1821, fol. 188 [Bl. 4], werden die negativen Rezensionen vom OCC dick angestrichen. In Nr. 78 meint der Theater-

Schulz muß Heine aufgefordert haben — sie standen seit längerer Zeit wieder in Briefkontakt ³⁷⁷ — Korrespondenzen zu liefern. Es war Tradition im RWA, von Zeit zu Zeit auch aus der Hauptstadt zu berichten. Als Benzenberg sich ständig in Berlin aufhielt, hatte er dieses Amt übernommen. Seit der Affäre um sein Hardenbergbuch und seinem Rückzug aus der aktiven Politik kümmerte er sich lieber um sein Gut am Niederrhein und enthielt sich politischer Äußerungen ³⁷⁸. Schulz mußte sich also um einen neuen Korrespondenten bemühen. Ständige Mitarbeiter und Bekannte von Schulz waren: Hohenhausen, Ledebur, Keller, Wesermann, Sethe, Heine, Benzenberg; außerdem einige westfälische Beamte, die nach Berlin versetzt worden waren, sowie evangelische Theologen, darunter einer aus der Krummacher Familie, Strauß ³⁷⁹.

Schulz wird vorher bei anderen Mitarbeitern angefragt haben, ehe er auf Heine zurückgriff; vor allem Keller muß ihm dazu geeignet erschienen sein, weil dieser sich durch eine klare und kritische Schreibweise auszeichnete ³⁸⁰. Vermutlich hatte Keller sein Angebot abgelehnt, weil er sich als Beamter nicht zu sehr exponieren konnte. Seine anderen Beiträge im RWA und Buchveröffentlichungen genügten, um die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zu lenken ³⁸¹. Er beurteilte aber Heines Korrespondenzen kritisch ³⁸² und stellte einmal sogar seine Meinung öffentlich im Zusammenhang mit den „Briefen aus Berlin“ gegen Heine ³⁸³.

Schulz wird ihm konkret Form und Inhalt vorgeschlagen haben, da er in seinem KW erziehen und aufklären wollte ³⁸⁴. Wenn Heine wenig Theaterkorrespondenzen aus Berlin bringen will ³⁸⁵, so entspricht das der Tradition des Anzeigers und der Abneigung von Schulz gegen das Theaterleben in der Hauptstadt. Schulz wünschte einen allgemeinen Überblick mit gezielten Schwerpunkten. Er dachte wahrscheinlich an die Briefe aus Berlin der Elise von Hohenhausen in der Konkurrenzzeitschrift, dem MiSo ³⁸⁶. Die Vorliebe von Schulz für Witz, Satire und Epigramm war auch ein Anlaß für ihn, Heine zu einem mehr „humoristischen“ Bericht anzuregen.

korrespondent: „Obgleich wir dem Censor dieses Blattes die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, daß er sein Amt streng nach dem Gesetz handhabt, und eben aus diesem Grunde uns eine übertriebene Strenge fühlen läßt, so glauben wir doch, uns einiger Beschränkung auszusetzen, wenn wir ihm unser offenes Urtheil über die Olympia vorlesen würden.“

³⁷⁷ siehe oben S. 113 f.

³⁷⁸ vgl. auch Heyderhoff, Julius, Johann Friedrich Benzenberg, der erste Rheinische Liberale, Düsseldorf 1909, S. 166 f. Im Frühjahr 1822 war Benzenberg in Brüggen, siehe auch KW 12, 15. III. 1822, S. 187. Außerdem hatte sich Benzenberg mit Schulz über Steuerfragen gestritten. Im MiSo 18, 6. V. 1821, S. 142, greift er ihn persönlich an.

³⁷⁹ s. a. Poethen, Wilhelm, Das literarische Leben im Wuppertale während des 19. Jahrhunderts, T. 1., Elberfeld 1910, S. 18.

³⁸⁰ siehe unten S. 175 ff.

³⁸¹ siehe unten S. 175 ff.

³⁸² Heine antwortet auf seine Kritik an den „Briefen“: „Mein 2ter Brief aus B wird Ihnen schon zu Gesicht gekommen seyn; ich wünsche, daß er Ihren Beyfall etwas mehr gewinne als der erste.“ H, I, 39.

³⁸³ RWA 52, 28. VI. 1822, Sp. 1232 f., siehe Anhang S. 282 f.

³⁸⁴ siehe oben S. 86 ff.

³⁸⁵ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 83.

³⁸⁶ siehe unten S. 225 f., Frau von Hohenhausen berichtete seit November 1821 in „Briefen aus der Residenz“.

β. Der erste Brief

Den ersten Brief, der 14 Spalten umfaßt, hatte Heine zwischen dem 5. I. und dem 26. I. geschrieben³⁸⁷. Das Datum: 5. I. ist aus den „Briefen“, Spalte 81, zu entnehmen. Dieses Datum ist nicht fiktiv, im Gegensatz zu der Jahreszahl 1821³⁸⁸, da verschiedene Ereignisse zwischen dem 5. I. und 26. I. vorgefallen sind, über die Heine berichtet: Schilling hatte im „Mindener Sonntagsblatt“, vom 6. I. 1822, die „lieben Teutsenkel touchirt“³⁸⁹, und die ersten Gerüchte über die politischen Sticheleien in E. T. A. Hoffmanns „Floh“ kamen am 10. I. auf³⁹⁰. Beim Absenddatum — 26. I. — waren die Gerüchte noch exakter. Varnhagen wußte von der Entsendung Klindworths³⁹¹ und den Vorgängen in Frankfurt³⁹². Da die Gerüchte aber nicht so genau in der Presse wiedergegeben wurden, daß Schulz sie dort erfahren hätte³⁹³, ist es verwunderlich, woher Schulz am 22. I. Immermann berichten kann³⁹⁴:

„Hofmann läßt ein Werkchen unter dem Titel ‚der Floh‘ in Frankfurt a. M. drucken, in welchem viele beißende Ausfälle gegen eine Untersuchung über Demagogische Umtriebe seyn sollen. Kaum hat die Regierung etwas davon erfahren, als ein Polizeycomißär nach Frankfurt geschickt wird, um jene Schrift genauer zu untersuchen und nöthigenfalls den weiteren Druck derselben zu verhindern.“

Heine könnte der Informand für diese Nachricht gewesen sein, möglich ist also ein beigelegter erklärender Brief zu seinem ersten Bericht.

γ. Der zweite Brief

Nach dem ersten Brief bekamen Schulz und Heine Schwierigkeiten mit den Behörden³⁹⁵, denn Schulz hatte offensichtlich nichts gestrichen. Seine Klage gegen Immermann hatte einen aktuellen Anlaß³⁹⁶:

„Sie sehen hieraus [Floh-Affäre], daß die Liberalität nur dort geübt wird, wo man den Herrn nicht unbequem ist.“

³⁸⁷ Die Daten 5. I. und 26. I. aus: KW 6, 8. II. 1822, Sp. 81. Zur Datierung 5. I. siehe Text. Der 26. I. 1822 stimmt ebenfalls, weil Korrespondenzen aus Berlin in der Regel 14 Tage brauchten, bis sie im RWA erschienen. Der erste Teil der „Briefe aus Berlin“ erschien am 8. II. Benzenbergs Briefe haben ebenfalls einen Zwischenraum von 14 Tagen zwischen Absendung und Druck, vgl. z. B. RWA 66, 18. VIII. 1819, Sp. 1285 — Datum des Briefes 4. VIII. Tatsächlich waren es aber nur 13 Tage. RWA 60, 26. VI. 1820, Sp. 1329 schreibt Schulz: „Der Anzeiger wird wegen Abgang verschiedener Posten einen Tag früher ausgegeben als das Datum mit dem er bezeichnet.“

³⁸⁸ Heine war im September 1820, nicht 1821 in Hamm. Er ändert das Datum, um einen aktuellen Bezugspunkt zu haben.

³⁸⁹ siehe unten S. 223 ff. und KW 7, 15. II. 1822, Sp. 108.

³⁹⁰ Varnhagen, Blätter, 10. I. 1822, S. 8, Bd. II, und KW 7, 15. II. 1822, Sp. 110.

³⁹¹ Varnhagen, Blätter, Bd. II, S. 18, 25. I. 1822.

³⁹² a. a. O.

³⁹³ vgl. auch Ellinger, Georg, Das Disziplinarverfahren gegen ETA Hoffmann (Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs) in: Deutsche Rundschau, Bd. 128 (1906), S. 94 f.

³⁹⁴ Brief Schulz an Immermann vom 22. II. 1822.

³⁹⁵ Meine Überlegungen zu dieser Frage siehe oben S. 97 ff.

³⁹⁶ Brief Schulz an Immermann vom 22. II. 1822.

Auch Heines Andeutungen im zweiten Brief zeigen das ³⁹⁷:

„Ihr leise angedeuteter Wunsch, bestimmte Persönlichkeiten nicht zu sehr hervortreten zu lassen, soll in etwa erfüllt werden.“

Heine hatte jetzt fast zwei Monate Zeit, um neue Notizen zu sammeln und sich eine neue Rahmenhandlung für seine zweite Korrespondenz auszudenken. Auch hier ist das Datum des Briefes — 16. III. — keine Fiktion. Spalte 243 schreibt Heine ³⁹⁸:

„[...] mein köstlichster Freund, der Liebenswürdigt der Sterblichen, E. v. B. ist vorgestern abgereist!“

Aus Varnhagens Tagebüchern ³⁹⁹ und den Merseburger Akten geht hervor, daß Breza tatsächlich „vorgestern“, d. h. am 14. III., abgereist ist ⁴⁰⁰. Keine der Neuigkeiten ist nach dem 16. März geschehen. Heine arbeitet als Rahmenhandlung ein veraltetes Aufsatzfragment — den Bericht über die Aufführung des „Freischütz“ — ein ⁴⁰¹.

Man hat bisher den Brief Heines an Schilling vom 31. [!] IV. 1822 ⁴⁰², und die sich daran anschließende Erklärung im „Gesellschafter“, vom 29. Mai 1822, Blatt 85, Bemerkter Nr. 9, auf folgende Stelle in den „Briefen aus Berlin“ bezogen ⁴⁰³:

„Bemerken Sie den Elegant, der sich so leicht bewegt, kurländisch lispelt, und sich jetzt wendet gegen den hohen ernsthaften Mann im grünen Überrock? Das ist der Baron v. Schilling, der im Mindener Sonntagsblatte ‚die lieben Teutsenkel‘ so sehr touchirt hat.“

Schilling soll sich durch diese Stelle beleidigt gefühlt haben. Es gab einen Briefwechsel und selbst nach einer anschließenden öffentlichen „Erklärung“ Heines hatte sich Schilling nicht zufrieden gegeben, sondern weiter gegen Heine durch Parodien, z. B. im „Zuschauer“, Nummer 88, vom 23. VII. 1822, polemisiert. Bisher gab man sich mit dieser Deutung zufrieden, obwohl in dem Brief an Schilling ausdrücklich von dem zweiten „Brief aus Berlin“ die Rede ist, in dem von Schilling aber nicht gesprochen wird ⁴⁰⁴. Der Widerspruch wurde so erklärt, daß Heine ungenau mit der Bezeichnung der einzelnen „Briefe aus Berlin“ umgegangen sei.

³⁹⁷ KW 16, 12. IV. 1822, Sp. 242.

³⁹⁸ a. a. O. Sp. 243.

³⁹⁹ Varnhagen, Blätter, Bd. II, S. 63, Notiz vom 15. III. 1822.

⁴⁰⁰ Evtl. sogar etwas früher, Universitätsrichter Krause [?] schreibt am 26. III. 1822 an Schuckmann: „Obwohl ich bereits am 14ten d. M. dem Königl. Polizei-Präsidio angezeigt hatte, daß der Studiosus Breza von hier abgereiset sei, ohne den vorschriftsmäßigen Erlaubnisschein zur Nachsuchung eines Reisepasses von mir erhalten zu haben, und zugleich Nachricht gab, daß nach einer mir zugegangenen Anzeige die sämtliche polnische Studirenden, welche Untersuchung zu gewärtigen hatten, damals schleunigst abzureisen vorhätten, mit der Bitte solches zu verhindern, so ist dennoch der größere Theil der in der Untersuchung gegen die Polonia inculpirten Studirenden in jenen Tagen wirklich insgeheim von hier abgereiset.“ aus DZA Rep. 77, XVII, Gen., Nr. 43, vol. 2, fol. 8.

⁴⁰¹ vgl. auch Salomon, Richard, Aus Heines Frühzeit. Ein unbekannter Brief und ein verlorenes Manuskript, in: Modern Language Notes, Vol. LVIII, Nr. 5, S. 334.

⁴⁰² H, I, 41.

⁴⁰³ KW 7, 15. II. 1822, Sp. 108, zu Heine, Schilling und das MiSo, siehe unten S. 221 ff.

⁴⁰⁴ H, IV, 36.

Folgende Darlegungen zeigen, daß es sich um den zweiten Brief gehandelt haben muß und die entsprechenden Stellen, die Schilling in Harnisch gebracht hatten, vor der Drucklegung gestrichen wurden. Heine war mit der Bezeichnung der einzelnen „Briefe aus Berlin“ sehr genau, wie sich an einzelnen Beispielen darstellen läßt:

- Im Brief an Keller, vom 27. IV. 1822 ⁴⁰⁵, unterscheidet er zwischen dem ersten und dem zweiten Brief aus Berlin, wenn er schreibt, daß der zweite Brief Keller wohl „schon zu Gesicht gekommen sei“ ⁴⁰⁶. „Schon“ ist in dem Sinne gemeint, Keller habe den Brief wohl gerade gedruckt erhalten. Das stimmt mit den Erscheinungsdaten der KW-Blätter Nummer 16 und 17, vom 12. und 19. IV., überein, die bis spätestens 25. IV. 1822 in Berlin eingetroffen sein mußten ⁴⁰⁷.
- Heine unterscheidet an einer weiteren Stelle den ersten von dem zweiten „Brief aus Berlin“ ⁴⁰⁸:
 „[...] so werden Sie finden, daß Jemand in einer Correspondenz aus Berlin auf meinen ersten Brief und ‚die reflectirenden Portiers in Wein- und Caffehäusern, und ihre phisionomische Bemerkungen gestichelt‘.“
 Das bezieht sich auf den ersten Brief, zweiter Teil, in der Nummer 7 des KW, vom 15. II. 1822. Damit ist auch der Einwand widerlegt, Heine unterscheidet im Brief an Schilling die abgedruckten Teilstücke.
- Auch in dem nächsten Brief an Keller, vom 15. VI. 1822 ⁴⁰⁹, unterscheidet Heine zwischen den einzelnen Briefen: „Mein 3ter Brief, den ich zur Hälfte gestern abgeschickt [...]“. Am 28. VI. 1822, also 14 Tage später, erscheint der Brief im KW, Nummer 27. Dann schreibt Heine ganz deutlich ⁴¹⁰:
 „Über den 2ten Brief wär ich schier in öffentlichen Federkrieg gerathen mit dem Baron v. Schilling.“

Heine hat also in seinem Briefwechsel mit Keller die einzelnen Briefe ganz exakt unterschieden. Warum sollte er das in dem Brief an Schilling nicht getan haben?

Durch eine andere Schlußfolgerung kann bestätigt werden, daß der Streit sich um den zweiten „Brief aus Berlin“ gehandelt haben muß. In o. a. Brief an Schilling heißt es ⁴¹¹:

„Ich hatte jenen Brief [den fraglichen ‚Brief aus Berlin‘] vor 14 Tagen abgeschickt als mich [...] Herr Symansky [...] begegnete und mir erzählte, daß man sich in der Stadt herumtrage: Heine habe mit dem Baron von Schilling [...] Handel bekommen [...]“.

Der erste „Brief aus Berlin“ ist auf den 26. I. datiert ⁴¹². Zählt man 14 Tage dazu, ergibt sich ungefähr der 10. Februar. Das Gerücht hätte sich dann 1½

⁴⁰⁵ H, I, 39 f.

⁴⁰⁶ H, I, 39.

⁴⁰⁷ siehe oben S. 137, Anm. 387.

⁴⁰⁸ H, I, 40.

⁴⁰⁹ H, I, 43.

⁴¹⁰ H, I, 43.

⁴¹¹ H, I, 41.

⁴¹² KW 6, 8. II. 1822, Sp. 81.

Monate in Berlin gehalten, bis der gesprächige Leopold v. Hohenhausen Ende März in einer Korrespondenznachricht dieses Gerücht nach Westfalen weitergegeben hätte⁴¹³. So lange aber hätte Hohenhausen nicht gewartet.

Bezieht man die zitierte Stelle auf den zweiten Brief, so ergibt sich folgende Zeitrechnung: Der zweite Brief ist datiert auf den 16. III. 1822⁴¹⁴. Zählt man 14 Tage dazu, so ergibt sich der 30. III. 1822. Dann stimmt die Briefstelle mit dem Datum der Korrespondenz überein. Das Ergebnis der Überlegungen ist: Der Streit kann sich nur um eine Stelle im zweiten „Brief aus Berlin“ gedreht haben.

Es ist nun zu fragen, was war beleidigend und wie ist der Vorfall tatsächlich abgelaufen? Baron v. Schilling hatte sich über die Stelle im ersten „Brief aus Berlin“ aufgeregt, die ihn als „kurländischen Lispler“ und als „Touchirer der Teutsenkel“ darstellte; das erste traf seine Eitelkeit⁴¹⁵, das zweite war ihm aus politischen Gründen unangenehm, da er kein Interesse hatte, noch weiter aufzufallen. Es waren Bestrebungen im Gang, ihn wegen seiner unverhohlenen geäußerten liberalen Gesinnung von Berlin fortzuweisen⁴¹⁶. Daß er sich über diese Stellen erregt hatte, belegt der Brief Heines an Schilling⁴¹⁷:

„[...] daß der Baron v. Schilling im Anfang meines 2ten Briefes über Berlin Anzüglichkeiten auf sich gefunden und *wieder* [vom Verfasser hervorgehoben] böse sey.“

D. H., Schilling ist schon einmal böse gewesen, eben über jene Stellen im ersten Brief. Heine hatte den zweiten Brief Köchy, Schillings Freund, im Manuskript gegeben⁴¹⁸, und Köchy zeigte dieses dem Baron v. Schilling⁴¹⁹:

„[...] und wohl voraussehen konnte, daß er Ihnen dadurch zu Gesicht kommen würde.“

In dem Brief muß etwas über Schillings „Sizilianische Vesper“ gestanden haben⁴²⁰, vermutlich ein konzipiertes Geschichtsdrama über die Nationalerhebung vom 30. III. 1822, unter Karl I von Anjou in Sizilien. Daß dieses Drama, abgesehen von seinen schlechten literarischen Qualitäten, nie erschienen wäre, wird in den zeitbezogenen Anspielungen auf die Carbonari und die neapolitanischen Händel seine Ursache gehabt haben. Seine politischen Anschauungen in dieser Beziehung waren bekannt. Varnhagen schreibt⁴²¹:

„Ein junger Russe, Herr v. Schilling schimpft in Gesellschaft auf die Fürsten, die sich herabwürdigten zu Schlächterhunden, und nennt die Sache des Volkes von Neapel die gerechte Sache.“

⁴¹³ WR 16, 20. IV. 1822, S. 130, siehe unten S. 239.

⁴¹⁴ KW 16, 12. IV. 1822, Sp. 242, und siehe oben S. 137, Anm. 387.

⁴¹⁵ Auch andere waren in ihrer Eitelkeit getroffen; A. v. Maltitz trug seitdem keine grünen Überröcke mehr, vgl. Houben, Gespräche, S. 991 und KW 7. 15. II. 1822, Sp. 108.

⁴¹⁶ Varnhagen, Blätter, Bd. II, S. 45, Notiz v. 26. II. 1822.

⁴¹⁷ H, I, 41.

⁴¹⁸ H, I, 42.

⁴¹⁹ H, I, 42.

⁴²⁰ H, I, 41.

⁴²¹ Varnhagen, Blätter, Bd. I, S. 261, Notiz v. 10. II. 1821.

Heines Bemerkung über die „Sizilianische Vesper“ Schillings hatte bei den „literarischen Novitäten“ gestanden, die er im zweiten Brief aufzählt⁴²². Im Zusammenhang mit der „Sizilianischen Vesper“ hatte Heine noch einmal über Schilling geschrieben⁴²³:

„[...] nahm ich Gelegenheit auch über Sie zu sprechen, damit man wenigstens aus dieser Stelle ersehen könne daß ich nie daran dachte mir über Ihre Persönlichkeit kränkende Ausfälle zu erlauben.“

Schilling war aber noch aufgebrachter, denn er regte sich jetzt über die Witze am Anfang des Briefes auf⁴²⁴, in denen Heine davon spricht, daß er Namen immer offen nennen werde. Heine witzelt hier zwar nur über Savigny, Schilling aber bezog das auf sich⁴²⁵, weil er über seine Namensnennung im ersten Brief böse gewesen war.

Nachdem nun Köchy Schilling das Manuskript gezeigt und dieser sich aufgeregt hatte, schickte Schilling ein Billet an Heine⁴²⁶, und dieser schickte ihm ein „versöhnliches Billet“ zurück⁴²⁷. Das muß ungefähr am 30. III. stattgefunden haben. Gleichzeitig schrieb er an Schulz⁴²⁸:

„[...] und ich begnügte mich, dem Redakteur des Rh. Westfälischen Anzeigers Dr. H. Schulz in Hamm, jene Mißverständnisse anzudeuten, und ihn zu ersuchen, wenn es noch geschehen könne, in meinem 2ten Brief die Stelle wo von Ihnen die Rede ist, auszustreichen.“

Schulz hielt die „Briefe aus Berlin“ noch zurück. Er strich die Passagen über Schilling und noch andere Stellen. Offensichtlich mußte der ganze Satz des KW, Nummer 16, geändert werden, da ziemlich viel Text herausgenommen wurde. Kurzfristig wurde eine neue Nummer des KW zusammengestellt, deren Aufmachung das Zeichen der Eile trägt: Kein KW der durchgesehenen Jahrgänge besteht nur aus einem einzigen Aufsatz, wie das beim KW, Nummer 15, geschehen ist⁴²⁹; ab KW, Nummer 16, konnte dann endlich der zweite „Brief aus Berlin“ erscheinen, datiert vom 12. IV. 1822. Am 29. IV. begegnete Heine v. Maltitz, der ihm berichtet, daß Schilling auch über die Druckfassung böse sei, weil er sich durch die Witze über Namensnennung in Korrespondenzen getroffen fühle⁴³⁰. Heine schrieb Schilling jetzt den erklärenden Brief; sie trafen sich kurzfristig, und am 29. Mai erschien dann endlich die „Erklärung“ Heines im „Gesellschafter“⁴³¹.

⁴²² KW 17, 19. IV. 1822, Sp. 265 ff.

⁴²³ H, I, 41.

⁴²⁴ H, I, 42.

⁴²⁵ KW 16, 12. IV. 1822, Sp. 242.

⁴²⁶ H, I, 41.

⁴²⁷ H, I, 42.

⁴²⁸ H, I, 42.

⁴²⁹ KW 15, 5. IV. 1822. Es handelt sich um eine Rezension des Buches von Klostermeier, Christian, Gottlieb, *Wo Hermann den Varus schlug, Lemgo 1822*. Eine Nummer später — KW 16, 12. IV. 1822, Sp. 252 — entschuldigt sich Schulz wegen der Nachlässigkeit der Rezension, da sie unter Zeitdruck geschrieben worden sei!

⁴³⁰ H, I, 41.

⁴³¹ *Gesellschafter* 85, 29. V. 1822, *Bemerker* Nr. 9, S. 402. Ob es tatsächlich zu einer Duellforderung kam, wie Gubitz berichtet — vgl. Houben, *Gespräche*, S. 34 —, läßt sich nicht mehr nachprüfen.

Es hat bei den „Briefen aus Berlin“ also nicht nur eine Redaktions- und eine staatliche Zensur gegeben, sondern auch Heine hat noch selbst in das Manuskript eingegriffen. Nicht umsonst konnte er am 15. Juni — die Affäre war beendet — an Keller schreiben ⁴³²:

„Außer den Benzenbergschen Witz ⁴³³ hatte mir Schulz im vorigen Briefe wenig gestrichen.“

Das meiste hatte er nämlich schon selbst getan auf Druck von außen. Die einzige Stelle, die von Schulz deutlich gestrichen wurde ⁴³⁴, ist ein Ausfall gegen Spontini, der selbst in Westfalen auffallen mußte. Heine hatte alle grundsätzlichen Vorwürfe gegen den Komponisten schon vorgebracht ⁴³⁵, so daß nur noch die Protektion Spontinis beim König und dessen riesige Gehaltsbewilligungen fehlten. In diesem Sinn muß sich Heine geäußert haben.

Die Schilling-Affäre zeigt, wie stark die „Briefe aus Berlin“ in der Hauptstadt selbst beachtet wurden. Wäre das nicht der Fall gewesen, hätte Schilling sich nicht so sehr um eine Korrektur des Manuskripts bemüht. Heine konnte sich aber einen abschließenden Seitenhieb nicht verkneifen ⁴³⁶:

„Ueberhaupt erkläre ich ein für allemal, daß ich bereit bin, alles zu widerufen, was man von mir verlangt; nur darf es mir nicht viel Mühe kosten.“

δ. Der dritte Brief

Für den dritten Brief hatte Heine 2½ Monate Zeit, vom 16. III. bis 7. VI. ⁴³⁷. Wie er selbst bemerkt — sein Interesse als Berichterstatter hatte nachgelassen — hatte er sich wenig Notizen gesammelt, so daß dieser Brief etwas kürzer als der zweite ausfiel — 20 Spalten ⁴³⁸. Hinzu kamen die Anfeindungen von allen Seiten, denn in der Hauptstadt wurden seine Briefe zumindest genauso stark beachtet, wie in der Provinz ⁴³⁹. Seine am weitesten zurückreichende Notiz betrifft das Jubiläumsfest des Mediziners Heim, das am 14. IV. stattfand ⁴⁴⁰. Das Datum des Briefes, 7. IV., ist nicht fiktiv, obwohl Heine erst am 14. Juni den zweiten Teil des dritten Briefes abgeschickt hat ⁴⁴¹. Ereignisse, die nach dem 14. Juni in Berlin bekannt wurden, wie Fonks Verurteilung am 9. Juni ⁴⁴² und E. T. A. Hoffmanns Tod am 21. Juni, hatte Heine noch nach dem veralteten Stand

⁴³² H, I, 43.

⁴³³ Benzenberg versuchte sich im politischen Witz, siehe auch unten S. 149.

⁴³⁴ KW 16, 12. IV. 1822, Sp. 249; Schulz läßt 2½ Zeilen Zensurstriche setzen; das ist ein deutlicher Hinweis auf die bevorzugte Stellung des RWA. Dem MiSo hatte Vincke 1820 dieses verboten, siehe unten S. 195.

⁴³⁵ a. a. O. Sp. 248 f.

⁴³⁶ KW 28, 9. VII. 1822, Sp. 436.

⁴³⁷ Datum des 2. Briefes 16. III., des 3. Briefes 7. VI. 1822.

⁴³⁸ Der zweite Brief war 25 Spalten lang.

⁴³⁹ Köchy machte sich über ihn im Conversationsblatt lustig, a. a. O. Nr. 90, 18. IV., S. 360; auch mit Sethe war er zerstritten, siehe oben S. 103, Anm. 159 und H, I, 37; Schilling fühlte sich angegriffen.

⁴⁴⁰ STAMü Nachlaß Vincke, A, I. Bd. 19, fol. 38 und „Gesellschafter“ 65, 24. IV. 1822, S. 307.

⁴⁴¹ H, I, 43.

⁴⁴² vgl. Holtze, Friedrich, Der Prozeß gegen Fonk und juristische Mythenbildung in Preußen, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 7 (1894), S. 131. Fonks Verurteilung wurde erst am 15. Juni durch die „Haude- und Spenersche Zeitung“ bekanntgegeben; vgl. WR 25, 22. VI. 1822, S. 202.

bearbeitet ⁴⁴³. Schulz beginnt den dritten Brief erst am 28. VI. ⁴⁴⁴ abzdrukken. Zwischen der Absendung am 14. VI. und dem Abdruck am 28. VI. vergingen also wie beim ersten Brief ca. 14 Tage. Auf die Gründe der Ausnahme beim zweiten Brief, fast vier Wochen, wurde oben hingewiesen ⁴⁴⁵.

Am 1. September schreibt Heine an Keller aus Posen ⁴⁴⁶:

„In meinem 3ten Briefe aus Berlin ist auf unverzeihliche Weise geschnitten worden. Schulz schreibt, es sey die Censur gewesen. Nicht allein, daß jener Brief die Spuren meiner krankhaften Stimmung tragend, unerquicklich ausfiel, mußte die Censurscheere noch verursachen, daß ich Unsinn sprach.“

Diese Bemerkung ist der deutlichste Hinweis auf die Befehle der Behörden, Heines „Briefen aus Berlin“ gegenüber strenger zu sein ⁴⁴⁷. Welche Stellen von Schulz bzw. von Wiethaus gestrichen wurden, kann nur noch vermutet werden.

— Einmal war es der Dialog zwischen Heine und dem Kammermusikus ⁴⁴⁸, der sich in der überarbeiteten Fassung der „Reisebilder II“ als Jakobiner entpuppt. Heine hatte im RWA noch versichert ⁴⁴⁹:

„Er gehört zu keiner Partei, zu keiner Schule, ist weder ein Liberale noch ein Romantiker, und wenn er etwas medisantes sagt, so ist er so unschuldig dabei, wie das unglückselige Rohr, dem der Wind die Worte entlockte: König Midas hat Eselsohren!“

Heine hatte sicher nicht mehr das Brouillon der Urfassung, als er die „Briefe aus Berlin“ für die „Reisebilder“ zusammenstellte, aber er versuchte eine sinngemäße Ergänzung. Die Diskussion um eine einheitliche protestantische Liturgie in Preußen war 1826 nicht mehr so aktuell. 1822 erregte sie aber die Gemüter, und man sah den Eingriff des Königs als Unrecht an ⁴⁵⁰. Die Stelle kann vor allem dem Sinne nach deshalb authentisch sein, weil man keine theologischen Diskussionen wünschte ⁴⁵¹. „Unsinn“, wie Heine behauptet ⁴⁵², hat er demnach nicht gesprochen, weil sich jeder Leser durch die Gedankenstriche seinen eigenen Reim machen konnte ⁴⁵³.

— Der plötzliche Übergang von Claurens „Bräutigam aus Mexiko“ zu den Plänen über ein Volkstheater am Alexanderplatz deutet auf eine Streichung hin ⁴⁵⁴:

⁴⁴³ Heine über Fonk: KW 29, 12. VII. 1822, Sp. 455 f. Heine über ETA Hoffmann: KW 30, 19. VII. 1822, Sp. 475 f.

⁴⁴⁴ KW 27, 28. VI. 1822, Sp. 417 ff.

⁴⁴⁵ siehe oben S. 141.

⁴⁴⁶ H, I, 48.

⁴⁴⁷ siehe oben S. 103.

⁴⁴⁸ KW 27, 28. VI. 1822, Sp. 420.

⁴⁴⁹ KW 7, 15. II. 1822, Sp. 110.

⁴⁵⁰ vgl. Krummacher, Friedrich Wilhelm, Gottfried Daniel Krummacher und die nieder-rheinische Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin/Leipzig 1935, S. 174 ff.

⁴⁵¹ siehe oben S. 100 f. und vgl. E, VII, 185.

⁴⁵² H, I, 48.

⁴⁵³ KW 27, 28. VI. 1822, Sp. 420.

⁴⁵⁴ KW 29, 12. VII. 1822, Sp. 452.

„Seine Claurens Schriften haben viele Gegner, aber sie erleben eine Auflage nach der anderen“⁴⁵⁵.

schreibt Heine. Logischerweise hätte jetzt eine Begründung folgen müssen, die aber von Schulz und Wiethaus weggelassen wurde. Der Grund für die Parteinahme lag in der Kritik Claurens an öffentlichen Zuständen⁴⁵⁶.

- Ein weiterer auffallender Übergang ist von den „russischen Polen“⁴⁵⁷ und deren „demagogischen Umtrieben“⁴⁵⁸ zur Fortsetzung in der nächsten Nummer zu finden. Dort berichtet Heine nämlich von Tiecks bevorstehender Ankunft in Berlin und dessen Plan, über Shakespeare zu lesen⁴⁵⁹. Eine Bemerkung über die zu harten Urteile und brutalen Verhörmethoden ist wahrscheinlich.

ε. Ende der „Briefe aus Berlin“

In Polen hatte Heine noch den Plan, zwei weitere Briefe für den RWA zu schreiben⁴⁶⁰. Als er aber im September nach Berlin zurückkehrte, beschäftigte ihn sein „Memoir über Polen“. Nach dem Zusammentreffen mit Schulz, Ende Oktober, hatten sich beide über eine Beendigung der Korrespondenzen geeinigt; die Gründe wurden oben aufgezeigt⁴⁶¹.

c. Die Reisebeschreibung und die Korrespondenzberichte im RWA

α. Vergleich mit den großen belletristischen Zeitschriften

Vergleicht man Heines „Briefe aus Berlin“ mit den Korrespondenzberichten der „Abendzeitung“, dem „Morgenblatt“ oder der „Zeitung für die Elegante Welt“, so ergeben sich drei Unterschiede:

- Einmal hat die „gewöhnliche“ Korrespondenz keine Rahmenhandlung, sondern reiht Neuigkeit an Neuigkeit⁴⁶². Heine bemühte sich für jeden Brief um einen roten Faden: Im ersten Brief ist es die Stadtführung, im zweiten die Jungfernkranz-Episode, im dritten die Hochzeit der Prinzessin Alexandrine. Erstreckt sich eine gewöhnliche Korrespondenz über mehrere Nummern, so kann bei jedem beliebigen Absatz abgebrochen werden; bei Heines „Briefen aus Berlin“ ist das nicht möglich.
- Die gewöhnliche Korrespondenz ist in der Regel auf der letzten Seite und in Petitdruck zu finden. Heines „Briefe aus Berlin“ sind in das KW voll integriert und ersetzen in manchen Nummern die obligate Fortsetzungserzählung. Entweder sind die „Briefe“ der Leitartikel oder sie folgen an zweiter Stelle⁴⁶³.

⁴⁵⁵ a. a. O.

⁴⁵⁶ Varnhagen, Blätter, Bd. II, S. 147, Notiz v. 20. VI. 1822.

⁴⁵⁷ KW 29, 12. VII. 1822, Sp. 457.

⁴⁵⁸ a. a. O.

⁴⁵⁹ KW 30, 19. VII. 1822, Sp. 472.

⁴⁶⁰ H, I, 48.

⁴⁶¹ siehe oben S. 114 f.

⁴⁶² Die Technik der Nachrichtenreihung in einigen Passagen ähnelt der im Hamburgischen Correspondenten; vgl. z. B. Nr. 9, 15. I. 1822 „Berlin, den 12. Januar.“, Nr. 13, 22. I. 1822 „Aus Berlin, vom 19. Januar.“

⁴⁶³ vgl. z. B. KW 6, 8. II. 1822 — als Leitartikel. KW 7, 15. II. 1822 — an zweiter Stelle.

— Heines „Briefe aus Berlin“ haben z. T. fiktiven Charakter. Die Fiktion ist schon in der Einleitung zu beobachten: Im Jahr 1821 ist Heine nicht in Hamm gewesen ⁴⁶⁴, die Blätter der Eichenbäume haben ihm nicht aus der Vorzeit berichtet, und kein Stein hat ihm zugerufen: „Wanderer, steh, hier hat Armin den Varus geschlagen“ ⁴⁶⁵. Fiktionscharakter haben auch der Stadtrundgang und die Jungfernkranz-Episode ⁴⁶⁶.

Die bewußte Mischung aus Fiktion und Realität trennen Heines „Korrespondenz“ — so nennt er seine Briefe selbst einmal ⁴⁶⁷ — von der „gewöhnlichen“ Korrespondenz und rücken sie in die Nähe der Reiseliteratur der Aufklärung. Die Mischform der späteren „Reisebilder“ wird hier zum ersten Mal versucht.

β. Stil und Form der Korrespondenz im RWA

Zu einer historischen Bewertung und Einordnung der „Briefe aus Berlin“ kommt man durch einen Vergleich mit den Reisebeschreibungen und Korrespondenzen im RWA. Betrachtet man Heines „Briefe aus Berlin“ als drei Korrespondenzen mit je 14, 25 und 20 Spalten ⁴⁶⁸, so stehen sie, gemessen an der Länge der anderen Berichte, an der Spitze des RWA in den Jahrgängen 1819—25. Andere Berichtersteller begnügen sich mit kleineren Aufsätzen. Zählt man in den Jahrgängen 1820—22 die Korrespondenzberichte mit mehr als vier Spalten, so sind im Jahrgang 1820 drei, im Jahrgang 1821 vier und im Jahrgang 1822 sieben ⁴⁶⁹ zu finden. Es ist eine deutliche Steigerung zu beobachten, die auf das Bestreben von Schulz zurückzuführen ist, durch Korrespondenz Öffentlichkeit des gesellschaftlichen Lebens und Aufklärung zu erreichen. 1820 bittet er „alle Freunde des Rhein. Westf. Anzeigers“ ⁴⁷⁰:

„[. . .] uns aus ihrer Umgegend diejenigen Nachrichten mitzutheilen, von denen sie glauben, daß sie ein allgemeineres und öffentliches Interesse haben. Insbesondere angenehm werden uns Nachrichten von Tagesgegenständen und Geschichten von Vorfällen aller Art seyn, durch welche entweder das menschliche Herz oder die Sitten einzelner Gegenden charakterisiert oder herrschende *Mißstände, Uorurtheile, Verirrungen* [hervorgehoben vom Verfasser] aller Art bezeichnet werden [. . .]

Ein Gemälde des Nationallebens unsers Vaterlands zu geben, das war eine Hauptbestimmung, welche bei der Uebernahme dieser Zeitschrift wir uns vorgesetzten: sind wir noch sehr weit von dieser Bestimmung entfernt, so können wir doch hoffen, Sie eher zu erreichen, wenn man uns von allen Seiten freundlich in unsern Bestrebungen, den unsrer Zeitschrift noch anklebenden Mängeln abzuhelfen, unterstützt.“

Bei Schulz lag der Schwerpunkt auf „prodesse“, nicht auf „delectare“.

⁴⁶⁴ er war nach dem 15. IX. 1820 in Hamm; das Gedicht für Rousseau ist auf den 15. IX. 1820 datiert, vgl. E, II, 502, vgl. KW 6, 8. II. 1822, Sp. 82.

⁴⁶⁵ a. a. O. Sp. 82.

⁴⁶⁶ KW 6 und 7 bzw. KW 16 ff.

⁴⁶⁷ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 83.

⁴⁶⁸ siehe oben S. 137 ff.

⁴⁶⁹ ohne „Briefe aus Berlin“.

⁴⁷⁰ RWA 1, 1. I. 1820, Sp. 17 f.

Die Briefform, die Heine angewandt hat, ist oft zu finden, vor allem dann, wenn der Berichterstatter sich um Lebendigkeit bemüht. Die Anrede ist unterschiedlich; einmal heißt es „lieber Rheinisch-Westfälischer Anzeiger“⁴⁷¹, dann „lieber Schultz“⁴⁷² oder es wird die zweite Person Singular⁴⁷³ verwendet. Längere Korrespondenzen haben ebenfalls einen festen Rahmen; nur ein Thema wird genommen, zu dem alle Neuigkeiten aus der betreffenden Stadt berichtet werden, wie Benzenberg es oft getan hat⁴⁷⁴, oder der Reiseverlauf wird als roter Faden herangezogen⁴⁷⁵.

Mancher Reiseberichterstatter und Korrespondent vor Heine geht ebenfalls von fiktiven Rahmenhandlungen aus. Heine schreibt im KW, Nummer 6⁴⁷⁶:

„[. . .] aber jetzt will ich durch die Stadt laufen, und ich bitte Sie, mir Gesellschaft zu leisten. Folgen Sie mir nur ein paar Schritte [. . .].“

Ein Korrespondent aus Frankfurt schreibt 1821⁴⁷⁷:

„Eilen Sie herüber auf den Flügeln der Phantasie [. . .] — Wohin wollen Sie nun Herz und Schritte wenden? — Wollen Sie jenen blitzenden Wagen nach, die der Mainbrücke zu rasseln?“

Keinem Korrespondenten gelingt es allerdings, eine gewählte Form durchzuhalten, sondern man wechselt die Erzählhaltungen und verliert sich in Einzelheiten. Auch die humoristische Stilhaltung⁴⁷⁸ ist im RWA zu finden. Derselbe Korrespondent aus Frankfurt will z. B. über das musikalische Leben in Frankfurt berichten. Er geht in einen Salon und schildert die einzelnen Figuren, dann heißt es⁴⁷⁹:

„Das Gespräch ist lebhaft, es wird rednerisch-lyrisch — ja im Odenflug scheint sich's auf schwingen zu wollen. — Was bedeuten alle diese Interjektionen von ach! und oh! Was ist der Gegenstand dieser Exklamations-Strudel gebährenden, wirr und wüst aufflackernden Begeisterung? — Etwa die Mode? — Nein! aber so etwas Aehnliches. Musik! Musik! Musik! — die ist jetzt Anfang — Mitte und Ende der Unterhaltung. Sie ist Mühlrad und Mahlkorn zugleich; als ersteres setzt sie alle Zungen in Bewegung, als das andere wird sie von den Zungen zu Staub zermalmt. Von ihr ‚waltet und siedet und brauset und zischt‘ — jede Assemblee. Ob sie das Feuer genannt werden dürfte, das sich mit dem Wasser des Geistes vermischte? [. . .].“

Sogar eine Art „Kammermusik“ hat ein Korrespondent aus Minden erfunden, um sich von den einzelnen Fakten distanzieren und die ironische Perspektive einnehmen zu können⁴⁸⁰:

⁴⁷¹ z. B. KW 29, 16. VII. 1820, Sp. 442.

⁴⁷² KW 39, 13. IX. 1822, Sp. 617.

⁴⁷³ RWA 63, 7. VIII. 1819, Sp. 1223.

⁴⁷⁴ vgl. z. B. RWA 69, 27. VIII. 1819, Sp. 1341 ff. und die folgenden Nummern.

⁴⁷⁵ vgl. z. B. KW 1, 3. I. 1821, Sp. 5 ff.

⁴⁷⁶ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 83.

⁴⁷⁷ KW 11, 16. III. 1821, Sp. 170 ff., vermutlich von Krummacher, Friedrich Wilhelm, vgl. auch Rousseau, Poesien, S. 129.

⁴⁷⁸ Ich nenne die Briefe aus Berlin „humoristisch“, weil die Zeitgenossen sie so eingestuft haben, vgl. MiSo 46, 17. XI. 1822, S. 349.

⁴⁷⁹ KW 20, 22. V. 1821, Sp. 315.

⁴⁸⁰ KW 12, 23. III. 1821, Sp. 102.

„Ich stehe jetzt mit meinem jungen Freunde K u r z w e i l in Verbindung; der bringt mir Tagesneuigkeiten, und zu den Korrespondenznachrichten manchen guten Stoff.“

Bei einem rein formalen Vergleich von Länge, Stilhaltung und Form sind Vorläufer der Heineschen „Briefe aus Berlin“ im RWA zu finden. Dieses trifft natürlich nicht für alle Korrespondenzen des RWA in den Jahrgängen 1819 bis 1821 zu. Ein anderer Teil geht in der Masse der „Konvenienzkorrespondenz“ unter. Heine hat sich nach der Erwartung des Publikums und des Redakteurs gerichtet ⁴⁸¹.

γ. Inhalte der Korrespondenzen im RWA

Der große Unterschied zu den Korrespondenzblättern bestand in der später umstrittenen staatlichen Konzession an den RWA, über Innenpolitik berichten zu dürfen. Daher hat die politische Berichterstattung im RWA eine gewisse Tradition. In der Zeit, als Benzenberg ⁴⁸² sich des Wohlwollens Hardenbergs erfreute und die Zensurbestimmungen noch unübersichtlich waren und milde gehandhabt wurden, sind regelmäßig Korrespondenzen aus Berlin von ihm zu finden. Benzenberg wählte sich ein Thema aus, brachte Nachrichten und Gerüchte dazu und vermischte das alles mit seinen eigenen Überlegungen. Ein Beispiel ist seine Korrespondenz vom 4. VIII. 1819 ⁴⁸³. Thema ist die Verfassungsfrage: Er berichtet einen Tag nach dem Geburtstag des Königs, warum die Verfassung nicht proklamiert wurde, und gibt das Gerücht weiter, daß es bestimmt am 18. Oktober geschehen werde. Dann werden seine Forderungen massiv ⁴⁸⁴:

„Zeit ist es, hohe Zeit, daß das entscheidende Wort ausgesprochen wird. Es ist das Zauberwort [. . .].“

Im RWA in den Nummern 69, 70, 71 ⁴⁸⁵ berichtet er über die neuesten Nachrichten zu der „großen Studentenverschwörung“ aus Berlin. Er erzählt, daß man bei Jahn ein Messer gefunden habe ⁴⁸⁶:

„Seit sich gefunden, daß der eine Dolch von J a h n voll Scharten gewesen, und sit venia verbi — ein Zuckermesser, so hat der tragische Effekt ungemein gelitten, und es wäre zu wünschen, daß man solches nicht bekannt gemacht eben der poetischen Illusion wegen.

Neulich fand ich [. . .] ein Dolch, und zwar nicht bei einem Studenten, sondern bei einem Mediatisierten [. . .] Und dieser [der Dolch] wurde nicht etwa als Zuckermesser gebraucht — sondern er war fein polirt, scharf und ohne Scharten — hatte dabei einen elfenbeinernen Griff. — I c h h a t t e m e i n e b e s o n d e r e n G e d a n k e n ! — Es war eine einsame Gegend — eine feste Burg, die in doppelten Wassergraben lag, — eine Menge

⁴⁸¹ Unter „Publikumserwartung“ verstehe ich Inhalte, die Jauß, Hans Robert, in seinem Aufsatz „Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft“ in: Literaturgeschichte als Provokation“, Reihe edition suhrkamp 418, Frankfurt/M. 1970, S. 178 f., ihnen gibt.

⁴⁸² vgl. Heyderhoff, J., Benzenberg-Liberaler, S. 101 f.

⁴⁸³ RWA 66, 18. VIII. 1819, Sp. 1285 ff. Der Aufsatz ist Leitartikel und vier Spalten lang. Der Titel lautet „Korrespondenznachrichten. Berlin den 4ten August“.

⁴⁸⁴ a. a. O. Sp. 1286.

⁴⁸⁵ RWA 69, 27. VIII. 1819, Sp. 1341 und folgende Nummern.

⁴⁸⁶ RWA 69, 27. VIII. 1819, Sp. 1341.

Gewehre waren auf ihr — über 200 und größtentheils aus dem romantischen Zeitalter⁴⁸⁷ mit deutschen Schlössern, was besonders sehr verächtlich.“

Nach den Karlsbader Beschlüssen wurde die politische Korrespondenz und deren progressive Tendenz immer mehr von Mischformen verdrängt. Berichte aus Berlin, wie der im RWA Nummer 74⁴⁸⁸, wurden sofort vom OCC gerügt. Die politische Tendenz suchte sich in anderen Bereichen einen versteckten Platz: Es wurden in der Frage der Geschworenengerichte, der Steuergesetzgebung oder bei geschichtlichen Aufsätzen versteckte Spitzen auf die politischen Zustände gebracht. In der Korrespondenz tauchen immer weniger politische Bemerkungen auf.

Heines „Briefe aus Berlin“ zeichnen sich durch Anreicherung der Korrespondenz mit vielen politischen Begebenheiten aus. Diese konnte der geübte Leser bemerken⁴⁸⁹.

Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen ist im RWA auch nach den Karlsbader Beschlüssen zu finden⁴⁹⁰. Die Korrespondenz ist ein beliebtes Mittel dazu. Oft genug beklagte man sich über Absonderung und Zirkelbildung bestimmter Klassen. Ein Korrespondent aus Minden sprach offen über den Kastengeist der preußischen Beamten, seitdem Minden Regierungssitz geworden war⁴⁹¹. Ein anderer freute sich, daß in der Postkutsche alle Stände auf den gleichen Bänken sitzen müßten⁴⁹². Wieder andere verglichen die thee dansants der höheren Stände mit den Hoffesten in „B“ [erlin] und mokierten sich über die „Hoffähigkeit“⁴⁹³. Wenn Heine die Subskriptionsbälle als den Ausdruck der Gleichheit ansieht⁴⁹⁴, so sind es in der Provinz die Schützenfeste⁴⁹⁵:

„Ich möchte wohl sagen, daß die Tage des Scheibenschießens einen ganz erfreulichen Anblick durch die gesellschaftliche Vereinigung aller Stände gewähren; hier auswärts schwindet die Sitte der Stadt, und man gewahrt keinen Unterschied des Ranges; [. . .].“

Vom kulturellen Leben wurde in unterschiedlicher Weise berichtet; reine Theaterkorrespondenzen, wie sie z. B. in der „Abendzeitung“ zu finden sind, erscheinen im RWA nur aus Münster, Köln und Aachen. Die Motivation ist in Rheinland und Westfalen aber eine andere als in den kulturellen Zentren wie Berlin, Dresden und Leipzig. Die seit Jahrhunderten immer wieder auftauchenden kulturellen Minderwertigkeitskomplexe sollten durch das Herausstellen eines eigenen Theaterlebens verdeckt werden. Aus den Großstädten berichtet man nicht über das Theater. Der Korrespondent aus Frankfurt meint⁴⁹⁶:

⁴⁸⁷ siehe oben meine Überlegungen zum Romantik-Aufsatz S. 128 ff.

⁴⁸⁸ RWA 74, 12. IX. 1820, Sp. 1668 ff., siehe oben S. 99 ff.

⁴⁸⁹ Es ist z. B. sehr zweifelhaft, ob das weniger beleseene Publikum die hintergründige Bemerkung über das Hutabnehmen vor dem König verstand, vgl. dazu KW 6, 8. II. 1822, Sp. 86 und Hermand S. 297.

⁴⁹⁰ vgl. Zensurkapitel, siehe oben S. 104 ff.

⁴⁹¹ KW 29, 16. VII. 1820, Sp. 445.

⁴⁹² KW 46, 1. XI. 1822, Sp. 729.

⁴⁹³ KW 12, 23. III. 1821, Sp. 183.

⁴⁹⁴ KW 19, 3. V. 1822, Sp. 300.

⁴⁹⁵ KW 29, 16. VII. 1820, Sp. 446.

⁴⁹⁶ KW 20, 22. V. 1821, Sp. 371, vgl. dazu Heine, KW 6, 8. II. 1822, Sp. 83.

„Hier wäre wohl der Ort, von den musikalischen Leistungen unserer Bühne zu reden; doch darüber ist des gedruckten Schwätzens kein Ende — und ich fühle keinen Beruf, dasselbe noch zu vermehren sondern verweise Sie, wenn Sie etwa nach Auskunft darüber schmachten sollten, auf die elegante Zeitung, auf's Abend- und Morgenblatt, und wenn Sie kein Wassertrinker sind, sondern den klaren würzigen Wein lieben, auf die ‚Wage‘ unsres Satyr's Börne.“

Benzenberg verbindet seine Abneigung, über das Theater zu schreiben, mit einem Witz über demagogische Umtriebe. Am 12. VIII. 1820 schreibt er aus Berlin ⁴⁹⁷:

„Heute wird hier: Die falsche Prima Donna in Krähwinkel gegeben. Die Currende von Krähwinkel schickt eine Deputation an den Bürgermeister und verlangt, daß man sie Jünglinge nennen soll, widrigenfalls drohen sie mit dämagogischen Umtrieben und einer Umwälzung. — Der Bürgermeister, der in ihr Gesuch nicht willigen will, sagt ihnen: Sie sollten sich einmal unterstehen, an eine Umwälzung zu denken. — Sogleich legen sich die kleinen Bestien auf die Erde und wälzen sich herum.“

Statt des üblichen Berichts über den Kulturbetrieb zog man es vor, über neue Funde aus der Römerzeit ⁴⁹⁸, neue literarische Zeitschriften, die in der Heimat entstanden sind, oder über Cornelius ⁴⁹⁹ zu berichten. Der Bau des neuen Schauspielhauses in Düsseldorf füllte mehrere Korrespondenzen ⁵⁰⁰.

Religiöse Angelegenheiten konnten im RWA ganze Korrespondenzberichte füllen: Man beschuldigte sich gegenseitig des Mystizismus und des Sektenwesens ⁵⁰¹. Befürworter und Gegner der neuen Liturgischen Ordnung aus Berlin meldeten sich zu Wort.

Heines Stoffauswahl und Tendenz ist im Vergleich zu manchen Korrespondenzen des RWA nicht ungewöhnlich. Durch Benzenberg war man spitze Bemerkungen und scharfe Kritik im politischen Bereich gewöhnt, gesellschaftliche Zustände wurden oft angeprangert. Dagegen brachten Heines Kulturbeschreibungen und Theaternotizen dem „vaterländischen“ Publikum viele Neuigkeiten. Die Theologie, ein Lieblingsthema des RWA, vernachlässigte er dagegen.

Heines „Briefe aus Berlin“ zeichnen sich vor allem durch Ausführlichkeit, „humoristische Stilhaltung“ und konsequente Durchführung aus. Die politische Tendenz hatten vor ihm schon andere im RWA eingeführt. Seine „Briefe aus Berlin“ sind der aufklärerischen Tradition des RWA verpflichtet.

δ. Bezüge zu Themen des RWA in den „Briefen aus Berlin“

Während Heine dem Leser einerseits zahlreiche Neuigkeiten aus Berlin mitteilt, ergreift er andererseits auch die Gelegenheit, speziell zu Themen Stellung zu nehmen, die ihn als Rheinländer bewegten und die im RWA laufend behandelt wurden.

⁴⁹⁷ RWA 75, 15. IX. 1820, Sp. 1698 f.

⁴⁹⁸ KW 27, 22. VII. 1820, Sp. 406 über von den Römern angelegte Moorbrücken.

⁴⁹⁹ KW 47 und 48, 8. und 15. XI. 1822, Sp. 737 ff. und 760 ff.

⁵⁰⁰ vgl. z. B. RWA 41, 22. V. 1821, Sp. 947 ff.; RWA 43, 29. V. 1821, Sp. 995 ff.; RWA 44, 1. VI. 1821, Sp. 1022 ff.

⁵⁰¹ vgl. z. B. RWA 32, 19. IV. 1820, Sp. 688 f.; RWA 86, 24. X. 1820, Sp. 1925 ff.; RWA 89, 3. XI. 1820, Sp. 2024 f.

Ein gesellschaftliches Problem, das die Westfalen 1821/22 aufregte, war, ob die Behörde ein Bordell in Münster dulden sollte. Eine rege Diskussion ist darüber im RWA zu finden ⁵⁰². Der sich liberal gebärdende Schulz verlegt sogar eine Broschüre zu dem Thema ⁵⁰³. Seiner Meinung nach müßte ein Bordell geduldet werden, da so die Zahl der unehelichen Kinder, deren Väter Soldaten seien, sinken werde. Seine Lieblingsidee ist aber die Kennzeichnung der Prostituierten ⁵⁰⁴:

„In früheren Zeiten waren Kleiderordnungen für solche Personen nichts seltenes, und sie waren zum Theil verpflichtet, sich durch besondere Kleidung auszuzeichnen, was gewiß sehr zweckmäßig war, und nach unserer Ueberzeugung überall eingeführt werden sollte.“

Heine spricht ihn darauf direkt bei dem Stadtrundgang durch Berlin an, wenn er schreibt ⁵⁰⁵:

„Doch betrachten Sie die kleine Brünnette, die Ihnen so vielverheißend zulächelt. Und einem solchen niedlichen Ding wollten Sie eine Art Hundezichen umhängen lassen? Wie sie allerliebste das Lockenköpfchen schüttelt, mit den kleinen Füßchen trippelt, und wieder lächelnd die weißen Zähnen zeigt. Sie muß es ihnen angemerkt haben, daß Sie ein Fremder sind.“

Durch die Zusammenstellung mit der Ordenssucht, die er ablehnt ⁵⁰⁶, macht er sich über den Hang nach Auszeichnungen lustig und nimmt gegen Schulz Stellung. Auch auf die kulturellen Ereignisse in Westfalen und Rheinland geht Heine ein. Wie schon oben angedeutet, war man über jeden Künstler der Provinzen stolz, der widerlegen konnte, daß diese Landesteile kulturelles Niemandsland seien ⁵⁰⁷. Heine erwähnt alle Namen, die zu der Zeit über die Provinz hinaus bekannt waren: Den Chemiker Akkum ⁵⁰⁸, obwohl er zu der Zeit gerade in England lebte, über den man aber sofort berichtete, wenn etwas über ihn bekannt wurde ⁵⁰⁹; den Maler Begasse ⁵¹⁰ und die Musiker Josef und Bernhard Klein, die sich gerade einen Namen machten ⁵¹¹. Auch den Violinisten Romberg ⁵¹² erwähnt Heine. Sein Vetter war 1821 gestorben, und für seine Witwe hatten Wohltätigkeitskonzerte stattgefunden; zahlreiche Nekrologe wurden geschrieben ⁵¹³.

⁵⁰² Ausführliche Aufsätze zu diesem Thema allerdings erst 1823, vgl. RWA 43, 31. V. 1823, Sp. 995 ff., RWA 44, 3. VI. 1823, Sp. 1011 f. und RWA 53, 4. VII. 1823, Sp. 1229 f. Aus diesen Berichten geht hervor, daß das Thema die Öffentlichkeit schon mehrere Jahre bewegte.

⁵⁰³ Walter, Fr. [d. i. Heinrich Wilhelm Löst], Ideen über die Frage: ob Freudenmädchen vom Staate zu dulden sind? Hamm 1822 [kein Ex mehr vorhanden].

⁵⁰⁴ RWA 70, 31. VIII. 1821, Sp. 1642.

⁵⁰⁵ KW 7, 15. II. 1822, Sp. 104.

⁵⁰⁶ a. a. O.

⁵⁰⁷ siehe auch unten S. 239 und an anderen Stellen.

⁵⁰⁸ KW 18, 26. IV. 1822, Sp. 277, siehe auch WR 16, 20. IV. 1822, S. 130.

⁵⁰⁹ siehe WR 4, 26. I. 1822, S. 28 f.

⁵¹⁰ KW 18, 26. IV. 1822, Sp. 277; in der von Heine erwähnten Vorankündigung der Supplementbände wird er „Bergasse“ geschrieben: DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. B 4 fol. 113 v, alle politisch bedeutsamen Namen, die Heine nennt, sind auch in der Akte vom Zensor angestrichen.

⁵¹¹ siehe auch KW 7, 15. II. 22, Sp. 109; KW 17, 19. IV. 22, Sp. 264; KW 29, 12. VII. 22, Sp. 455.

⁵¹² KW 18, 26. IV. 1822, Sp. 281, vgl. auch den Artikel „Die Musik in Münster“, RWA 17, 26. II. 1820, Sp. 373 ff. und RWA 45, 3. VI. 1820, Sp. 985 ff.

⁵¹³ vgl. z. B. den Nekrolog im MiSo 50, 16. XII. 1821, Sp. 399.

Die Erwähnung Elise von Hohenhausens ist der einzige Bezug zur „vaterländischen Literatur“. Interessant ist dabei sein negatives Urteil über Byron, dessen Gedichte er „düstere Höllenbilder des mürrischen, herzkranken Engländers“ nennt ⁵¹⁴. Heine paßte sich mit diesem Urteil der allgemeinen Meinung des RWA an ⁵¹⁵. Abgesehen von Josef und Bernhard Klein distanziert er sich von dem rheinisch-westfälischen Kulturbetrieb, wenn er etwas naserümpfend die „Damen in Dülmen“ anredet ⁵¹⁶.

Bezeichnend ist, daß Heine gründlicher auf die politischen Verhältnisse in Rheinland und Westfalen eingeht. Schon zu Beginn der Stadtführung vergleicht er allegorisch das Herzogtum Berg und das alte Preußen: Die Reiter-Statue des großen Kurfürsten wurde von Sklaven umgeben ⁵¹⁷ — das Pferd der Reiter-Statue von Johann Wilhelm auf dem Düsseldorfer Markt habe nur einen dicken Schwanz ⁵¹⁸. Mit dieser hintergründigen Verbindung — Sklaven und Großer Kurfürst — vertritt er die Meinung von zahlreichen Lesern und Mitarbeitern des RWA aus dem ehemaligen Großherzogtum Berg. Ihre Klagen reichen von Steuerjammer im neuen Staat bis zu der mangelnden Unterstützung notleidender Industrien. Viele konnten und wollten sich nicht an die neuen Machtverhältnisse gewöhnen ⁵¹⁹.

Schon drei Spalten später spricht Heine ein Thema an, das ebenfalls im RWA behandelt wurde — die Wehrgerechtigkeit ⁵²⁰. Heine entwirft nur ein ironisches Wunschbild, wenn er schreibt, daß alle dienen müßten. In Wirklichkeit beklagt man sich nämlich darüber, daß Theologen und Adelige bevorzugt von den Hebekommissionen behandelt wurden ⁵²¹.

Mit seiner kurzen Erwähnung von Görres' Schrift „In Sachen der Rheinlande“, Stuttgart 1822, ist Heine allerdings ein Protagonist. Schulz, ein ehemaliger Anhänger von Görres ⁵²² und Befürworter einer Berufung Görres' an die Universität Bonn ⁵²³, hatte sich nach der Veröffentlichung eines Briefes ⁵²⁴ nicht mehr zu dem Schicksal dieses Mannes geäußert. Im Rheinland und in Westfalen sollte jede weitere Diskussion dazu unterbunden werden ⁵²⁵. Wenn Heine schreibt ⁵²⁶:

⁵¹⁴ KW 17, 19. IV. 1822, Sp. 266.

⁵¹⁵ siehe oben S. 121 f.

⁵¹⁶ KW 18, 26. IV. 1822, Sp. 282.

⁵¹⁷ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 83.

⁵¹⁸ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 84.

⁵¹⁹ Abgesehen von den Stimmen im RWA, vgl. dazu auch Faber, Karl Georg, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution, Wiesbaden 1966. Eine einseitige frankophile Tendenz ist aber nicht zu beobachten. Diese tritt dafür um so stärker in der „Colonia“ und der „Düsseldorfer Zeitung“ auf. Ihre belegten Zensurfälle handeln meistens von diesem Bereich, vgl. auch DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. D 4 und DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. C 1.

⁵²⁰ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 86.

⁵²¹ Keller z. B. mit dem Artikel „Die Militärcapitulanten in Preußen“ in WR 8, 23. II. 1822, S. 61 ff. und RWA 72, 7. IX. 1821, Sp. 1675 ff.

⁵²² vgl. z. B. RWA 82, 13. X. 1819, Sp. 1599 Anmerkung des Herausgebers.

⁵²³ RWA 2, 6. I. 1819, Sp. 28 f.

⁵²⁴ RWA 82, 13. X. 1819, Sp. 1599 ff.

⁵²⁵ Der Zensor Usedom in Arnberg streicht in einem Buch Benzenbergs alles über Görres, vgl. STAMü Reg. Arnberg B 19 fol. 25, siehe oben S. 108.

⁵²⁶ KW 7, 15. II. 1822, Sp. 109.

„Von Görres neuester Schrift: ‚In Sachen der Rheinlande‘ spricht man gar nichts; man hat fast keine Notiz davon genommen.“

so will er dem kundigen Leser natürlich das Gegenteil mitteilen; die Schrift wurde nämlich in Berlin überall gekauft, diskutiert und verboten⁵²⁷. Ähnlich verhielt es sich mit Arndt, der noch einige harmlose Aufsätze und Gedichte veröffentlichte⁵²⁸.

Ein anderer Komplex ist die Verfassungsfrage, die Heine nur kurz andeutet⁵²⁹:

„Die ständischen Arbeiten gehen, dem äußeren Anschein nach, rasch vorwärts [...] Die Notabeln der Rheinprovinzen, sagt man sollen die letzten seyn, die herbeigerufen werden. Von den Verhandlungen der Notabeln mit der Regierung erfährt man nichts, da sie, wie man sagt, Juramentum silentii abgelegt haben.“

Das stimmt, denn Schulz, selbst Deputierter, äußert sich dazu nicht öffentlich. Ein Notabler der Rheinprovinz meint allerdings zum „Juramentum silentii“⁵³⁰:

„Was dort eigentlich verhandelt wird, ist Geheimniß selbst für unseren Oberpräsidenten [...] deutet auf eine falsche Parade, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen.“

„Heute sind die Münsterländer vor, die bis zu unserer Erscheinung abgehört und vielleicht noch früher entlassen werden, damit keiner mit dem anderen conferire“⁵³¹.

Heines Kommentar zum Eid ist eine Spitze auf mangelnde Öffentlichkeit. Die Verfassungsfrage war bis zu den Karlsbader Beschlüssen eifrig diskutiert worden⁵³², danach taucht sie nur noch versteckt auf⁵³³. Ein Leser, der nur den RWA gesehen hätte, wäre durch Heine zum erstenmal informiert worden, daß es überhaupt Verhandlungen mit Provinzdelegationen gibt⁵³⁴.

Die beiden Themen, die am meisten im RWA diskutiert wurden, nehmen auch in Heines „Briefen aus Berlin“ den größten Platz ein: Der Prozeß gegen den Kaufmann Fonk und der Hurra-Patriotismus⁵³⁵. Beide Komplexe sind miteinander verbunden und spielen bei Heines Beziehungen zu dem Mitarbeiter Keller eine große Rolle⁵³⁶.

Durch Heines Bemerkungen zu bestimmten rheinisch-westfälischen Themen läßt er erkennen, zu welcher Partei der Mitarbeiter des RWA er sich zählt. Seine

⁵²⁷ vgl. Varnhagen, Blätter, Bd. II., S. 1 f., Notiz vom 1. I. 1822.

⁵²⁸ vgl. KW 27, 19. VII. 1820, Sp. 277.

⁵²⁹ KW 18, 26. IV. 1822, Sp. 280, Heine verstößt mit der Meldung gegen die „Bestimmung“ des Königs, daß nicht über die ständischen Verfassungsverhandlungen berichtet werden darf; vgl. DZA Rep. 77, II, Gen. 31, fol. 13.

⁵³⁰ Görres, Ges. Schriften, Bd. 9, 2. Abt. Gesammelte Briefe, Bd. 3, S. 41 f., Brief des Koblenzer Stadtrates H. J. Dietz an Görres vom 1. XI. 1822.

⁵³¹ a. a. O. S. 42.

⁵³² siehe oben S. 81 ff. und S. 99 u. ö.

⁵³³ Manche behandelten den Komplex nur noch theoretisch, z. B. Schulz, vgl. KW 14—19, 6. IV. — 15. IV. 1821.

⁵³⁴ Als Schulz seine Reise nach Berlin öffentlich anzeigt — RWA 84, 18. X. 1822 —, erwähnt er mit keinem Wort den Grund der Reise. In den „Französischen Zuständen“ kommt Heine später noch einmal ausführlich zu diesem Komplex, vgl. E, V, 496.

⁵³⁵ KW 29, 12. VII. 1822, Sp. 455 — Fonk und z. B. KW 28, 5. VII. 1822, Sp. 438 — Patriotismus.

⁵³⁶ siehe unten S. 175 ff.

Stellungnahmen weisen auf eine intensive Lektüre des Heimatblattes und zeigen, wie stark die Zeitschrift von ihm in seiner frühen Zeit beachtet wurde. Die Bezüge zu rheinisch-westfälischen Themen waren außerdem ein Hilfsmittel, das Interesse des Lesers an seinen Mitteilungen aus Berlin zu wecken. Die Wirkung der aufklärenden Korrespondenz, und dazu zählen Heines „Briefe aus Berlin“, lassen sich nicht messen. Varnhagen, ein Zeitgenosse mit Gespür für kommende Bewegungen, trug am 22. V. 1822 in sein Tagebuch ein⁵³⁷:

„Die Eindrücke aus öffentlichen Blättern, Reisebeschreibungen etc. sind nicht zu berechnen. Diese Wirkung der Sachen, unvermerkt und still, ist mächtiger, als die Wirkung der absichtlichen Gedanken und lauten Lehren; das politische Gespräch, welches als solches doch sehr verstummt ist in Berlin, hat viel weniger bestimmten Einfluß, als jene Leserei, die in allen Häusern zum stehenden Bedürfnisse geworden.“

5. Von Heine selbst eingeschickte und vermittelte Erwähnungen

Es gibt im RWA eine Anzahl von Erwähnungen Heines, von denen einige mit Sicherheit, andere mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihn selbst zurückzuführen sind. Sie sind alle unter dem Aspekt zu betrachten, daß Heine seine Publizität im Rheinland und in Westfalen fördern wollte. Zu diesen Erwähnungen gehört auch das unten besprochene „Nebelungenlied“ Rousseaus⁵³⁸.

Obwohl der „Zuschauer“, wenn auch in anderer Gestalt, schon mehrere Jahre erschien⁵³⁹, sind erst seit der Mitarbeiterschaft Heines an dieser Zeitschrift Anzeigen des Blattes im RWA zu finden. Die erste Anzeige, vom 30. 11. 1821, in der Nummer 96, deutet darauf hin, daß Heines Briefkontakte mit Schulz sich nicht nur auf Entgegennahme von Rezensionsaufträgen beschränkten. In der Regel hatte der RWA vorher keine Anzeigen von fremden Zeitschriften aufgenommen, vermutlich, um keine Konkurrenz in Westfalen zu fördern. Ausnahmen waren Zeitschriften, die im Verlag Schulz und Wundermann erschienen waren⁵⁴⁰. Irgendein Berliner Mitarbeiter außer Heine hätte ebenfalls an Schulz mit der Bitte um Anzeigen schreiben können. Da, abgesehen von Heine, keiner Mitarbeiter am „Zuschauer“ war, kann nur er es gewesen sein.

Heine war seit dem 21. Juni Mitarbeiter an dieser Zeitschrift⁵⁴¹ und hatte sich dort mit der langen Rezension über Smets „Tassos Tod“ namentlich eingeführt. Es konnte für ihn nur von Vorteil sein, wenn seine Rezension in Westfalen und im Rheinland gelesen wurde und in der Anzeige des „Zuschauer“ sein Name neben anderen literarischen Größen erwähnt wurde⁵⁴².

⁵³⁷ Varnhagen, Blätter, Bd. II, S. 125, Notiz v. 22. V. 1822.

⁵³⁸ siehe unten S. 167 ff.

⁵³⁹ 1819 und 1820 hatte Symansky ihn unter dem Titel „Freimüthige für Deutschland“ erscheinen lassen, vgl. Diesch, Bibliographie, Nr. 1656. Auch das OCC betrachtete den „Freimüthigen“ und den „Zuschauer“ als ein und dasselbe Blatt, vgl. DZA Rep. 77 II, Spec. Lit. F 3 fol. 181.

⁵⁴⁰ z. B. die „Eunomia“ des Landgerichtsrates Edler von Puttlitz, es erschienen 1820 vier Hefte, dann stellte Puttlitz sie wegen Krankheit ein, er starb 1822 [kein Ex. mehr vorhanden]. Immermann gab mit Troß dessen „Tragisches Zauberspiel“, „Der Rabe“ heraus, siehe auch die Anzeige im RWA 61, 30. VII. 1822.

⁵⁴¹ Zuschauer 74, 21. VI. 1821, S. 4.

⁵⁴² z. B. Brachmann, Castelli, Rassman, Smets.

Unter demselben Aspekt ist auch die Anzeige seiner „Gedichte“ zu sehen, die allerdings erst am 2. VIII. 1822 in der Nummer 62 erscheint ⁵⁴³. Neben der Anzeige im „Gesellschafter“, im „Hamburgischen Correspondenten“, in der „Abendzeitung“ und in der „Zeitung für die elegante Welt“ ⁵⁴⁴ ist diese hier die fünfte. Eigentlich wäre sie überflüssig gewesen, da schon zwei Monate vorher im RWA zwei Rezensionen zu diesem Bändchen erschienen waren ⁵⁴⁵, so daß die „Gedichte“ in das Bewußtsein des Publikums eingedrungen waren. Möglich ist, daß der Besitzer der Maurerschen Buchhandlung, Vetter, auf einer „Anzeigenkampagne“ bestanden hat, denn abgesehen von den Anzeigen in „Gesellschafter“ und „Correspondenten“ erscheinen die Texte in einem Zeitraum von zwei Monaten in den übrigen Zeitschriften ⁵⁴⁶. Die Texte aller vier Anzeigen stimmen, mit Ausnahme von kleineren Orthographie- und Interpunktionsvarianten sowie der Datumszeile, überein ⁵⁴⁷. Nur der einleitende Satz im RWA, geschrieben von fremder Hand, weicht inhaltlich ab ⁵⁴⁸:

„In unserem Verlage ist so eben erschienen und in z a h l r e i c h e n [vom Verf. gesperrt] Exemplaren bei Schulz und Wundermann in Hamm und Münster zu haben: G E D I C H T E v o n H. H E I N E. [.....].“

Schulz hatte sich mit einer großen Anzahl der „Gedichte“ eingedeckt.

In der Nummer 89, vom 5. 11. 1822, ist die letzte Anzeige des „Zuschauers“ zu finden, wieder mit der Erwähnung, daß Heine Mitarbeiter sei. Da der „Zuschauer“ sein Erscheinen nicht einstellte, Heine aber zu gleicher Zeit seine Mitarbeiterschaft an diesem Blatt beendete, ist dies das sicherste Indiz dafür, daß die Zuschauer-Anzeigen von Heine kamen.

In einem Brief Rousseaus an Immermann vom 1. November 1822 heißt es ⁵⁴⁹:

„[...] Heine hat auch den wackern V a r n h a g e n bewogen, die herrliche Recension im G e s e l l s c h a f t e r mitzutheilen, von der der A n z e i g e r einen Auszug gab ⁵⁵⁰. Heine fühlt sich sehr von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen [...]“

Nicht nur Heine spricht seinen Dank gegenüber Immermann aus, sondern er läßt ihn zuerst über Rousseau vermitteln. Bei dieser, auch von anderer Seite belegten Danksagung Heines ist zu fragen, ob er sich nicht verpflichtet fühlte, sich Immermann gegenüber revanchieren zu müssen. Man konnte also von Heine selbst eine

⁵⁴³ a. a. O., Sp. 1489 f.; wenn man berücksichtigt, daß die Maurersche Buchhandlung ein kleiner Verlag und Heine ein junger unbekannter Autor war, so muß man den Text solange Heine zuschreiben, bis neue Quellen das Gegenteil belegen können.

⁵⁴⁴ Gesellschafter 206, 26. XII. 1821, Blatt der Ankündigungen No. XXVIII, S. 967; Hamburgischer Correspondent 24, 9. II. 1822, Beilage o. S.; Abendzeitung 155, 29. VI. 1822, Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, Nr. 52, S. 208; Zeitung für die elegante Welt, Intelligenzblatt 10, 22. VI. 1822.

⁵⁴⁵ siehe unten S. 156 ff.

⁵⁴⁶ siehe Anm. 544.

⁵⁴⁷ Im RWA-Text werden bei der Aufzählung der Gedichtgruppen Gedankenstriche zwischen die Titel gesetzt. In der Gesellschafter- und Hamburger-Anzeige lautet die vorletzte Zeile: „Berlin, im Dezember 1821“, in den übrigen Anzeigen heißt es hier: „Berlin 1822“.

⁵⁴⁸ a. a. O. Sp. 1489.

⁵⁴⁹ NFG, Nachlaß Immermann, Kasten VI.

⁵⁵⁰ Gesellschafter 127, 10. VIII. 1822, S. 604 und RWA 72, 6. 9. 1822, Sp. 1741 f.

Rezension Immermanns erwarten. Ob er sie geplant hatte, geht aus seinen Briefen an Immermann nicht eindeutig hervor. Der Auszug im „Anzeiger“, von dem Rousseau spricht, muß durch Heines Anregung vermittelt und redigiert worden sein. Im Gegensatz zu den sonstigen Rezensionen ist diese im RWA, vom 6. 9. 22, abgedruckt und nicht im KW⁵⁵¹.

Schulz hatte Heine Immermanns „Trauerspiele“ geschickt, und dieser hatte sie in Berlin verteilt. Heine machte Schulz darauf aufmerksam, wer zu welchem Zeitpunkt die „Trauerspiele“ rezensieren werde — offensichtlich hatte er es auch gegenüber Rousseau getan. So wußte Schulz, daß im „Gesellschafter“ in Kürze eine Rezension erscheinen werde⁵⁵².

Diese Anzeige erschien jetzt im RWA in völlig neuer Form, mit einer Schlußpassage versehen. Grundsätzlich wurden alle negativen Stellen ausgestrichen oder in positive umgewandelt. So schreibt Varnhagen z. B., nachdem er Immermann in die Nähe von Goethe und Shakespeare als Nachahmer gestellt hat⁵⁵³:

„Es fragt sich nicht nur, was einer ist, sondern hauptsächlich, was einer nächstens wird, und ein Fähnrich, der den Obersten schon in sich trägt, ist ohne Zweifel mehr werth, als ein Hauptmann, der lebenslang Hauptmann zu bleiben hat.“

Diese Zweifel Varnhagens werden im RWA-Abdruck ausgeklammert; eine ganze Passage mit grundsätzlichen Einwänden wird unterdrückt⁵⁵⁴. Immermann wird hier vor einer epischen Stoffauswahl gewarnt und zu einer Straffung der Handlung gemahnt. Dann heißt es⁵⁵⁵:

„Die Gesinnung, welche die neuere altdeutsche und altnordische Ritterthümerei verhöhnt, ist bei einem jungen Dichter gewiß ein gutes Zeichen; aber die Ausfälle gegen Fouqué sind in dem altenglischen Trauerspiele nicht wohl angebracht, und Betreff des Sigurd dazu höchst ungerecht.“

Auch diese Stelle wird im RWA nicht abgedruckt. Immermann hat die Rezension nicht zusammengestrichen, da er nicht zu diesen Manipulationen neigte. Sein Brief an Varnhagen, vom 28. VIII. 1823, spricht dagegen⁵⁵⁶. Es kann nur

⁵⁵¹ a. a. O.

⁵⁵² Er wußte aber nicht von wem, sonst hätte er den Namen genannt. Varnhagen war als Düsseldorfener und „Landsmann“ hoch angesehen, vgl. z. B. die Anzeige im KW 1, 1821, Sp. 12 f., vgl. auch den Brief Immermanns an Gubitz vom 29. IX. 1822, abgedruckt in: Gubitz, Erinnerungen, Bd. III, S. 15.

⁵⁵³ Gesellschafter a. a. O. S. 604.

⁵⁵⁴ Die weggelassene Stelle lautet:

„Wir haben so viele äußerlich dramatische Werke, die es innerlich nicht sind, die bloß Romanzen bleiben wollten, oder Idyllen. Vor solcher Gefahr, welcher selbst Oehlschläger nicht ganz und Fouqué am wenigsten entgangen, ist unser Verfasser, der guten Muths auf diese ausgezeichneten Beispiele blicken darf, denn doch zu warnen! Er vergesse nicht, daß das Drama nach des Meisters Ausspruch, Charaktere und Taten will [. . . .] Die Gesinnung, welche die neuere altdeutsche und altnordische Ritterthümerei verhöhnt, ist bei einem jungen Dichter gewiß ein gutes Zeichen; aber die Ausfälle gegen Fouqué sind in dem altenglischen Trauerspiele nicht wohl angebracht, und in Betreff des Sigurd noch dazu höchst ungerecht.“: Gesellschafter, a. a. O. S. 604.

⁵⁵⁵ Gesellschafter a. a. O. S. 604.

⁵⁵⁶ „Ich statue Ihnen für Ihre Kritik nochmals hierdurch meinen besten Dank ab; sie hat mich sehr erfreut, und, wie ich glaube, mehr gefördert als viele andre diktatorische Worte, die über meine Trauerspiele laut wurden.“
zit. nach: Dorow, Denkschriften und Briefe, Bd. V, Berlin 1841, S. 133 f.

auf Anregung von Heine durch die Redaktion des RWA geschehen sein ⁵⁵⁷. Dafür spricht die Erwähnung Heines in der Schlußpassage ⁵⁵⁸:

„[...] wie davon in diesen Tagen fast zu gleicher Zeit die ausgezeichneten Talente Heine's und Immermann's den erfreulichsten Beweis geben.“

Außerdem sprechen der Stil und das Urteil der neu hinzugekommenen Schlußpassage für eine Streichung und Redaktion von Schulz ⁵⁵⁹:

„So weit der Rezensent, zu dessen Worten wir nichts weiter zuzusetzen finden, als daß wir die feste Ueberzeugung hegen, daß der junge Dichter bei seinem ernstesten wahrhaft gediegenen Streben vollkommen den Erwartungen entsprechen werde, die diese Erstlinge seiner Muse bei uns erwecken.“

6. Heines Aufnahme im RWA

a. Die Rezensionen

α. Die Entstehungsgeschichte

Die beiden Rezensionen im KW, Nummer 23, vom 24. V. 22, ⁵⁶⁰ von Immermann und in der Nummer 24, vom 7. VI. 22, ⁵⁶¹ von „Schm“ zeugen von der starken Beachtung Heines in Rheinland und Westfalen. Nie wurde sonst ein Gedichtband eines jungen Dichters im RWA zweifach rezensiert. Einschränkend muß aber dazu gesagt werden, daß die Rezension von Immermann auf zwei äußere Umstände zurückzuführen ist:

— Am 15. VI. berichtet Heine Keller ⁵⁶²:

„Ich hatte an Schulz geschrieben, daß meine Gedichte wegen der anzeiger'schen Correspondenz gemißhandelt worden, und habe dadurch erlangt (o vanitas), daß ich im Anzeiger gepriesen wurde. Die Recension von Immermann hat mich fast zu Tränen gerührt. Ich stutze wirklich, daß man mich in Münster am tiefsten begriffen.“

Heine hatte Schulz noch vor der Absendung des ersten Teils des dritten „Briefes aus Berlin“ ⁵⁶³ berichtet, daß im Conversationsblatt die „Briefe aus Berlin“ kritisiert worden seien ⁵⁶⁴. Schulz fühlte sich daher verpflichtet, für die Verbreitung der „Gedichte“ zu sorgen.

⁵⁵⁷ Heine muß noch Mitte August in Berlin gewesen sein; er wird z. B. am 4. VIII. in den „Verein“ aufgenommen, vgl. Reissner, Eduard Gans, S. 176, die Vereinsliste; außerdem wurde der „Gesellschafter“ mehrere Tage früher als datiert ausgegeben, vgl. Gubitz, Erinnerungen, Bd. II., S. 279.

⁵⁵⁸ Sp. 1742.

⁵⁵⁹ RWA a. a. O. Sp. 1742.

⁵⁶⁰ Sp. 362—365; vgl. dazu auch Kutteneuler, Wolfgang, Heinrich Heine und Karl L. Immermann. Produktivität eines wechselseitigen Mißverständnisses, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 91 (1972) Sonderheft, S. 95 ff. und 99 und Wiese, Benno v., Karl Immermann. Sein Werk und sein Leben, Bad Homburg v. d. H. 1969, S. 126 ff.; beide stellen Immermanns Rezension in einen geräumigeren Kontext, als das hier geschehen muß.

⁵⁶¹ Sp. 369—376; Sp. 377—380 Gedichtabdruck — „Der Kirchhof“ vgl. E, I, 23 f.

⁵⁶² H, I, 44.

⁵⁶³ siehe oben S. 139, Anm. 408.

⁵⁶⁴ Conversationsblatt 90, 18. III. 1822, S. 360.

— Am 14. V. 1822 schreibt Schulz an Immermann ⁵⁶⁵:

„Wollten Sie mir einen Gefallen thun, so laßen Sie sich in der Buchhandlung ⁵⁶⁶ ein Exemplar von Heine's Gedichte geben u. liefern eine Recension derselben für den Anzeiger. Der Dichter ist ein Düsseldorfer, studirt in Berlin u. seit geraumer Zeit fleißiger Correspondent des Anz. Ich glaube daß er nicht gewöhnliche Talente besitzt. Eine Recension ist mir von Berlin aus zugesandt die mir aber fast zu lobend scheint; er wird darin mit Lord Byron verglichen.“

Schulz war mit dem zu „lobenden“ Ton der Rezension von „Schm“ nicht einverstanden und wollte eine Gegenrezension.

Heine verdankt die Rezension Immermanns also den Angriffen Köchys im Conversationsblatt und der Überzeugung von Schulz, daß die Rezension von „Schm“ zu „lobend“ sei. Da diese Rezension — entgegen der bisherigen Meinung ⁵⁶⁷ — zuerst entstanden ist und Immermanns Rezension von Schulz als Replik gedacht war, werden sie in der Reihenfolge ihrer Entstehungszeit analysiert.

β. Der Autor der Rezension im KW, Nummer 24

Die Frage, wer sich hinter der Chiffre „Schm“ verbirgt, läßt sich nicht mehr beantworten. Es kann nur festgestellt werden, wer es nicht war und aus welchen Kreisen die Rezension evtl. stammen könnte.

Eine bisherige Meinung ist, hinter der Chiffre verberge sich ein protestantischer Theologe mit Namen Schleiermacher, der in Westfalen lebte ⁵⁶⁸. Das ist eindeutig unrichtig, weil die Rezension aus Berlin kam ⁵⁶⁹. Auch die Annahme, die Rezension sei von Schleiermacher an Heine und von diesem wieder aus Berlin nach Hamm geschickt worden ⁵⁷⁰, ist nicht möglich. Schleiermacher ist weder als Mitarbeiter am RWA tätig gewesen, noch ist er durch literarische Arbeiten hervorgetreten. Er war auch nicht den rheinisch-westfälischen Dichterkreisen verbunden. Daneben wurde die Behauptung aufgestellt ⁵⁷¹, der Berliner Theologe Schleiermacher sei der Rezensent gewesen. Dieses ist äußerst unwahrscheinlich, da eine literarische Rezension für Schleiermacher in seiner rein theologischen Phase nicht in Frage kommt, auch wenn die Möglichkeit einer Bekanntschaft Heines durch Varnhagen nicht auszuschließen ist ⁵⁷². Fest steht, daß der Rezensent nicht aus rheinisch-westfälischen Dichterkreisen stammt, da Rousseau oder Steinmann in

⁵⁶⁵ Brief Schulz an Immermann vom 14. V. 1822.

⁵⁶⁶ gemeint ist die Filiale von Schulz und Wundermann in Münster, die dort am 9. XI. 1821 eingerichtet wurde, vgl. Stadtarchiv Münster, Stadtregistratur Fach 149/4.

⁵⁶⁷ z. B. Strodthmann, I, 200.

⁵⁶⁸ H, IV, 38, Jessen, Julius, Heine und Schleiermacher. — in: Hamburger Korrespondenz, Jg. 1901, Beilage Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Nr. 13 (30. Juni), S. 49—50; zu dem westfälischen Schleiermacher vgl. auch Krummacher, Fr. W., Gottfried Daniel Krummacher, S. 126.

⁵⁶⁹ s. oben Brief Schulz an Immermann v. 14. V. 1822.

⁵⁷⁰ Ein ähnlicher Vorgang ist bei der Rezension von Kurowski-Eichen in der Abendzeitung zu beobachten; Abendzeitung 284, 27. XI. 1822, S. 378; vgl. auch den Brief Kurowski-Eichen an Heine v. 25. VIII. 1852, Slg. Strauß.

⁵⁷¹ Jessen a. a. O., Auch Mende übernimmt in der Heine-Chronik „Schleyermacher“, vgl. Heine-Chronik, S. 28.

⁵⁷² Houben, Gespräche, S. 38.

ihren späteren Berichten über Heine den Namen genannt hätten ⁵⁷³. Der Rezensent muß aus Berlin gekommen sein und ist vom Verlag oder Heine um eine Rezension gebeten worden; er kann weder vorher noch später Mitarbeiter am RWA gewesen sein, denn eine Rezension in dieser Diktion taucht nicht wieder auf, auch die Chiffre ist nie wieder zu finden.

Verschiedene Anzeichen deuten auf Chamisso, Hitzig, Willibald Alexis oder einen anderen aus diesem Dichterkreis ⁵⁷⁴:

- Wenn es in der Rezension heißt, daß der Zweck der Poesie dem der Religion gleichzusetzen sei, so finden sich ähnliche Gedanken im Brief Chamissos an Trinius, vom 9. III. 1821 ⁵⁷⁵.
- Der Rezensent unterscheidet Zweck und Wesen der Poesie. Wesen der Poesie bedeutet ihm eine lebendige Darstellung. Chamisso hat eine ähnliche Grundanschauung ⁵⁷⁶.
- Die Ausführungen über die Geschichtlichkeit des Volksliedes entsprechen Chamissos Überlegungen ⁵⁷⁷.

Weitere Parallelen lassen sich aufzeigen. Es sei aber darauf hingewiesen, daß dieses eine Hypothese ist. Der Autor kann erst bei neuen Quellenfunden mit Sicherheit genannt werden.

γ. Die Rezension von „Schm“

Die Rezension umfaßt 7½ Spalten Text und drei Spalten Gedichtabdruck ⁵⁷⁸. Damit ist es die längste Rezension, die bis zu diesem Zeitpunkt über Heine geschrieben wurde. Im RWA ist es die ausführlichste Rezension über einen Ge-

⁵⁷³ vgl. z. B. Agrippina 19, 11. IV. 1824, S. 75.

⁵⁷⁴ — Am 27. IV. 1823 schreibt Gustorf an Grabbe: „Soll ich Chamisseau's Sentenz, ‚dieser Mann hat nicht allein seinen Schatten dem Teufel verkauft, sondern auch sich selbst‘ commentiren. Soll ich Dich ennüeyren, u. die Hypothese vertheidigen: der Dichter müsse sein Gedicht erlebt haben od. wenigstens annähernde Zustände? [...]“, zit. nach Grabbe, Werke, Bd. V, S. 78. Dieselben Gedanken — „Erlebnisdichtung“ usw. tauchen auch in der Rezension auf; Heine könnte damit vor Gustorf und Grabbe renommirt haben.

— Die Chiffre „-Schm-“ könnte man als *Schamisso* deuten, wie dieser oft geschrieben wurde, evtl. auch *Schlemihl*. Dazu ist anzumerken, daß Heine in späterer Zeit auf die skurrile Verbindung von Hitzig und Schlemihl kommt, vgl. E, I, 461.

— Chamisso spricht öfter von Heine als dem „Diablotin“, vgl. Werke, ed. Palm, Bd. 5, S. 217, siehe unten S. 160, Anm. 591.

— Willibald Alexis war zu der Zeit schon in Berlin und mit Chamisso befreundet, vgl. Werke, a. a. O., S. 184.

— Chamisso besaß die „Gedichte“ 1822 von Heine, vgl. den Brief von W. Alexis v. 25. V. 1823 od. 1825, in: Deutsche Staatsbibliothek, Berlin, Nachlaß Chamisso [ungedruckt].

— Die dichtungstheoretischen Grundsätze Chamissos, die Feudel, Werner, Adelbert von Chamisso als politischer Dichter, Phil. Diss. Halle 1965, S. 198 ff., herausgearbeitet hat, stimmen mit den Ansichten in der Rezension überein.

⁵⁷⁵ Chamisso, Werke, Bd. 6, Berlin 1864⁵, ed. Palm, S. 173, und KW 24, 7. VI. 1822, Sp. 368 f.

⁵⁷⁶ Werke a. a. O., Brief an Trinius v. 9. III. 1821, S. 173, und Brief an Trinius v. 8. V. 1821, S. 177, und KW 24, 7. VI. 1822, Sp. 370 f.

⁵⁷⁷ a. a. O. S. 283 ff.

⁵⁷⁸ KW 24, 7. VI. 1822, Sp. 369—376 Text, und Sp. 377—380 Gedichtabdrucke „Der Kirchhof“, E, I, 23 f.

dichtband ⁵⁷⁹. Als Überschrift wird von der Redaktion gesetzt ⁵⁸⁰: „Vaterländische Literatur. I ⁵⁸¹. G e d i c h t e von H. H e i n e. Berlin 1822, in der Maurerschen Buchhandlung.“ Die Bezeichnung „Vaterländische Literatur“ wurde im RWA nur den Schriften von Rheinländern und Westfalen gegeben; auf diese Weise sollte betont werden, daß diese Provinzen anderen Landschaften kulturell nicht nachstehen.

Der Kritiker gliedert seine Rezension in drei Teile: Der erste Teil ist eine kunsttheoretische Auseinandersetzung ⁵⁸²; der zweite versucht eine Einordnung Heines in die Literatur ⁵⁸³, der dritte untersucht formale Einzelheiten ⁵⁸⁴. Aus der Rezension wird deutlich, daß der Schreiber sich intensiv mit Heines bisherigen Zeitschriftenveröffentlichungen und den Rezensionen über Heines Gedichte befaßt hat ⁵⁸⁵. Der theoretische Abschnitt ist in zwei Punkte untergliedert: Zwecke und Wesen der Poesie. Zum Zweck der Poesie heißt es ⁵⁸⁶:

„Wie es besonders der Zweck unserer heiligen christlichen Religion ist, die zerrissenen Gemüther zu heilen, zu stärken, zu erheben, so soll sich auch unsere Poesie jenen Zweck vorzeichnen, und wenn es auch in ihrem Wesen liegt, die Leidenschaften gewaltsam aufzuwühlen, [. . .] so soll dieses doch nur geschehen, um die Leidenschaften desto milder zu versöhnen, um jenen Sturm in ein mildes Wehen aufzulösen.“

Mit dieser Aussage über den Zweck der Poesie wird ein ethischer Zweck formuliert, der teils an Friedrich Schlegel, teils an Goethe erinnert ⁵⁸⁷. Der Rezensent glaubt, Heines Werke an diesem Zweck messen zu können, weil er ihn zu der Gruppe der sentimentalischen Dichter zählt ⁵⁸⁸:

„Herr H e i n e hat es uns bei einigen Gelegenheiten zu sehr verrathen, daß er ein d e n k e n d e r Dichter ist, daß er genossen hat von allen Früchten jenes Baumes, von dem die Poesie nur ein einzelner Zweig ist,

⁵⁷⁹ Vor allem über staatswissenschaftliche und geschichtliche Werke wurden längere Rezensionen geschrieben; vgl. z. B. KW 24, 7. VI. 1822.

⁵⁸⁰ a. a. O. Sp. 369.

⁵⁸¹ Unter „II“ ist eine Rezension über ein Werk des Berliner Bekannten Heines — Wesermann — zu finden, siehe oben S. 114, Anm. 236.

⁵⁸² Sp. 369—371.

⁵⁸³ Sp. 371—375.

⁵⁸⁴ Sp. 375—376.

⁵⁸⁵ Sp. 369: „Wir wissen wohl, daß dieses Urtheil sehr grell absticht gegen die andern Urtheile, die über H's Gedichte gefällt wurden.“

Sp. 374 wird Heines Romantik-Aufsatz erwähnt.

Sp. 365 wird auf seine Zeitschriftenveröffentlichungen angespielt.

⁵⁸⁶ Sp. 369 f.

⁵⁸⁷ vgl. für Goethe, Dichtung und Wahrheit, 13. Buch: „Ernsthaft ist auch der Deutsche, und so war ihm die englische Poesie höchst gemäß, und weil sie sich aus einem höheren Zustande herschrieb, imposant. Man findet in ihr durchaus einen großen, tüchtigen, weltgeübten Verstand, ein tiefes, zartes Gemüt, ein vortreffliches Wollen, ein leidenschaftliches Wirken: die herrlichsten Eigenschaften, die man von geistreichen gebildeten Menschen rühmen kann; aber das alles zusammengenommen macht noch keinen Poeten. Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken.“

zit. nach Hamburger Ausgabe ed. Trunz, Hamburg 1955, Bd. 9, S. 580; zu Schlegel vgl. Haym, Rudolf, Romantische Schule, Berlin 1906, S. 444 f.

⁵⁸⁸ Sp. 369 ähnlich Chamisso.

als daß es unsere Pflicht wäre, schonend jene Gebrechen zu verhüllen, von denen wir glauben konnten, daß derselbe sie ablegen würde, wenn er den Zweck aller Poesie erkannt habe.“

Der erste theoretische Grundansatz der Kritik ist z. T. nach romantischen Dichtungsprinzipien ausgerichtet. Weiter unten spricht der Rezensent sich jedoch gegen Schlegel und die romantische Schule aus⁵⁸⁹, so daß eine gewisse Inkonsequenz in der Kritik auftaucht. Die Beobachtung über den „denkenden Dichter“ Heine wird hier im RWA zum erstenmal ausgesprochen.

Da der Rezensent Heine zuerst unter dem Gesichtspunkt des Zwecks der Poesie betrachtet, muß er ihn ablehnen; Heines Poesien lassen die „Palme des Friedens“ nicht aufkeimen⁵⁹⁰. Er geht sogar so weit und vergleicht ihn mit dem Teufel⁵⁹¹:

„In Heine's Gedichten erblicken wir das unheimliche Bild jenes Engels, der von der Gottheit abfiel.“

Der Rezensent nimmt an, daß Heines Dichtung Reflexionen zu wirklich Erlebtem sind.

In einem kurzen Exkurs wird eine Verbindung zu der These vom „denkenden Dichter“ hergestellt. Es wird auf den Publikumsgeschmack verwiesen, der diese Art von Poesie den „moralischen Erzählungen“ vorzieht⁵⁹². Unausgesprochen meint der Rezensent, Heine habe sich bewußt nach dem Publikumsgeschmack gerichtet.

Der zweite theoretische Abschnitt prüft, ob das „Wesen“ der Poesie sich in Heines Gedichten verwirklicht hat. Der Verfasser versteht darunter die Fähigkeit, objektiv darzustellen, und schreibt⁵⁹³:

„Wir müssen diese Objektivität der Darstellung bewundern [. . . .].“

In dieser Passage knüpft der Rezensent an die Beobachtung vom sentimentalischen Heine an, die in der Heine-Literatur bis in die neueste Zeit immer wieder hervorgehoben wird: Heine sei besonders dazu befähigt, sich selbst kritisch zu betrachten⁵⁹⁴.

Der zweite Abschnitt — Versuch einer Einordnung Heines in die Literatur — läuft auf die Schlußfeststellung hinaus⁵⁹⁵:

„Reines Bürgerthum, reines Menschthum ist das einzige Element, das in den Gedichten H's lebt, und bis auf einige leise Anklänge, finden wir in denselben nirgend ritterliches Sporengelirr und kirchlichen Weihrauchdampf, die beiden Hauptbestandtheile des Mittelalters, und der nach dem Mittelalter schmachtenden schlegelschen Schule; mit einem Wort — Heine ist ein Dichter für den dritten Stand (tiers état).“

⁵⁸⁹ Sp. 374 f.

⁵⁹⁰ Sp. 370.

⁵⁹¹ a. a. O. Sp. 370 und siehe oben S. 158, Anm. 574.

⁵⁹² Sp. 371.

⁵⁹³ Sp. 371.

⁵⁹⁴ Sp. 370: „In allen Gedichten Heine's herrscht eine reine Objektivität der Darstellung, und in den Gedichten, die aus seiner Subjektivität hervorgehen, gibt er ebenfalls ein bestimmtes objektives Bild seiner Subjektivität, seiner subjektiven Empfindung.“

⁵⁹⁵ Sp. 375.

„Schm“ führt das auf zwei Ursachen zurück: Heines Fähigkeit, in der Tonart des Volksliedes zu dichten, und auf seine bewußte Abkehr von der „Konvenienz-hülle“⁵⁹⁶ der Poesie.

Der letzte Satz zur Objektivität der Darstellung lautet⁵⁹⁷:

„Seine Gedichte sind Hieroglyphen, die eine Welt von Anschauungen und Gefühlen mit wenigen Zeichen darstellen. Diese poetischen Hieroglyphen, diese Bilderzeichen, diese Abkürzungen von großen Gedanken und tiefen Gefühlen, sind allgemein verständlich, da sie besonders gut gewählt, klar und einfach sind.“

Der Rezensent ordnet Heine nicht in die schwülstige Bildertradition des Barock ein, da er ihn ausdrücklich als „klar“ und „verständlich“ bezeichnet, sondern führt ihn auf eine tiefere Ebene zurück — auf das Volkslied⁵⁹⁸:

„Der Verfasser hat nämlich bei seinen Gedichten die Bilder und Formen, kurz die Sprache des deutschen Volksliedes gebraucht zu den meisten seiner Gedichte.“

„Schm“ grenzt Heine von Goethe ab, der dem Volkslied ein „theegesellschaftliches Kolorit“⁵⁹⁹ gab, und weist auf das Besondere hin: Seiner Meinung nach gäbe es keine Vorlagen für Heines Themen, sie seien „ganz original“⁶⁰⁰. Allerdings widerspricht er sich, wenn er bemängelt⁶⁰¹:

„Wir können indessen die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei all ihrer Vortrefflichkeit diesen Heineschen Volksliedern etwas fehlt, was sie erst ganz zu Volksliedern stempelt. Letztere gründen sich nämlich bei allen Völkern auf die G e s c h i c h t e derselben.“

Er führt nun Beispiele für geschichtliche Themen im Volkslied an⁶⁰²: das Streben des dritten Standes, das Zunftwesen, den Glaubenskrieg und den Meinungskampf. Bei Heine seien nur zwei geschichtliche Themen zu finden: der Fall Napoleons in den „Grenadieren“ und die Hexenprozesse bzw. schlechte Kriminaljustiz in dem „Lied des gefangenen Räubers“.

Der zweite Grund, warum mit Heine die Literatur des „tiers état“ beginnt, sieht er in der bewußten Abkehr von antiker und romantischer Poesie. Die „antike, klassische, plastische“⁶⁰³ Poesie sei eine Literatur des Nachahmens und der Unehrlichkeit; die romantische Poesie eine Literatur der Unterdrückung und des Mittelalters⁶⁰⁴.

„Schm“ verweist auf Heines Romantik-Aufsatz, der, wie unten zu sehen ist, nicht von allen Seiten gleich aufgefaßt wurde⁶⁰⁵:

„Herr Heine hat sich einst in diesen Blättern, in einem polemischen Aufsatz, als ein feuriger Anhänger der romantischen Schule, als Schlegelianer

⁵⁹⁶ Sp. 374.

⁵⁹⁷ Sp. 371.

⁵⁹⁸ Sp. 371.

⁵⁹⁹ Sp. 372.

⁶⁰⁰ Spr. 372.

⁶⁰¹ Spr. 372.

⁶⁰² Sp. 372 f.

⁶⁰³ Sp. 374.

⁶⁰⁴ „Schm“ verweist damit indirekt auf Heines Romantik-Aufsatz, siehe oben S. 126 ff.

⁶⁰⁵ Sp. 374 und siehe unten S. 169 ff.

bekannt [...] wie sehr er auch die schlegelsche Schule durchgegangen sey [...] so gehört er doch auf keinen Fall der schlegelschen Schule“⁶⁰⁶.

Bei der literarischen Einordnung fehlt auch nicht ein Vergleich mit Byron. Hier wird allerdings nicht von der gemeinsamen Bildersprache und der Zerrissenheit ausgegangen, sondern von dem subjektiven Bekenntnischarakter beider Dichter⁶⁰⁷:

„In unserer Literatur hat noch nie ein Dichter seine ganze Subjektivität, seine Individualität, sein inneres Leben, mit solcher Keckheit und solcher überraschenden Rücksichtslosigkeit dargestellt, als Hr. H. in seinen Gedichten“⁶⁰⁸.

Der Rezensent sieht darin den Schlüssel für Heines Lyrik und glaubt, seine Themen beruhen auf Erfahrung. Abschwächend meint der Kritiker aber, Heine sei gutmütiger, „und seine humoristische Ironie noch sehr entfernt von der eiskalten, brittischen Persiflage“⁶⁰⁹. Bei der Formkritik wird vor allem die poetische „nonchalance“⁶¹⁰ kritisiert. „Schm“ bemerkt, daß er die Gattungen nicht streng unterscheidet, z. B. in der Rubrik der Romanzen. Am Schluß der Rezension stehen die zweideutigen Sätze⁶¹¹:

„Wir können ihm jetzt noch eben so viel Tadel als Lob zumessen. Doch hängt es ganz von ihm ab, ob dieser Tadel nächstens ganz verschwinden kann. Die Natur hat ihn zu ihrem Liebling gewählt, und ihn mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, die dazu gehören, einer der größten Dichter Deutschlands zu werden; es hängt ganz von ihm ab, ob er es vorzieht, seinem Vaterland verderblich zu seyn als verlockendes Irrlicht, oder als riesiger Giftbaum.“

Die aus Berlin an die Redaktion des RWA geschickte Rezension ist in sich widersprüchlich — z. B. für und gegen Romantik; sie bringt aber detaillierte Beobachtungen und führt Begriffe ein, die sich bis heute in der Heine-Kritik gehalten haben: subjektiv, zerrissen, sentimentalisch, mangelndes ethisches Bewußtsein⁶¹². Vorausschauend ist die Beobachtung, daß mit Heine eine neue Literatur beginnt. Der Schlußsatz könnte auch bei Adolf Bartels stehen. Es ist also keine „lobende

⁶⁰⁶ Schon der Rezensent im „Zuschauer“ zweifelt das an, — erste Rezension der „Gedichte“ — vgl. Zuschauer 5, 16. I. 1822, S. [4].

⁶⁰⁷ Sp. 373.

⁶⁰⁸ Rousseau versucht es nachzumachen: „Wenn man der Muse dieser Poesie den äußerlichen Putz und Schmuck abwirft, so steht sie da als nackte Göttinn Wahrheit; und abermals hat daher Jemand es gewagt, sein Inneres Leben dem Leser keck und frei vor Augen zu führen!“ heißt es im Nachwort zu den „Poesien“, S. 128.

⁶⁰⁹ Sp. 373.

⁶¹⁰ Sp. 376.

⁶¹¹ Sp. 376.

⁶¹² vgl. Schmohl, Erika, Der Streit um Heinrich Heine. Darstellung und Kritik der bisherigen Heine-Wertung. Phil. Diss. [Masch.] Marburg 1956, besonders S. 46—67.

Der Vorwurf des mangelnden ethischen Bewußtseins wird von zahlreichen Kritikern aufgegriffen; Varnhagen schreibt im „Gesellschafter“ 72, 5. V. 1823, zu den „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“: „[...]“, daß auch bei dem entschiedensten Talent und glücklichsten Genie der Dichter sich diesen Gaben nicht unbedingt überlassen, sondern ein ethisches Bewußtseyn über jenen [Byron] behaupten möge, [...]“ a. a. O. S. 344.

Kritik“, wie Schulz meinte; ihm war nur der Vergleich Heines mit Byron zu anspruchsvoll.

Heines Reaktion auf die Kritik ist nicht eindeutig zu charakterisieren. Wenn er an Keller schreibt ⁶¹³:

„Ueberhaupt die E m p f ä n g l i c h k e i t , die meine Landsleute für meine geringe Talente gezeigt und die G r ü n d l i c h k e i t , womit man dieselben beurtheilt, hat mich sehr gefreut.“

Dann bezieht er bei der Beurteilung auch diese Rezension im RWA ein. Als er Dümmler seine „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ anbietet, legt er diese Rezension bei, um den Verleger von seiner Publikumswirksamkeit zu überzeugen ⁶¹⁴:

„Nur bemerke ich, daß meine Poetereyen in ganz Deutschland ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt, und daß selbst die feindselige Heftigkeit, wobey man hier und da über dieselben gesprochen, kein übles Zeichen seyn möchte. Von den zahlreichen öffentlichen Ausbrüchen der Art schicke ich Ihnen nur beyliegendes Blatt, erstens weil ich nur dieses besitze und zweitens weil der Tadel darin ziemlich bedeutend ist.“

In einem späteren Brief an Immermann kommt er noch einmal indirekt auf die Rezension zurück ⁶¹⁵:

„Nur etwas kann mich auf Schmerzlichste verletzen: wenn man den Geist meiner Dichtungen [. . .] aus der Geschichte des Verfassers erklären will.“

Immermann hatte nämlich die Erklärung der Heineschen Lyrik aus der Geschichte des Autors abgelehnt; „Schm“ hatte das getan.

δ. Immermanns Rezension

Immermann reagierte sofort auf Schulz' Wunsch, vom 14. V. 1822, eine Rezension über Heine zu schreiben. Schon am 31. V. ist diese im KW zu finden. Obwohl aus dem Brief von Schulz an Immermann nicht zu entnehmen ist, ob das Manuskript der „Schm“-Rezension beilag, geht aus der Immermannschen Besprechung mit ziemlicher Sicherheit hervor, daß er sie gesehen hatte. Heine sagt selbst, die Rezension von „Schm“ sei eine Replik auf Immermann; natürlich war es umgekehrt ⁶¹⁶. Die Überschrift lautet ⁶¹⁷:

„Vaterländische Literatur. Ein Brief statt einer Rezension.“

In einer Anmerkung unter dem Text schreibt Schulz über Heine ⁶¹⁸:

„Dieser junge hoffnungsvolle Dichter ist ein geborener Düsseldorfer, und den Lesern des Anz. schon seit geraumer Zeit durch thätigen Antheil an dieser vaterländischen Zeitschrift befreundet.

D. Herausgeber.“

⁶¹³ H, I, 44.

⁶¹⁴ H, I, 53.

⁶¹⁵ H, I, 85.

⁶¹⁶ H, I, 53.

⁶¹⁷ Sp. 362.

⁶¹⁸ Sp. 362.

Schulz lobt Heine auch öffentlich. Auffallend ist allerdings, daß er Heine als eifrigen Mitarbeiter des RWA dem Publikum vorstellt; Heine hatte bisher nur zwei Beiträge namentlich unterzeichnet ⁶¹⁹.

Immermanns Rezension ist nur drei Spalten lang. Dies entschuldigt er mit dem Hinweis, keine „schulgerechte Kritik“ schreiben zu können ⁶²⁰. Er wählt die Briefform und antwortet mit der Rezension direkt auf den Brief von Schulz vom 14. V. ⁶²¹:

„Sie wünschen meine Meinung über H. Heine's Gedichte (Berlin bei Maurer, 1822, 170 Seiten) [...]“

Dann beginnt er mit einer gängigen Einleitung, die in vielen Gedichtrezensionen der zwanziger Jahre zu finden ist: Die Klage über das Anschwellen der belletristischen Buchproduktion, besonders der Gedichtbände ⁶²². Im RWA ist dieser Topos dagegen selten anzutreffen, weil man es vorzog, „vaterländische Literatur“ zu rezensieren, und diese sollte nicht schlecht behandelt werden. Bei Immermann ist die Klage keine Phrase, denn sie taucht auch in seinen persönlichen Briefen auf ⁶²³. Am Schluß der Einleitung heißt es ⁶²⁴:

„Da und da läuft wieder ein toller Hund umher [ein Poet]! Ich kann daher nicht bergen, daß Ihr [Schulz] Wunsch, der mir gewissermaßen die Pflicht, zu lesen, auferlegte, mich mit einigem Schauder erfüllte. Die Furcht war aber nicht gegründet.“

Nach einer kurzen Inhaltsangabe kommt Immermann auf den Selbstbetrachtungscharakter der Gedichte ⁶²⁵ zu sprechen:

„In den meisten seiner Erzeugnisse schlägt eine reiche Lebensader; [...] eine innere Geschichte. Deshalb merkt man den Gedichten an, daß sie nur Konfessionen seiner Brust sind, daß er ihren Inhalt selbst einmal stark durchempfunden und durchgelebt hat.“

Im Gegensatz zu anderen Rezensionen fällt er kein moralisches Urteil, sondern stellt nur fest, daß hier ein junger Mensch Erfahrungen gemacht hat ⁶²⁶:

„Es ist ein wahrer Jüngling, und das will viel sagen zu einer Zeit, wo die Menschen schon als Greise auf die Welt kommen“ ⁶²⁷.

Immermann sieht in diesen Konfessionen zuerst einen Protest gegen die „verweichlichte Sentimentalität“ ⁶²⁸. Für ihn, der in seiner Lebensführung und -anschauung die Härte der Weichheit und die Aufrichtigkeit der Heuchelei vorzog, ist daher der Bekenntnischarakter der „Gedichte“ lobenswert. Er spricht sich direkt gegen die Kritik von „Schm“ aus, die Heine moralisch disqualifiziert.

⁶¹⁹ siehe oben S. 122, S. 126; „Liedchen von der Reue“, „Die Romantik“.

⁶²⁰ Sp. 362.

⁶²¹ Sp. 362.

⁶²² vgl. z. B. Rezension im „Zuschauer“ 5, 5. I. 1822, S. [4].

⁶²³ Auch seine Bekannten faßten ihn so auf; vgl. z. B. die Briefe Schulz' an Immermann. Sp. 362.

⁶²⁴ Sp. 362, eine erste Replik auf „Schm.“.

⁶²⁵ Sp. 362 f.

⁶²⁶ Heine übernimmt den Gedanken in seiner Rezension über J. B. Rousseau, vgl. E, VII, 218 f.

⁶²⁷ Sp. 363.

Immermann spricht dann über die „Individualität“ der „inneren Geschichte“ und stellt fest, daß diese bei Heine Enttäuschung über ein Mädchen ist. Das sei aber nur die äußere Hülle ⁶²⁹:

„Dringen wir etwas tiefer, so scheint es mir, daß ein Herberes, als jener Liebesverdruß, die Brust des Dichters bewegt habe, und daß das arme Mädchen, welches so bitter gescholten wird, für die Unbilden Andrer büßen müsse.“

Den wahren Grund für Heines Unmut sieht er in den allgemeinen Zuständen der Zeit. Die Begründung liefert er mit folgendem Gedankengang: Das Verhältnis vom Dichter zur Gesellschaft hat sich im Laufe der Zeit verändert. Früher hatte der Dichter einen „Kreis Guter“ ⁶³⁰, die ihm Aufmerksamkeit schenkten und die ihn verstanden. Heute dagegen wird der Dichter anders behandelt ⁶³¹:

„Jetzt hat sich das umgekehrt. Rohe Mißhandlungen braucht der Dichter nun weniger zu fürchten, seit dem man sich gewöhnte, die Poesie mit andern Tageserscheinungen in Reihe und Glied zu stellen. Dagegen ist die Ahnung von etwas Heiligem und Unbegreiflichem in ihm, die frühern Zeiten eigenthümlich war, auch den Bessern unter uns ganz fremd, und die allgemeine Gleichgültigkeit gegen das ‚weltliche Evangelium‘, wie Göthe die Poesie nennt, ist so groß, daß ihr nur allenfalls der abentheuerliche Uebermuth, womit man über jede Dichtung flach abspricht, an die Seite gesetzt werden kann.“

Da aber die Gesellschaft den Dichter nicht ernst nimmt, tritt der Dichter in die Opposition ⁶³²:

„Es ist ganz natürlich, daß ein dunkles Gefühl, oder die klare Erkenntniß von diesem trostlosen Stande der Dinge, diejenigen ergreift und verstimmt, welche mit Anlagen ausgerüstet sind.“

Immermann meint, daß der ehemals über den Dingen stehende Dichter jetzt selbst Partei ergreifen muß ⁶³³:

„Jenen bittren Grimm über eine nüchterne, unempfängliche Gegenwart, jene tiefe Feindschaft gegen die Zeit, scheint nun die kraftvolle Natur unsers Heine ganz besonders stark zu hegen, und daraus wird es mir erklärlich, warum ein Jüngling unter 58 Gedichten auch nicht ein einziges zu geben vermochte, aus dem Freude und Heiterkeit spricht.“

⁶²⁹ Sp. 363.

⁶³⁰ Sp. 363.

⁶³¹ Sp. 364, Durch die Anspielung auf das „weltliche Evangelium“ verweist Immermann noch einmal auf die idealisierende Tendenz der Rezension von „Schm.“.

⁶³² Sp. 364.

⁶³³ Sp. 364; Immermann greift diese Interpretation am Schluß seiner Rezension über die „Reisebilder“ in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, Nr. 97 u. 98, Sp. 774 ff., Mai 1827, wieder auf und sagt das Ende der Lyrik voraus. Eine gewisse Inkonsequenz ist in dieser späteren Rezension allerdings enthalten: Wenige Spalten vorher bringt Immermann Heines Lyrik mit Petrarca in Verbindung, d. h. das Erlebnis ist Grundlage zum Gedicht, vgl. auch Windfuhr, Manfred, Heine und der Petrarkismus, Zur Konzeption seiner Liebeslyrik in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 10. Jg., 1966, S. 272.

Mit dieser Deutung der Heineschen Lyrik will er für Heine und gegen die „Schm“-Rezension Partei ergreifen. Er versucht, Heines Lyrik aus den Zuständen der Zeit zu erklären.

Abschließend vergleicht Immermann, auf ausdrücklichen Wunsch von Schulz Heine mit Byron, wobei er nur „oberflächliche Aehnlichkeit“ entdecken kann⁶³⁴; Heine sei frischer und lebensmutiger. .

Wie sehr Heine von der Rezension begeistert war, zeigen seine Briefäußerungen. Schon am 15. Juni schreibt er an Keller⁶³⁵:

„Die Rezension von Immermann hat mich fast zu Thränen gerührt.“

Am 1. September wiederholt er⁶³⁶:

„Aber gerührt hat mich die Liebe, womit meine Landsleute mich aufgenommen.“

Auch Rousseau gegenüber hat er sich erfreut geäußert. Dieser schreibt am 1. November an Immermann⁶³⁷:

„Heine fühlt sich sehr von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen, daß Sie ein ermunterndes erquickendes Wort über seine Poesien öffentlich ausgesprochen [. . .].“

An Immermann schreibt Heine⁶³⁸:

„[. . .] Ich gestehe es, Sie sind bis jetzt der Einzige, der die Quellen meiner dunkeln Schmerzen geahndet.“

In demselben Brief spielt er direkt auf Immermanns Erklärung seiner Gedichte an⁶³⁹:

„[. . .] und Sie wissen nicht, daß der schöne klarleuchtende Diamant [Immermann] nicht verglichen werden kann mit dem schwarzen Stein, der bloß wunderlich geformt ist, und woraus der Hammer der Zeit böse wilde Funken schlägt.“

Heine will sagen, daß seine Dichtung eine Reaktion auf die Zeit und ihren trostlosen Zustand ist. Am 10. Juni 1823 spricht er in einem Brief Immermann noch einmal auf dessen Rezension an, wenn er schreibt⁶⁴⁰:

„Nur etwas kann mich aufs Schmerzlichste verletzen: wenn man den Geist meiner Dichtung aus der Geschichte (Sie wissen, was dieses Wort bedeutet) aus der Geschichte des Verfassers erklären will [. . .]. Und wie wenig oft das äußere Gerüste unserer Geschichte mit unserer wirklichen, inneren Geschichte zusammen passend! Bey mir wenigstens paßte es nie.“

Die Unterscheidung und Deutung Immermanns führte bei Heine zu einer Klärung der eigenen dichterischen Position⁶⁴¹. Auch anderen Freunden gegenüber spricht er jetzt von seiner „inneren“ und „äußeren“ Geschichte⁶⁴².

⁶³⁴ Sp. 364.

⁶³⁵ H, I, 44.

⁶³⁶ H, I, 46.

⁶³⁷ NFG, Nachlaß Immermann, Kasten VI.

⁶³⁸ H, I, 51.

⁶³⁹ H, I, 51.

⁶⁴⁰ H, I, 85.

⁶⁴¹ vgl. auch Kutteneuler, Wolfgang, Heinrich Heine und Karl L. Immermann, a. a. O. S. 97.

⁶⁴² H, I, 64, die Immermann-Rezension lieferte ihm auch später eine eigene Erklärung für seine frühe Lyrik, vgl. z. B. E, III, 116.

Die beiden Rezensionen haben Heine im Rheinland und in Westfalen sehr bekannt gemacht. Hier hatte er jetzt sein erstes Stammublikum, von dem er sich verstanden fühlte. Daß er seine Beliebtheit jedoch überschätzte, zeigt seine enttäuschte Reaktion, als man auf seine „Tragödien“ nicht reagierte ⁶⁴³.

b. Weitere Erwähnungen Heines

Neben den beiden Rezensionen gibt es noch weitere Erwähnungen Heines, die zeigen, wie er vom Publikum aufgefaßt wurde.

α. Rousseaus Niebelungenlied

Im KW, Nummer 43, vom 3. November 1820, erscheint von Rousseau „Das Lied der Niebelungen“. Es ist der Erstdruck dieses Gedichts und nicht, wie Hirth irrtümlich meint, erst in den „Gedichten“, Crefeld 1822, abgedruckt worden ⁶⁴⁴. Heine war von dem Gedicht anfangs sehr beeindruckt. Am 29. X. 1820 schreibt er an Steinmann ⁶⁴⁵:

„Seine [Rousseaus] Apologie des Niebelungenliedes enthält wahre poetische Schönheiten und ergreifende Stellen.“

Am 4. II. 1821 kommt er noch einmal auf diese Verse zu sprechen ⁶⁴⁶:

„Wie hat Dir des ‚Poeten‘ Gedicht über die Niebelungen gefallen? Ich habe es vor einigen Tagen gedruckt erhalten und kann mich nicht satt dran ergötzen. Ich habe es wenigstens schon zwanzig mal laut vorgelesen und die Schönheiten desselben mit gewaltig kritischer Miene entwickelt.“ ⁶⁴⁷

Bei der ersten Erwähnung des „Niebelungenliedes“ spricht Heine noch von einem „Manuskript“; bei der zweiten handelt es sich um die Druckfassung im RWA. Diese wurde von Heine ungeduldig erwartet, denn nicht umsonst schrieb er an Fritz von Beughem, daß er alle Nummern des KW dringend wünsche ⁶⁴⁸. Heine hatte dieses Gedicht und sein eigenes, das „Liedchen von der Reue“, bei der Durchreise in Hamm selbst bei Schulz & Wundermann abgegeben. Sonst erscheint der Name Rousseaus im ganzen Jahrgang nicht unter Gedichten.

Es ist zu fragen, warum Heine von diesem Gedicht so begeistert war, denn schon ein Jahr später ist er es nicht mehr ⁶⁴⁹. Ist es der Inhalt dieses Gedichts oder das Ansehen, das ihm dieses Gedicht in Studentenkreisen einbrachte? Schon im Erstdruck heißt es am Schluß ⁶⁵⁰:

„Sind so die alten Zeiten uns wiederum erneut,
Dann liegt das Hohe, Groose nicht mehr so dumpf und weit;
Wir wandeln wieder zu e i n e m altdeutschen Dom,
Es lebt in hohen Ehren der alte heil'ge Strom.

*

⁶⁴³ siehe unten S. 185 ff.

⁶⁴⁴ H, IV, 23.

⁶⁴⁵ H, I, 16.

⁶⁴⁶ H, I, 25.

⁶⁴⁷ Könnte auch ironisch gemeint sein.

⁶⁴⁸ H, I, 21.

⁶⁴⁹ siehe oben Heines Rezension über J. B. Rousseau, S. 35 und E, VII, 221; ebenfalls Rousseaus kritische Anmerkung im RU, siehe oben, S. 19 f.

⁶⁵⁰ KW 43, 3. XI. 1820, Sp. 659.

Dies hab ich, mein Heine, gesungen mit dir auf der Drachenburg
[.....]

Da stiegen die Heldengeister zu uns herauf, herab.

Auch kam ein grauer Meister, der uns die Harfe gab.“⁶⁵¹

Es ist für den kaum bekannten Heine äußerst schmeichelhaft gewesen, in dem großen westfälischen Blatt als ein Apologet des Nibelungenliedes genannt zu werden. Sein Name tauchte bisher nur einmal im RWA auf, nämlich unter seinem Romantik-Aufsatz. Nicht umsonst erwähnt Heine dieses Gedicht in kurzem Zeitabstand zweimal in den Briefen an Steinmann, nicht umsonst hatte er es sich selbst „zwanzigmal“ vorgelesen⁶⁵².

Der Inhalt kann Heine nicht mehr angesprochen haben, da er den darin ausgesprochenen Ansichten schon skeptisch gegenübergestanden hat: Rousseau verherrlicht hier Siegfried, Dietrich von Bern, Hagen usw. Sie wurden als Vorbilder der deutschen Jugend hingestellt⁶⁵³:

„O Jugend, faule Jugend! hör' diesen Weheschrei,
Und stähle deine Glieder, und mach' das Herz dir frei.

Willst du ein Vorbild wissen, zu prüfen deine Kraft?

Ließ nur dies Lied von Tugend, von Muth und Ritterschaft.“

Solche Verse mußten Heine abgestoßen haben, denn genau das gehörte in die Kategorie des „folenischen Kraftworterisierens“, die Heine an Rousseau kritisierte⁶⁵⁴. Diese Gedanken stimmten nicht mit Heines Überlegungen im „Romantik-Aufsatz“ überein und können auch nicht mit dem Gedicht „Sohn der Thorheit“ in Einklang gebracht werden.

Weiter unten spricht Rousseau deutlich aus, wo und wie er die wahre deutsche Dichtung wieder zu finden gedenkt⁶⁵⁵:

„Sind so die alten Zeiten uns wiederum erneut,
Dann liegt das Hohe, Groose nicht mehr so dumpf und weit;
Wir wandeln wieder zu e i n e m altdeutschen groosen Dom,
Es lebt in hohen Ehren der alte heil'ge Strom.“⁶⁵⁶

Rousseau will durch eine Rückbesinnung auf mittelalterliche Poesie neue deutsche Dichtung entstehen lassen. Gerade diesem Weg hatte Heine in seinem „Romantik-Aufsatz“ widersprochen⁶⁵⁷.

⁶⁵¹ Rousseau läßt das Gedicht noch einmal im „Rheinisch-Westphälischen Musenalmanach auf das Jahr 1822“, S. 49 f., abdrucken, hier ist der Name Heine nicht mehr gesperrt gedruckt.

⁶⁵² H, I, 25.

⁶⁵³ KW 43, Sp. 658, Strophe 11.

⁶⁵⁴ H, I, 16.

⁶⁵⁵ KW 43, Sp. 659, Strophe 16.

⁶⁵⁶ Rousseau verbindet „Dom“ mit „Nibelungenlied“. Diese Verbindung ist auch bei Heine „Rom. Schule“, E, V, 316, zu finden. Nach Mücke, S. 37, soll dieser Gedankengang bei Heine aus der „Wünschelruthe“ Nr. 26, 30. III. 1818, S. 104, stammen. Wenn er 1820 bei Rousseau auftaucht, so ist zu vermuten, daß man in Bonner Studentenkreisen ebenfalls die „Wünschelruthe“ kannte. Das ist um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß man über Smets, mit den Kölner Mitarbeitern an der „Wünschelruthe“, Kreuser und Carové, bekannt war. Bei Heine taucht diese Gedankenverbindung aber schon in „Über Polen“, E, VII, 217, evtl. als Polemik gegen Rousseau auf.

⁶⁵⁷ siehe oben S. 126 ff.

Heine kann es nur an einer Namensnennung gelegen haben, auf den Inhalt legte er keinen allzu großen Wert. Diese Namensnennung wird ihm auch dazu gedient haben, sich in Göttinger Dichterkreisen, namentlich bei Straube, einzuführen.

Im RWA wurden derartige Tendenzen nicht nur von regierungstreuer Seite, sondern auch von napoleonfreundlichen Kosmopoliten, wie dem Wuppertaler Kaufmann Gerhard Siebel — pseudonym Götz von Rheine — kritisiert. Im KW, Nummer 38, vom 3. X. 1820, schreibt er in einer Besprechung eines Nibelungenliedes von Cornelius ⁶⁵⁸:

„In Extreme ist man gefallen, als das Lied [die Nib.] auf's neue in's Leben trat, und Schwärmer wollten es, als zum Elementarunterricht unentbehrlich gelten lassen, um kräftige, muthtrotzende Jünglinge zu bilden!! Diese Schwärmerei hat sich, Gott sey Dank, seitdem gelegt, und man ist etwas kälter geworden; — nur ein neuer Zweig der Karfunkelschule beschäftigt sich dann und wann, noch im Tone der Niebelungen zu singen und zu dichten. Den kühnen Recken würde ein Grausen anwandeln, wenn sie diese neuern mittelalterlichen Gewerkschaftsarbeiten zu lesen vermöchten.“

Heine stand mit seiner Meinung also nicht allein. Der kritische Leser mußte durch die Erwähnung Heines, die ihn anders darstellt, als er es selbst in seinem „Romantik-Aufsatz“ getan hat, verwirrt werden.

β. Bemerkung von „Selmar“

Die jetzt aufgeführten und interpretierten Stellen sind alle nach dem Erscheinen der „Briefe aus Berlin“ und der beiden Rezensionen zu finden. Sie können als ein Indiz für Heines Popularität in Westfalen gewertet werden; daneben sind sie ein Anzeiger, wie sehr Heine schon in das Bewußtsein des Publikums eingedrungen war. Wichtig sind auch die Argumente, die für oder gegen ihn gesetzt werden. Im KW, Nummer 43, vom 11. X. 1822, Spalte 676, ist folgende Bemerkung über Heine zu finden:

„Hierüber lese man den trefflichen Aufsatz über Romantik in diesen Blättern Jahrgang 1820. N^o. 31 d. K. u. W. Bl. von unserm vielversprechenden Landsmann, dem jungen genialen Dichter H a r r i H e i n e, von dem auch die so anziehend geschriebenen „Briefe aus Berlin“ herrühren soll, die, das harte Urtheil über des edeln Körners schöne Lieder abgerechnet, Einsender, gewiß mit Vielen, so gerne gelesen hat.

Anm. d. Einsenders [d. i. Selmar]

Wer sich hinter dem Pseudonym „Selmar“ verbirgt, konnte nicht ermittelt werden. Sicher ist aber, daß der Verfasser sich in dem RWA gut auskannte und mit der Redaktion bekannt war; er wußte von Heines Biographie und seinen bisherigen Veröffentlichungen. Vermutlich ist es Raßmann, der durch seine literarischen Kompilationen genau über den Literaturbetrieb Bescheid wußte ⁶⁵⁹.

⁶⁵⁸ Sp. 591 f.

⁶⁵⁹ siehe oben S. 12 ff., Hermand schreibt in der Hist.-krit. Gesamtausgabe, Bd. VI, S. 367, Karl Bernhard Garve verberge sich hinter dem Pseudonym. Garve hatte nicht die o. a. Voraussetzungen.

Der Verfasser polemisiert in seinem Aufsatz, überschrieben „Historische Betrachtungen“⁶⁶⁰, gegen die Abhandlung eines gewissen Thüsing im KW, Nummer 28, desselben Jahrgangs⁶⁶¹. Thüsing zieht die Antike dem Mittelalter unter anderem aus folgendem Grunde vor⁶⁶²:

„Nur zu bald preßte man Verfolgung aus einer einfachen Lehre, welche nur Liebe, Gleichheit und Duldung lehrt [gemeint ist das Christentum]. Alle wissenschaftliche Haltung ging in dummen Aberglauben verloren. Geburt, Stand bevorrechtend, zerdrückte das wahre Verdienst; die sinnliche und geistige Natur verschoben, und so, die Menschheit völlig verbildet, war das Mittelalter die Zeit der größten Erniedrigung, der scheußlichsten Barbarei und Hexerei; die Religion in Pfaffenthum entartet. Es gab nur noch Herren und Knechte. Was kann eine solche entartete Zeit noch jetzt Erfreuliches bieten? Freilich sind unter den Trümmern der mittleren Zeit manche Götzen der Einbildung vergraben, daher wohl das Bestreben, diese alten, verlorenen Ansprüche wieder hervorzusuchen. Der Strom des Lebens fließt nur vorwärts; abgestorbene Formen sind nicht wieder zu beleben.“

„Selmar“ dagegen streicht heraus, daß eine einseitige Hervorhebung des Altertums deren Schattenseiten verkennt, wie Sklaventum, Stadtrecht von Rom usw. Das Mittelalter sei dagegen eine Mischung aus Christentum und Germanentum⁶⁶³:

„Unser ganzes neueres Leben bilde sich in Sprache, Sitten, Gesetz, Kunst und Schriftenthum aus seinem Grundprinzip nach Stoff und Form christlich-germanisch aus, damit es einst neben Griechenland und Rom mit Ehren genannt werde.“

„Selmar“ fordert daher⁶⁶⁴:

„Endlich ist es einmal Zeit, daß wir, zum Bewußtsein unsrer selbst komend, und das christlich-germanische Prinzip unsrer Zeit erkennend, dem Fremden und Antiken nicht mehr knechtisch dienen [. . .].“

Heines „Romantik-Aufsatz“ wird in folgendem Zusammenhang erwähnt⁶⁶⁵:

„[. . .] dieses [das Mittelalter], wie eine wilde romantische Gegend, die uns in tiefes Sinnen versetzt und erst allmählich in der scheinbaren Unordnung der unzähligen Krümmungen und des tausendfachen Wechsels die höhere Ordnung des schaffenden Weltgeistes entdecken läßt. Diese schöne Eigenthümlichkeit finden wir nicht nur in der Kunst und dem Schriftenthum, sondern fast in jedem Werke des Mittelalters * [zu diesem Sternchen kommt jetzt die Anmerkung zu Heine unter dem Text].“

Die Erwähnung Heines in diesem Aufsatz ist aus zwei Gründen bemerkenswert: — Heines „Romantik-Aufsatz“ wird in der Beziehung mißverstanden, daß er ja gerade über die mittelalterlichen Formen hinaus will und von einer „höhe-

⁶⁶⁰ KW 43, 11. X. 1822, Sp. 673—678 und KW 44, 18. X. 1822, Sp. 691—695.

⁶⁶¹ KW 28, 5. VII. 1822, Sp. 440—443, in derselben Nummer ist die kritisierte Stelle aus Heines „Briefen aus Berlin“, Sp. 438.

⁶⁶² a. a. O. Sp. 441.

⁶⁶³ KW 44, 18. X. 1822, Sp. 695.

⁶⁶⁴ a. a. O. Sp. 694.

⁶⁶⁵ KW 43, 11. X. 1822, Sp. 676.

ren Ordnung des schaffenden Weltgeistes“ bei ihm nicht die Rede ist. Es heißt bei ihm nur, daß die Menschen den geheimen Schauer der beseligenden Idee des Christentums aussprechen und besingen wollten⁶⁶⁶.

— Heine spricht nicht von einer Verbindung von Christentum und Germanentum, sondern von einer Verbindung von Christentum und Sprache im Mittelalter⁶⁶⁷.

Heine wird hier in ein vorgeformtes Bild gepreßt, so wie der Verfasser den „Romantik-Aufsatz“ verstanden haben wollte. Geht man davon aus, daß hier die öffentliche Meinung ausgesprochen wurde, so erscheint es nicht verwunderlich, daß die führenden Lokalpublizisten von Westfalen sich nach einer gewissen Zeit von Heine abwandten, weil er ihren Erwartungen nicht entsprochen, z. T. auch weil Rousseau ein falsches Bild Heines in der Öffentlichkeit entworfen hatte, nämlich ein Führer der Mittelalterromantik zu sein⁶⁶⁸.

Auffallend an der Anmerkung über Heines „Briefe aus Berlin“ ist aber, daß er sich nur über die Kritik Heines am Theodor-Körner-Kult beklagt. Diese Klage stimmt mit seinen oben erläuterten Ansichten überein — Theodor Körner paßte in das Bild der christlichen Germanen. „Selmar“ las die „Briefe aus Berlin“ „so gerne“, weil er in dieser Form noch nichts über die Residenz erfahren hatte⁶⁶⁹.

Diese leise Kritik an den „Briefen aus Berlin“ ist die einzige zu registrierende Stimme im RWA. Geht man davon aus, daß eine gewisse Frechheit der Obrigkeit gegenüber in den „Briefen aus Berlin“ zu verzeichnen ist, so ist es nicht verwunderlich, wenn keine Stimme sich dazu meldete. Man fürchtete sich vor den Behörden.

γ. „Rheinisches Unterhaltungsblatt“

Im KW, Nummer 47, vom 8. und 15. November⁶⁷⁰, berichtet „Kr“, wahrscheinlich Kreuser, ein Gymnasiallehrer aus Köln, Mitarbeiter an zahlreichen Zeitschriften⁶⁷¹, über „den Niederrhein und die niederrheinischen Zeitschriften, vorzüglich über das r h e i n i s c h e U n t e r h a l t u n g s b l a t t, herausgegeben und gedruckt von Johann Heinrich F u n k e in Krefeld“. Kreuser schildert die deutsche Geschichte und Kultur am Niederrhein: Sie sei vor den Befreiungskriegen von den Franzosen unterdrückt worden. Durch die Eingliederung in Preußen sei aber wieder ein neues deutsches Kulturleben erwacht. Die literarischen Zeitschriften seien das beste Zeichen dafür⁶⁷²:

„[. . .] und wenn einige unbedeutend, andere jämmerlich sind, so zeigen sie doch das bisher nicht gekannte Streben, den deutschen Brüdern es gleich zu tun.“

⁶⁶⁶ E, VII, 150.

⁶⁶⁷ E, VII, 150.

⁶⁶⁸ siehe oben S. 167.

⁶⁶⁹ Sich über Theodor Körner abfällig zu äußern, war für eine bestimmte Gruppe von Mitarbeitern ein Sakrileg, vgl. z. B. KW 29, 5. VIII. 1820, Sp. 433.

⁶⁷⁰ Sp. 737—742 und Sp. 760—765.

⁶⁷¹ vgl. Limper, Wilhelm, Johannes Kreuser, ein Kölner Romantiker, Phil. Diss. Münster 1919.

⁶⁷² a. a. O. Sp. 762.

Die Tendenz des Artikels ist patriotisch. Er sieht in den Unterhaltungsblättern Ausdruck eines neuen kulturellen Lebens. Dieses kulturelle Leben am Rhein sei Preußen zu verdanken. Über das RU schreibt Kreuzer ⁶⁷³:

„[...] und über seine leicht verzeihlichen Fehler milde richten, besonders weil es das erste bessere Bestreben dieser Art am Niederrhein, in Wahrheit der Empfehlung würdig ist [...]. Rein abgeschmackte Aufsätze, deren selbst in den gelesenen Blättern nicht selten welche erscheinen, sind in ihm noch nicht vorgekommen, und hoffentlich werden auch die meist gekanntesten Namen von Baron de la Motte Fouqué, Elise von Hohenhausen, Gebauer, Büren, Smets, C. Ruckstuhl, H. Heine, K. Lappe, Neuffer, J. B. Rousseau [...]. uns dafür bürgen, daß dieses Blatt die bisherige Reinheit stets bewahre.“

Bis auf Neuffer und K. Lappe sind die angeführten Personen keine ausgesprochenen Lokaldichter. Heine zählte schon zu den Größen des Landes.

δ. „Rheinische Flora“

In der Nummer 20 des RWA, vom 9. III. 1825, erscheint eine Korrespondenz aus Aachen, die ein „Spektator“ eingesandt hat. Nachdem über Karneval, Schauspiel und Schauspielhaus berichtet worden ist, schreibt „Spektator“ über die neu erschienene „Rheinische Flora“ ⁶⁷⁴:

„Die Rheinische Flora verspricht eine der besseren Zeitschriften Deutschlands zu werden, und zählt unter ihren Mitarbeitern Männer, welche allgemein als Schriftsteller geachtet sind, Arnim, Fouqué, Krug v. Nidda, Löben, Haug usw. [...] diese enthalten Gedichte von Fräulein Stolterfoth, A. W. Schlegel, Smets, Schier, Haug, Rousseau, Raßmann, Heine, Bock, Hundeshagen usw.“

Heine wird auch hier wieder zu den bekannten Namen gezählt, wobei die Häufung der Lokaldichter auffällt. Die übrigen Erwähnungen sind in den Anzeigen des „Westdeutschen Musenalmanachs“ zu finden ⁶⁷⁵.

Die Erwähnungen zeigen 1822 ein deutliches Ansteigen der Popularität Heines. Daß 1823 sein Name nie erwähnt wird, ist vor allem mit seinem nachlassenden Bemühen um das rheinisch-westfälische Publikum zu erklären. Er glaubte, daß sein Bekanntheitsgrad ausreichen würde für ein ständiges Interesse an ihm. Die verschiedenen Erwähnungen und Rezensionen zeigen das unterschiedliche Heine-Bild. Man interpretiert ihn als den „deutschtümelnden Romantiker“, „schillernen Giftbaum“ und „Zeitkritiker“.

7. Heine als Leser des RWA

Abgesehen von den Anspielungen in Heines „Briefen aus Berlin“, zeigen verschiedene Stellen in seinen Privatbriefen, mit welcher Intensität er das Blatt gelesen hat ⁶⁷⁶.

⁶⁷³ a. a. O. Sp. 763 f.

⁶⁷⁴ a. a. O. Sp. 462.

⁶⁷⁵ siehe Anhang S. 277. Die Anzeige von Rousseau siehe oben S. 32.

⁶⁷⁶ siehe oben S. 149.

a. Die Freudenfeld-Affäre

Welchen regen Anteil Heine an den Vorgängen in seiner rheinischen Heimat nahm, zeigt der folgende Vorfall: Der katholische a. o. Professor der Philosophie Freudenfeld in Bonn äußerte sich im Sommersemester 1820 in seiner Vorlesung abfällig über den Protestantismus⁶⁷⁷. Außerdem soll er offen für die Konversion gesprochen haben. Sein kämpferischer Katholizismus⁶⁷⁸ erregte vor dem entscheidenden Zwischenfall, über den Heine seine Kenntnis aus dem Rheinisch-Westfälischen Anzeiger bezog, schon das Mißfallen der preußischen Regierung, vor allem des Universitäts-Kanzlers von Rehfues. Am 21. X. 1820 beantragt er, den Extraordinarius entlassen zu dürfen⁶⁷⁹. Im Brief an Steinmann, vom 4. II. 1821, schreibt Heine⁶⁸⁰:

„Erzähle mir doch frey, welche Studenten in Bonn katholisch geworden sind?“

Im RWA taucht die Frage der Konversion von Bonner Studenten durch den Prof. Freudenfeld in der Nummer 10, vom 2. II. 1821, auf; da die Zeitschrift bekanntlich einen Tag vorher die Presse verließ, ist anzunehmen, daß Heine die Nachricht von der Konversion aus dem RWA übernommen hatte⁶⁸¹. Der Artikel ist überschrieben „Proselitenmacherei. Ueber Proselitenmacherei in den Rheinprovinzen“. Der Inhalt beschränkt sich nicht auf den Vorfall an der Universität Bonn, sondern schließt die allgemeine Situation im Rheinland ein: Es wird das Bemühen der Katholiken — offensichtlich ist der Aufsatz von einem Protestanten geschrieben —, Protestanten zu bekehren, kritisiert. Der Zustand werde immer unerträglicher, da durch das Ansteigen der Mischehen — Preußische Provinz, katholische Bevölkerung — die Zusammenstöße der Konfessionen sich häuften. Der katholische Ehepartner benutze die Mischehe dazu, den evangelischen Teil zu „bekehren“. Schlimm sei der Zustand an den Universitäten⁶⁸²:

„Andere Künste werden bei andern angewandt. Mystische Naturphilosophen, romantische Dichterlinge und fanatische Weiber bieten sich gegenseitig die Hand, und stellen gemeinschaftlich ihre Netze aus, um darin etliche schwachköpfige oder überspannte Jünglinge zu fangen. So haben noch kürzlich zwei Söhne eines angesehenen rheinischen Regierungsbeamten auf der Universität, zum großen Kummer ihres Vaters, ihr Glaubensbekenntnis verändert.“

Heine möchte von Steinmann die Namen der Konvertiten erfahren. Es waren die Brüder Gossler aus Köln⁶⁸³.

⁶⁷⁷ KW 31, 18. VIII. 1820, Sp. 477 f., finden sich schon scharfe Angriffe auf Freudenfeld; vgl. auch Bezold, Friedrich von, Geschichte der Rheinischen Friedrich Wilhelms Universität, Bonn 1920, S. 156 f.

⁶⁷⁸ Vgl. Kaufmann, Emil, Burkhard Hartwig Freudenfeld, Romantiker und Jesuit, Ingelbühl 1925, S. 99.

⁶⁷⁹ a. a. O. S. 99 f.

⁶⁸⁰ H, I, 25.

⁶⁸¹ siehe oben S. 137, Anm. 387, vgl. den Artikel in RWA 10, 2. II. 1821, Sp. 218 f.

⁶⁸² a. a. O.

⁶⁸³ Kaufmann, Freudenfeld, a. a. O. S. 91 f.

b. Der Brief an Smets

Der Brief an Wilhelm Smets⁶⁸⁴, vom 24. XII. 1821, fängt mit folgenden Worten an⁶⁸⁵:

„Ich habe aus ersehen, dass Ew. jetzt in sind und eile einen Brief hinzuschreiben.“

Der lückenhafte Text, abgedruckt in der „Colonia“, vom 20. III. 1822, Nummer 34, läßt sich mit Hilfe folgender Berichte im RWA ausfüllen. In einer Korrespondenz aus Köln im RWA, Nummer 90, vom 9. November 1821, heißt es⁶⁸⁶:

„Herr Smets, welcher ein halbes Jahr auf dem hiesigen Seminarium war, ist vor kurzem als Diakonus nach Koblenz abgegangen. Wir haben den jungen Gelehrten und freundlichen Dichter ungern verloren. Sein neuestes Werk, *Hieroglyphen* betitelt, hat die beste Aufnahme gefunden. Fülle und Tiefe der Gedanken, ein ächt philosophischer Geist, treffende und kräftige Raisonnements, Sentenzen und Gleichnisse, in einer reinen, schönen Sprache vorgetragen, bezeichnen den reichen Inhalt. Dabei ist das Büchlein sauber und korrekt gedruckt, was man bisher an den *Spitz*chen Verlagsartikeln nicht gewohnt war.“

Dieser Korrespondenzartikel wurde stark beachtet, denn in der Nummer 97, vom 4. XII. 1821, dementiert Smets in einem Artikel „Berichtigung“ die Meldung von seinem Weggang aus Köln⁶⁸⁷:

[. . .] ich bin keineswegs als Diakonus nach Koblenz *a b g e g a n g e n*, um dort zu bleiben.“

Auf diesen Artikel muß sich Heine berufen haben, als er am Weihnachtsabend 1821 Smets seine „Gedichte“ mit der Bitte um Rezension zuschickt⁶⁸⁸.

In dem oben zitierten Brief ist also in die erste Lücke „Rheinisch-Westfälischer Anzeiger“ zu setzen, die zweite Lücke mit „Köln“ zu füllen.

c. Notiz über Maximilian Schottky

Am 4. V. 1823 schreibt Heine an Schottky⁶⁸⁹:

„Es muß Ihnen jetzt nicht mehr so drückend seyn, dass Sie von Deutschland abgeschnitten sind; dieses letztere wird zwar in Deutschland, besonders am Rhein und in Westfalen, wo Sie jetzt viele Freunde haben, vielfach bedauert; doch meistens aus patriotischem Eigennutze, wie kürzlich im „Westfälischen Anzeiger“, wo heftig geklagt ward, dass der Mann, der am rüstigsten für deutsche Geschichte arbeiten könnte, jetzt in Sarmatien junge Bären dressiren muss. Was ich über diesen Punkt im „Gesellschafter“ aussprach, war nichts mehr als deutsche Schuldigkeit; ich habe in zweckmässigen Privatmittheilungen besseres darüber gesagt, und Sie werden in der Folge sehen, wie alles, was Sie betrifft oder betreffen kann, mir am Herzen liegt.“

⁶⁸⁴ H, I, 32.

⁶⁸⁵ H, I, 32.

⁶⁸⁶ Sp. 2123.

⁶⁸⁷ Sp. 2307 f.

⁶⁸⁸ vgl. H, I, 32 f.

⁶⁸⁹ H, I, 15.

Hirth hat diese Stelle nicht richtig kommentiert⁶⁹⁰: Er glaubt, daß Heine hier auf sein Polen-Memoir anspielt, in dem er sich ähnlich über Schottky ausspricht. Es gibt aber tatsächlich über Schottky eine Notiz im RWA Nummer 22, vom 18. III. 1822⁶⁹¹:

„Schottki [sic!], vielleicht der grösste Sammler deutscher Altertümer, muss in Sarmatien die Gymnasiumsschüler unterrichten. Für solche Männer ist Versorgung in einer Akademie in ihrer Stelle, damit sie ganz ihrem Werke leben. Ueber das wenig Nützende der Akademien unserer Zeit ist wohl nur eine Stimme.“

Diese Notiz steht unter der Rubrik „Ungeordnetes Allerlei“, unterzeichnet von Westph. Erem., d. i. Hofgerichtsadvokat Sommer. Sommer wird diese Notiz dem „Polen-Memoir“ entnommen haben⁶⁹². Beachtenswert ist, daß Heine diese Zeitschrift noch immer äußerst genau durchlas.

d. Belsazar

Beyer vermutet eine Anregung der Ballade von Belsazar durch den RWA⁶⁹³. Im KW (U), Nummer 12, wurden die Übersetzungen von Franz Theremin⁶⁹⁴ rezensiert und die Übersetzung des „Belsazar“ abgedruckt. Möglich ist auch, daß Heine durch den Text in seiner Zwickauer Byron-Ausgabe angeregt wurde. Die einzelnen angeführten Stellen geben einerseits die Möglichkeit, unklare Briefstellen zu erläutern, daneben zeigen sie, wie sehr Heine während der ersten Phase seines Studiums noch auf seine Heimat ausgerichtet war. Ihn interessierte alles, was im Rheinland und in Westfalen vorfiel.

8. Die Beziehungen Heines zu den beiden Mitarbeitern Keller und Immermann

a. Keller

Der eifrigste Mitarbeiter des RWA in Berlin war der Regierungsreferendar Keller⁶⁹⁵. Dieser wurde am 14. II. 1797 in Orsoy/Mörs geboren und wuchs in Werden bei Essen auf⁶⁹⁶. Nach dem Jurastudium in Marburg, Heidelberg und Berlin war er seit dem 14. XII. 1819 Referendar, zunächst in Berlin⁶⁹⁷, dann in Potsdam; am 8. I. 1825 bestand er das große Examen in Düsseldorf. Keller wurde ein erfolgreicher und nach 1848 ein verdienstvoller Beamter im Berliner Kultusministerium.

Wo Heine ihn kennengelernt hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Es könnte im Haus von Sethe gewesen sein — dort trafen sich die westfälischen Beamten in Berlin⁶⁹⁸. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß er ihn bei den Hohenhausens traf,

⁶⁹⁰ H, IV, 51 und E, VII, 215.

⁶⁹¹ Sp. 497.

⁶⁹² E, VII, 21.

⁶⁹³ Beyer, *Junge Heine*, S. 116.

⁶⁹⁴ Hebräische Gesänge, aus dem Englischen des Lord Byron, Berlin 1820; enthält ein antisemitisches Vorwort, vgl. vor allem S. VII f.

⁶⁹⁵ Die biographischen Daten des ersten Absatzes nach Hüffer, *Ges. Aufsätze*, S. 224 ff.

⁶⁹⁶ Heine schreibt auf dem Briefumschlag zu H, I, Nr. 29, „[...] aus Werden“. Daher auch die Anrede „Doktrinär vor der rothen Erde“, vgl. H, I, 45.

⁶⁹⁷ Am 31. XII. 1821 ist er noch in Berlin, vgl. WR 8, 23. II. 1822, S. 63.

⁶⁹⁸ z. B. STAMü Nachlaß Vincke, AI, Tagebücher, Bd. 19, fol. 28.

da dort die literarisch und kulturell interessierten Westfalen zusammenkamen⁶⁹⁹. Keller betätigte sich schon während seiner Studienzeit als Journalist, vor allem im „Hermann“⁷⁰⁰ unter dem Pseudonym „Leuthold“; als dieser verboten wurde, im RWA unter dem Pseudonym „Leuthold“ und „Hartmann vom Rheine“. Abgesehen von Heines Briefen an Keller, kennt man ihn aus dem ersten „Brief aus Berlin“, in dem Heine die Stammgäste im „Kaffe-Royal“ beschreibt⁷⁰¹:

„Aber rathen Sie mal, wer diese determinirte Figur ist, die am Kamine steht? Das ist ihr Antagonist *H a r t m a n n v o m R h e i n e*, hart und ein Mann, und zwar aus einem einzigen Eisengusse.“

Heine war mit ihm ab 1821 befreundet, vor allem, weil sie in gesellschaftlichen und politischen Fragen übereinstimmten. Über Heines Dichtung dagegen sind sie unterschiedlicher Meinung gewesen; das zeigt sich in den Briefen Heines an Keller. Im Brief vom 27. IV. 22 bittet Heine Keller, im Conversationsblatt für seine „Gedichte“ zu sprechen — Keller hat es nicht getan⁷⁰². Aus dem Brief Heines an Keller vom 1. September ist zu ersehen, daß dieser sich über Heines Byronismus abfällig geäußert hat⁷⁰³:

„Was Sie, lieber Keller, in ihrem Briefe über Byron sagen, ist sehr schön gesagt. Aber man klopft den Rock, und des Freundes Buckel fühlt die Schläge.“

Die Divergenzen über Poesie und Kellers Stellung als preußischer Beamter werden zu einer Trennung geführt haben.

Folgende politische und gesellschaftliche Fragen behandelte Keller im RWA: Verfassung und Rheinisches Recht, Nationalität und Kosmopolitismus, bürgerliche Gleichheit und damit verbunden die Frage nach bürgerlicher Gleichstellung der Juden. Heine lobt pauschal seine journalistischen Arbeiten und identifiziert sich mit Kellers Ansichten, wenn er schreibt⁷⁰⁴:

„Daß es in unserm geliebten Deutschland nie zu einem ähnlichen Zustand [wie in Polen], zu einem Rückfall in's Mittelalter kommen wird, dafür bürgen mir Männer wie der Doktrinär von der rothen Erde, der, ein strenger Gotteswärtel im großen Natursaal, Jedem seinen rechtmäßigen Platz anweist, den wurmartig zertretenen Mauschel auf die Menschenbank hinauf hilft, und den lachenden Zünffler von seinem mit weichen Privilegien gepolsterten Faulsitz herunter peitscht.“

⁶⁹⁹ Für den Hohenhausen-Kreis spricht, daß Heine in den Briefen an Keller nie Sethe, aber immer Hohenhausen erwähnt, vgl. z. B. H, I, 40; in jungen Wissenschaftlerkreisen war er ebenfalls bekannt. Keller zitiert mit Vorliebe Stuhr, den auch Heine erwähnt, H, I, 44: „Stuhr hat sich nicht tot geschossen.“, vgl. auch KW 24, 22. VI. 1821, Sp. 376.

⁷⁰⁰ Hirth schreibt, nur im Jg. 1822, vgl. H, IV, 35. Im „Hermann“ 1, 2. VIII. 1823, S. 7 heißt es: „Hartmann vom Rheine, eben derselbe, welcher im Hermann früherhin dem Leser als *L e u t h o l d* bekannt war.“ Im „Hermann“, Jge. 1818 und 1819 greift er den protestantischen Pfarrer seines Heimatortes Werden/Essen wegen Intoleranz an; vgl. z. B. „Hermann“ 2, 5. I. 1819, S. 18; 1822 ist er auch an der Zeitschrift WR beteiligt, z. B. WR 8, 23. II. 1822 ein kritischer Artikel über Wehrgerechtigkeit in Preußen.

⁷⁰¹ KW 7, 15. II. 1822, Sp. 108.

⁷⁰² H, I, 40.

⁷⁰³ H, I, 47.

⁷⁰⁴ H, I, 45.

1820 ist der Name Kellers nur vereinzelt im RWA zu finden. Im RWA, Nummer 4, vom 12. I. 1820⁷⁰⁵, rezensiert er eine kleine Schrift von Regierungsrat Grävell, dem bestellten Gutachter für die Immediats-Justizkommission in Sachen Rheinisches Recht⁷⁰⁶. Schon hier spricht er sich deutlich für die Beibehaltung der Geschworenengerichte im Rheinland aus. Er glaubt an die Menschenvernunft und stellt sich gegen die⁷⁰⁷

„Wissenschaft eines Richters, der gewohnt sey, allenthalben Schuldige zu finden, und alles nach einem, aus seiner Gelehrsamkeit aufgerichteten Lehrgebäude abzumessen.“

In einer kurzen Notiz wendet er sich in demselben Jahrgang gegen die Proselytenmacherei⁷⁰⁸. Zwei weitere Aufsätze über Gewerbefreiheit und Goldpreise zeigen ihn als Anhänger liberaler Wirtschaftstheorien⁷⁰⁹. Im Jahrgang 1821 entwickelt sich eine lange Diskussion um die Gewerbefreiheit zwischen Schulz, Sommer und Keller. Heine spielt darauf an, wenn er Keller anredet⁷¹⁰ als „Sprecher für Gewerbefreiheit“. Schulz und Sommer gehen davon aus, daß der Staat durch die einzelnen Berufsstände entstanden sei und der Zusammenhalt nur durch sie besteht; sie stützen sich auf die historischen Gegebenheiten⁷¹¹. Keller dagegen bekennt sich zu Adam Smith's Wirtschaftstheorien und ist für eine möglichst weitgehende wirtschaftliche Freiheit. In staatlichen Eingriffen sieht er die Gefahr einer Despotie⁷¹².

Aus dieser Diskussion schälen sich die Begriffe „Nationalität“ und „Kosmopolitismus“ heraus. Es wird deren Bedeutung für den Staat diskutiert. Schulz geht von Herder aus, beruft sich auf Hüllmann und stellt fest, daß man nur im Rahmen eines geschichtlich gewachsenen Staates, einer „Nazion“, Bürger sein könne. „Weltbürger“ sein, sei ein Widerspruch in sich, weil der Begriff „Bürger“ an den Staat gebunden sei⁷¹³.

Keller geht davon aus, daß „Nazionalität“ ein geschichtlicher Begriff ist, der durch das Weltbürgertum abgelöst wird, weil die Vernunft erkannt hat, daß diese Form menschlichen Zusammenlebens die beste ist⁷¹⁴:

„Daher ist kein Bestreben weniger geschichtlich, als die abgestandenen, im Strome der Zeit untergegangenen Formen, weil eine jede zu ihrer Zeit und ihrem Kreis geblüht, festzuhalten und zurückzuführen.“

⁷⁰⁵ Sp. 86.

⁷⁰⁶ über Grävell vgl. Faber, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution, S. 159 f.

⁷⁰⁷ a. a. O. Sp. 88, ähnlich Heine E, VII, S. 91.

⁷⁰⁸ RWA 28, 5. IV. 1820, Sp. 611 „Ultraromanismus“.

⁷⁰⁹ KW 42, 31. X. 1820, Sp. 641 ff.

RWA 79, 29. IX. 1820, Sp. 1776 ff.

⁷¹⁰ H, I, 39.

⁷¹¹ Damit verteidigen sie die Gruppe um den Freiherrn v. Stein, vgl. auch H. Waentig, Die gewerbe-politischen Anschauungen in Wirtschaft und Gesetzgebung im 19. Jhdt., Schmoller Festschrift (2), 1908; v. Stein äußert sich mehrfach wohlwollend über Schulz' Programmschrift „Über die Bedeutung der Gewerbe in Staaten und über das Naturrechtprinzip der Verfassungsbudgets“, Hamm 1822, vgl. auch v. Stein, Briefe und amtliche Schriften, ed. Botzenhart/Hubatsch, Stuttgart 1965, Bd. VI, Briefe Nr. 450 v. 12. II. 1822, Nr. 462 vom 2. III. 1822, Nr. 479 vom 6. IV. 1822.

⁷¹² vgl. z. B. KW 42, 31. X. 1820, Sp. 648.

⁷¹³ KW 35, 7. IX. 1821, Sp. 545 ff.

⁷¹⁴ a. a. O. 549.

Deswegen ist für ihn beispielsweise die Pflege der Befreiungskriegslyrik etwas Überholtes. Genauso gilt für ihn der übertriebene Nationalismus als ein Zeichen der wieder aufkommenden Restauration. Was Keller auf theoretische Weise dem rheinisch-westfälischen Publikum verständlich zu machen sucht, will Heine mit Hilfe der Polemik. Auch er plädiert für Kosmopolitismus⁷¹⁵ und persifliert die Körner zitierende deutsche Jungfrau⁷¹⁶. Heine wußte, zu welcher Partei Schulz gehörte, auf dessen nationale Gesinnung er anspielt, wenn er schreibt⁷¹⁷:

„Ich merke, mein Lieber [gemeint ist Schulz], Sie sehen mich etwas sauer an wegen des bitteren, spottenden Tones, womit ich zuweilen von Dingen spreche, die anderen Leuten theuer sind [. . .].“

Am entschiedensten vertritt Keller den Gleichheitsgedanken der Menschen, wobei er vor allem auf die Not der Juden eingeht.

Die Frage um die Emanzipation der Juden im RWA reicht bis in das Jahr 1819 zurück. Es ist eine Fortsetzung der auf überregionaler Ebene begonnenen Diskussionen nach der Beendigung der Befreiungskriege⁷¹⁸. Im RWA begann sie nach den Ausschreitungen in Bamberg, Würzburg und Hamburg. Schulz⁷¹⁹ appelliert an die Vernunft im Menschen und sieht die Ursache der Progrome in der Unsicherheit des deutschen Volkes, wegen des verfassunglosen Zustandes. Er spricht nicht von Gleichberechtigung der Juden — dennoch ist der Artikel judenfreundlich. Ende 1819 und 1820 entzündet sich die Streitfrage an einer Broschüre des Werler Rabbiners Hellwitz, der Mitglied des Berliner „Vereins“ ist⁷²⁰. Auch Heine hatte sich in seinem „Romantik-Aufsatz“ versteckt zu Wort gemeldet⁷²¹.

Die Judenfrage wird im RWA ein stehender Artikel, im Gegensatz zu den überregionalen Blättern. Dabei verhält sich die Redaktion vollkommen neutral. 1820 sind außerdem geschichtliche Beiträge über die Stellung der Inquisition zu den Juden zu finden⁷²².

Einen Höhepunkt erlebt die Diskussion im Jahrgang 1821 des KW. Der Arnberger Regierungsrat J. J. Esser hatte Ende 1820 bei dem Bonner Verleger Weber die Broschüre „Ueber den Zustand der Israeliten, insbesondere im Regierungsbezirk Arnberg“ herausgegeben. Er plädiert für Gleichberechtigung der Juden, will aber gleichzeitig die Juden in den christlichen Staat integrieren, d. h. langsam überreden zu konvertieren⁷²³. Im KW, Nummer 3, wird das Buch

⁷¹⁵ KW 6, 8. II. 1822, Sp. 88 und KW 19, 3. V. 1822, Sp. 300.

⁷¹⁶ KW 28, 5. VII. 1822, Sp. 438.

⁷¹⁷ a. a. O.

⁷¹⁸ vgl. dazu besonders Fischer, Horst, Judentum, Staat und Preußen im frühen 19. Jahrhundert, Tübingen 1968, S. 84 ff.

⁷¹⁹ RWA 77, 25. IX. 1819, Sp. 1493 ff.

⁷²⁰ Die Organisation der Israeliten in Deutschland, Magdeburg 1819; diese Broschüre hat Zunz mit verfaßt, siehe auch Nahmum Glatzer, Leopold Zunz, Jude-Deutscher-Europäer, Tübingen 1964, S. 99, Hellwitz ist Mitglied des „Vereins“, vgl. Reissner, S. 180. siehe oben S. 132.

⁷²¹ KW 31, 18. VIII. 1820, Sp. 474, darin auch Heines Romantik-Aufsatz; im Erscheinungsjahr des „Almansor“ widmet das KW mehrere Spalten Aufsätzen, die die Leiden religiöser Minderheiten durch die Inquisition in Spanien schildern; vgl. z. B. KW 1, 3. I. 1823, Sp. 9 ff.

⁷²² KW 3, 19. I. 1821, Sp. 33—42.

von Westphalus Eremita rezensiert ⁷²⁴. Wie schon in seiner Rezension des Hellwitz-Zunz-Buches ⁷²⁵ nimmt er den Standpunkt ein, daß in einem Staat nur der Bürger sein kann, dessen Glaube, Sprache und Gesinnung mit der Mehrheit der anderen übereinstimmt ⁷²⁶. Sommer vertritt den Standpunkt, der seit dem Aufsatze von Rühs ⁷²⁷ und der Rezension von Fries ⁷²⁸ von allen Emanzipationsgegnern vertreten wird.

Nach dieser Rezension schaltet sich Keller in die Diskussion ein. Im KW, Nummer 11 ⁷²⁹, plädiert er zum erstenmal für die „bürgerliche Gleichstellung der Mosaiten“ ⁷³⁰:

„Man hat gesagt — die Ansicht ist nicht neu — der Mosait sey darum nicht Bürger, weil er es nicht sey; weil die Thatsache, welche Menschen zu Bürgern mache, bei ihm nicht eingetreten; weil er ein Fremder, nur ein geduldeter Wohner sey.

Also der Mosait ist kein Bürger, eben weil er es nicht ist. Dagegen ist kein Streit möglich. Allein was soll damit bewiesen werden? Die Antwort ist zweischneidig. Da heißt es nun bei dem Einen: Der Mosait ist nicht Bürger, weil seine Volksthümlichkeit, also die individuelle Gestaltung seiner Kultur, eine uns fremdartige.

Bei dem andern heißt es: Die individuelle Gestaltung seiner Kultur, also seine Nationalität, ist eine uns fremde, weil er überall nicht bei uns eingebürgert. Der Eremit bekennt sich nach dem Resultate seiner Untersuchung zu der erstern Ansicht; es mag dem Unterzeichneten erlaubt seyn, sich für die andere zu bekennen. Der Eremit hält daher das Bürgerthum abhängig von der Nationalität; der Unterzeichnete seinerseits die Einheit des Volkthums bedingt durch Gleichstellung der Rechte, durch das Bürgerthum.“ ⁷³¹

Weitere These Kellers ist, daß der Staat nie ein christlicher sein kann ⁷³²:

„Der Staat, als solcher, ist kein christlicher. Mag er in der christlichen Religion eine freundliche Gefährtin erkennen auf seinem Lebenswege, ein schätzenswerthes Mittel zum Zweck: nie kann sie selbst Zweck des Staates seyn [...]. Dem Staate genügt es, wie J. J. Rousseau (Contr. soc. livr. 4. cap. 8) sagt, hat nur jeder Bürger eine Religion, die ihn seine Pflichten

⁷²⁴ a. a. O. S. 51; Heftiger polemisiert Westphalus Eremita im „Hermann“ gegen die Juden, vgl. z. B. die fingierte Rede von Elias Goldfuß, a. a. O. 31, 16. IV. 1819, S. 277 ff.

⁷²⁵ RWA, Literarisches Wochenblatt Nr. 30, 1819, vgl. auch die Replik von Hellwitz im RWA 15, 19. II. 1820, Sp. 335 ff.

⁷²⁶ KW 3, 19. I. 1821, Sp. 37 f.

⁷²⁷ Rühs, Friedrich, Über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, in: Zs. f. die neueste Geschichte, die Völker- und Staatenkunde, Februarausgabe 1815, 1816, 2. Auflage als Sonderdruck! vgl. dazu auch Heine — H, I, 100.

⁷²⁸ Fries, J., Besprechung der Schrift von Rühs in: Heidelberger Jb. der Literatur, 1816, 16, S. 259 ff.

⁷²⁹ 16. III. 1821, Sp. 165 ff.

⁷³⁰ KW 11 a. a. O., Sp. 167 f.

⁷³¹ In seiner Argumentation folgt Keller vor allem Hegel, vgl. dessen Grundlinien der Philosophie des Rechts, Berlin 1821, dort besonders die §§ 209, S. 207, und § 270, S. 257 ff.

⁷³² a. a. O. Sp. 168.

lieben lehrt; [. . .] Jeder also sey frei in Allem, was Andern nicht schadet. Das ist die Grundfeste der Macht und Glückseligkeit der Staaten.“

Im weiteren führt er den Übelstand vor allem darauf zurück, daß von Staats wegen der Jude gezwungen werde, Handel zu treiben ⁷³³:

„Daß aber der Betrug ein eigenthümlicher mosaitischer Nationalzug sey, hat noch neuerlich Graf S o d e n (Nat. Oek. Th. 8, Paragr. 143) abgewehrt, und nachgewiesen, daß er allen Glaubensgenossen im Handel gemein, und dabei einzig die Moralität des Individuums entscheidend.“

Es folgen nun in fast jeder Nummer Beiträge zu diesem Thema. Keller berichtet u. a. auch über die Bemühungen innerhalb der Berliner Judengemeinde, durch Anhebung des Bildungsstandes zur Emanzipation beizutragen. Auch die Ziele des Berliner „Vereins“ werden beschrieben ⁷³⁴. Die Diskussion verlagert sich mehr und mehr in die Richtung, daß man fragt, was zu tun sei, um vor allem die Orthodoxie zu überwinden. Anfang 1822 veröffentlicht auch Dr. Wolfers aus Lemförde hier seinen Aufruf, einen Verein zur Hebung des Bildungsstandes der Juden zu gründen ⁷³⁵. Nach dem Scheitern dieses Unternehmens verebbt die Diskussion. Heine hatte diese Diskussionen genau verfolgt und stimmte mit Kellers Ansichten überein ⁷³⁶.

Die Frage um das rheinische Recht bewegte seit 1816 die Öffentlichkeit ⁷³⁷. Auch Keller nahm dazu Stellung. Seit seiner ersten Rezension plädierte er immer wieder für Beibehaltung der Geschworenengerichte ⁷³⁸. Im Gegensatz zu Heine weist er aber auf die Ursache für die Rechtsunsicherheit hin ⁷³⁹ — die fehlende Verfassung. Als Heine über die Meinung der Berliner zum Fonk-Prozeß berichtet hatte, gibt auch Keller eine Schilderung, die z. T. Heine nachahmt ⁷⁴⁰.

Heine wie Keller sind sich darin einig, daß ein öffentliches Gerichtsverfahren beibehalten werden muß. Unausgesprochen sehen sie die Schuld an dem kommenden bzw. gefällten Fehlurteil in dem Streit, in den preußische Beamte die Trierer Assisen gedrängt hatten. Beide greifen damit in die Diskussion im RWA ein. Hier wurde seit Gründung des Blattes über die Institution der Geschworenengerichte diskutiert ⁷⁴¹.

In der Berliner Studienzeit hatte Heine in Keller einen Menschen gefunden, mit dem er sich wegen seiner fortschrittlichen und politischen Ansichten verbunden fühlte. Besonders Kellers Interpretation der bürgerlichen Gleichheit und der

⁷³³ a. a. O. Sp. 169.

⁷³⁴ KW 28, 20. VII. 1821, Sp. 441 ff.

⁷³⁵ RWA 4, 1. I. 1822, Sp. 77 f., RWA 18, 1. III. 1822, Sp. 414 f., siehe auch unten S. 224 f.

⁷³⁶ H, I, 45.

⁷³⁷ Die öffentliche Meinung zur Frage des Rheinischen Rechtes wurde zuletzt eingehend untersucht von: Faber, Karl-Georg, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution, Probleme der Rheinischen Geschichte von 1814—1848 im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik, Wiesbaden 1966, S. 118 ff. — der RWA wird dabei leider nicht berücksichtigt.

⁷³⁸ siehe oben S. 177.

⁷³⁹ siehe Anhang S. 282 f.

⁷⁴⁰ siehe Anhang S. 282 f. und vgl. Heine in KW 29, 12. IV. 1822, Sp. 455. Er hat seinen Bericht später als Heine geschrieben, denn Fonk ist schon verurteilt — 9. Juni.

⁷⁴¹ siehe z. B. RWA 50 und 51, 21. und 24. VI. 1820, Sp. 1083 ff. und Sp. 1115 ff. oder Literarisches Wochenblatt, 32 und 33, S. 245 f. und S. 253 f., 1819.

publizistische Kampf, den er deshalb führte, haben ihm zugesagt. Er bewunderte seine Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Argumentation, so daß er ihn bittet, mit Gans gemeinsam eine staatswissenschaftliche Zeitschrift zu gründen⁷⁴². Außerdem hoffte er, über Keller in engeren Kontakt mit dem Verlag von Brockhaus treten zu können, denn er erwähnt Brockhaus in allen Briefen an Keller⁷⁴³.

Warum Heine selbst in den „Briefen aus Berlin“ nicht für die Emanzipation der Juden Stellung nahm, bleibt ungeklärt⁷⁴⁴. Hier war es 1822 noch möglich, ohne diffamiert zu werden, für die Juden Partei zu ergreifen. Vielleicht fürchtete er schon versteckte Spitzen und Polemiken von Rousseau⁷⁴⁵. Um so bestimmter setzte sich Heine aber in „Über Polen“ mit der Judenfrage, dem Nationalismus und den Adelsprivilegien auseinander⁷⁴⁶.

b. Immermann

Diese, für beide Teile anregende und lange, aber auch mit Spannungen belastete Freundschaft kam über den RWA und die Mitarbeiterschaft an dieser Zeitschrift zustande⁷⁴⁷.

a. Chronologischer Abriss

Immermann war durch Vermittlung des Divisionspredigers Möller mit Schulz und Wundermann in Verbindung getreten. Ende 1821 verlegte Schulz den „Prinzen von Syrakus“ mit nicht allzu großem Erfolg. Die nächsten Bücher folgten rasch aufeinander: „Papierfenster“, „Trauerspiele“ und „Gedichte“. Im RWA hob man besonders die Verspottung des Baron Fouqué im „Edwin“ hervor⁷⁴⁸. Im KW veröffentlichte Immermann Vorabdrucke der Satiren aus den „Papierfenstern“, besonders mit gesellschaftskritischem und politischem Inhalt⁷⁴⁹. Die angriffslustige Satire, „Morgenbetrachtungen über den Hundeschwanz“, richtet sich gegen die Monarchie und geistige Unterdrückung. In derselben Nummer ist Heines zweiter Teil des ersten „Briefes aus Berlin“ zu finden⁷⁵⁰. Alle Beiträge Immermanns im KW sind namentlich unterzeichnet. Da Heine die KW-Hefte mit seinen Korrespondenzabdrucken erhielt, muß er auch Immermanns satirische Beiträge gelesen haben. Er bekam einen ersten Eindruck von Immermanns ge-

⁷⁴² H, I, 47.

⁷⁴³ H, I, 40, 44, 47, ab 1823 wird Keller auch Mitarbeiter am „Literaturblatt“, vgl. Obenaus-Werner, Literaturblatt, Sp. 1256.

⁷⁴⁴ Heine spricht nur von dem „traurigen Gegenstand“ der Juden, vgl. KW 17, 19. IV. 1822, Sp. 268. Die Ankündigung, eingehender über die Judenfrage und den neuen Kultus zu schreiben, macht er nicht wahr.

⁷⁴⁵ siehe oben S. 29 ff.

⁷⁴⁶ vgl. z. B. E, VII, 192 ff., 199.

⁷⁴⁷ vgl. dazu auch Kuttenkeuler, Wolfgang, Heinrich Heine und Karl L. Immermann, a. a. O.

⁷⁴⁸ vgl. auch KW 26, 21. VI. 1822, Sp. 411 ff.

⁷⁴⁹ KW 1, 4. I. 1822, Sp. 1 ff. „Avertissement von kürzlich erfundener hölzerner Gesellschaft“.

KW 5, 1. II. 1822, Sp. 65 ff. „Leichenrede auf den Satiriker Mücke“.

KW 7, 15. II. 1822, Sp. 97 „Morgenbetrachtungen über den Hundeschwanz“.

⁷⁵⁰ KW 7, 15. II. 1822, Sp. 97—103 Immermann, Sp. 103—110 Heine, siehe auch Zensur im RWA oben S. 104 ff.

sellschaftlichem Engagement. Es ist daher möglich, daß Heine Schulz um Vermittlung einer Rezension von Immermann bat⁷⁵¹. Schulz wünschte von Immermann eine etwas abwertende Kritik über Heine; Immermann rezensierte aber ohne Vorurteile und rührte Heine „fast zu Thränen“⁷⁵². Heine verteilte auf Bitten von Schulz Immermanns „Trauerspiele“ an Kritiker in Berlin: u. a. an Elise von Hohenhausen und Varnhagen⁷⁵³. Er selbst schreibt aber keine Rezension, obwohl er es Immermann gegenüber ankündigte und Rousseau das im Brief an Immermann vom 1. XI. 1822 bestätigte⁷⁵⁴.

Heine hat sich in seiner frühen Zeit nie öffentlich über Immermann geäußert. Durch Rousseau hat er genaueres über Immermann erfahren, ehe er sieben Monate nach dessen Rezension sich schriftlich bei ihm bedankte⁷⁵⁵. Nun begann ein reger Briefwechsel, der bis Mitte 1823 ging, dann abbrach und nach Heines Besuch im April 1824 in Magdeburg fortgesetzt wurde⁷⁵⁶.

β. Politische Ansichten

In gesellschaftlichen und politischen Fragen stimmen Heine und Immermann in dieser Zeit überein. Beide sind für die bürgerliche Gleichheit und die Abschaffung der Adelsprivilegien⁷⁵⁷; die Deutschtümelei und das studentische Korporationswesen lehnten sie ab⁷⁵⁸. Heine weiß aber nicht, wie Immermann zur Judenemanzipation steht. Nur einmal deutet er deshalb vorsichtig seine Abstammung an⁷⁵⁹:

„In tiefster Seele empören mich die Anmaßungen und Jämmerlichkeiten jener Clique, zu deren Grundsätzen sich Fouqué bekennt, und Sie können es auch wohl mir zutrauen, daß auch ich darnach lechze, sie bis aufs Blut zu geißeln, jene edlen Recken, die unseresgleichen zu ihren Hundejungen,

⁷⁵¹ siehe oben S. 156 f.

⁷⁵² H, I, 44.

⁷⁵³ Rezension Varnhagen im *Gesellschafter* 127, 10. VII. 22, S. 604; Rezension E. v. Hohenhausen in *Hekate* 11, Nr. 85, *Conversationsblatt*, vgl. H, I, 50; *MiSo* 44 und 45, 3. und 10. XI. 1820, S. 349 f. und S. 357, außerdem *WR* 40, 5. X. 1822, S. 320 f. und *WR* 41, 12. X. 1822, S. 330 f.

⁷⁵⁴ H, I, 49; Rousseau an Immermann:

„Heine fühlt sich sehr von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen, daß Sie ein ermunterndes erquickendes Wort über seine Poesien so deutlich ausgesprochen, und wird Ihre Schriften selbst beurtheilen, wenn er von seinen Kadaverlappalien, vulgo Krankheiten genannt, hergestellt ist.“

NFG Nachlass Immermann, Kasten VI.

⁷⁵⁵ Heine an Immermann am 24. XII. 1822, H, I, 48.

⁷⁵⁶ 24. XII. 1822 Heine an Immermann, H, I, 48 ff.

31. XII. 1822 Immermann an Heine aus: H, I, 54.

14. I. 1823 Heine an Immermann, H, I, 54 ff.

21. I. 1822 Heine an Immermann, H, I, 58.

3. II. 1823 Immermann an Heine aus: H, I, 68.

10. IV. 1823 Heine an Immermann, H, I, 68.

13. V. 1823 Immermann an Heine aus: H, I, 82.

10. VI. 1823 Heine an Immermann, H, I, 82.

⁷⁵⁷ z. B. Immermann in den „Morgenbetrachtungen über den Hundeschwanz“, a. a. O. und Heine im Aufsatz „Die Romantik“ u. ö.

⁷⁵⁸ z. B. Immermann in: „Ein Wort zur Beherrschung“, Jena 1817, Heine in den „Briefen aus Berlin“.

⁷⁵⁹ H, I, 86.

ja mich vielleicht zu noch etwas weniger, zum Hunde selbst, machen möchten.“

Heine bewundert Immermanns öffentliches politisches Engagement, zu dem er sich noch nicht endgültig entschieden hat ⁷⁶⁰:

„Ihr Büchlein übers Duell hat mir gezeigt, was man von Ihnen in dem großen Kampfe gegen legitimen Unsinn zu erwarten hat. Mir fehlt die Courage zu solchen Handlungen, und ich beschwichtige und entschuldige meine Feigheit gegen mich selbst mit den feinen Betrachtungen daß bey mir so vieles mißdeutet werden kann usw.“

γ. Literarische Beziehungen

Die literarischen und poetischen Ansichten unterscheiden sich schon bei einer formalen Betrachtung. Heine beschränkt sich auf Lyrik, Drama und Tagesberichterstattung; Immermann erprobte alle Möglichkeiten: Gedichte, Satiren, Korrespondenzberichte ⁷⁶¹, Dramen, Lustspiele und Romane. Seine Vorliebe für das Drama wurde durch die zahlreichen positiven Rezensionen seiner „Trauerspiele“ bestärkt. Sie machten ihn 1822 bekannter als Heine seine „Gedichte“ ⁷⁶². Von einer bestimmten literarischen Richtung wird in dem Briefwechsel nicht gesprochen. Heine wird mit seinen Urteilen zurückhaltender, wenn er von Immermann eine bestimmte Ansicht erfährt. Am 24. XII. 1822 stellt er fest, daß Goethe literarisch keine Bedeutung mehr habe ⁷⁶³. Nachdem er Immermanns Meinung durch die öffentliche Parteinahme für Goethe erfahren hat, äußert er sich nicht mehr über Goethe. Er lobt nur Immermanns Schrift über die „falschen Wanderjahre“ Pustkuchens ⁷⁶⁴.

Sie sind in ihren Briefen mit Kritik nicht zurückhaltend. Heine wirft Immermann Mangel an Konzentration in Gattung und Thema vor ⁷⁶⁵; Immermann zieht Heines „Gedichte“ seinen Dramen vor ⁷⁶⁶. Gemeinsam ist ihnen ein dichterisches Sendungsbewußtsein, das Immermann schon in seiner Rezension aus-

⁷⁶⁰ H, I, 69.

⁷⁶¹ Münster im März, in: Eos, Zeitschrift aus Baiern zur Erheiterung und Belehrung, hrsg. von C. C. Mann, Nürnberg 1820, Nr. 21, 22.

⁷⁶² Dies zeigt allein der Umstand, daß man ihn um literarische Beiträge bat, bei Heine war das nicht der Fall. Auf der Bühne hatte er aber das gleiche Schicksal wie Heine mit dem „Almansor“. Eine Aufführung in Frankfurt/Main wurde nach einem Korrespondenzbericht im KW 1, 3. I. 1824, Sp. 3 f. abgebrochen. Auch in Berlin trug man sich mit dem Gerücht, Immermanns „Trauerspiele“ würden aufgeführt. Leopold v. Hohenhausen berichtet in WR 44, 2. XI. 1822, S. 354: „Ich kann Ihnen die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß die Theaterstücke unseres Landsmannes, des ausgezeichneten westphälischen Dichters Immermann zu Münster, wahrscheinlich bald auf der Berliner National-Bühne erscheinen werden. — ‚Die Schlacht von Ronceval‘ und ‚Petrarka‘ sind dazu bestimmt; gegen ‚Edwin‘ in welchem Trauerspiel man einige Anspielungen auf die Ereignisse der gegenwärtigen Zeit findet, dürften sich Schwierigkeiten erheben.“

Heine spielt auf das Gerücht an, wenn er an Immermann schreibt: „An eine Aufführung Ihrer Tragödien auf dem hiesigen Theater glaub ich nicht [...]“ H, I, 50.

⁷⁶³ H, I, 50 „[...] denn Göthe ist todt!“

⁷⁶⁴ H, I, 55 f.; H, I, 59.

⁷⁶⁵ H, I, 84.

⁷⁶⁶ Brief an Abeken v. 21. IV. 1823: „Irre ich mich nicht über ihn [Heine], so erwächst uns in ihm, wenn er sich geistig ausgeheilt hat, ein braver Lyriker.“ zit. nach Hannoverland 1909, Aus Jugendsbriefen K. Immermanns, ed. W. Deetjen.

sprach und Heine in seinem Brief vom 10. VI. 1823 bestätigt ⁷⁶⁷. Ein gewisses Gefühl der Überlegenheit ist in den Briefen an Dritte zu bemerken. An seine Schwester Lotte schreibt er am 15. V. 1823 ⁷⁶⁸:

„Dann steht mir der Besuch eines von mir sehr geschätzten, talentvollen jungen Dichters, Henry Heine, der mir eine leidenschaftliche Neigung gewidmet hat, bevor.“

Heine dagegen stellt Immermann nur lobend heraus ⁷⁶⁹:

„Kennst Du Carl Immermann? Vor diesem müssen wir beide den Hut abziehen, und Du zuerst.“

δ. Zeitschriftenplan

Erste gemeinsame literarische Aktionen sind bei Immermanns Zeitschriftenplan zu beobachten. Seit Mai 1822 hatte Immermann vor, gemeinsam mit Blomberg eine Zeitschrift herauszugeben. Sie sollte viermal im Jahr erscheinen und ⁷⁷⁰

1. Erscheinungen der Poesie und Kunst
2. Wissenschaftliche Abhandlungen
3. Anzeigen aus dem Feld der Kunst und Wissenschaften.“

enthalten. Die „Polyhymnia“ ⁷⁷¹ sollte

„die Resultate heitern Denkens und Empfindens ohne Parteihaß [...] in würdiger Rede vom Volk vorgestellt werden“.

Das Programm der Zeitschrift unterscheidet sich nicht von dem anderer belletristischer Journale, hätte aber durch einen kritischen Redakteur, wie Immermann es war, Erfolg gehabt. Er bietet die Zeitschrift seinem Verleger Schulz an. Dieser lehnt mit der Begründung ab, eine Zeitschriftenredaktion würde Immermanns dichterisches Talent behindern ⁷⁷². In Wirklichkeit fürchtet er eine Konkurrenz für sein KW, denn ein Jahr später bietet er ihm die Redaktion dieses Beiblattes an — von einem Hindernis für Immermanns Talent ist keine Rede mehr ⁷⁷³.

Heine muß schon in der Zeit von Juni bis Oktober 1822 von Immermanns Plan erfahren haben, denn Rousseau schreibt Immermann am 1. November 1822 ⁷⁷⁴:

„Daß ich ein fleißiger Mitarbeiter an dieser Zeitschrift bin, versteht sich von selbst, hoffe daher, daß Sie mich zum Antriebe u. zur Ermunterung meiner selbst unter den andern Mitherausgebern der Zeitschrift nennen

⁷⁶⁷ H, I, 83.

⁷⁶⁸ im Besitz von Fischer/Lamberg, Halle.

⁷⁶⁹ Brief an Steinmann vom 10. IV. 1823, H, I, 67.

⁷⁷⁰ Der Plan Immermanns liegt dem Brief Schulz' an Immermann vom 21. V. 1822 bei; die Initiative ging von Blomberg und seinem Kreis — Kurowski-Eichen, Fallenstein — aus, wie der Brief Schulz' an Immermann v. 19. VIII. 22 und die Übereinstimmung des Zeitschriftennamens zeigt. Das RU sollte vorher „Polyhymnia“ heißen, siehe oben S. 8.

⁷⁷¹ Brief Schulz an Immermann v. 19. VIII. 1822.

⁷⁷² a. a. O.

⁷⁷³ Brief Schulz an Immermann v. 18. VII. 1823.

⁷⁷⁴ NFG, Nachlaß Immermann, Kasten VI. Als Mitarbeiter hatte man ihn schon länger eingeplant; am 15. VIII. 1822 schreibt Blomberg an Immermann: „Ich denke daß Heine ein guter Mitarbeiter seyn wird. Obwohl er aber byronisiren soll, wird ihm doch allgemein Geist nicht abgesprochen. Ich kenne ihn noch zu wenig, werde aber seine Gedichte bald bekommen.“ Aus: NFG, Nachlaß Immermann, Kasten VI.

werden. Auch Heine wünscht, daß Sie ihm diese Ehre erzeigen, u. läßt Sie darum bitten.“

Von Immermann konkret daraufhin angesprochen, antwortet Heine dagegen zurückhaltender ⁷⁷⁵:

„[...] auch Herr von Varnhagen verspricht sich viel von einer Zeitschrift, worin Sie ein Theil der kritischen Gerechtigkeitspflege ausüben. Ich interessire mich gern für dieses Projekt; doch kann ich in Betreff literarischer Arbeiten keine bestimmte Zusage machen, von meinem Gesundheitszustande wird alles abhängen.“

Immermann bat ihn, sich in Berlin um einen Verleger für die „Polyhymnia“ zu bemühen ⁷⁷⁶. Heine versprach das im Zusammenhang mit seiner eigenen Verlegersuche ⁷⁷⁷. Immermann meldet am 3. II. 1823, daß er es auch bei Brockhaus versuchen wolle ⁷⁷⁸. Er hat damit aber sehr lange gewartet und bietet Brockhaus erst die Zeitschrift an, als sich seine Beziehungen zu Heine merklich lockerten ⁷⁷⁹. Brockhaus lehnte ab.

Dieser Vorgang zeigt das ambivalente Verhalten gegenüber Immermann. Einerseits hat er den festen Willen, sich für die „Polyhymnia“ einzusetzen, andererseits fühlte er sich, durch Stimmungen beeinträchtigt, nicht stark genug für ein Engagement. Immermann bemerkte das und distanzierte sich von ihm. Als Heine 1826 ihn auf den Zeitschriftenplan wieder anspricht, reagiert Immermann nicht mehr ⁷⁸⁰.

ε. Die „Almansor“-Rezension

Heine klagt im zweiten Halbjahr 1823, daß man im Rheinland und in Westfalen seine „Tragödien“ wegen der polemischen Tendenz nicht rezensiere ⁷⁸¹. Daß keine Rezension im RWA erschien, lag an Immermann.

Am 15. IV. 1823 schickte Heine die „Tragödien“ an Immermann, mit der Bitte um eine Rezension ⁷⁸². Heine stellte Immermann den „Almansor“ als ein Drama vor, das keine religiös-polemische Tendenz habe ⁷⁸³:

„[...] man hat sich schon mein Buch zu verschaffen gewußt, ehe es ganz aus der Presse war, und wie ich höre, will man dem ‚Almansor‘ eine Tendenz unterschieben und diese auf eine Weise ins Gerücht bringen, die mein ganzes Wesen empört und mit souveränem Ekel erfüllt.“

Heine meinte damit den Kreis um Gustorf; dieser schreibt im Brief an Grabbe, vom 27. IV. 1823 ⁷⁸⁴:

„Soll ich definiren, daß Heine im Almansor auf dem Sterbebett liege, eine Judenleiche von requiem singenden Rabbinern umgeben?“

⁷⁷⁵ H, I, 56.

⁷⁷⁶ H, I, 54.

⁷⁷⁷ a. a. O.

⁷⁷⁸ vgl. auch H, I, 58.

⁷⁷⁹ LSTBDo ATG 2770, Brief Immermann an Brockhaus v. 2. VI. 23, der Briefwechsel Heine-Immermann bricht nach dem 10. VI. ab, H, I, 82 ff.

⁷⁸⁰ H, I, 290.

⁷⁸¹ siehe oben S. 29 ff.

⁷⁸² H, I, 68 f.

⁷⁸³ a. a. O.

⁷⁸⁴ Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 78.

Dümmel gegenüber hatte Heine das Drama als „religiös-polemisch“ bezeichnet⁷⁸⁵. Auch später betont Heine diese Tendenz⁷⁸⁶; nur Immermann gegenüber versucht er sie zu verbergen. Er kannte Immermanns religiöse Einstellung nicht und wollte nicht mehr wie im Falle Goethes ein Fehlurteil vorwegnehmen. Am 13. V. 1823⁷⁸⁷ antwortet ihm Immermann, daß er eine Rezension schreiben werde⁷⁸⁸:

„Mit Vergnügen ersah ich aus Ihrem Briefe, daß Sie eine Beurtheilung meiner Tragödien schreiben werden, und ich muß Ihnen wiederholen, daß Sie mich nichts weniger als verletzen werden, wenn Sie auch das Allerbitterste in derselben aussprechen.“

Hermann Schiff, der zu der Zeit mit seinem Vetter in Kontakt stand, berichtet aber⁷⁸⁹:

„Heine und Immermann hielten in der Oeffentlichkeit fest zusammen und letzterer schrieb ihm privatim, daß der Almansor tückischen Christenhaß athme. Eine Tragödie, deren Held schon bei dem Gedanken an den Abendmahlskelch, schauernd sich abwendet.“

Immermann muß sich also über die religiöse Tendenz des „Almansor“ beklagt haben. Auch später tauchen immer wieder seine religiösen Vorbehalte gegenüber Heine auf⁷⁹⁰. Er hatte auch allgemeine Einwände gegen die „Tragödien“ und schränkt Heines Fähigkeit zum Dramatiker ein⁷⁹¹. Dennoch bemühte er sich, eine Rezension zu schreiben. Sie blieb Fragment — und nur eine allgemeine Einleitung ist erhalten⁷⁹².

Neben der eigenen Abneigung gegen den „Almansor“ kam der Umstand hinzu, daß Immermann sich von Schulz trennen wollte und daher keine eigenen Beiträge mehr für den RWA lieferte⁷⁹³. Der „Periander“ wurde auf Vermittlung von Kohlrausch in Elberfeld bei Büschler verlegt⁷⁹⁴, und Immermann kündigte Heine an, daß er seine „Almansor“-Rezension entweder im „Conversationsblatt“ bei Brockhaus oder in den „Deutschen Blättern“ von Karl Schall veröffentlichen werde⁷⁹⁵. Als Heine die angekündigte Rezension in keiner Zeitschrift fand, wurde er ungeduldig⁷⁹⁶. Immermann selbst wollte er nicht mahnen, er schreibt daher an Schulz, der am 18. VII. Immermann erinnert⁷⁹⁷:

⁷⁸⁵ H, I, 52.

⁷⁸⁶ z. B. H, I, 94 und öfter.

⁷⁸⁷ aus H, I, 82.

⁷⁸⁸ H, I, 84.

⁷⁸⁹ Schiff, Hermann, Heinrich Heine und der Neuisraelitismus, Corolaria III, Hamburg 1866, S. 59 f.

⁷⁹⁰ z. B. Brief an Ferdinand v. 31. I. 1830:

„Es geht immer weiter mit ihm [Heine], und die Ausfälle gegen Priesterthum und selbst Religion erscheinen mir etwas geschmacklos und veraltet.“ aus: NFG, Nachlaß Immermann.

⁷⁹¹ H, I, 84 und Brief an Abeken v. 21. IV. 23; Moser meldet Heine am 30. IX. 1823: „Immermann scheint mir nicht ganz gewogen.“ H, I, 111.

⁷⁹² Windfuhr, Immermann, S. 247 f.

⁷⁹³ Ausnahme ist ein Beitrag, den Immermann für einen Unbekannten einsendet, vgl. Brief Schulz an Immermann vom 18. VII. 1823.

⁷⁹⁴ Immermann an Ferdinand v. 2. II. 1823 LW.

⁷⁹⁵ H, I, 86.

⁷⁹⁶ siehe oben S. 29 ff.

⁷⁹⁷ Brief Schulz an Immermann 18. VII. 1823.

„Heine hat mir geschrieben, daß er Sie um eine Rezension seiner Trauerspiele fürs Kunst u. Wiß. Blatt gebeten habe. Darf ich Sie daran erinnern? — Soll ich aufrichtig seyn, so haben mir Hs Gedichte sehr, seine Trauerspiele aber schlecht gefallen. Vielleicht habe ich Unrecht, aber sie haben mir etwas krankhaftes, unnatürliches, eine erzwungene Originalität. Überhaupt fürchte ich, Heine hat sich überreizt und wird sich früh aufzehren, was schade um sein schönes Talent wäre.“

Auf dieses Schreiben durfte Immermann nicht reagieren, sonst hätte Schulz das als ein Zeichen freundlicher Zuneigung empfunden. Dieser hatte ihm nämlich in demselben Brief die Redaktion des KW angeboten, was Immermann auf jeden Fall ablehnen wollte.

Zwei Umstände führten also zu der Nichtbeachtung der „Tragödien“ im RWA: Immermanns ablehnende Haltung gegenüber dem „Almensor“ und sein Bemühen, sich nicht auf den Verlag Schulz und Wundermann zu fixieren. Heine reagierte gereizt, der Briefwechsel stockte, und erst im April 1824 kam es in Magdeburg zu einer Versöhnung, als Immermann ihm seinen guten Willen — das Fragment der Rezension — zeigte ⁷⁹⁸.

9. Zusammenfassung

Heines journalistische und dichterische Mitarbeit an dem größten Blatt Westfalens hatte wenig Wirkung hinterlassen. Seine politischen Ansichten waren nicht bahnbrechend, sondern bewegten sich auf der Linie der Progressiven im RWA. Die Anzahl der Gedichtveröffentlichungen war zu klein, so daß sie keine Nachahmer hervorriefen. Als Leser war Heine mit der Emanzipationsfrage und den Rheinischen Verhältnissen vertraut geworden. Seine nachgewiesene intensive Zeitungslektüre trug zur Erweiterung seines politischen Bewußtseins bei. Eine Wirkung der „Briefe aus Berlin“ ist schwer festzustellen, weil vorher und nachher Korrespondenzberichte in ähnlicher Form zu finden sind ⁷⁹⁹.

⁷⁹⁸ H, I, 1 67.

⁷⁹⁹ Im KW 10, 7. III. 1823, Sp. 145 und folgende Nummern erscheinen „Skizzen in Briefen“ aus Hamburg; sie sind mit „von Nord“ unterzeichnet. Autor ist wahrscheinlich Karl von Nordeck, der 1820 in Hamburg lebte, vgl. „Gallerie“ S. 49. Sein Bericht ähnelt formal Heines „Briefen aus Berlin“.

DRITTER TEIL

Zeitschriften aus dem Hohenhausen-Kreis

I. DAS „MINDENER SONNTAGSBLATT“

A. ENTSTEHUNG, BEDEUTUNG UND VERBREITUNG

1. Einleitung

Von allen behandelten Zeitschriften hatte das MiSo die längste Lebensdauer — von 1817 bis 1853. Die Auflagenstärke betrug in den Jahren 1820 bis 1825 etwa 800¹. Ihre scheinbar geringe Bedeutung für Heines literarische Beziehungen der frühen Zeit resultiert aus dem einzigen Beitrag, den Heine für diese Zeitschrift geliefert hat. Namentlich erwähnt wird Heine nur fünfmal in der Zeit bis 1825; dagegen sind Wirkungen Heines, vor allem in Korrespondenzen, sicher festzustellen².

Diese Zeitschrift ist vor allem aus zwei Gründen nicht zu unterschätzen und verdient eine eingehende Berücksichtigung: — Durch ihre Verbreitung über ganz Deutschland trug sie zu einer frühen Popularität Heines bei. — In dieser Zeitschrift sind direkte Nachahmungen des Heineschen Prosastils, eventuell Vorläufer seiner „Briefe aus Berlin“ zu finden.

2. Quellenlage

Über diese Zeitschrift und ihre Hauptmitarbeiter sind wenig Quellen zu finden: Es existieren von der Zeitschrift nur noch zwei Exemplare — im Stadtarchiv Minden und in der Heimatbücherei Bielefeld.

Bergmann berichtet in seinen „Glaubwürdigkeiten“³ von einem Redaktions-exemplar, das aber nicht mehr zu finden ist. Bemerkenswert ist allerdings, daß mehrere Bände des Bielefelder Exemplares unter anonymen Artikeln die Originalunterschrift Nikolaus Meyers enthalten. Das Exemplar stammt aus der Bibliothek von Dr. Menke — einem Freund des Redakteurs Meyer⁴. Es ist zu vermuten, daß Meyer bei seinen Pymonter Kuren seine Unterschrift nachträglich unter die Artikel setzte.

An Akten zu dem Mindener Sonntagsblatt bieten das Staatsarchiv Detmold und das DZA einige kurze Bände, die im Zensurkapitel ausgewertet werden.

3. Entstehung und Programm

a. Entstehung

Seine Entstehung verdankt das Blatt der preußischen Verwaltungsreform von 1816: G. W. Eßmann, Verleger des Mindeschen „Intelligenz-Blattes“, amtliches

¹ Goethes Bremer Freund Dr. Nicolaus Meyer, Briefwechsel mit Goethe und dem Weimarer Kreise, hrsg. von Hans Kasten, Bremen, 1926, S. 301; im folgenden Text zitiert als: Bremer Freund.

² s. unten S. 226 ff.

³ Bergmann, Alfred, Die Glaubwürdigkeiten für den Lebensgang und Charakter Christian Dietrich Grabbes. Eine quellenkritische Untersuchung, Berlin 1933, S. 270.

⁴ Menke war Badearzt in Pymont, s. auch Bremer Freund, S. 325.

Organ für Bekanntmachungen in Preußisch-Minden, suchte einen neuen Broterwerb, als die königlich preußische Oberlandesgerichtskommission ihren Sitz von Minden nach Paderborn verlegte und so Eßmanns Intelligenzblatt nutzlos wurde. Am 18. XII. 1816 stellt Eßmann daher den Antrag, ein „gemeinnütziges Wochenblatt“ gründen zu dürfen⁵. Auffallend an dem Gesuch Eßmanns ist, daß er sich unklar über die politischen Programmpunkte äußert. Hier wird deutlich, daß man 1816 seine politische Enthaltensamkeit nicht ausdrücklich versichern mußte, um eine Zeitschriftenkonzession zu erhalten.

Sein Hauptargument für die Erlangung einer Zeitschriftenkonzession war die Deckung von finanziellem Verlust — ein Argument, das auch beim RU angeführt wird. Inwieweit sich die ökonomische Grundlage auf die Gesamttendenz einer Zeitschrift auswirken kann, wird jetzt schon deutlich: Der RWA als das finanziell unabhängigste Blatt hatte die größte Freiheit.

Eßmann versuchte, der Provinzialbehörde auch die kulturelle Wirksamkeit seiner Zeitschrift zu verdeutlichen⁶, und betont abschließend, daß er besonders für die Herausgabe dieses Blattes geeignet sei, weil er „mit Rechtschaffenheit“ seine „Unterthanen- und Bürgerpflicht erfüllt habe“⁷. Ob Eßmann sein Blatt selbst zu redigieren plante, geht aus seinem Antrag nicht hervor.

Am 22. XII. antwortet der zuständige Regierungsrat Koppe von der Regierung Minden⁸:

„Die von Ihnen unterm 15ten d. M. nachgesuchte Erlaubniß zur Herausgabe einer Wochenschrift unter dem Titel Sonntagsblatt vom 1ten künftigen Monats und Jahres an, ertheilen wir Ihnen hierdurch, jedoch unter der Bedingung, daß jeder einzelne Bogen vor dem Abdruck dem bestellten Censor, Regierungsrath Koppe zur Ertheilung des Imprimatur vorgelegt [. . . .].“

Koppe war noch unerfahren in Preßgesetzgebung, da keine ausdrückliche Auflage in Sachen Politik gemacht wurde — ein Zeichen auch für die unsichere Gesetzesanwendung in den Jahren nach 1815⁹.

b. Programm

Am 7. V. 1823 schreibt Meyer an Goethe¹⁰:

„Diese bestehen zunächst in einem Jahrgang des von mir seit 6 Jahren hier herausgegebenen Sonntagsblattes, das sich durch die Tendenz zum Ernsten, und zum vaterländischen Interesse, von andern ähnlichen Zeitblättern wenigstens nicht unvorteilhaft auszeichnet.“

Die zurückhaltenden Formulierungen „vaterländisches Interesse“ und „Tendenz zum Ernsten“ unterscheiden sich sehr von dem Programm, das sich das MiSo 1817 selbst gegeben hatte. Inzwischen war es nämlich eines der zahlreichen Unter-

⁵ STADe M 1 I P 431 unfol.

⁶ STADe M 1 P 431 unfol.

⁷ a. a. O.

⁸ STADe, a a. O.

⁹ siehe oben S. 95 ff.

¹⁰ Bremer Freund, S. 304.

haltungsblätter geworden. 1817 wollte man eine Zeitschrift „für ein gemischtes Publikum“¹¹ und hatte folgende Zielsetzung¹²:

„Es wird ins Leben eingreifen und gleichsam in peripathetischer Unterhaltung an der Hand der Zeit die Gegenstände behandeln, die an der Tagesordnung des öffentlichen Interesses sind. [...] ohne Diskussion und Reibung der Ideen, ohne gegenseitigen Austausch und Berichtigung der Meinungen und Urtheile [...] kann dieser Zweck nicht vollständig erreicht werden.“

Dementsprechend wurde auch die Rangfolge der einzelnen Programmpunkte festgelegt. Am wichtigsten erschien den Redakteuren Meyer und Leopold von Hohenhausen die Politik, die sie in „Staatskunde“, „Gesetzgebung“ und „Recht“ untergliederten¹³. Erst danach wollten sie „Erzählungen, dramatisierte Dialoge und Novellen, Gedichte und Epigramme“ liefern¹⁴. Sogar Berichte von der deutschen Bundesversammlung wollte man abdrucken¹⁵.

Leopold von Hohenhausen wollte ein aufklärendes Bürgerblatt herausgeben. Er versuchte fortzusetzen, was Justus Möser im vergangenen Jahrhundert in den westlichen Teilen Deutschlands begonnen hatte.

In den ersten beiden Jahrgängen wird dieses Programm noch verwirklicht. Jeder konnte seine Meinung sagen: So entwickelt beispielsweise L. v. Hohenhausen seine Vorstellung über die zukünftige Verfassung¹⁶, der Regierungsrat Koppe berichtet ausführlich über die Turnbewegung¹⁷, Gedichte und Erzählungen treten völlig in den Hintergrund. Nach dem Verbot des RWA im Sommer 1818 und den Karlsbader Beschlüssen wird aus dem MiSo ein reines Unterhaltungsblatt.

4. Zensur

Zensor war der schon oben erwähnte Regierungsrat Koppe. Berücksichtigt man die gesellschaftlichen Verbindungen der Redakteure und des Zensors in einer Kleinstadt zueinander, so ist klar, daß dieses Blatt regierungsfreundlich war: Redakteure wie Medizinalrat N. Meyer und Regierungsrat Leopold von Hohenhausen, konnten es sich als Beamte nicht leisten, mit dem Zensor öffentlich zu streiten. Daß die Beziehungen beider Parteien zueinander gut waren, zeigt sich daran, daß Koppe selbst an der Zeitschrift mitarbeitete.

Hier sollen Zensurbeispiele angeführt werden, die paradigmatisch für provinzielle Unterhaltungszeitschriften sind: Dabei geht es immer um den Konflikt zwischen niederer und höherer Verwaltungsebene.

Ein Beispiel sind die „Briefe aus Norddeutschland“ der Elise von Hohenhausen, die sich auf mehrere Nummern im Oktober—November 1819 verteilen. Im Reflexionsstil berichtet die Schriftstellerin über Landschaft und Menschen, Kultur und Wirtschaft in Bremen, Hamburg, Schleswig und Kiel.

¹¹ MiSo, Deckblatt vor Nr. 10, März 1817.

¹² a. a. O.

¹³ a. a. O.

¹⁴ a. a. O.

¹⁵ a. a. O.

¹⁶ MiSo, Nr. 20, 18. V. 1817, S. 17 ff.

¹⁷ MiSo, Nr. 14, 6. IV. 1817, S. 33 f.

Verschiedene Parallelen zwischen Heines früherer Korrespondenzprosa und dem Stil der Elise v. Hohenhausen lassen sich aufzeigen¹⁸. Melchior, Ochsenbein und Hackenberg¹⁹ vermuten, daß Heine die Schriftstellerin in Hamburg kennengelernt hat. Einziges gesichertes Indiz dafür ist, daß Salomon Heine eine Anthologie des Hohenhausen-Freundes Jacobsen subskribiert hat, als diese 1820 erschien²⁰. In der Nr. 45, vom 7. XI. 1819, setzt Elise von Hohenhausen den 8. Brief aus Norddeutschland²¹, der die Überschrift „Hamburg“ trägt, fort: In diesem Text befinden sich mehrere Zensurlücken. Seite 353 heißt es²²:

„Nach beendigter Holsteiner Reise besuchten wir das Museum zu Hamburg: große Reichthümer aus allen Weltgegenden, aus allen Reichen der Natur sind hier aufgehäuft; von dem nächsten Vogelfluge bis zum tiefsten Meeresgrunde, findet man hier Denkmäler sinnig geordnet. Aber mehr als alle diese Schätze, mehr als alle das Auge blendenden chinesischen und tartarischen Herrlichkeiten fesselte mich
[6 Zeilen freier Raum folgen]²³.

Auch die Madonna eines der ersten italienischen Künstler in Mosaik, dem Original nachgebildet, fesselte durch die himmlische Reinheit und idealistische schöne Bildung der Züge, lang unsere Aufmerksamkeit.“

Die nächste zensierte Stelle ist S. 354 zu finden²⁴:

„Im Stadthaus zu Hamburg, erbaut von Karls des 12ten Minister, dem unglücklichen Görz [es folgt eine freie Zeile] sahen wir das große Gemälde Tischbeins.“

Die nächste sichtlich zensierte Stelle ist majestätsbeleidigenden Inhalts. Dies geht deutlich aus dem Kontext, S. 355, hervor²⁵:

¹⁸ siehe unten S. 225 f.

¹⁹ Hackenberg, Fritz, Elise von Hohenhausen als Übersetzerin und Vermittlerin englischer und nordamerikanischer Dichtung, Phil. Diss. Münster 1913, S. 41.
Melchior, Felix, Heinrich Heines Verhältnis zu Lord Byron, Berlin 1902, S. 6.
Ochsenbein, Wilhelm, Die Aufnahme Lord Byrons in Deutschland und sein Einfluß auf den jungen Heine, Bern 1905, S. 115; er setzt allerdings den Termin des ersten Zusammentreffens auf 1821 fest.

²⁰ Jacobsen, Fr.-Joh., Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter, Altona 1820, vgl. auch Hackenberg, Fritz, Elise von Hohenhausen, Eine westfälische Dichterin und Übersetzerin, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 73, 1. Abt. (1915), S. 133, Anm. 2.

²¹ Auf S. 353, Titelblatt der Nr. 45, 7. XI. 1819, steht unter dem Text folgende Anmerkung: „Imprimatur mit Ausnahme der Stellen, welche pag. 353, 354, 355 gestrichen worden sind. Minden, den 5ten November 1819.“

²² MiSo 45, 7. XI. 1819, S. 353.

²³ In der Buchfassung dieses Reiseberichtes — Natur, Kunst und Leben, Erinnerungen gesammelt auf einer Reise von der Weser zum Rhein, und auf einem Ausfluge an die Gestade der Nord- und Ostsee, Altona 1820 — sind die in der Zeitschriftenfassung gestrichenen Stellen gedruckt. Die hier im MiSo fehlende Stelle lautet:

„Benjamin Franklins wohlgetroffene Wachsgestalt, o gewiß wohlgetroffen! Geist und Leben athmen diese Züge, ruhiges Selbstgefühl, Gottvertrauen, Erhabenheit über der Erde Schmerz und Freuden [...]“ a. a. O. S. 153 f.

²⁴ Für die fehlende Zeile ist einzusetzen:

„[...] der zum Theil die Fehler seines Herrn büßen mußte, [...]“ a. a. O. S. 155.

²⁵ Für die fehlenden Zeilen ist einzusetzen:

„— O wenn alle Monarchen, wie Dänemarks König, Kunst und Wissenschaft unterstützten, welch gold'nes Zeitalter würde ihnen dann erblühen!“ a. a. O. S. 160.

„Schmidt von Lübeck ist heiter, ruhig, kindlich gemüthlich in seinem Wesen, oft hat er Anflüge ächten Humors. Der König von Dänemark gab ihm eine seinen Verdiensten angemessene Stelle. — [Es folgen 3 Zeilen freier Raum] Bei Frederik darf die Kunst nicht nach Brot gehen.“

Hier wird ausgesprochen, was E. v. Hohenhausen gemeint hat: Freiheit von Kunst und Wissenschaft. Vergleicht man die Bemerkungen Elise von Hohenhausens mit den kritischen Stimmen im RWA, so wird deutlich, daß auch innerhalb einer Provinz unterschiedlich zensiert wurde.

Natürlich könnten diese leeren Stellen auch bewußt gesetzt worden sein — als eine graphische Metapher, die öfter zu beobachten ist²⁶.

Daß das Zensurklima schon äußerst gereizt war, belegt eine Aktennotiz von Vincke, die sich nicht in sein sonstiges Verhalten der Presse gegenüber einordnen läßt²⁷:

„Wegen des Sonntagsblattes, [. . .] Nr. 45 vom 7. 11. 18 [. . .] muß ich folgendes bemerken:

1. ist das beygedruckte Imprimatur des Censors unangemessen
2. finde ich es ordnungswiedrig, daß in dem Blatte selbst für die gestrichenen Stellen Lücken gelassen sind. Der Redakteur muß sich auf eine andere Weise zu helfen suchen, und wenn er das nicht kann, so mag er das Blatt aufgeben.

Münster 5/2 20
der Oberpräsident
Vincke“

Obwohl Vincke als liberal galt, ist hier ein herrischer Ton zu bemerken, der vor allem auf das kurz vorher erlassene Zensur-Edikt und seine dauernden Querelen mit den Berliner Behörden zurückzuführen ist²⁸.

Vincke scheint dem Mindener Sonntagsblatt grundsätzlich nicht wohl gesonnen gewesen zu sein²⁹:

„Der Herausgeber dieser mehr zur Erheiterung und zur angenehmen Belehrung bestimmten Zeitschrift wird wohl thun, die politischen Angelegenheiten auch fernerhin unberührt zu lassen.“

Diese Ermahnungen richtet von Vincke in seinem Kommentar zum Zensur-Edikt am 14. I. 1820 an Regierungsrat Koppe.

Ein zweites Beispiel zeigt die Zensuratmosphäre: Dieser Fall aus dem Jahre 1817 — noch unter der Redaktion Leopold von Hohenhausens — ist paradigmatisch für die Zensur von satirischen Aufsätzen. In der Nr. 32 des Mindener Sonntagsblattes von 1817 steht auf S. 48 folgender Text³⁰:

„Todesanzeige

Heute ist mein vielgeliebter Ehemann, der Polizei-Vogt Ambrosius Schmerbauch, im 86ten Jahre seines thatenreichen Lebens mit dem Tod abgegangen. Alle die ihn kannten wissen gewiß seine Verdienste zu schätzen. Er

²⁶ vgl. z. B. Immermann, Karl, Die Papierfenster eines Eremiten, Hamm 1822, S. 122 f.

²⁷ STADe M 1 I P 431 unfol.

²⁸ siehe oben S. 94 ff.

²⁹ STAMü, Oberpräsidium, Akte B 128, Bd. 1 unfol.

³⁰ DZA. Rep. 77, II, Spec. Lit. S. 16 fol. 3.

war ein wahrer Vater der Armen und Bettler; er that keinem Kinde etwas zu leide, und führte überhaupt sein Amt so sanft und milde, daß man in unserer Stadt gar nicht einmal gewahr wurde, daß eine Polizey in der Welt sey. Vielleicht hätte er sein Leben noch auf hundert Jahre und drüber bringen können, wenn er nicht am vorgestrigen Abend, als er von der Hochzeit des Schornsteinfegers Schwarzkopf zu Hause gehen wollte, das Unglück gehabt hätte, über einen Misthaufen zu stolpern und mit der Nase in eine an der Straße befindliche steinerne Teerbutte zu stürzen, worüber er vor Schrecken gestorben ist. Schließlich muß ich noch den löblichen Becker- und Fleischer Gewerken, die den Entseelten zu Grabe getragen haben, und mit denen er stets im besten Vernehmen stand, meinen gerührtesten Dank abstaten, und mich deroselben fernern wohlwollenden Fürsorge in diesen brodttheuren Zeiten bestens empfehlen.“

Zensor und Redakteur bekamen daraufhin einen Verweis von Wittgenstein, weil „allgemeine und specielle Satire der bestehenden Staatseinrichtungen unbedingt zu vermeiden sei.“³¹

Auch die Einwände der königlich preussischen Regierung zu Minden vom 20. IX. 1817, „daß dann alle Lustspiele von der Regierung zu verbieten seien“³², weil diese zu zwei Dritteln bestehende Staatseinrichtungen lächerlich machten, wurden ignoriert.

An dieser Argumentation ist deutlich die Wendung der staatlichen Kulturpolitik zu erkennen: Literatur — hier eine einfache Satire — hat sich in einem gesellschaftslosen Raum aufzuhalten und in keiner Weise um die Gegenwart zu kümmern. Die Redakteure des MiSo beherzigten diese Mahnung für immer.

Bezeichnend an diesem ersten aktenkundigen Fall ist, daß nur Berliner Akten existieren — die Initiative also nicht von der Mindener Regierung ausging. Auch das Oberpräsidium von Münster griff nicht ein, weil von Vincke noch zurückhaltend war. Bei der o. a. Aktennotiz von Vinckes zeigt sich aber, daß er nach ständigem Drängen der Berliner Institutionen härter durchgriff.

Zusammenfassend kann man für den Bereich der Zensur im MiSo feststellen:

- Das Blatt stand schon vor dem Zensur-Edikt unter ständiger Beobachtung der Berliner Stellen.
- Die öffentliche Stellung von Hohenhausens und Meyers erlaubten ihnen nicht, als Redakteure eine progressive Zeitschrift zu führen.
- Unter diesen Umständen konnte eine Zusammenarbeit mit Heine nicht lange dauern.

5. Die Redakteure Nikolaus Meyer und Leopold von Hohenhausen

a. Der Hauptredakteur, Nikolaus Meyer, wird hier nicht ausführlich behandelt werden, weil der für Heine bedeutende Redakteur des Blattes Hohenhausen war; Meyer hatte wahrscheinlich keinen Kontakt mit Heine. Die Vermittler zwischen Berliner Mitarbeitern und dem Sonntagsblatt waren immer die Hohenhausens.

³¹ a. a. O. fol. 13.

³² DZA. Rep. 77, II, Spec. Lit. S. 16 fol. 3.

Meyer war ein alter Freund und Verehrer Goethes — um so verwunderlicher, daß dieses Blatt in keiner Weise eine Goetheverehrung zeigt. Er selbst sah in dem Blatt mehr einen Nebenverdienst als eine Plattform für die Verbreitung von literarischen Richtungen.

Meyer schreibt an Professor Froriep am 6. Juli 1822 ³³:

„Dies Sonntagsblatt, das ich seit 6 Jahren herausgebe und das mir manche angenehme Beziehungen herbeyführt, nebenbey auch 200 Th. des Jahres einbringt, ist der Unterhaltung und Belehrung gewidmet, und findet vielen Beyfall, obgleich es zum Theil ein local vaterländisches Interesse hat und zu erregen sucht.“

Seine politische Zurückhaltung nach dem Zensur-Edikt wird erklärlich durch folgende Stelle aus einem Brief an Goethe ³⁴:

„Ich hatte 1819 die Ehre auf 6 Wochen auf die Festung Wesel geschickt zu werden, weil ich 1815 mich über das Betragen eines Regiments das aus Frankreich zurückkam, in der Bremer Zeitung freimütig und wahr ausgesprochen hatte. Weder der Beweis der Wahrheit noch die Verjährung konnten mich gegen einen Kabinettsbefehl sichern, der der Ehre des Militairs Genugthung geben sollte, da der Commandeur und mehrere Offiziere in Folge der Untersuchung bereits gestraft waren.“

Gegenüber anderen Mitarbeitern übte Meyer schonungslos eine Redaktionszensur aus, so daß dies sogar in einer Korrespondenz im RWA öffentlich kritisiert wurde ³⁵:

„[...] auch haben mehrere andere sich zurückgezogen, denen die öftern Korrekturen der Redaktion nicht anstehen wollten.“

Goethe selbst hatte von Meyer und seinem Literaturblatt eine wohlwollende Meinung ³⁶:

„Seit vielen Jahren ist er mir als ein strebsamer und thätiger Mann bekannt geworden und wenn ich seine ärztliche Wirksamkeit nicht beurtheilen kann, so gab mir doch eine fortgesetzte Correspondenz mit ihm, besonders auch die Redaktion des Sonntagsblattes die Überzeugung, daß er den Welt- und Staatspunct, wo er hingesezt war, und das, was darin allernächst zu thun sey, einsichtig kannte und mit großer Müßigkeit, jedoch unermüdet zu bewirken suchte. Von einer entschieden menschlichen und bürgerlichen Rechtlichkeit in allen Fällen haben mir vielfache Erfahrungen seit mehr als dreyzig Jahren das treueste Zeugniß gegeben.“

b. Der andere Redakteur war Hohenhausen, preußischer Regierungsrat und ein Bekannter Heines während dessen Berliner Studienzeit. Er stammte aus Herford und galt als ein Hauptförderer kultureller Bestrebungen in Westfalen. In Minden gründete er neben dem MiSo die „Westphälische Gesellschaft für vaterländische Kultur“. Einige Jahre war er unter Napoleon königlich westfälischer Unterpräfekt in Eschwege, dann Regierungsrat in Münster, später in Minden. Für zahlreiche Journale betätigte er sich als Korrespondent — u. a.

³³ Bremer Freund, S. 301, Meyer an Goethe, 7. V. 1823.

³⁴ Bremer Freund, S. 304.

³⁵ KW 29, 5. VIII. 1820, Sp. 445 und siehe unten S. 211.

³⁶ Brief v. 7. XI. 1827, an Nicolovius, Bremer Freund S. 368.

für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ und den „Hamburgischen Unpartheyischen Correspondenten“. Schon in Eschwege hatte er ein „Sonntagsblatt“ herausgegeben.

Um beruflich weiterzukommen, ließ er sich 1820 nach Berlin versetzen und blieb dort bis 1824. In Berlin konnte er keine Karriere machen: die Gründe lassen sich nur erahnen. Einer könnte aus folgender Notiz Varnhagens zu entnehmen sein³⁷:

„Sie [Frau v. Waldow], eine in den Adel erhobene Erzaristokratin ist böse mit Frau v. Hohenhausen und thut ihr empfindlichen Schaden, weil diese gute Frau einmal gesprächsweise gesagt, sie finde den Schmidt gegenüber, wenn er ein redlicher Mann sei, ebenso achtungswerth, wie den vornehmsten Edelmann! etc.“

Diese liberale Gesinnung — er und seine Gattin waren mit liberalen Kreisen in Kontakt, z. B. den Varnhagens — deuten darauf hin, daß er den reaktionären Kreisen in Berlin nicht genehm war. Hohenhausen ging daher Ende 1824 wieder nach Minden zurück.

1822 trug sich Hohenhausen mit dem Gedanken, eine politische Zeitschrift zu gründen. Am 30. XI. 1822 bittet Hohenhausen Wittgenstein um die Erlaubnis³⁸. Hohenhausen hatte offensichtlich keine feste Aufgabe mehr und widmete sich ganz seinen schriftstellerischen Plänen. Vorher hatte er sich schon um die Redaktion der Staatszeitung beworben, die dann Zunz übernahm³⁹.

Abwertende Marginalien auf dem Gesuch durch Wittgenstein machen deutlich, daß Hohenhausen in Berlin keine Karriere machen konnte. Seine wahre Meinung veröffentlichte er anonym. Welche Ansichten Heine von der Presse erhalten mußte, wenn er mit Liberalen wie L. v. Hohenhausen verkehrte, erkennt man aus dessen Korrespondenzen im MiSo. Durch geschickte Aufzählung macht er sich über die geistige Armut der Presse lustig⁴⁰:

„Zuerst greift man natürlich zu den vaterländischen Zeitschriften:

Im ‚Westphälischen Anzeiger‘ finde ich d i e s m a l nichts Neues, außer etwa: daß nach der, durch eine Kabinettsordre des Königs aus Frankfurt a. M., (der also selbst auf eiliger Reise sich mit dem Wohle der Unterthanen beschäftigt!) die wegen V e r d a c h t s der Erbschleicherei suspendierten Geistlichen zu Kreuznach wieder in ihre Aemter eingesetzt sind, und zwar zum allgemeinen Jubel der Einwohner; ein Schieferdecker hat sogar von einer Thurmspitze zur anderen eine 570 Fuß lange Guirlande, (wahrscheinlich von je länger je lieber) gezogen!

Im ‚S o n n t a g s b l a t t‘, (welches im Fach Nr. 61 des Lesezimmers liegt); fand ich d i e s m a l wahrhaftig auch nichts Neues, — die Prügelsuppe in Harrl etwa ausgenommen.

— Nun greife ich zur Zeitschrift: ‚Westphalen und Rheinland‘, fand aber leider d i e s m a l auch nichts Neues.“

³⁷ Varnhagen, Blätter, Bd. II, S. 353, Notiz v. 6. VI. 1823.

³⁸ DZA, Rep. 77, II, Spec. Lit. B 9, fol. 1/1 v.

³⁹ vgl. Glatzer Nahum N., Leopold Zunz, Jude — Deutscher — Europäer, Tübingen 1964, S. 29. Schon im August 1820 wollte Hohenhausen die Staatszeitung redigieren; vgl. Varnhagen, Blätter Bd. I, S. 186, Notiz vom 25. VIII. 1820.

⁴⁰ MiSo 45, 10. XI. 1822, S. 359.

Vermutlich hätte er gern eine ähnliche Rolle wie Varnhagen im Literaturleben Berlins gespielt, doch dazu fehlten ihm ein schriftstellerisches Talent wie Varnhagen und eine Gattin wie Rahel.

Hohenhausens literarische Tätigkeit beschränkte sich auf Hebung des kulturellen Ansehens von Westfalen: daher auch der „Westphale“ Immermann und der „Westphale“ Heine⁴¹. Er gründete mit Meyer die „Westphälische Gesellschaft für vaterländische Kultur“⁴² und unterstützte die Zeitschrift seines Vaters „Westphalen und Rheinland“ in Herford. Auch diese westfälischen Aktivitäten mußten ihn in Gegensatz zu der offiziellen preußischen Kulturpolitik bringen, die überhaupt kein Interesse an rheinisch-westfälischer Kultur haben durfte und deren offizielle Politik eine kulturelle Integrierung der westlichen Provinzen war. Nach seiner Rückkehr aus Berlin mußte er 1828 ein Amt in Minden einnehmen, über das er sich früher kritisch geäußert hatte: Er wurde Zensor für Minden⁴³.

6. Bedeutung des „Mindener Sonntagsblattes“

a. Verbreitung

Im ersten Deckblatt des Bandes vom Jahrgang 1823 ist eine „Bekanntmachung in Betreff der [...] ausnehmenden Verbreitung“ zu finden⁴⁴. In diesem Anzeigentext gibt der Verleger die Auflagenzahl von 1000 Exemplaren an; gemessen an der Auflagenhöhe anderer belletristischer Blätter ist dies eine hohe Zahl. Man kann daraus schließen, daß das MiSo zumindest im ersten Jahrzehnt seines Erscheinens dem Geschmack eines großen Publikums entsprach. Es hatte keinen ausgesprochen westfälischen Charakter, sondern wurde in allen Gebieten Deutschlands gelesen⁴⁵. In einer Korrespondenz aus Berlin, die dem MiSo nicht wohlgesonnen war, heißt es allerdings⁴⁶:

„Ich fand es bloß in der beliebten Anstalt von Stachely [Stehely] [...].“

In der Anzeige führt Eßmann die wichtigsten Orte an⁴⁷:

„Berlin [...] 8 Exempl. [ohne Pflichtexemplar], Bielefeld 17 [...], Bremen 23, Bückeburg 16, Cassel 8, Cölln 2, Elberfeld 3, Dortmund 4, Düsseldorf 3, Detmold und Lemgo 5, Hannover 9 [...], Herford 15“ [usw.]

Weiter schreibt er⁴⁸:

„[...] zieht man in Erwägung, daß die meisten Exemplare von 4 bis 6 zuweilen auch von 10 Interessenten gelesen werden, (welches mit andern weniger unterhaltenden Blättern nicht der Fall ist,) so wie, daß einige Exemplare in den größern Städten auf den Börsenhallen, Ressourcen und in den Lesezirkeln oft in einem Tage mehr als 100 Leser finden, so ergibt sich daraus, daß die an 1000 Exemplaren betragende Auflage, gewiß unter drei

⁴¹ vgl. H, I, 44.

⁴² Akten der Gesellschaft befinden sich in der Heimatbücherei Bielefeld.

⁴³ DZA Rep. 77, I, 24 fol. 14.

⁴⁴ Jg. 1823 Deckblatt vor der Nummer 1 des Bielefelder Exempl.

⁴⁵ a. a. O.

⁴⁶ MiSo, 22, 3. VI. 1821, S. 142.

⁴⁷ Deckblatt a. a. O.

⁴⁸ Deckblatt a. a. O.

bis viermal so viele Leser zirkuliert, mithin ein sehr ansehnliches Publikum aus allen Classen hat.“

Die Zeitschrift hatte also offensichtlich großen überregionalen Anklang gefunden. Der Grund ist in dem Programm der Zeitschrift und dessen Verwirklichung zu suchen.

b. Publikum

Wenn Eßmann von einem „Publikum aus allen Classen“ spricht, welches seine Zeitschrift liest, so entspricht das nicht den Tatsachen: Geht man davon aus, daß in den kleineren belletristischen Blättern das Publikum selbst an der Zeitschrift durch Beiträge beteiligt war, wie kleinere Erzählungen, Gelegenheitsgedichte und Charaden, so kann man an den Figuren der Erzählungen auch die soziale Schichtung des Publikums ablesen. Ein Beispiel sind „Des Veters Ehestandsszenen“, humoristische Schilderungen eines jungen Stadtschreibers, die in mehreren Jahrgängen des Blattes zu finden sind⁴⁹. Darin tauchen immer wieder die gleichen Figuren auf: Stadtschreiber, Amtsmänner, adelige Gutsbesitzer und Kaufleute⁵⁰. Es handelt sich also nicht um ein Publikum aus allen sozialen Schichten — vielmehr ist es im städtischen und preußischen Beamtentum, im Handel und beim niederen Adel zu suchen⁵¹.

Goethe, der nur vom Bildungsbürgertum gelesen wurde, versuchte sein Publikum auf sich aufmerksam zu machen, wenn er an Meyer schreibt⁵²:

„Sie werden gewiß daher nicht übel deuten wenn ich bekenne daß bey Lesung Ihres Sonntagsblatts mir scheinen wollte, als wenn Sie, zugleich Ihrem Kreise und mir dienstlich seyn und Vortheil bringen würden, wenn Sie die Ausbreitung meiner Arbeiten dort begünstigten.“

[Goethe wollte eine Anzeige im Mindener Sonntagsblatt von der neuen Ausgabe seiner Werke.]

Exkurs: Grabbe und das Mindener Sonntagsblatt

Bei Grabbes ersten Kontakten mit literarischen Kreisen — 1822 in Berlin —, als er der Gruppe um Devrient, Gustorf und Üchtritz angehörte⁵³, hatte er vermutlich auch mit L. von Hohenhausen Kontakt. Fraglich ist allerdings, ob er wie der Frau von Varnhagen auch E. von Hohenhausen seinen „Gothland“ zwecks Beurteilung vorlegte. Am 29. XI. 1822 schreibt er an seine Eltern⁵⁴:

„Der Sohn von dem alten Hohenhausen, den Clostermeier in seiner Schrift totgeärgert hat, ist hier Regierungsrat und ein Erznarr.“

Später ändert er seine Meinung, als er mit dem MiSo in Kontakt kommt und hier durch die Vermittlung Meyers von L. von Hohenhausen rezensiert wird.

⁴⁹ z. B. MiSo Nr. 40, 1. X. 1820, S. 317 und Nr. 21, 27. V. 1821, S. 161.

⁵⁰ MiSo Nr. 21, 27. V. 1821, S. 161.

⁵¹ siehe oben S. 90.

⁵² Bremer Freund, Brief v. 7. V. 1826, S. 335.

⁵³ vgl. auch Houben, H. H., Gespräche, S. 47 f.

⁵⁴ Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 48; in derselben Zeit entstand „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, dort heißt es: „Sie sind grade so gut wie die Poesien der Elise von Hohenhausen, geborene von Ochs“, zit. nach Grabbe, Werke, Bd. 1, S. 261.

Der Briefwechsel mit Meyer ⁵⁵ gibt darüber Aufschluß. Mit Meyer, dem Freund des „Erznarrn“ Hohenhausen, verkehrte er in einem devoten Ton: Er bemühte sich sogar um Subskribenten für Meyers „Poetisches Tagebuch“, Lemgo 1831. Am 3. III. 28 schreibt er an Meyer ⁵⁶:

„Ihre persönliche Bekanntschaft bleibt mir unersetzlich. Darf ich aber nicht hierbei, bis ich so glücklich bin dieselbe zu erhalten ein Exemplar meiner Werke mit der Bitte übersenden, es genügte es anzunehmen und zugleich eine, wenn auch nicht zu lange oder lobende, doch unparteiische Recension im Sonntagsblatt zu geben?“

Zwischen Grabbe und Heine ist eine gewisse Parallele im Bemühen um Publizität zu entdecken: Beide suchten in Westfalen eine Ausgangsbasis für literarischen Ruhm. Möglich ist, daß Grabbe sich Heine als Vorbild nahm. Folgende Äußerungen Grabbes in dieser Hinsicht sind festzuhalten ⁵⁷:

„Die westfälischen Zeitschrifts-Redakteure mache ich hier und da mittelst einiger halbpikanter Korrespondenzbrocken zu meinen Freunden.“

Dies schreibt er am 1. IX. 1827 an Kettembeil, und am 23. IX. 1827 zu demselben ⁵⁸:

„Westfalens Schriftsteller und Journalisten kriege ich allmählich auf die Seite, Herr Glanzow oder Pustkuchen darunter [. . .].“

Ähnlich wie bei Heine läßt sein Interesse an den Provinzialzeitschriften bei größerer literarischer Bekanntheit nach.

7. *Poetische Tendenz*

In Nr. 33, vom 19. VIII. 1821, S. 264, erklärt Meyer die literarische Richtung seines Blattes. Seit seiner Gründung hatte es sich wie viele andere mit programatischen Ansprüchen zu einem reinen Unterhaltungsblatt gewandelt:

„Der Herausgeber des Sonntagsblatts ist durchaus nicht im Stande, sich wegen eingeschickter Beiträge in Privatkorrespondenz einzulassen. Was nach der Tendenz des Blattes brauchbar, und sonst gut ist, wird mit Vergnügen an- und aufgenommen. Was nicht angenommen wird, erfüllt entweder diese Forderung nicht oder passiert auch die Censur nicht. Manches wird eingesendet was nur ein individuelles Interesse hat, und daher, wenn es auch gut wäre, nicht aufgenommen werden kann.“

Erste Schranke vor der Aufnahme von Beiträgen war die Zensur, wie Meyer hier offen zugibt. Dabei ist zu bemerken, daß die aktenkundigen Zensurfälle nur einen geringen Prozentsatz darstellen, da in der Regel die Fälle zwischen Redakteur und Zensur ausgehandelt wurden. Unter „sonst gut“ versteht Meyer eine einwandfreie Form — nicht zu viele Versfüße, korrekte Orthographie.

⁵⁵ Kommentiert von Maassen, C. G. von, Christian Dietrich Grabbe, Nicolaus Meyer und das Mindener Sonntagsblatt, in: Festschrift für Fedor von Zobelitz, Weimar, 1927, S. 47—63.

⁵⁶ Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 223.

⁵⁷ Brief Grabbes an Kettembeil vom 1. IX. 1827, Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 182 f.

⁵⁸ Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 184.

Was aber ist der „Tendenz des Blattes“ nach „brauchbar“? Eines ist festzustellen: Es gibt keine eindeutige Richtung in dieser Zeitschrift. Gelegenheit zu prüfen, welche Tendenz bekämpft oder gefördert wird, würden die Kritiken geben können. Dabei ist zu bemerken, daß nur junge Autoren besprochen werden: Immermann, Heine und Uechtritz werden gelobt ⁵⁹.

In der Lyrik sind alle Richtungen vertreten, von Fouqué, dem Neoromantiker, bis zu dem Bürgerepigonon Raßmann. Auffallend ist, daß es keinen Goethekult in der Zeitschrift des Goethefreundes Meyer gibt. Der einzige Autor, der in den von mir behandelten Jahrgängen besonders gefördert und gelobt wird, ist Byron. Eine reine Auszählung der Namen führte zu keinem klaren Ergebnis.

Die poetische Tendenz der Zeitschrift wird durch E. von Hohenhausen und ihren Kreis geprägt. In den Jahrgängen 1819—1824 ist Byron ihr Lieblingsdichter, daneben Scott und Moore. Auffallend oft kommen auch Berichte über Vorlesungen von Franz Horn; dies kann man aber nicht als eine allgemeine literarische Mode bezeichnen, sondern nur als Ausdruck des augenblicklichen Interesses der E. von Hohenhausen für diesen Schriftsteller sehen.

In den Korrespondenzberichten über die Zeitschrift wird ihr besonderer ästhetischer Wert gelobt ⁶⁰:

„[...] Zum Schluß noch eine merkwürdige Nachricht, welche ich aus dem *S o n n t a g s b l a t t* (Herausgeber D. Meyer zu Minden) entlehne, die in ästhetischer Hinsicht die gehaltvollste Zeitschrift Westphalens ist, so wie in gemeinnützlicher Hinsicht dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger der erste Platz gebührt.“

Als ästhetisch wertvoll galt für Korrespondenzberichterstatter die gehobene, nicht wirklichkeitsbezogene Unterhaltungsliteratur. Im Gegensatz zu anderen belletristischen Zeitschriften war das Mindener Sonntagsblatt besonders um westfälische Kultur und Geschichte bemüht. Das hebt auch Goethe besonders hervor, wenn er an Meyer schreibt ⁶¹:

„Nehmen Sie dafür meinen besten Dank sowie für den Jahrgang des Sonntagsblattes aus welchem deutlich hervorgeht wie Sie sich an die Kultur Ihrer Stadt und Umgegend treulich anzuschließen und solche zu fördern wissen.“

Ungewöhnliche Literaturpolemiken wurden nur von Baron von Schilling geliefert. Sie können nicht der allgemeinen Tendenz der Zeitschrift zugerechnet werden, da Schilling nur äußerst selten hier veröffentlichte.

8. Politische Tendenz

Ganz im Gegensatz zum RWA enthält sich das Mindener Sonntagsblatt jeder politischen Äußerungen. Nur einmal dient es Benzenberg als Plattform für einen Angriff auf den RWA, der gegen die preußische Steuergesetzgebung kämpft ⁶². Er wird aber sofort durch Leserzuschriften auf die politischen Grenzen hingewiesen ⁶³.

⁵⁹ siehe unten S. 212 ff.

⁶⁰ Morgenblatt, Nr. 62, 13. III. 1822, S. 244.

⁶¹ Bremer Freund, S. 351.

⁶² MiSo Nrn. 18 und 19, 6. und 13. V. 1821, S. 142 f. und 147 f.

⁶³ Gegenstimme in MiSo Nr. 24, 17. VI. 1821, S. 188.

Auffallend ist allerdings die judenfreundliche Tendenz des MiSo. Im Gegensatz zu anderen Blättern bringt es keine Judenwitze und räumt Dr. Wolfers aus Lemförde Platz für seine Vereinsaufrufe ein ⁶⁴.

9. Honorare

In Nr. 33, vom 19. VIII. 1821, S. 264 gibt Nikolaus Meyer eine „Erklärung“ ab; u. a. heißt es darin ⁶⁵:

„Daß aber von einigen sogar für solche kleine Beiträge Honorar verlangt wird, ist zuviel gefordert. Unsere beständigen Mitarbeiter sehen es ein, daß ein Blatt, welches zu einem so niedrigen Preise gegeben wird, ausser den Kosten, die es deckt, nicht viel abwirft.“

Aus diesem Text geht hervor, daß Meyer scheinbar für größere Abhandlungen und Gedichte Honorar zahlte, Heine also ein Honorar erhalten haben könnte. Ein Brief Meyers an Froriep vom 6. VII. 22 zeigt aber, daß er grundsätzlich kein Honorar gezahlt hat ⁶⁶:

„Sollte nicht dort jemand finden, dem es Vergnügen machte, mir zu Zeiten interessante neue Korrespondenz Nachrichten mitzutheilen, so würde ich gern ein Frei Exemplar geben, da der mäßige Absatz von 800 Exm. bey dem niedrigen Preise von 2 Th. für den Jahrgang, keine Honorare zu geben gestattet.“

Das wird u. a. ein Grund für Heines kurze Mitarbeit gewesen sein.

B. HEINE UND DAS „MINDENER SONNTAGSBLATT“

1. Erste Kontakte

Die Möglichkeit, daß E. von Hohenhausen Heine in Hamburg kennengelernt hat, wird von Melchior und Ochsenbein nicht ausgeschlossen ⁶⁷. Heine verließ Hamburg im Sommer 1819, ging nach Düsseldorf und im Herbst von dort nach Bonn. Nach den Zeitangaben aus den „Briefen aus Norddeutschland“, die E. von Hohenhausen im Herbst 1819 im MiSo veröffentlichte, hielt sie sich im Juni 1819 in Altona auf ⁶⁸. Heine und E. von Hohenhausen können sich also zu dieser Zeit in Hamburg kennengelernt haben. Der Beginn der Byronperiode bei Heine ist dafür ebenfalls ein Anhaltspunkt: Heine muß „Fare thee well“ spätestens im Sommer 1819 nach seinem Hamburg-Aufenthalt übersetzt haben. Schon im September erscheint das Gedicht im RWA.

Byron wurde in Hamburg früher Mode als im übrigen Deutschland — eine natürliche Angelegenheit, wenn man bedenkt, daß die Verbindungen Englands zu Hamburg besonders eng waren. Hauptträger des Byron-Kultes war in Hamburg der Advokat Jacobsen, der 1819 eine Anthologie englischer Dichter veröffent-

⁶⁴ siehe unten S. 224.

⁶⁵ MiSo Nr. 33, 19. VIII. 1821, S. 264.

⁶⁶ Bremer Freund, S. 301.

⁶⁷ siehe oben S. 194, Anm. 19.

⁶⁸ MiSo Nr. 38, 19. IX. 1819, S. 296.

lichte. Diese Anthologie sollen auch Salomon und Henri Heine ebenfalls subskribiert haben⁶⁹. Eine gemäßigte Byronverehrung ist auch bei Karl Trummer — Heines erstem Zeitschriftenredakteur — zu beobachten, der schon 1817 in der „Abendzeitung“ eine Übersetzung von „Manfred“ lieferte⁷⁰.

Die Tatsache, daß Heine schon am 15. IX. 1819, noch vor seinem Bonner Universitätsaufenthalt, im RWA „Fare thee well“ veröffentlichte, legt den Schluß nahe, daß er die Byronmode aus Hamburg mitgebracht haben muß. Berücksichtigt man, daß E. von Hohenhausen ebenfalls eine „Fare thee well“-Übersetzung anbot, und zwar im MiSo, vom 14. II. 1819, Nr. 7⁷¹, so ist wahrscheinlich, daß sie ihn zu dieser Übersetzung angeregt und aufgefordert hat. Aus dieser Zeit könnte seine Bekanntschaft herrühren, die ihm Zutritt zu Hohenhausens Salon in Berlin verschaffte. Da die rheinisch-westfälischen Beamten, Künstler und Studenten in Berlin einen landsmannschaftlichen Zirkel bildeten — auch v. Vincke, der Oberpräsident Westfalens, besuchte bei Berliner Aufhalten diese Kreise⁷² —, wäre es für ihn auch ohne vorherige Bekanntschaft der Hohenhausens leicht gewesen, in deren Salon zu kommen.

Durch L. von Hohenhausen wurde auch seine Veröffentlichung im MiSo vermittelt. Seine literarischen Bekannten im Rheinland — Smets, Rousseau und Hundeshagen — hatten nur einen lockeren Kontakt zu dieser Zeitschrift⁷³. Das Ehepaar von Hohenhausen, in dessen Salon er schon im Herbst 1821 verkehrte⁷⁴, stand aber, wie oben gezeigt, dem Blatt sehr nah.

2. Heine und Hohenhausen in Berlin

Erstes sichtbares Zeichen für engere literarische Beziehungen ist Heines „Berichtigung“ zu seiner Rezension des „Rheinisch-Westphälischen Musenalmanachs auf das Jahr 1821“ im „Gesellschafter“ vom 22. VIII. 21, Nr. 134, Beiblatt „Der Bemerkter“. Nur wenn ein Rezensent besonderen Wert auf die persönlichen Beziehungen zu dem Autor legt, wird er wegen vergessener Besprechung eines Gedichts eine Berichtigung einrücken lassen. Das hat Heine hier getan: Er entschuldigt sich umständlich — „Durch nachlässiges Abschreiben ist von seiten des Referenten in der Beurtheilung [...]“⁷⁵ — und lobt den „Klausner“ der E. von Hohenhausen überschwänglich⁷⁶:

„[...] ein sinniges, heiteres, blühendes Gemälde, von dessen Anmut und Lieblichkeit das Gemüt des Lesers angenehm bewegt sein wird.“

Der Salon E. von Hohenhausens wird Heine aus zwei Gründen angezogen haben: — die literarischen Beziehungen, Bekanntschaften und die Förderung, die sich ihm hier bot;

— der liberale Geist, der hier wie im Salon von Rahel Varnhagen herrschte.

⁶⁹ Melchior, Byron, S. 31.

⁷⁰ Ochsenbein, Junge Heine, S. 31.

⁷¹ a. a. O. S. 49.

⁷² siehe oben S. 103 und an anderen Stellen.

⁷³ Smets z. B. in: MiSo 46, 12. XI. 1820, S. 363.

Rousseau in: MiSo 52, 24. XII. 1820, S. 411.

⁷⁴ Houben, Gespräche, S. 32.

⁷⁵ E, VII, 175.

⁷⁶ a. a. O.

Elise von Hohenhausen hatte mit allen größeren Zeitschriften Kontakt: Zur „Abendzeitung“, in der sie regelmäßig veröffentlichte ⁷⁷, zu Müllner und dessen „Hekate“ sowie zum „Literaturblatt“. Auch die Redakteure des „Morgenblatts“ nahmen regelmäßig ihre Beiträge auf ⁷⁸. Ihr Gatte betätigte sich bei mehreren Zeitungen als Korrespondent ⁷⁹. Daneben galt sie als Förderin junger literarischer Talente, wie es beispielsweise Heine in seinen Briefen an Immermann vom 24. XII. 22 bestätigt ⁸⁰:

„[. . .] der Frau v. Hohenhausen, der ich in Ihrem Namen ein Ex. d. Trauerspiele verehrte. Ich hoffe sie werden dieses eigenmächtige Verfahren nicht mißbilligen, die gute Frau hat ehrlich Wort gehalten, zur Verbreitung der Tragödien beyzutragen [. . .]“

Allerdings war sie in der Auswahl der Förderungswürdigen unkritisch. Sie bemühte sich um jeden, mit dem sie in Kontakt kam. Ein Beispiel dafür ist der Pseudonymus „Hermann v. Hinüber“, der seit Sommer 1821 regelmäßig Gedichte im MiSo veröffentlichte, u. a. eines über „Freundschaft“ ⁸¹:

„Es ruht des Klanges süße Fülle
Verstricket durch ein Zauberband,
In einer feinen zarten Hülle,
Sie flieht berührt durch meine Hand.“

Über das „Künstlerdasein“ veröffentlichte er folgendes Gedicht ⁸²:

„Ach! was hilft mir mein Bemühen?
Anmuth fehlt hier, dorten Licht!
Wie im Geist die Bilder glühen,
Ihre Farben find' ich nicht.“

Schon kurze Zeit später ermuntert ihn E. von Hohenhausen und gibt ihm Rat-schläge, auf welchem Gebiet er seine Muse pflegen solle ⁸³:

„Willkommen, in dem Sängerkreise,
Du der sich würdig zu ihm stellt,
Du singst recht sinn'ge inn'ge Weise
Ein zwanzigjäh'ger Dichterheld.
[1. Strophe]
Mit weichen Liedern stets zu spielen,
Erzeugt nicht ächte Dichterkraft.
Daß Schrecken auch und Graus uns fühlen
Und Sturm und Glut der Leidenschaft.
[3. Strophe]

⁷⁷ Briefwechsel mit Hofrat Winkler, ungedruckt in Landes- und Stadtbibliothek Dortmund.

⁷⁸ Obenaus, Sybille, Die Hekate, Zeitschrift, Kritik und Zensur in der Restaurationszeit, in: Archiv f. d. Geschichte des Buchwesens, Bd. 8, 1966/67, Sp. 460.
Obenaus-Werner, Sybille, Adolph Müllner und das Literaturblatt, Ein Beitrag zum literarischen Leben der Restaurationsperiode, in: Archiv f. d. Geschichte des Buchwesens, Bd. 6, 1965, Sp. 1129.

⁷⁹ Hackenberg, Elise v. Hohenhausen, Zeitschrift, S. 137.

⁸⁰ H, I, 50.

⁸¹ Die erste Strophe in MiSo 32, 12. VIII. 1821, S. 249.

⁸² MiSo 24, 17. IV. 1821: „Der Maler und der Dichter“, 1. Strophe, S. 185.

⁸³ MiSo 41, 14. X. 1821, S. 326.

Auch gehe forschend zu den Alten
 In Roma's, Hella's Blüthenzeit,
 Die majestätische Gestalten
 Dem regen Dichtersinne beut.

[4. Strophe]

Auch zu den Britten blick hinüber,
 Scott, Moore, Byron nenn' ich Dir.
 Es geht in unsre Seele über
 Der Glanz aus fremden Prachtrevier.“

[5. Strophe]

Neben der Förderung durch E. von Hohenhausen, ihre Vermittlung an Zeitschriften und ihre Rezensionen⁸⁴, wird betont, daß sie Heine als Byrons Nachfolger in Deutschland proklamiert habe⁸⁵. Verfolgt man aber die Rezensionen zu Heines „Gedichte“ 1822, so ist festzustellen, daß Rousseau als erster Heine mit Byron in seiner Rezension im „Rheinischen Unterhaltungsblatt“⁸⁶ verglichen hat. Sicher ist diese kleine Zeitschrift nicht überall bekannt geworden, so daß man annehmen muß, Heine hat sich selbst, schon in Bonn und später in Berlin, als Byron-Nachfolger dargestellt. Auffallend ist nämlich, daß in allen Rezensionen, die anfangs aus Heines Bekanntenkreis stammten, ein Vergleich mit Byron auftaucht. Es ist daher sicher, daß Heine selbst um einen Vergleich mit Byron bat, wie oben festgestellt wurde⁸⁷.

Eine spezielle Richtung, die durch E. von Hohenhausen angeregt wurde, beruht also auf Legende. Das beste Zeichen für seine literarische Selbständigkeit ist die völlige Negation Franz Horns⁸⁸. Dieser hatte aber in E. von Hohenhausen eine Bewunderin und Verehrerin gefunden⁸⁹.

Durch den Salon der Hohenhausens konnte Heine auch mit herausragenden literarischen Persönlichkeiten Kontakt aufnehmen. Gans war ständiger Gast⁹⁰, Varnhagen notierte die Gleichheitsgedanken von Frau von Hohenhausen⁹¹; auch der „Doktrinär der roten Erde“, Keller, stand mit ihm in Verbindung. Heine berichtete ihm in seinen Briefen ständig über L. von Hohenhausen⁹². Auch Moser muß in dem Salon Gast gewesen sein⁹³. Heines literarische Pose als deutscher Byron fand hier rege Anteilnahme; sein literarischer Ruhm wurde gefördert.

⁸⁴ siehe unten S. 207.

⁸⁵ Friederike Hohenhausen, „Der kranke Dichter in Paris“, in: *Magazin für die Literatur des Auslandes*, Nr. 34, 19. III. 1853, S. 134. Dieser Bericht und E. von Hohenhausens Buch „Carl von Hohenhausen, Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Religionslehrer und Aerzte“, Braunschweig 1836, S. 9 f., 42 f., 270 f. sind der Ursprung der Legende.

⁸⁶ RU, Nr. 2, 13. I. 1822, S. [4] f.

⁸⁷ siehe oben S. 20 und unten S. 239 f.

⁸⁸ vgl. z. B. Houben, *Gespräche*, S. 52.

⁸⁹ vgl. z. B. *MiSo* Nr. 22, 3. VI. 1821, S. 171 und folgende.

⁹⁰ *Magazin f. d. Lit. d. Auslandes a. a. O.*

⁹¹ siehe auch S. 198.

⁹² H, I, 44 und siehe oben S. 176.

⁹³ H, I, 134.

Allmählich schien sich aber das gute Verhältnis abzukühlen. Für die Rezensionen der E. von Hohenhausen bedankt Heine sich noch in literarischer Form, wenn er in den „Briefen aus Berlin“ lobend ihre Übersetzung des „Ivanhoe“ erwähnt⁹⁴. Jedoch schon am 27. IV. 22, in dem Brief an Keller, macht Heine sich über L. von Hohenhausen lustig⁹⁵:

„Der Ochs befindet sich gesund und wohl, stößt hie und da mit den Hörnern.“
Und am 15. VI. 22 schreibt er an denselben⁹⁶:

„Bey dem Ochs seine Frau war ich lange nicht.“

Nur als Heine sich bemühte, Immermanns „Tragödien“ bekannt zu machen, schien der Kontakt noch einmal enger zu werden⁹⁷. Danach wurden seine Fragen nach den Hohenhausens immer spärlicher⁹⁸. Dennoch darf nicht vergessen werden, daß Heines „Almansor“-Aufführung in Braunschweig indirekt auf Elise von Hohenhausens Rezensionen zurückzuführen ist. Köchy schreibt am 24. VII. 1823 aus Braunschweig an Grabbe über Heines „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“⁹⁹:

„Wundern Sie sich nicht, wenn auch Heines Trauerspiele hier zur Aufführung kommen, Müllners Rezension hat zu mächtig auf die Direktionen gewirkt.“

Mit „Müllners Rezension“ kann die in der „Hekate“ Nr. 51¹⁰⁰ und die im „Literaturblatt“ Nr. 50¹⁰¹ gemeint sein. An der Rezension im „Literaturblatt“ war Elise von Hohenhausen beteiligt, die Rezension in der „Hekate“ war von ihr selbst¹⁰².

Am 11. IV. 1824 mokiert er sich gegenüber Immermann¹⁰³:

„[...] die Hohenhausens nach Dresden gereist, begleitet von Baron v. Uechtritz! Dieser hat also jetzt Gelegenheit weibliche Charaktere zu studieren.“

Noch in der „Harzreise“ schreibt Heine¹⁰⁴:

„[...] empfahl ich die Übersetzungen meiner schönen, geistreichen Landmännin, der Baronin Elise v. Hohenhausen [...]“

⁹⁴ E, VII, 576.

⁹⁵ H, I, 40.

⁹⁶ H, I, 49.

⁹⁷ H, I, 50.

⁹⁸ H, I, 119, Brief an Moser vom 5./6. XI. 1823 und H, I, 134, Brief an Moser vom 9. I. 1824.

Im Sommer 1822 war Heines Kontakt zu den Hohenhausens allein schon deshalb am intensivsten, weil sie Nachbarn waren: Die Hohenhausens wohnten zu der Zeit Unter den Linden 59, Heine Unter den Linden 24.

Hohenhausens Adresse aus: Wegener, C. F. W., Berliner Adressbuch auf das Jahr 1822, S. 235; Heines Adresse aus: Wernicke, J. F. A., Verzeichniß der Studirenden auf der Königlichen Universität zu Berlin [Ostern 1822 bis Michaelis 1822], Berlin 1822, S. 13.

⁹⁹ Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 88.

¹⁰⁰ a. a. O. S. 401—404.

¹⁰¹ vom 24. VI. 1823.

¹⁰² Zur Hekate-Rezension vgl. Obenaus, Hekate a. a. O. Sp. 459; H, I, 59 zeigt Müllners Redaktionspraxis; er hat sicher E. v. Hohenhausens Rezension für das „Literaturblatt“ verarbeitet. Vgl. dagegen Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 471.

¹⁰³ H, I, 160.

¹⁰⁴ E, III, 57.

Auch ein Exemplar von dem „Buch der Lieder“ mit einer Widmung¹⁰⁵ regte E. von Hohenhausen nicht an, über Heine eine Rezension zu schreiben. Das Verhältnis war abgekühlt.

Der freundliche Brief der E. von Hohenhausen an den kranken Heine in der späten Pariser Zeit — in der Sammlung Strauß¹⁰⁶ — kann nicht darüber hinweg täuschen, wie sie über ihn seit Erscheinen der „Reisebilder“ dachte. Folgender Brief an Winkler aus dem Jahr 1837 deutet das an¹⁰⁷:

„Gewiß hat es Sie, wie jeden edeldenkenden Menschen empört eine Rezension über jenes Buch¹⁰⁸ wie die von A. Rebenstein einem Juden und Schüler Heines aus Berlin, im Gesellschafter zu lesen. Solche Verläumdung — Entstellung der Thatsachen — Behauptung des Gegentheils [. . .] und besonders von der Verworfenheit und Schädlichkeit jener Halbjuden, die [. . .] einen bedeutenden Einfluß in der Literatur gewonnen haben.“

3. „Der arme Peter“

a. Zeitpunkt

Am 23. XI. 1821 schreibt Heine an E. von Hohenhausen. Der Inhalt des Briefes ist nicht mehr bekannt, da das Autograph seit seiner Versteigerung im Jahre 1882¹⁰⁹ nicht wieder aufgetaucht ist. Es war aber sicherlich nicht ein Begleitschreiben zu den „Gedichten“, wie Eisner annimmt¹¹⁰, weil die ersten Exemplare erst am 24. XII. 1821 versendet wurden¹¹¹. Ein junger Dichter wartet nicht einen Monat, bis er das nächste Rezensionsexemplar seines Erstlings verschickt.

Heine hat E. von Hohenhausen aber ein Rezensionsexemplar gegeben, als die „Gedichte“ zur Auslieferung kamen. Dies ist mit Sicherheit anzunehmen, da sie das Buch mehrmals rezensiert hat.

In diesem Brief kann es sich nur um eine Anweisung für die Veröffentlichung im MiSo handeln. Folgender Umstand ist hierbei zu beachten: Im Brief an Winkler

¹⁰⁵ H, I, 331.

¹⁰⁶ Heine-Institut Düsseldorf, Brief E. von Hohenhausen an Heine vom 13. III. 1850.

¹⁰⁷ LSTBDo, ATG 5005.

¹⁰⁸ Es handelt sich um Elise v. Hohenhausens „Carl von Hohenhausen, Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren, Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Religionslehrer und Aerzte“, Braunschweig 1836, ein hilfloses Erziehungstraktat zur Verhütung von Selbstmord bei jungen Menschen. Auch Heine sei am Tod ihres Sohnes durch seine Weltschmerzichtung Schuld, u. a. heißt es darin: „Seine beiden Trauerspiele ‚Ratkliff‘ und ‚Almanson‘, folgten. Das erste ist im Geiste der englischen Literatur gedichtet [. . .]. Das zweite ist ohne vorherrschende tragische Exaltation, weit edeler gehalten: aber der *Selbstmord* spielt in beiden eine Hauptrolle. Wir lasen in unsern literarischen Abendgesellschaften auch Heine's Erzeugnisse. Carl, der damals eine der Berliner Schulen für Knaben besuchte, die noch nicht zum Gymnasium reif waren, und bereits lesen und schreiben konnte, hörte aufmerksam zu; als aber sein Vater, bei der Vorlesung des Ratkliff, eine Stelle unversehens überschlug, sprang er lebhaft auf ihn zu und sagte: ‚Nein, nein Vater, das kommt nicht, so heißt es nicht!‘ Wir erstaunten und erfuhren, daß der sechsjährige Knabe schon Heines Trauerspiele leider nicht nur gelesen, sondern auch ganz in seine Phantasie aufgenommen hatte.“ a. a. O. S. 9 f.

¹⁰⁹ H, IV, 30.

¹¹⁰ Eisner, Bd. 20, S. 44.

¹¹¹ H, I, 34.

vom 16. X. 1821 legt Heine drei Gedichte bei, u. a. „Im nächstgen Traum“¹¹², das in „Gedichte“ 1821, S. 8, Nr. 2, ebenfalls abgedruckt wurde. Dazu schreibt Heine an Winkler¹¹³:

„Ich verlange dafür k e i n Honorar und verlange nur: daß sie g l e i c h abgedruckt werden, oder im Fall dieses nicht thulich, mir zurückgeschickt werden.

Diese Gedichte sind nemlich enthalten in einer Sammlung, die ich der hierigen Maurerschen Buchhandlung verkauft habe, die schon diese Woche in die Presse kömmt und wahrscheinlich in 4 oder 6 Wochen unter dem Titel ‚Gedichte von H. Heine‘ erscheinen wird.“

Heine hatte rechtliche Bedenken: Er konnte Gedichte nicht gleichzeitig an zwei Stellen — hier Buch, dort Zeitung — abdrucken lassen; das hätte ihm Schwierigkeiten mit dem Verlagsleiter von Maurer, Vetter, gebracht. Auch am 20. Oktober 1821 schickte er an Raßmann keine Texte aus der Sammlung „Gedichte“ 1821, weil er Schwierigkeiten mit dem Verlag vermeiden wollte¹¹⁴.

In dem Brief mit unbekanntem Inhalt hat Heine wahrscheinlich E. von Hohenhausen noch einmal schriftlich gebeten, den Abdruck seines Gedichtes zu beschleunigen, wenn nicht, sollte es, wie er auch Winkler bittet, gar nicht gedruckt werden. Am 16. XII. 1821 erscheint im MiSo endlich in der Nr. 50 auf den Seiten 398—399 ein Gedicht von Heine mit der Überschrift „Der arme Peter“¹¹⁵. Neben der Überschrift ist ein Sternchen gedruckt, das Zeichen für einen Erstdruck; ein Kreuz verweist auf eine Anmerkung unter dem Text:

„Als Probe aus der nächstens erscheinenden Sammlung des Verfassers.“

b. Aufbau

Was im MiSo unter dem Titel „Der arme Peter“ über 2¹/₂ Spalten verteilt erscheint, taucht in den gleichzeitig gedruckten „Gedichten“ 1821 in folgender Anordnung auf¹¹⁶. Die Strophen:

„Allen thut es weh“ — „Gedichte“, S. 61.

„Mitleidvolle Lüfte“ — „Gedichte“, S. 61.

„Aus dem wilden Lärm“ — „Gedichte“, S. 61.

„Doch der Sang“ — „Gedichte“, S. 61.

Die nun folgenden Strophen — in dem MiSo unter den römischen Ziffern II bis IV — stehen in den „Gedichten“, S. 73, als eine gesonderte Einheit, überschrieben „Der arme Peter“.

In dieser Zeitschrift wurden also Texte zusammengedruckt und durch den Austausch einer Benennung in der ersten Strophe vom Mindener Sonntagsblatt — „den armen Peter“, dagegen „Gedichte“ S. 61 „den bleichen Knaben“ — als eine Einheit aufgeführt. Die Frage ist nun

¹¹² E, I, 16.

¹¹³ H, I, 29 f.

¹¹⁴ H, I, 30 f.

¹¹⁵ Werner Deetjen hat darauf zuerst hingewiesen, vgl. W. D., Neue Heinefunde, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 44 (1912), S. 478.

¹¹⁶ siehe auch den Paralleldruck Anhang S. 284 f.

- ob hinter dieser Textzusammenstellung, offensichtlich einer Manuskriptvorstufe der Gedichtesammlung entnommen, eine bestimmte Intention steckte
- und wer diese Zusammenstellung gemacht hat: der Redakteur, E. von Hohenhäusern oder Heine?

Es ist vor allem eine Sinnveränderung im Vergleich mit der „Gedichte“-Fassung festzustellen. „Der bleiche Knabe“ in „Gedichte“ 1821 wird zum „armen Peter“ im MiSo. Das Gedicht, S. 61, in „Gedichte“ 1821, sagt nichts Spezifisches über die Art des Schmerzes des „Bleichen Knaben“ aus. Es wird lediglich festgestellt, daß er Schmerzen hat, der Stadt entflieht und im Wald Ruhe sucht; diese wird ihm aber dort nicht gegeben.

Im MiSo wird der Schmerz jetzt auf den „armen Peter“ bezogen. In „Gedichte“ 1821 folgt dann auf S. 73 ein Gedicht „Der arme Peter“ mit den Abschnitten II—IV des MiSo. Kaufmann schreibt zu diesem Gedicht¹¹⁷:

„Spontan macht sich Heine auch schon demokratische Züge der Volkspoesie zu eigen, etwa wenn er sich mit dem armen Liebhaber identifiziert, der einem besser situierten weichen muß und nun traurig um das Paar herum-schleicht.“

Hier ist, abgesehen von einigen anderen Stellen in Heines früher Lyrik¹¹⁸, zurückgewiesene Liebe aus materiellen Gründen zu beobachten. Dieses aber mit „demokratisch“ zu umschreiben, scheint verfehlt, zumal das Lied in stiller Resignation endet. Hier wird der reine Klassengegensatz — nicht Klassenunterschied — gezeigt. Grete wendet sich vom „armen Peter“ ab und heiratet den reichen Hans. Die Hochzeit findet mit blitzendem Hochzeitsgeschmeide statt; der Arme muß zurückstehen. Durch die Zusammenstellung mit dem Gedicht vom „bleichen Knaben“ wird diese Tendenz des Gedichtes überdeckt und verschleiert, da der Schmerz des bleichen Knaben unspezifisch ist und nicht seine Ursachen in Klassengegensätzen hat.

Dieses ist nur eine Interpretationsmöglichkeit, die aber durch den Vergleich mit anderen Liebesgedichten im MiSo unterstützt werden kann.

c. Publikumserwartung

Bevor dieses Gedicht mit den Tendenzen dieser Zeitschrift verglichen wird, muß untersucht werden, was das Publikum von einem Gedicht im MiSo, welches das Thema Liebe beinhaltet, erwartet.

Zu diesem Zweck wurden die Gedichte in den Jahrgängen 1820—21 ausgezählt und nach der Thematik, nicht nach der Form, gegliedert: In den Jahrgängen 1820—21 erschienen 15 Gedichte mit religiösem Inhalt (Gott, Dreifaltigkeit, Ewiges Leben), 31 Gedichte haben belehrende Inhalte (Sinn der Ehe, Sinn des Lebens usw.); 15 mal wurden historische Stoffe dargestellt wie die Schlacht bei Waterloo, Siebenjähriger Krieg usw.; 10 mal wird die Natur beschrieben; über

¹¹⁷ Kaufmann, Hans, Heinrich Heine, Geistige Entwicklung und künstlerisches Werk, Berlin/Weimar 1967. S. 163.

¹¹⁸ z. B. „Gedichte“ 1822, S. 10 ff. „Die Hochzeit“ zu den einzelnen Grundmodellen vgl. auch Windfuhr, Manfred, Heine und der Petrarkismus, Zur Konzeption seiner Liebeslyrik, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, Jg. 10, 1966, S. 267 ff.

den Sinn des Künstlertums wird 6 mal reflektiert. Zwei versifizierte Legenden, drei Fabeln und ein politisches Gedicht mit dem Thema Griechenland wurden abgedruckt¹¹⁹. Die Liebe wird in 16 Gedichten behandelt, doch in keinem dieser Gedichte mit der Tendenz wie im „Armen Peter“.

Wenn Karl Freiherr von Münchhausen in Nr. 48, vom 2. XII. 1821, in einer „Romanze“ zwischen Königin und Knappe im Tod der beiden die Lösung findet, so ist dieses alte „Romanzentradition“ und mit dem „Armen Peter“ nicht vergleichbar.

Am 27. V. 1821, Nr. 21, wird eine Parodie in Form einer Idylle gedruckt: „Brautwerbung des armen Magisters Morosus (Konzept aus dessen hinterlassenen Papieren)“; u. a. heißt es darin, S. 165:

„Hör', Amanda, mich flehn! Erbarme dich meiner Verzweiflung! /
Ach die Zeit ist vorbei, wo noch jungfräulich die Unschuld /
Um mein Leben sich spann und das Herz fast ledig von Sorgen /
Und wie kindisch annoch die schnöde Liebe verlachte /
Dennoch erlag ich zuletzt; mein Herz entbrannte zu Lieben, /
Denn ich hatte gehört, du seist noch jung und vermögend [. . .].“

Als Anmerkung steht dazu unter dem Text:

„Wir nehmen diesen Zug der Empfindung als Grundidee des Gedichtes an, um die komische Kraft des Konzepts von einer Seite her vor der Kritik zu verantworten. Wahrer Schmerz — eingebildetes Leid — sind verschiedene Dinge. D. Red.“

Bezeichnend ist, daß gerade in einer Parodie Liebe über materielle Schranken hinweg stattfindet und gleichzeitig aufgehoben wird, weil es keine echte Liebe ist. Einen anderen als den materiellen Hintergrund konnte man sich offensichtlich nicht vorstellen. Es geht dem Redakteur und dem Publikum offenbar darum: Liebe findet nur unter standesgleichen Partnern statt, wenn Unterschiede vorhanden sind, dann nur durch Geburt, und dann gibt es ein tragisches Ende. Wird aber Liebesschmerz beschrieben, hat dieser keine konkreten Ursachen — Liebe wird dann aus mangelndem Gefühl nicht erwidert. Daß Heine im MiSo den „Armen Peter“ veröffentlichen konnte, trotz anderer Publikumserwartung, liegt wohl vor allem an der geschickten Zusammenstellung mit dem Gedicht S. 61 — vom „bleichen Knaben“ —, so daß der Gehalt des Gedichtes in seiner Tendenz verdeckt wird.

Die Zusammenstellung der Gedichte in dieser Form, erlaubt den Schluß zu ziehen, daß Meyer eigenmächtig eingegriffen hat und aus „Gedichte“, S. 61 — „Der Traurige“ — verbunden mit „Gedichte“, S. 73 — „Der arme Peter“ — ein Ganzes gemacht hat.

Meyer scheint häufig nach eigenem Gutdünken eingegriffen zu haben:

— Am 22. X. 1822 schreibt Hoffmann von Fallersleben an Meyer, daß seine „Alemannischen Gedichte“ auf einem Blatt gedruckt werden müßten. „Sollte dieser erste Versuch zu nähern innigern litterarischen Verbindung nach

¹¹⁹ in der Stoffauswahl zeigt sich eindeutig der Unterschied zum RWA; dort ist das politische Gedichte stärker vertreten, siehe oben S. 119 u. ö.

Wünsche ausfallen [...]“ dann wollte H. v. Fallersleben mit ihm zusammenarbeiten¹²⁰.

Meyer schreibt zurück: „Sie [die alemannischen Gedichte] wurden nicht in einem Stück abgedruckt [...]“¹²¹. H. v. Fallersleben ist nie wieder mit Meyer in Verbindung getreten.

— Am 16. Juli 1820 schreibt ein Korrespondent aus Minden im RWA: „[...] auch haben mehrere andere sich zurückgezogen, denen die öfteren Korrekturen der Redaktion nicht anstehen wollten.“¹²²

— In einem Brief vom 28. 10. 30 macht Meyer Frau von Hohenhausen Vorschriften über ihre Rezensionen. Sie kündigt ihre Mitarbeiterschaft auf und endet mit dem Satz: „Ich liebe die Aufrichtigkeit.“¹²³

Diese drei Beispiele zeigen die Eigenmächtigkeit Meyers. Wahrscheinlich wird diese der Hauptgrund für Heines schnelles Ende der Mitarbeit gewesen sein.

4. Heines Aufnahme im „Mindener Sonntagsblatt“

Wenn auch keine Rezensionen über Heines „Gedichte“ 1822 und die „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ zu finden sind, so wird Heine dennoch 1822/23 an vier Stellen in interessanten Zusammenhängen erwähnt. 1824 erscheint sein Name nicht, 1825 taucht er indirekt in einer Rezension der „Rheinblüthen“ auf; 1826 werden kurz die „Reisebilder I“ rezensiert. An der Zahl der Erwähnungen ist deutlich der Höhepunkt der ersten Popularität Heines in Westfalen im Jahr 1822 zu erkennen. Bei dem MiSo liegt der Grund des Absinkens besonders an der Entfremdung zwischen den Hohenhausens und Heine.

a. Der Jahrgang 1822

α. „Westphalen und Rheinland“

In einem Bericht über die Zeitschrift „Westphalen und Rheinland“ schreibt der Anonymus „Wittekind von der Pforte“ zweimal über Heine¹²⁴. Zunächst wird die Rezension der „Gedichte“ in „Westphalen und Rheinland“ erwähnt¹²⁵, außerdem heißt es¹²⁶:

„Unter den (Gottlob!) wenigen Gedichten zeichnen sich die ‚Traumbilder‘, von Heine, (der kühn zum Parnaß schreitet) und der ‚Schlachtgesang der Neugriechen‘, von Witthaus aus.“

Auffallend ist, daß aus einer großen Anzahl von Gedichten der nun schon durch die „Briefe aus Berlin“ bekannte Heine hervorgehoben wird. Sein Name wird offensichtlich immer populärer.

¹²⁰ LSTBDo, ATG 5399.

¹²¹ LSTBDo, ATG 5398.

¹²² KW 29, 5. VIII. 1820, Sp. 445.

¹²³ LSTBDo, ATG 4598.

¹²⁴ Vermutlich jemand aus Minden. Dort waren die eifrigsten Mitarbeiter, neben Meyer, die Beamten Zumpfort und Koppe.

¹²⁵ siehe unten S. 235 ff.

¹²⁶ a. a. O.

β. Die Immermann-Rezension

In Nr. 44 und 45, vom 3. und 10. XI. 1822, veröffentlicht „Hortensia“¹²⁷ eine Rezension der Immermannschen „Trauerspiele“. In dieser Rezension wird Heine mit folgenden Worten erwähnt¹²⁸:

„Manche Stimmen, froh des kräftigen Dichterlebens, welches sich in Westphalen zu regen beginnt, nennen: H. Heine, einen zweiten Byron;***) Immermann einen zweiten Scott.(?) Wir wünschen letzterm Scotts Genauigkeit in der Auffassung der Zeit, in der seine Schöpfungen spielen; — aber der eigentliche Genius Immermanns hat mit dem Schotten wenig gemein, und soll er durchaus mit einem Britten verglichen werden, so kann dies kein anderer seyn als Shakespeare.“

Unter dem Text steht als Anmerkung:

„***) Hoho! Sachte! Da bin ich schon wieder, Der Dritte.“

Hier, wie auch in anderen Zeitschriften, wird Heine mit Immermann zusammen genannt.

Die Anmerkung ist im Stil der Müllnerschen Anmerkungen gehalten, wie sie im „Literaturblatt“ zum „Morgenblatt“ oder auch in seiner 1822 und 1823 herausgegebenen „Hekate“ zu beobachten sind. Das „Hoho! Sachte!“ bezieht sich auf Heine, wie aus anderen ähnlichen Anmerkungen hervorgeht¹²⁹.

Da bei den Marginalien ausdrücklich vermerkt wird, die „Anmerkungen eines Dritten“ seien vom Einsender¹³⁰, muß wohl L. von Hohenhausen der Schreiber der einschränkenden Bemerkung über Heine gewesen sein — er verwarft sich ausdrücklich gegen den ihm zu lobend erscheinenden Vergleich von Heine mit Byron. L. von Hohenhausen hatte sich schon kurz vorher negativ über Heine geäußert, wie Heine im Brief an Keller vom 15. V. 22 mitteilt¹³¹:

„Er [L. von Hohenhausen] ärgert sich über die gottlosen Gedichte, die ich jetzt im Gesellschafter abdrucken lasse.“

Dagegen werden Vergleiche Immermanns mit Shakespeare ohne Widerspruch hingenommen. Das ist bezeichnend und deutet auf einen klaren Popularitätsvorsprung Immermanns gegenüber Heine in Westfalen hin.

Die Rezension ist unter dem Aspekt des Lokalpatriotismus geschrieben, wie beispielsweise folgende Stelle zeigt¹³²:

„Westphalen kann sich Glück wünschen einen Dichter wie Immermann erzeugt zu haben, der allem Anschein nach, wenn nur nicht die Geisteskräfte der jungen Dichter, so schädlichen Weihrauchswolken, nachtheiligen Einfluß auf ihn ausüben, seinen Namen als Dichter unsterblich machen wird. Sein Talent steht hoch über dem manchen jungen Dramatikers unsrer Zeit,

¹²⁷ d. i. Elise v. Hohenhausen. In einem Brief an Winkler schreibt sie am 28. IV. 1823: „Zur Unterschrift habe ich den Namen ‚Hortensia‘ gewählt unter welchem ich schon in mehreren Zeitschriften aufgetreten bin. Ungern möchte ich mich mit meinem wahren Namen zu einer Rezension bekennen [...]“. LSTBDO, ATG 7058.

¹²⁸ MiSo 45, 10. XI. 1822, S. 359.

¹²⁹ z. B. MiSo a. a. O. S. 358.

¹³⁰ MiSo a. a. O. S. 357 und siehe unten S. 215.

¹³¹ H, I, 44.

¹³² MiSo a. a. O. S. 349.

wie Auffenberg, Grillparzer u. a. m. ja von allen die seit Shakespeares Zeit dem großen Britten nachgestrebt haben, hatte keiner mehr innern Beruf dazu, wie unser westphälischer Landsmann.“

Diese Bemerkung zum „Westphalen“ Immermann wurde von den Hohenhausens geprägt und bis in die jüngste Zeit weitergetragen. Der einzige, der es merkte, war Müllner. E. von Hohenhausen lobte Immermann in der „Hekate“¹³³:

„Deutschland wird sich dessen erfreuen, wenn uns nicht alles täuscht. Höchst merkwürdig ist es, daß aus der mehr durch Gelehrte als durch Dichter berühmten Provinz Westphalen ein solches poetisches Genie (denn hier ist mehr als Talent) emporzieht **“.

Dazu schreibt Müllner als Fußnote¹³⁴:

„**“) Kennt denn der Rec. dieses Immermanns Geburtsland? Hm! Hm!“

Dieses überschwengliche Lob auf den „Westphalen“ Immermann hat auch seine Ursache in den kultur-politischen Erwägungen Hohenhausens. Wenn Heine schreibt¹³⁵:

„Er [L. von Hohenhausen] will durchaus das poetische Gleichgewicht in Westfalen erhalten.“

so ist eine Maßnahme diese lobende Immermann-Rezension, und die verhältnismäßig geringe Erwähnung Heines.

Was das Publikum in Westfalen von einem „Almensor“ Heines erwartete, zeigt sich deutlich an der Besprechung des „Tal von Ronceval“. Das Drama eignet sich nicht nur deshalb besonders gut für diese Überlegungen, weil Parallelen im Stoff vorhanden sind, sondern weil Heine selbst sich in dieser Hinsicht Immermann gegenüber geäußert hat¹³⁶:

„Die Stelle wo Zoraide den Roland zur Flucht bewegt, rührt mich immer bis zu Thränen. Es kömmt mir vor, als hätte ich selbst diese Stelle mahl schreiben wollen, und konnte es nicht vor übergroßem Schmerze. Im ‚Almensor‘ habe ich es wieder versucht, aber vergebens. Sie werden die Stelle schon finden. Wunderbar wie manche Aehnlichkeit diese Stücke haben; sogar im Stoff und Local.“

In der Besprechung im MiSo wurden einige Grundeinstellungen des Publikums — zu Mauren, Religion usw. — durch Zitate und Inhaltsangaben so deutlich ausgesprochen, daß sie zeigen, wie wenig Heine mit seinem „Almensor“ dem Publikumswunsch entsprach.

Zum Charakter der Mauren heißt es¹³⁷:

„Der stolze Maure mit seiner Schlaueit und Grausamkeit, sogar mit dem Geisterspuk der Magier. Der große König Karl, der alle Ketten, auch leider die seines gegebenen Wortes brach.“

¹³³ Hekate, Nr. 11, S. 87.

¹³⁴ a. a. O.

¹³⁵ H, I, 44.

¹³⁶ H, I, 71.

¹³⁷ MiSo Nr. 44, 3. XI. 1822, S. 350.

Über die Religion schreibt E. von Hohenhausen ¹³⁸:

„Das erste Trauerspiel ‚die Schlacht von Ronceval‘, zeigt uns die Mauren und Christen im Kampf um Spanien; schroff stehen die Charaktere der verschiedenen Nationen gegeneinander ab, und doch sieht man wie die milde Religion Jesu auch in maurischen Herzen Eingang findet.“

Zur Konversion heißt es ¹³⁹:

„Hier hat der Dichter mit psychologischer Wahrheit verfahren — auf milde Frauenherzen wirken milde Lehren, auch die Schrift nennt uns viele Frauen, die Schülerinnen Jesu waren.“

Solche Sätze sprechen die Publikumserwartung aus ¹⁴⁰. Immermann erfüllte sie voll und ganz mit seinem Drama — Heine mußte mit seinen Ideen im „Almanzor“ gerade in dieser religiösen Atmosphäre auf Widerspruch stoßen ¹⁴¹.

γ. Heines „Briefe aus Berlin“

In einer Korrespondenz des Herrn „Dreistern“, MiSo 46, 17. XI. 1822, ist folgender Text zu finden ¹⁴²:

„Die Anstalt des Herrn *Stehely* ist übrigens eine der reichhaltigsten, sowohl an Literatur als an trefflichen Conditoreien und allen möglichen Getränken, so daß sie stets von guter Gesellschaft besucht wird. Am Ende erhielt ich die ‚Neuigkeiten‘ noch in den Kauf, in dem der sogenannte ‚Kammermusikus‘, den Sie vielleicht aus den humoristischen Briefen *H. . . .*‘s im ‚westph. Anzeiger‘ kennen, mehreres darüber erzählte, wovon ich hier ein’ge Goldkörnchen mittheile [. . .].“

Wer verbarg sich hinter dem Pseudonym „Dreistern“? Es ist anzunehmen, daß es sich bei Herrn „Dreistern“ mit höchster Wahrscheinlichkeit um L. von Hohenhausen handelt. In der Nr. 46, vom 17. XI. 1822, wird in der „Dreistern-Korrespondenz“ u. a. auch von einem Sekretär der Börsenhalle — August Böhringer, einem Protégé Fouqués — berichtet ¹⁴³. „Dreistern“ schreibt über dessen neueste Gedichtesammlung und zitiert ein Widmungsgedicht an Shakespeare. Dann heißt es ¹⁴⁴:

„Als der Dichter dies niederschrieb, war ihm Karl Immermann, der kräftige humoristische Westphale, noch nicht bekannt, — sonst würde die Strophe wegfallen:

‚Dich zu erringen, Niemand kann es wagen.‘ Denn *I m m e r m a n n* wagt kühn und glücklich. — Möchte Deutschland in ihm einst einen Shakespeare finden, dem er schon jetzt glücklich nach strebt.

Ihr treu ergebener Dreistern.“

Der Vergleich Immermanns mit Shakespeare ist in Immermanns früher Zeit aber nur in den lokalpatriotischen Rezensionen aus dem Hohenhausenkreis zu finden.

¹³⁸ MiSo Nr. 44, 3. XI. 1822, S. 349.

¹³⁹ a. a. O. S. 350.

¹⁴⁰ zu dem Begriff siehe oben S. 147.

¹⁴¹ siehe oben S. 33 f.

¹⁴² S. 372.

¹⁴³ Schmidt, Arno, Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, Darmstadt 1959², S. 316 ff.

¹⁴⁴ a. a. O. S. 372.

Auch durch eine andere Korrespondenz von „Dreistern“ ist zu erkennen, daß L. von Hohenhausen diese Notizen schrieb¹⁴⁵:

„Also zur Sache: Was giebt's Neues? Gewöhnliche Frage! Wie soll ich drauf antworten, da ich noch nicht aus den vier Pfählen gekommen bin. D'rum eil ich zur B ö r s e n h a l l e, um aus den zweihundert Journalen und Zeitungen etwas herauszulesen. Zuerst greift man natürlich nach den vaterländischen Zeitschriften: im ‚westphälischen Anzeiger‘ finde ich d i e s m a l nichts Neues, außer etwa [. . .].“

Der Korrespondent muß ein intensiver Besucher der Börsenhalle gewesen sein. Daß L. von Hohenhausen sich dort laufend aufhielt, berichtet auch Heine¹⁴⁶:

„[. . .] der Ochs läuft zur Börsenhalle und excerptiert den Westph. Anzeiger.“ Unter dem Pseudonym „Dreistern“ kann sich also nur Herr von Hohenhausen verborgen haben.

L. von Hohenhausen nimmt bei seiner Heine-Erwähnung von dem Leser an, daß er die „Briefe aus Berlin“ kennt, ja, daß er stehende Figuren, wie den Kammermusikus, noch in Erinnerung hat¹⁴⁷. Zu dieser Annahme kann er nicht von selbst gekommen sein, sondern wird durch Briefe und mündliche Mitteilungen erfahren haben, wie stark die Aufnahme der „Briefe aus Berlin“ in Westfalen war. Durch diese Notiz in den Korrespondenznachrichten wird deutlich, daß Heines „Briefe aus Berlin“ eine nachhaltige Wirkung in Westfalen hinterlassen hatten, auch wenn in der Presse nur spärliche Reaktionen darauf zu vermerken sind¹⁴⁸. In den weiteren Ausführungen wird deutlich, daß es zu direkten Nachahmungen des Heineschen Korrespondenzstils kam.

b. Die Uechtritz-Rezension

Im Literatur- und Kunstblatt Nr. 5, Beilage zum MiSo Nr. 1, vom 5. I. 1823, wird unter der Rubrik „Schöne Künste“ rezensiert¹⁴⁹:

“ C h r y s o s t o m u s, Drama in 5 Aufzügen, von Fr. v o n U e c h t r i t z. (Brandenburg, bei Wiesicke, 1823).

Es ist eine erfreuliche Erscheinung unsrer neuern Zeit, daß in ihr so mancher junge kräftige Dramatiker aufsteht, woran seit Schiller und Göthe wahrlich kein Ueberfluß war. — Karl I m m e r m a n n, der noch in der Blüthe der Jahre stehende Dichter, ist bereits in diesen Blättern beurtheilt, H a r r y H e i n e s' s¹⁵⁰ kühn aufstrebende Originalität gewürdigt; fast

¹⁴⁵ MiSo Nr. 45, 10. XI. 1822, S. 359.

¹⁴⁶ H, I, 44, Die Verbindung: v. Hohenhausen und die Börsenhalle muß in Heines Kreisen ein stehender Begriff gewesen sein. So ist auch die Stelle in dem Brief Lehmanns an Heine vom 10. V. 1852 zu deuten:

„Es ist dies eine Erinnerung an den ‚Rabbi‘ von dem Sie Gans, Moser und mir bei Ihrer ersten Rückkehr nach Berlin gesagt: — Es war bei einer Tasse Kaffee und ‚Hohenhausen‘ auf der Börsenhalle — daß Sie einen besondern Fleiß auf seine Ausbildung verwendeten.“ Brief in Sammlung Strauß, Heine-Institut, Düsseldorf.

¹⁴⁷ E, VII, 186.

¹⁴⁸ vgl. auch Steinmann, Beihefte, S. 13, und s. oben S. 169 f.

¹⁴⁹ Diese Nr. ist nur im Stadtarchiv Minden vorhanden.

¹⁵⁰ Aus dieser Textstelle könnte man entnehmen, daß es evtl. doch eine Heine-Rezension gegeben hat, diese müßte dann in der Probenummer des Literaturblattes Anfang 1822 abgedruckt gewesen sein.

zu gleicher Zeit mit ihm trat Fr. von Uechtritz, ein Jüngling von 22 Jahren, auf, und nicht, wie einst Göthe, mit ‚Schäferspiel‘ und ‚Verliebten‘, seinem Alter angemessen, sondern das ernste Fach der Geschichte zu seinen Darstellungen wählend.“

Die Rezension umfaßt drei Spalten, davon sind 1½ Spalten mit Textwiedergabe gefüllt. Uechtritz wird gelobt; nur einige Mängel werden hervorgehoben: Straffung der Handlung und Milderung der Ausdrucksweise. Sonst ist der Ton der Rezension positiv gehalten. Unterschrieben ist die Kritik mit „Woldemar“. Es ist mit Sicherheit nicht der Rezensent des „Gesellschafters“, Dr. Hermann¹⁵¹, da dieser nie als Mitarbeiter auftritt¹⁵². Die Bemerkungen zu Heine und Immermann zeugen aber von einer genauen Kenntnis des Blattes.

Uechtritz wurde bei Beginn seiner literarischen Laufbahn von E. von Hohenhausen gefördert; verschiedene Briefstellen weisen darauf hin¹⁵³:

„Frau v. Hohenhausen hat mir versprochen, den Chrysostomus im Morgenblatt und Conversationsblatt anzukündigen.“

Am 1. VI. 1823 schreibt er¹⁵⁴:

„Frau v. Hohenhausen hat meinen Chrysostomus sehr vortheilhaft recensiert, auch in dem Journal des Luxus und der Moden hat einiges Günstige über mich gestanden, z. B. daß ich unter den neuesten aufstrebenden dramatischen Dichtern (worunter doch ein Immermann ist, der mir übrigens einen sehr freundschaftlichen Brief geschrieben hat) [. . .] eine nicht niedrige Stufe einnehmen dürfe.“

Es ist anzunehmen, daß die Rezension aus dem Kreis der Hohenhausens stammt, denn sie waren eifrige Mitarbeiter am Sonntagsblatt und Förderer von Uechtritz. Abgesehen davon wird hier ausdrücklich vom Dramatiker Heine gesprochen — der Rezensent war also gut mit Heines literarischen Plänen vertraut, denn die „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ erschienen erst im April 1823¹⁵⁵. Die Zusammenstellung von Uechtritz, Immermann und Heine ist bisher noch nicht zu verzeichnen gewesen, dagegen aber Zusammenstellungen von Uechtritz mit Immermann. Auffallend an dieser Zusammenstellung ist, abgesehen von ihrer Unkorrektheit in literarischer Hinsicht, der Zeitpunkt.

Das Verhältnis zwischen Heine und Uechtritz muß im Sommer 1822 noch gut gewesen sein. In den „Briefen aus Berlin“ schreibt Heine¹⁵⁶:

„An wahrhaft dramatischen Talenten ist just kein Überfluß, und ich erwarte viel v. Uechtritz (kein Berliner), einem jungen Dichter, der mehrere Dramen geschrieben, die von Kennern erstaunlich gerühmt werden. Es wird

¹⁵¹ Gubitz, Erinnerungen, Bd. II, S. 290.

¹⁵² auch weitere Pseudonyme „Woldemar“ kommen nicht in Frage, da sie nicht mit dem MiSo zusammenarbeiteten.

¹⁵³ Brief v. 13. X. 1822, zit. n. Erinnerungen an Friedrich v. Uechtritz und seine Zeit, in Briefen von ihm und an ihn. Mit einem Vorwort von Heinrich v. Sybel, Leipzig 1884, S. 36.

¹⁵⁴ Brief v. 1. VI. 1823, a. a. O. S. 41.

¹⁵⁵ H, I, 72 f.

¹⁵⁶ E, VII, 594. Möglich ist auch, daß Heine Uechtritz, genauso wie Köchy, seinen literarischen Feind, lobte, um ihn bloßzustellen.

nächstens eins derselben ‚der heilige Chrysostomus‘ im Druck erscheinen, und ich glaube, daß es Aufsehn erregen wird.“

Wahrscheinlich hatte Uechtritz aus dem „Chrysostomus“ in dem Literatenkreis um Grabbe, Köchy, Gustorf usw. vorgelesen. Heine scheint tatsächlich begeistert gewesen zu sein. Denn wenn Uechtritz am 27. VIII. 1822 an Immermann schreibt ¹⁵⁷:

„Seit ich ihre schönen Trauerspiele gelesen und von einem Ihrer Bekannten gehört hatte, daß sie mit allen diesen Herrlichkeiten nur einige Jahre älter seyen als ich selbst [. . .]“

dann kann es sich bei dem Bekannten nur um Heine handeln, der für Immermann warb ¹⁵⁸.

Der Schreiber aus dem Hohenhausen-Kreis wußte offenbar noch nichts von dem Streit zwischen den jungen Literaten. Bei Heine selbst muß die Rezension keinen großen Anklang gefunden haben, da er bestimmt nicht mit von Uechtritz in einem Atemzug genannt werden wollte — besonders nicht bei einer Apologie des Christentums, wie bei diesem Drama. Die Zusammenstellung der drei Namen beruhte nicht auf literarischen Gemeinsamkeiten, vielmehr wollte der bzw. die Rezensent/in nur zeigen, daß in der stagnierenden Literatur Bewegung eingetreten war. E. von Hohenhausens Einsatz für Uechtritz hatte auch dazu beigetragen, daß es zu einer Entfremdung zwischen Heine und ihr kam. Folgende ironische Briefstelle belegt das ¹⁵⁹:

„[. . .] die Hohenhausen nach Dresden gereist, begleitet von Baron v. Uechtritz! Dieser hat also jetzt Gelegenheit weibliche Charaktere zu studieren.“

c. „Rheinblüthen“

Als am 6. II. 1825, in Nr. 6, E. von Hohenhausen Ludwig Roberts „Rheinblüthen“ rezensiert ¹⁶⁰, ist das Verhältnis Heine-Hohenhausen schon abgekühlt. Auch vom Varnhagen-Kreis, zu dem Robert zählt, hatte sie sich distanzirt. Dieses beruhte auf einer literarischen Richtungsänderung von beiden Seiten. Liest man diese Rezension genauer, so fällt auf, daß E. von Hohenhausen dem bestehenden Literaturbetrieb kritisch gegenüberstand. Über ihre ehemaligen Dichterfreundinnen heißt es ¹⁶¹:

„Lienhard's Frau [gemeint ist die Gestalt aus Pestalozzis ‚Lienhart und Gertrud‘] ist wohl eine edlere Heldin und ein schätzenswertbares Ideal des Weibes, als alle die entsagenden, verzweifelnden, schwärmenden und in Liebe untergehenden Heldinnen der Staelschen, Pichlerschen, Schopenhauerschen, Fouquéschen etc. Romane. Sie kämpft, den Blick fest auf Gott, Tugend und

¹⁵⁷ Immermanns Werke, hrsg. von Werner Deetjen, Berlin 1911, Bd. VI, S. 250.

¹⁵⁸ siehe oben S. 182.

¹⁵⁹ H, I, 160.

¹⁶⁰ S. 43 f., Die Rezension ist mit „E“ unterzeichnet, eine Chiffre der Elise v. Hohenhausen im MiSo. Mit „E“ ist z. B. auch die Rezension von Grabbes „Kaiser Heinrich VI“ in den Nummern 44—46, 31. X., 7. und 14. XI. 1830 unterzeichnet. Dazu schreibt Grabbe am 10. XI. 1830 an Kettembeil: „Von Heinr. VI. mußst Du an die Journale schicken. Im Sonntagsblatt recensirt ihn die Hohenhausen gut.“ vgl. Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 314.

¹⁶¹ MiSo Nr. 6, 6. II. 1825, S. 43 f.

Vernunft gerichtet, mit den Nebeln und Lastern der Wirklichkeit, während jene ihre Leiden oft durch ihre eigene Phantasie geschaffen haben.“

Diese Rezension tritt für eine sich an der Realität orientierende Literatur ein. Erstaunlich ist das Urteil über die Gedichte in den „Rheinblüthen“, unter denen auch einige von Heine waren ¹⁶². E. von Hohenhausen beginnt mit ihrer Beurteilung bei Ludwig Robert, dem Herausgeber, und schreibt ¹⁶³:

„Witz und Verstand wohnen in den Gaben der flüchtigen Muse des Herausgebers, und in dem letzten dieser kleinen Gedichte: ‚Rezension‘ überschrieben, hat er selbst die Recensenten persifliert, die nur lauter Wortschwall und Gefühlsklang, dem oft alle Bedeutung fehlt, an Gedichten preisen. Es folgt hier zur Probe:

Recension

Nur woran sich Herzen laben,
Das allein ist ein Gedicht;
Hier die Kopfsprung'nen Gaben
Gab die Muse wahrlich nicht,
Gab nur der Verstand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen süß, wie Dämmerchein,
und sehn aus wie Aetherschäume.

Wie Aetherschäum aussieht, weiß nur niemand, eben so wenig wie Dämmerchein klingt, und darum paßt sich diese Vergleichung trefflich auf so viele gestaltlose Schatten von Gedichten, deren Blütezeit aber doch eigentlich schon vorüber ist, da sie ungefähr vor zehn Jahren, wie man zu sagen pflegt, furore machten!“

Aus diesem Zitat ist zu erkennen, daß E. von Hohenhausen eine völlige Umkehr vorgenommen und sich von dem Betrieb um die Konvenienzpoesie gelöst hatte. Gefühlsergüsse und Schmerzpoesie waren ihr fremd geworden. Sie konnte nicht wissen, daß Heine sich hinter den Gedichten mit der Chiffre „H“, Seite 346 bis 349, der „Rheinblüthen“ verbarg, denn sonst hätte sie seinen Namen ausgeschrieben. Zu diesen Gedichten wußte sie nicht mehr zu sagen als ¹⁶⁴:

„[...] so wie die kleinen Gedichte von H. sind sämtlich unterhaltend.“

Ihr Urteil stimmt mit dem von Heine überein. Er schreibt nämlich an Robert ¹⁶⁵:

„[...] und daß ich ihnen nur einige unbedeutende Gedichte, bloß mit einer Chiffre unterzeichnet, mittheilen kann [...].“

d. „Reisebilder“, Band I

In der Nr. 46, vom 12. XI. 1826, S. 366, werden Heines „Reisebilder I“ ohne Namens- oder Chiffreunterzeichnung rezensiert. Da die Hohenhausens in der Regel mit einer Chiffre unterzeichneten, ist anzunehmen, daß die Rezension nicht

¹⁶² Rheinblüthen, Jg. 4, Karlsruhe 1824, S. 346 f.

„Den König Wiswamitra“
„Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand“
„Du Lilie meiner Liebe“

¹⁶³ a. a. O. S. 44.

¹⁶⁴ MiSo Nr. 6, 6. II. 1825, S. 44.

¹⁶⁵ H, I, 170.

von ihnen stammt. Die Rezension erschien verhältnismäßig spät — sieben Monate nach Ausgabe des Buches ¹⁶⁶. Dies zeigt deutlich das nachlassende Interesse des MiSo an Heine. Er wurde in der Redaktion nicht mehr dem Kreis der „Westphälinger“ zugeordnet, wie das in den frühen zwanziger Jahren geschehen war, sondern galt jetzt als ein überregionaler Dichter. Außerdem ist daran die neue Tendenz des Blattes zu erkennen: Man wandte sich nicht mehr aktuellen Dichtungen zu, sondern beschränkte sich auf Rezensionen von Geschichts- und Wirtschaftswerken. Die Rezension ist paradigmatisch für das Heine-Bild, das man sich jetzt im Rheinland und in Westfalen machte ¹⁶⁷:

„[. . .] man stößt [. . .] auf lebendigen Ausdruck der Leidenschaft. Was letztern betrifft, so scheint sich H. Heine Lord Byron mit Glück zum Muster genommen zu haben, doch erreicht er ihn nicht als idealischer Liebedichter. Heines Liebe scheint ganz irdischer Natur, und man fühlt oft, daß er um jeden Preis Aufsehen erregen will, darum weder Persönlichkeiten scheut, noch den Schleier der Grazien über die wilde Glut der Leidenschaftlichkeit zieht.“

Der Vergleich Heines mit Byron zeigt, wie wenig der Rezensent auf die neue Richtung Heines eingeht; vielmehr versucht er mit dem nun schon vier Jahre alten Topos Heine einzuordnen ¹⁶⁸. Es lassen sich gewisse Parallelen zu E. von Hohenhausens Meinung über die Lyrik in der „Rheinblüthen“-Rezension aufzeigen. Auch hier wird dem Autor vorgeworfen, Lyrik ohne höhere ethische Zielsetzung verfaßt zu haben. Der Prosastil des ersten Reisebilderbandes wird nur referiert.

e. Die letzte Heine-Erwähnung

In den folgenden Jahren wurden bedeutende Werke wie „Reisebilder“ zweiter und dritter Teil übergangen. Bezeichnend ist, daß ein unbekannter Schreiber ¹⁶⁹ sich intensiv mit der Polemik Platens gegen Fries im „Romantischen Ödipus“ äußert, sonst das Werk aber lobt ¹⁷⁰:

„Diese meine Erwartung wurde nun durch das meisterhaft technisch vollendete, kraftvolle und voll edlem Zorn glühende Werk in einem reichen Maße befriedigt.“

Nur einmal ist noch der Name Heines zu finden: In der Nr. 35, vom 20. VIII. 1831, wird die „Wesernymphe, Novellen und Erzählungen, herausgegeben von Theodor von Kobbe“, rezensiert ¹⁷¹. Bei der Aufzählung der Mitarbeiter wird auch Heine erwähnt. „Der Thee“, Heines Beitrag, wird nicht besprochen; vielleicht wegen der ironischen Bemerkungen zur apolitischen Haltung des deutschen Publikums ¹⁷².

¹⁶⁶ Das Buch erschien Mitte Mai 1826, vgl. auch H, I, 259 f.

¹⁶⁷ MiSo Nr. 46, 12. XI. 1826, S. 366.

¹⁶⁸ siehe oben S. 19 f. u. ö.

¹⁶⁹ MiSo 17, 18, S. 133 und S. 142 f., 1830.

¹⁷⁰ a. a. O. S. 133.

¹⁷¹ MiSo 35, 20. VIII. 1831, S. 278.

¹⁷² E, VII, 278.

Betrachtet man die Anzahl der Notizen zu Heine in ihrer Gesamtheit, so ist die Häufigkeit in den Jahren 1822/23 einerseits von Heines Beziehungen zu dem Salon der Hohenhausens, andererseits von seinem Interesse an Popularität in Westfalen abhängig. Daß diese Faktoren aber nicht allein eine Rolle spielten, zeigt sich durch Vergleich mit den anderen Zeitschriften.

5. Heine als Leser

Heine hat das MiSo bei den Hohenhausens, die in engerem Kontakt zu Meyer standen, bei Stehely¹⁷³ und auf der Börsenhalle¹⁷⁴ lesen können. Die Intensität, mit der er diese Zeitschrift gelesen hat, ist allerdings schwer festzustellen, da sie keine nachweisbare Wirkung auf Heine ausgeübt hat. Da er aber, wie an den bisher dargestellten Zeitschriften festzustellen ist, ein intensiver Zeitungs- und Zeitschriftenleser war, muß er das Blatt zumindest um die Jahreswende 1821/22 mehrmals in Händen gehabt haben. Meyer schickte jedem Mitarbeiter als Entgelt für Beiträge ein Freixemplar¹⁷⁵. Auch Heine hatte ein Belegexemplar vom „Armen Peter“ erhalten¹⁷⁶.

a. Heine als Leser der Aufsätze des Baron v. Schilling

Es gibt einen Beleg, daß Heine für kürzere Zeit das MiSo gelesen hat. In den „Briefen aus Berlin“ schreibt Heine¹⁷⁷:

„Bemerken Sie den Elegant, der sich so leicht bewegt, kurländisch lispelt, und sich jetzt wendet gegen den hohen ernsthaften Mann im grünen Oberrock? Das ist der Baron v. Schilling, der im Mindener Sonntagsblatte ‚die lieben Teutsenkel‘ so sehr touchiert hat.“

α. Schillings politische Ansichten

Über den Baron v. Schilling ist wenig bekannt¹⁷⁸. Als kurländischer, deutschsprachiger Russe war er, wie die Quellen zeigen, an nationalpolitischen Fragen interessiert¹⁷⁹; evtl. hat er mit der „Polonia“ in Verbindung gestanden. Er war an der Berliner Universität immatrikuliert, bewegte sich aber lieber in literarischen Kreisen, als daß er studierte¹⁸⁰. Seine freimütigen politischen mündlichen Äußerungen fielen auf. Varnhagen notierte am 22. V. 1820¹⁸¹:

¹⁷³ MiSo 18, 6. V. 1821, S. 142, schreibt Benzenberg: „[...] lese von Zeit zu Zeit das Mindensche Sonntagsblatt [...] eine Zeitschrift, die auf den hiesigen Kaffeehäusern gehalten wird.“

¹⁷⁴ MiSo 45, 10. XI. 1822, S. 359.

¹⁷⁵ Bremer Freund, S. 301.

¹⁷⁶ MiSo Nr. 50, 16. VII. 1821, darin auch ein Text von Dr. Wolfers.

¹⁷⁷ KW Nr. 7, 15. II. 1822, Sp. 188.

¹⁷⁸ Hauptquellen sind hier: Varnhagen, Blätter und MiSo.

¹⁷⁹ siehe oben S. 140 zu Schillings geplanter „Sizilianischer Vesper“.

¹⁸⁰ Am 2. VII. 1822 schreibt das Berliner Polizeipräsidium an den Minister des Innern v. Schuckmann: „Der von der hiesigen Universität excludierte bisherige Student Baron von Schilling, welcher nach Ewr. Exzellenz sehr verehrlichen Erlaß, vom 29. März d. J. [...] den hiesigen Ort zu verlassen angewiesen wurde [...] ist [...] Schulden halber zum Hausvogtey Arrest gebracht worden [...]“ Aus: DZA Rep. 77 XXI, Spec. Lit. Sch. 9, fol. 55, vgl. auch H, IV, 36.

¹⁸¹ Varnhagen, Blätter, Bd. I, 22. V. 1820, S. 189.

„Herr v. Schilling, ein Russe, rühmt ganz ohne Hehl Napoleon als den größten Mann seiner Zeit, als Heiland der Franzosen, lobt diese als die achtbarste Nation, tadelt die Altfranken, die Hofsucht usw. [. . .]“

Auffallend ist an diesen Äußerungen, daß sie Heines Ansichten sehr gleichen. Am 26. II. 1822 schreibt Varnhagen¹⁸²:

„Ein aufgefangener Brief des Freiherrn v. Schilling nennt eine hohe Person hier einen Dummkopf; er wird deshalb und wegen anderer Äußerungen, da ihn der russische Gesandte gar nicht beschützt, weggewiesen werden.“

Schilling ist zwar nicht ausgewiesen worden, doch ist die Haltung des russischen Gesandten ein Zeichen dafür, daß Schilling ausgesprochen polenfreundlich war. In der politischen Publizistik Berlins hielt sich v. Schilling sehr zurück, in der Provinz dagegen ließ er unter den Augen der Zensur seinen Gedanken freien Lauf. So schreibt er im MiSo am 5. VI. 1821, Nr. 22, eine Polemik „Lob- und Danklied in Streckversen nebst dazu gehöriger Vorrede“ — die sich gegen den selbstgefälligen, das Volk betrügenden Hof und seinen Adelskreis, gegen die Altdeutschen und den deutschen Hochmut richtet. Er schreibt zum Hochmut der Deutschen¹⁸³:

„Wenigstens haben [. . .] viele Deutsche mit den antiksten Griechen und Römern die Gemeinheit, daß sie den armen Rest der Erdbewohner ‚Barbaren‘ nennen.“

Über die Gutgläubigkeit des Volkes, das meint, nach den Befreiungskriegen würde es vom Monarchen eine Verfassung erhalten, macht er sich in folgender Weise lustig¹⁸⁴:

„Deutscher Ruf

Treu! du bist der Schutzgeist unseres Volkes [. . .] Die Lieb und Treu erwarb den Sieg in jener schweren Zeit, die wir die eiserne nennen; und sie allein (sic!) die deutsche Treue führt ganz bestimmt die gute goldne Zeit zurück. Drum haltet fest mit Stolz, wenn in Wahn und Vorwitz andre Völker ihre Bahn verlassen [. . .]“

Die Naivität der Altdeutschen aber scheint ihn am meisten zu empören: Sie glauben, durch ihre Handlungen bessere Zeiten herbeiführen zu können. Ihre langen Haare interpretiert er als ein Symbol der „bald zu erwerbenden Bürgerkrone“, die sie „schon jetzt intermistisch ziert“¹⁸⁵. Auch der Geburtsadel — er gehörte ihm selbst an — ist ein Angriffspunkt¹⁸⁶:

„[. . .] gleichwie die Edelen in meinem Lande nicht bloß geboren, sondern auch hoch- und wohlgeboren sind!“

Auffallend ist, daß die Zensur diese derben Ausfälle, vor allem in der Verfassungsfrage, duldet.

¹⁸² Varnhagen, Blätter, Bd. II, 26. II. 1822, S. 45.

¹⁸³ MiSo 22, 5. VI. 1821, S. 170. Schilling schickte auch Beiträge an das „Morgenblatt“ — z. B. Nr. 250, 18. X. 1821 — und das „Literaturblatt“, vgl. dazu Obenaus-Werner, Literaturblatt, Sp. 1130. Im „Dresdener Merkur“ ist er ebenfalls zu finden, vgl. a. a. O. 15, 4. II. 1822.

¹⁸⁴ MiSo 22, 5. VI. 1821, S. 170.

¹⁸⁵ a. a. O. S. 170.

¹⁸⁶ a. a. O. S. 170.

β. Schillings „Nordwestliche Galläpfel, nebst unschuldigern Gedankenfrüchten“¹⁸⁷

Diese Polemik gliedert sich in drei Teile, von der Heine nur den ersten Teil erwähnt hat — aus gutem Grund, da ihm die anderen der Zensur gegenüber zu waghalsig erschienen. In dem ersten Teil greift Schilling die Altdeutschen an, die sich bewußt unkultiviert gebärden¹⁸⁸:

„Darum bewahren sie sich denn auch — [...] aller Kultur Hohn sprechend möglichst roh.“

Schilling zeigt aber auch einen interessanten politischen Aspekt auf¹⁸⁹:

„[...] denn als ein b e r ü h m t e r, l ä n g s t begrabener R e i t e r¹⁹⁰ nach zehn Jahren von dem Universalrücken des heil. röm. Reiches absaß; waren die lieben Teuts-Enkel eben noch einmal so roh und zähe als vordem, — ja! steinhart geworden; weswegen man auch vorzugsweise damit die Thüren der wälschen Babel einschmiß!“

Er zeigt, daß die nationale Bewegung der Befreiungskriege sich zum Instrument der Mächtigen, unter dem Vorwand der „teutschen“ Kulturerhaltung, mißbrauchen ließ. Schilling weist so die Kurzsichtigkeit und Dummheit dieser Bewegung nach. Ein echter Altdeutscher mußte sich durch diesen Vorwurf „touchiert“ fühlen. Der zweite Teil des Aufsatzes prangert die „fürstlichen, Minister-Feld-Marschalls“ an, die die ersten Anwärter für die Hölle seien¹⁹¹, da sie durch eine einzige Unterschrift ihr Volk ins Unglück stürzen könnten, ohne, daß das Volk gefragt würde. Schilling spielt hier unverhohlen auf eine demokratische Verfassung mit abwählbaren Ministern an.

Im dritten Teil stellt Schilling wieder den deutschen Hochmut und die Spießbürgerlichkeit bloß¹⁹²:

„Ein deutscher Dichter meint u. a. in seinem Prolog zum Hamlet: ‚nicht nur — daß Shakespeare von Gottes und Rechtes wegen ein Deutscher sey‘; sondern er kanonisiert auch freundlich, alle übrige, gewesene und zukünftige Britten, die Etwas Tüchtiges liefern mögten, — zu — edlen Deutschen.“

Daneben zeigt er die Verlogenheit der Deutschen gegenüber Byron¹⁹³:

„Ein Kraftgenie wie Byron [...] kann der wackere Deutsche [...] brauchen; erstlich es übersetzen und zweitens: wenn er sich an dessen üppiger Phantasie vollschwelgt, Casualpredigten über sein verderbtes Gemüth halten, und über Germaniens Preiswürdigkeit [...]“

γ. Heines und Schillings gemeinsame Ideen

Die Gedanken und Ideen Schillings hätten ebenso von Heine, wenn auch in witzigerer Form, vorgetragen werden können: Die Abneigung gegen die Altdeutschen

¹⁸⁷ MiSo Nr. 1, 6. I. 1822, S. 3 ff.

¹⁸⁸ a. a. O. S. 3.

¹⁸⁹ a. a. O. S. 3.

¹⁹⁰ Es ist Franz II., letzter Kaiser des römischen Reiches, gemeint.

¹⁹¹ MiSo 1, 6. I. 1822, S. 3.

¹⁹² a. a. O. S. 3.

¹⁹³ a. a. O. S. 3.

verkündet er öffentlich in den „Briefen aus Berlin“¹⁹⁴, für Demokratie und Gleichberechtigung plädiert er in Briefen an Keller¹⁹⁵. Sein Widerwillen gegen deutsche Kultur und deutschen Hochmut kommt in einem Brief an Sethe zu dieser Zeit deutlich zum Ausdruck¹⁹⁶.

Heine meint es durchaus ehrlich, wenn er in dem Entschuldigungsbrief an Schilling schreibt¹⁹⁷:

„Aber es gibt alte bedächtige Leute, die es sich zum Geschäft machen, j u n g e, r a s c h e [vom Verf. gesperrt] Leute gegen einander zu hetzen.“ Auffallend ist, daß sich zu den provozierenden Aufsätzen Schillings keine Gegenstimmen meldeten, sondern daß sie von dem Publikum akzeptiert wurden. Andere aktuelle Gegenstände wie Benzenbergischer Steuerjammer¹⁹⁸ oder die Judenbildungsvereine¹⁹⁹ wurden in Leserbriefen diskutiert. Bei den Schilling-schen Themen hielt man sich aus Angst vor den Behörden reserviert zurück: Schweigen galt als Zustimmung.

b. Die Judenfrage im „Mindener Sonntagsblatt“

Wie in der Analyse der Aufsätze Schillings gezeigt wurde, versuchte der Redakteur auch liberale Tendenzen zu fördern. In der Judenfrage, die in den Zeitungen und Zeitschriften Westfalens in diesen Jahren heftig diskutiert wurde²⁰⁰, ist Ähnliches zu beobachten. Zunächst ist bemerkenswert, daß in den Jahrgängen 1819 bis 1831 kein einziger Judenwitz zu verzeichnen ist²⁰¹, was durchaus nicht selbstverständlich war.

Vom MiSo ging neben dem RWA die Initiative aus, den jüdischen Bürger durch Judenbildungsvereine zu emanzipieren. Am 16. XII. 1821, Nr. 50, ist von Dr. Wolfers, einem jüdischen Arzt in Lemförde, folgender „Aufruf an alle edel denkenden Israeliten“ zu finden²⁰²:

„[. . .] so muß dem Juden Denken, Urtheilen und Schließen gelehrt werden: es müssen ihm seine eingerosteten Ideen benommen und bessere ihm beigebracht werden.“

Wolfers geht davon aus, daß die Israeliten durch die Orthodoxie weltfremd erzogen worden seien und sich in der modernen Welt nicht zurechtfinden könnten. Er führt die neuen jüdischen Bildungsanstalten in Hamburg, Berlin und Seesen als

¹⁹⁴ E, VII, S. 183.

¹⁹⁵ H, I, 45.

¹⁹⁶ E, VII, 564 und H, I, 38.

¹⁹⁷ H, I, 42.

¹⁹⁸ siehe oben S. 202.

¹⁹⁹ siehe unten auf dieser Seite.

²⁰⁰ siehe oben S. 178 f.

²⁰¹ Der Zensor Koppe wird, abgesehen vom Redakteur, darauf geachtet haben. Er hatte sich 1815 in einer Schrift „Die Stimme eines preußischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit“, Köln 1815, für die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden eingesetzt. Nur das passive Wahlrecht wollte er ihnen verweigern. a. a. O. S. 70.

Bendavid, Heines Bekannter und Mitglied des „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden“, wurde im MiSo rezensiert, er war auch zeitweilig Mitarbeiter; vgl. z. B. MiSo 42, 20. X. 1822, Literatur- und Kunstblatt Nr. 4, und MiSo 9, 2. III. 1823, S. 65 ff.

²⁰² S. 395, in derselben Nummer war Heines „Armer Peter“. Derselbe Aufruf vorher in RWA 99, 11. XII. 1821, Sp. 2354 ff.

Beispiel für modernes Judentum an²⁰³ und fordert die Juden in Westfalen auf, einen Verein zu gründen, „der den höchsten Zweck hat, die Verbesserung des Judentums im Allgemeinen“²⁰⁴. An die Rabbiner gewandt, schreibt er²⁰⁵:

„Zu Euch, Ihr Rabbiner, die Ihr nur das Judenthum, wie es jetzt ist, kennt, die Ihr nichts Höheres ahnden wollet oder könnet, wende ich mich jetzt.“

Gegenstimmen kamen im MiSo nur von Seiten der Orthodoxie²⁰⁶.

Wolfers war Mitglied des Berliner „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden“²⁰⁷. Es sind mehrere Parallelen in seiner Ideenführung mit den Grundsätzen des Berliner Vereins zu finden²⁰⁸.

Dieser erste Versuch einer Emanzipation des Judentums in Westfalen nach dem Wiener Kongreß scheiterte vor allem an dem Druck der öffentlichen Meinung, die sich im Hauptblatt Westfalens, dem RWA, aussprach²⁰⁹; außerdem zeigten Wolfers Glaubensbrüder wenig Interesse an den eigenen Belangen. Am 26. V. 22 berichtet er im MiSo über die erste Versammlung²¹⁰:

„Die Zahl der Anwesenden war gering, und ich kann Ihnen nur den Oberrabbiner Herrn Suttre [...] nennen. Bei so wenigen konnte es zu keiner öffentlichen [...] Berathung kommen.“

Danach ist nichts mehr über den Verein von Dr. Wolfers zu finden. Größere Erfolge hatte drei Jahre später in Münster Alexander Haindorf, dessen Bildungsanstalten zur Reform des Judentums in Westfalen beitrugen²¹¹.

Heine hatte diesen ersten Aufruf zur Emanzipation mit Sicherheit gelesen, da er in derselben Nummer abgedruckt ist wie sein „Armer Peter“. Für ihn müssen zwei Faktoren bemerkenswert gewesen sein:

- er konnte die Stimmung zur Judenfrage in Westfalen ablesen,
- es mußte seine Aufmerksamkeit erregen, daß die Juden in Westfalen aktiv wurden, was bisher noch nicht geschehen war²¹².

c. Elise von Hohenhausens „Briefe aus der Residenz“

In den Nummern 45, 46, 47, 48, 49, 50, 52, 53 des Jahrgangs 1820 und in der Nummer 2 des Jahrgangs 1821 veröffentlichte Frau von Hohenhausen acht „Briefe aus der Residenz“²¹³, die sich nicht in die „Konvenienzkorrespondenz“ der anderen Zeitschriften einordnen lassen²¹⁴. Auch sind diese Aufsätze nicht wie

²⁰³ a. a. O. S. 395.

²⁰⁴ a. a. O.

²⁰⁵ a. a. O.

²⁰⁶ MiSo 52, 30. XII. 1821, S. 414 ff.

²⁰⁷ Reissner, Hans Günther, Eduard Gans, S. 180.

²⁰⁸ Vor allem die Emanzipation durch Bildung.

²⁰⁹ siehe oben S. 178 ff.

²¹⁰ MiSo 21, 26. V. 1822, S. 168.

²¹¹ ADB Bd. 10, S. 392, Haindorf war ebenfalls Mitglied des „Vereins“, vgl. Reissner, S. 174; einem anderen Mitglied des „Vereins“, Dr. Heilbronn, glückte dann 1825 das geplante Unternehmen in Minden. Über Heilbronn, vgl. Reissner, E. Gans, S. 174; über seinen Handwerkerverein, vgl. WR 37, 10. IX. 1825, Beilage und Pieper, Judenschaft, S. 16.

²¹² vgl. dazu auch: Fischer, Horst, Judentum, Staat und Heer in Preußen im frühen 19. Jhd., Tübingen 1968, S. 84.

²¹³ MiSo vom 5., 12., 19., 26. November; vom 3., 10., 24., 31. XII. 1820; vom 14. I. 1821.

²¹⁴ E, VII, 561.

ihre „Briefe aus Berlin“ in der Abendzeitung ²¹⁵ als „trivialer Plauderton“ abzutun, da sie sich nicht auf Schauspiel und Gesellschaftsklatsch beschränkt ²¹⁶, sondern versucht, dem Leser ein umfassendes Bild von Berlin zu geben.

Für Schulz, den Herausgeber des RWA, war es bestimmt eine Anregung, für sein Publikum eine ähnliche Artikelserie zu veröffentlichen. Da Heine Anfang 1822 noch bei den Hohenhausens verkehrte, war es für ihn leicht, die entsprechenden Nummern des Blattes einzusehen; dieses ist mit Sicherheit anzunehmen, da er sich andere Korrespondenzen angesehen hatte, ehe er seine eigenen „Briefe aus Berlin“ schrieb ²¹⁷.

E. von Hohenhausen berichtet zuerst über die Reise von Minden nach Berlin ²¹⁸, über Potsdam und Sanssouci ²¹⁹, das neue Schauspielhaus ²²⁰, Kunstausstellungen und Kaffeehäuser ²²¹. Dabei streut sie Anekdoten ein ²²², macht einen Exkurs über Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens ²²³, den Sittenzustand und die Moden ²²⁴. Natürlich beherrschte sie nicht die Technik der paradoxen und damit witzigen Gegenüberstellungen ²²⁵ und enthielt sich auch der politischen Kommentare. Ihr Aufsatz entgeht aber mit Hilfe ihrer Erzähltechnik der „Systematik“, dem „Würgeengel der Korrespondenz“ ²²⁶. Sie macht mit dem Leser einen Stadtrundgang und baut an bestimmten Stellen ihre Exkurse ein, z. B. so ²²⁷:

„Ich führe sie von der langen Brücke durch das große Königl. Schloß hindurch [...] Wir kommen nun an das prächtige Akademiegebäude. Eine Treppe hoch befindet sich die Kunstausstellung [...]“

Möglich ist, daß Heine diesen Kunstgriff von E. von Hohenhausen übernommen hat ²²⁸.

6. Heines Wirkung im „Mindener Sonntagsblatt“

Im lyrischen Bereich ist keine Wirkung Heines festzustellen. Das hat zwei Gründe: — Einmal waren Heines Anhänger im Rheinland nur sporadisch Mitarbeiter dieser Zeitschrift ²²⁹,

— zum anderen ging E. von Hohenhausen in der Lyrik, abgesehen von den Byron-Übersetzungen, völlig andere Wege als Heine.

Dagegen ist eine Wirkung bei den „Korrespondenznachrichten“ aus Berlin zu beobachten ²³⁰. Ständige Korrespondenten waren die Hohenhausens. Anfangs

²¹⁵ Abendzeitung Nrn. 87 und 88, Jg. 1821.

²¹⁶ Hermand, Briefe aus Berlin, S. 290, und Hermand in: Hist.-krit. Gesamtausgabe, Bd. VI, S. 384, wo er jetzt das MiSo berücksichtigt; siehe oben S. 135, Anm. 369.

²¹⁷ E, VII, 561.

²¹⁸ Nr. 45, 46.

²¹⁹ Nr. 46, 47.

²²⁰ Nr. 48.

²²¹ Nr. 49.

²²² z. B. Nr. 47.

²²³ Nr. 49, 52.

²²⁴ Nr. 52.

²²⁵ Musterbeispiel bei Heine: „[...] Savigny [...] — [...] Possenreißer [...].“ E, VII, 561.

²²⁶ E, VII, 561.

²²⁷ Nr. 53, 31. XII. 1821, S. 420.

²²⁸ vgl. z. B. „Briefe aus Berlin“, E, VII, 562 f.

²²⁹ siehe oben S. 204.

²³⁰ Unter diesem Begriff werden nur die Korrespondenzen der letzten Seite verstanden, nicht etwa größere Abhandlungen wie die „Briefe aus der Residenz“.

unterschrieb L. von Hohenhausen seine Korrespondenzen mit „L. v. H.“, E. von Hohenhausen mit „-n“²³¹. Stil und Inhalt der Beiträge beider unterschied sich nicht von den üblichen Korrespondenzen. Es war eine sachliche Nachrichtenaufzählung von Theaterstücken, Schauspielen, Verbrechen, Hofklatsch, Mode etc.

L. von Hohenhausen verfolgte Heines „Briefe aus Berlin“ mit großem Interesse, wie seine Notiz in „Westphalen und Rheinland“ zeigt²³². Ab Nummer 40, vom 6. X. 1822, wechselt er Stil, Inhalt und Unterschrift seiner Korrespondenznachrichten. Er nennt sich jetzt „Dreistern“²³³ und versucht, die „Berliner Briefe“ Heines nachzuahmen.

So läßt Heine sich beispielsweise die neuesten Nachrichten vom „Kammermusikus“ stichwortartig aufzählen²³⁴. Durch diese Aneinanderreihung von Fakten wird eine komische Wirkung erzielt, deren Zweck es ist, die Belanglosigkeit dieser Neuigkeiten darzustellen.

Auch Hohenhausen versucht das jetzt. Er zählt endlos viele Zeitschriften und deren wichtigste Mitteilungen auf. So erreicht er beim Leser, daß dieser die Leere der Zeitschriften, verursacht durch die Zensur, erkennen kann²³⁵.

Durch einen ironischen Witzstil distanziert er sich vom Theaterfanatismus der Berliner. Nachdem er vom Parteistreit der „Neumannianer“ und „Lindnerianer“ berichtet hat, setzt er als ironische Schlußpointe²³⁶:

„[. . .] doch siegte endlich das ästhetische Kunstgefühl oder zufällige Abreise der Madame Neumann.“

Ähnlich berichtet auch Heine vom Streit zwischen den Anhängern Spontinis und Webers²³⁷.

Hohenhausen kritisierte auch den für die oberen Klassen bestimmten Theaterbetrieb: Da alle Klassen vor dem Gesetz gleich seien, gehe es nicht an, daß das neue Volkstheater am Ende der Stadt erbaut werden solle²³⁸. Auch Heine mokierte sich insgeheim über diesen Kulturbetrieb, wenn er die klassenlosen Subskriptionsbälle den anderen vorzog²³⁹. Wie Heine will Hohenhausen nicht die üblichen Korrespondenzen liefern²⁴⁰:

„Von der ‚Kunstaussstellung‘ und dem ‚Theater‘ schweige ich, da ihr ‚ästhetischer Korrespondent‘ sich dieses Ressort vorbehält.“

Er beschwert sich versteckt über die Kontrollen der Zensur — Heine schrieb über ETA Hoffmanns Zensurfall²⁴¹ —, wenn er schildert, wie er zur „Börsenhalle eilt“²⁴², sämtliche Zeitungen und Zeitschriften durchblättert und überall nichts Neues findet²⁴³:

²³¹ z. B. im Jg. 1822, Nr. 7, 17. II., S. 56, und Jg. 1822, Nr. 22, 2. VI. 1822, S. 175.

²³² siehe unten S. 239.

²³³ siehe oben S. 215.

²³⁴ E, VII, 569.

²³⁵ siehe oben S. 198 f.

²³⁶ Nr. 41, 6. X. 1822, S. 320.

²³⁷ E, VII, 573.

²³⁸ a. a. O. S. 320.

²³⁹ E, VII, 181.

²⁴⁰ E, VII, 561, und MiSo 45, 10. XI. 1822, S. 359.

²⁴¹ E, VII, 580.

²⁴² a. a. O. S. 359.

²⁴³ a. a. O.

„[...] im ‚westphälischen Anzeiger‘ fand ich d i e s m a l nichts Neues [...] Im Sonntagsblatt [...] fand ich d i e s m a l [...] nicht Neues [...] usw.“

Auch über die Altdeutschen macht er sich lustig ²⁴⁴:

„Als der freundliche Garcon mir meinen Mundtheil [unter dem Text steht als Anmerkung: ‚Als Purifikation für das Undeutsche: Portion‘] braunen Bohnentranks (aber ohne Glimmstengel [unter dem Text steht als Anmerkung: ‚Zigarro‘] denn das Rauchen ist hier Contrebande)“.

Ähnlich berichtet auch Heine, der auf einem Karnevalsfest ermahnt wird ²⁴⁵:

„Auf einer teutschen Mummerei soll der Teutsche teutsch sprechen!“

Diese auffallenden Parallelen zeigen, wie Heines „Briefe aus Berlin“ beachtet wurden und man ihnen insgeheim zustimmte. Möglich ist auch, daß Heine den Text zusammen mit Hohenhausen redigierte.

7. Zusammenfassung

Es bleibt die Frage offen, warum Heine nicht mehr Beiträge für diese Zeitschrift geliefert hat. Wahrscheinlich haben verschiedene Gründe dazu beigetragen. Einmal war es die Honorarfrage, außerdem die Eigenwilligkeit Nicolaus Meyers. Auch konnte die „ästhetisierende“ Tendenz der Zeitschrift Heine nicht genügen. Das MiSo gehört zu der dritten und kleinsten Zeitschriftengruppe, mit der Heine in Kontakt stand. Heine selbst hatte es keine großen Anregungen gegeben; andererseits ist aber ein gewisser Einfluß von seiner Seite zu beobachten. Auch in diesem Blatt läßt sich der Popularitätsgrad Heines in seiner frühen Zeit ablesen. Später, als er nicht mehr in das Bild des Biedermeierdichters paßte, wurde er ignoriert. Am MiSo zeigt sich auch, wie die Beziehungen zu den Hohenhausens nachließen.

²⁴⁴ a. a. O.

²⁴⁵ E, VII, 182.

II. „WESTPHALEN UND RHEINLAND“

A. GESCHICHTE DER ZEITSCHRIFT

1. Entstehung, Vorgeschichte und Quellenlage

Die Zeitschrift „Westphalen und Rheinland“ ist das kleinste westfälische Blatt, in dem Heines Gedichte in der frühen Zeit veröffentlicht wurden²⁴⁶. Von einer echten Mitarbeit oder anderen Beziehungen Heines zu dem Blatt ist nichts zu bemerken. Die Zeitschrift kann nur dazu dienen, das Verständnis Heines im rheinisch-westfälischen Publikum in den frühen zwanziger Jahren genauer zu beschreiben, philologische Einzelheiten zu klären und Daten für Heines Beziehungen zu dem Hohenhausen-Kreis zu ergänzen.

Da sich die Zeitschrift jeder politischen Äußerung enthält, existieren keine Zensurakten, die Aufschluß über Redakteure und Hinweise zur Tendenz geben könnten²⁴⁷. Das Blatt ist mehreren Bibliotheken erhalten geblieben²⁴⁸. Seine Entstehung verdankt die Lokalzeitschrift der Vorliebe von Leopold von Hohenhausens Vater, heimatkundliche Aufsätze zu veröffentlichen. Der Geheime Rat Joseph Sylvius von Hohenhausen gründete daher 1819 ein „Westphälisches Gemeinnütziges Wochenblatt“, das bis Ende 1821 von ihm redigiert wurde. Es war eine Zeitschrift, die sich aus Herforder Neuigkeiten und geschichtlichen Aufsätzen zusammensetzte. Ende 1821 gab der Buchhändler und Verleger der Zeitschrift, Wenderoth, das Blatt selbst heraus. Um den Absatz zu steigern, gestaltete er das Blatt um und ließ es ab 5. I. 1822 unter dem Titel²⁴⁹:

„Westphalen und Rheinland, eine ausschließlich diesen Ländern gewidmete Zeitschrift für unbefangene Leser aus allen Ständen.“

erscheinen. Als Motto steht unter der Titelvignette:

„Vaterlandsliebe — Gemeinnützigkeit — Cultur.“

Er gewann den Gymnasialdirektor E. Knefel als Redakteur, der das Blatt ab 7. II. 1822²⁵⁰ zusammenstellte.

2. Redakteure und Programm

Über Wenderoth bzw. Knefel ist wenig bekannt. Wenderoth unterhielt neben der Buchhandlung einen Journalzirkel und eine Leihbibliothek. Über Knefel schreibt der damalige Konsistorialrat Kohlrausch in Münster, daß er seinen Aufgaben nicht gewachsen gewesen sei²⁵¹. Knefel trat in dem Blatt selten mit eigenen Aufsätzen in Erscheinung. Er gab die Redaktion am 25. XII. 1824 „wegen vermehrter Berufs-Arbeiten“ auf²⁵².

²⁴⁶ Aufstellung der Gedichte und Erwähnungen siehe Anhang S. 285.

²⁴⁷ DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. W 25 fol. 1 ff. enthalten nur Genehmigungen v. Vinckes bei Redakteurwechsel.

²⁴⁸ Ich benutze das Ex. der Landesbibl. Detmold, Sign. V 51.

²⁴⁹ zitiert nach WR 6, 9. II. 1822, S. 48.

²⁵⁰ a. a. O.

²⁵¹ Kohlrausch, Friedrich, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannover 1863, S. 197.

²⁵² WR 52, 25. XII. 1824, S. 422.

Der an alle Buchhandlungen verteilte Programmzettel sah eine Zeitschrift vor, die „kein gewöhnliches bloßes Unterhaltungsblatt seyn“ sollte, „sondern sich vorzugsweise mit der vaterländischen Geschichte, mit der Alterthumskunde und Statistik“ beschäftigen wollte²⁵³. Elise von Hohenhausen formuliert das Programm in Sonettform²⁵⁴:

„Westphalia! mit deinen reichen Gauen,
 Wo noch der Urzeit heil'ge Schauer wehen, —
 Gefild, das einst die Varus-Schlacht gesehen,
 Wo Trümmer von der Teutoburg zu schauen;
 Und du, o Rheinland! mit dem milden blauen
 Weinlaub umkränzten, Strom, wo grüne Höhen,
 Mit halb verfall'nen Ritterschlößern, stehen;
 Ihr Länder, die gehegt der Vehme Gauen:
 Vereinet euch, laßt eure Vorzeit tagen,
 Erzählet wie am Weserstrand, am Rheine
 Einst die Geschichte eure Fluren weihte.
 Hervor aus euren Klüften, alte Sagen!
 Daß Dichtung mit der Wahrheit sich vereine
 und Rheinland's wie Westphalen's Ruhm verbreite.“

Die Zeitschrift war mit diesem Programm ein Konkurrenzblatt zu der Hammer „Westphalia“, von dem Immermannfreund Troß herausgegeben. Diese wollte sich ebenfalls auf Geschichte beschränken.

Bei diesen Geschichts-Zeitschriften auf unterer Provinzebene und den damit verbundenen Vereinsgründungen sind ähnliche Bestrebungen zu beobachten wie bei der Gründung der „Monumenta“ durch den Freiherrn vom Stein auf überregionaler Ebene²⁵⁵. Eine willkommene Hilfe für die Erforschung der Geschichte war die Säkularisation der Klöster. Alle Zeitschriften werteten die bekannt gewordenen Klosterschroniken aus.

3. Tendenz

Der Hauptteil der Beiträge besteht aus geschichtlichen Abhandlungen. Hauptthemen sind der Standort der Schlacht am Teutoburger Wald, archäologische Grabungen in Westfalen und historische Figuren aus dem Mittelalter. Auch E. von Hohenhausen paßte sich dem Inhalt des Blattes an; sie lieferte historische Beiträge wie eine Wiedergabe der Sage von der Porta Westfalica²⁵⁶, schrieb über die Germanen²⁵⁷ und gab Auszüge aus dem „Ivanhoe“ Walter Scotts²⁵⁸. Hauptmitarbeiter waren Leopold von Hohenhausen, Leopold von Ledebur und der Heimatforscher Dr. Rosemeyer in Warburg; auch Grabbes Förderer, der

²⁵³ zitiert nach dem Bericht über WR in: MiSo 26, Lit.-blatt Nr. 3, 30. VI. 1822, [S. 1].

²⁵⁴ WR 1, 5. I. 1822, S. 1.

²⁵⁵ vgl. auch Braubach, M., Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung, Düsseldorf 1954, Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein.

²⁵⁶ WR 15, 13. IV. 1822, S. 115 f.

²⁵⁷ WR 13, 29. III. 1823, S. 97 f.

²⁵⁸ WR 13, 30. III. 1822, S. 100 f. — WR 14, 6. IV. 1822, S. 108 f. Heine berichtet von ihren Übersetzungen in den „Briefen aus Berlin“, KW 17, 19. IV. 22, S. 266.

Archivrat Clostermeier, sowie der Pfarrer Pustkuchen-Glanzow sind zu finden. Von Außenstehenden wurde die gedichtarme Zeitschrift gelobt ²⁵⁹.

4. Verbreitung und Bedeutung

Die Auflagenzahlen lassen sich nur vermuten — über 500 Abonnenten hat die Zeitschrift jedoch nie gehabt ²⁶⁰. Knefel beklagt sich bei seinem Abschied über den geringen Absatz, lobt aber das interessierte Publikum ²⁶¹. Um die Auflagenzahl zu erhöhen, sollten die Themen erweitert ²⁶², die Tendenz jedoch beibehalten werden.

Nach den Ortsangaben der Korrespondenzberichte wurde sie in Westfalen, weniger am Niederrhein, gelesen. Der Verbreitung entsprechend, sind auch die geschichtlichen Themen größtenteils der westfälischen Heimatgeschichte entnommen. In der Berliner Börsenhalle hat sie ebenfalls ausgelegen ²⁶³.

B. HEINE UND „WESTPHALEN UND RHEINLAND“

1. Einleitung

Heine erwähnte diese Zeitschrift nie; auch finden sich keine Hinweise auf Beziehungen zu dem Blatt. Eine Ausnahme ist der Aufsatz Kellers zur Wehrgerechtigkeit ²⁶⁴. Da es aber zahlreiche Beiträge zu diesem Thema im RWA gibt, ist es sicher, daß Heine zu diesen in seinen „Briefen aus Berlin“ Stellung genommen hat ²⁶⁵. Wenn Heine engere Beziehungen zu der Redaktion der Zeitschrift gehabt hätte, dann wäre ein Hinweis in den „Briefen aus Berlin“ auf E. von Hohenhausens „Ivanhoe“-Übersetzung und deren Vorabdruck in „Westphalen und Rheinland“ zu finden gewesen ²⁶⁶. Die Beiträge und Erwähnungen sind alle auf die Mitarbeit der Hohenhausens zurückzuführen. Die ungewöhnlich hohe Zahl der Erwähnungen ²⁶⁷ ist durch die Vorliebe L. von Hohenhausens für dieses Blatt zu erklären. Er bemühte sich, die Gründung seines Vaters zu unterstützen. Daß Heine mit den Redakteuren nicht in Verbindung stand, läßt sich an der Anmerkung unter seinen Gedichten in der Nummer 8 der WR zeigen ²⁶⁸; dort heißt es:

²⁵⁹ vgl. MiSo 26, Literatur- u. Kunstblatt Nr. 3, 30. VI. 1822, S. [1] ff.

²⁶⁰ siehe oben S. 22, ähnlich wie die A.

²⁶¹ WR 52, 25. XII. 1824, S. 422.

²⁶² WR 18, 3. V. 1823, S. 142; Am 3. I. — Deckblatt zum Jahrgang 1823 — schreibt Knefel: „[...] die Westphalia hat bisher weniger, als andere Zeitschriften, für bloß unterhaltende Mittheilungen gesorgt. Indeß künftig wird auch darin dem Wunsche vieler Leser genügt werden, daß bloße Erzählungen mehr mit eigentlichen Abhandlungen abwechseln.“

²⁶³ MiSo 46, 17. XI. 1822, S. 359.

²⁶⁴ WR 8, 23. II. 1822, S. 61 ff., und siehe oben S. 151.

²⁶⁵ siehe oben S. 151 ff.

²⁶⁶ Heine schreibt über Elise von Hohenhausens „Ivanhoe“ in KW 17, 19. IV. 1822, Sp. 266; Elise v. Hohenhausens „Ivanhoe“-Vorabdruck in WR 13 und 14, 30. III. und 6. IV. 1822, S. 100 f. bzw. 108 f.

²⁶⁷ siehe Anhang S. 285.

²⁶⁸ WR 8, 23. II. 1822, S. 63—65.

„Als ungedruckte Probe aus den nächstens erscheinenden Gedichten des Verfassers.“

Dieselbe Anmerkung steht auch unter dem „Armen Peter“ im MiSo²⁶⁹. Die Varianten in den Gedichten zeigen, daß es sich um eine Vorstufe zu den „Gedichten“ handelt²⁷⁰, genauso wie der Abdruck im MiSo. Wäre der Redakteur etwas vertrauter mit Heines Werk gewesen, dann hätte er die Anmerkung gestrichen; drei Nummern vorher ist nämlich schon eine kurze Rezension der vor zwei Monaten herausgekommenen „Gedichte“ zu finden²⁷¹. Es bleibt nur der Schluß, daß Knefel die Beiträge der Hohenhausens bevorzugt behandelte und alles andere nach Gutdünken einrückte²⁷². Heines „Gedichte“ waren durch die Hohenhausens im Herbst eingeschickt worden und blieben in der Redaktion liegen, bis sie endlich am 23. II. 1822 erschienen.

2. Heines Veröffentlichungen

a. Anzahl und Druckgeschichte

1821 versucht Heine, sich bei den überregionalen und Berliner Blättern einzuführen: Kontakte mit Brockhaus²⁷³, Winkler und dessen „Abendzeitung“²⁷⁴, dem „Gesellschafter“²⁷⁵ und dem „Zuschauer“²⁷⁶ folgen in kurzer Zeit. Erst gegen Ende des Jahres gibt er unwillig und zögernd Raßmann in Münster zwei Gedichte für dessen „Rheinisch-Westphälischen Musenalmanach für das Jahr 1822“²⁷⁷. Zu dieser Zeit muß ihn E. von Hohenhausen ebenfalls zur Herausgabe mehrerer Manuskriptseiten bewegt haben: Es sind die Gedichte im MiSo und in WR. Eine gewisse Eigenständigkeit zeigt die Zusammenstellung. Was in WR „Traumbilder“ betitelt ist, erscheint in den „Gedichten“ nur teilweise unter der Rubrik „Traumbilder“: „Im nächtgen Traum“ und „Was treibt und tobt“²⁷⁸. „Wie die Wellenschaumgeborne“ ist dagegen in den „Gedichten“ unter der Rubrik „Minnelieder“ zu finden²⁷⁹, und zwar unmittelbar nach dem Gedicht „Allen thut es weh“; dieses wird im „Mindener Sonntagsblatt“ abgedruckt²⁸⁰. Heine hatte zusammenhängende Teile an die Hohenhausens weitergegeben, die diese bzw. Meyer selbständig redigiert haben²⁸¹. Die ungewöhnlich hohe Strophenzahl — im MiSo 13, in WR 19 — deutet darauf hin, daß Heine sich durch

²⁶⁹ MiSo 50, 6. XII. 1822, S. 398.

²⁷⁰ siehe unten S. 232.

²⁷¹ WR 5, 2. II. 1822, S. 39 f.

²⁷² Ein Beitrag Kellers, datiert vom 31. XII. 1821, erscheint erst am 23. II. 1821 — WR 8, S. 61 ff.

²⁷³ H, I, 24 f.

²⁷⁴ H, I, 29.

²⁷⁵ Gubitz, Erinnerungen, Bd. II, S. 260.

²⁷⁶ Smets Rezension im „Zuschauer“ 74, 21. VI. 1821 [S. 4], und die folgenden Nummern.

²⁷⁷ H, I, 30 f., vgl. „Rheinisch-Westphälischer Musenalmanach auf das Jahr 1822“ a. a. O., S. 108 „Das Lied vom blöden Ritter“, S. 190 „Ständchen eines Mauren“.

²⁷⁸ „Im nächtgen Traum“ Gedichte, S. 9, Nr. 3; „Was treibt und tobt“ Gedichte, S. 10 f., Nr. 4.

²⁷⁹ Gedichte, S. 62.

²⁸⁰ MiSo 50, 16. XII. 1822, S. 398, Gedichte S. 61.

²⁸¹ Meine Überlegungen dazu siehe oben S. 211 f.

E. von Hohenhausens Vermittlung größere Popularität erhoffte. Der verspätete, in seinen Augen rechtlich bedenkliche „Vorabdruck“ muß ihn verärgert haben²⁸². Hinzu kommt, daß eine „Veröffentlichung“ in dem kleinen WR ihn nicht bekannt machen konnte²⁸³.

b. Die Lyrik in „Westphalen und Rheinland“

Wie der Bericht über WR im MiSo zeigt, hob man besonders hervor, daß hier wenige Gedichte erschienen²⁸⁴. Heines Gedichte wurden aber lobend erwähnt. Vergleicht man die distanzierte Liebeslyrik Heines mit den anderen Gedichten, so ist festzustellen, daß sie nicht der Tendenz angepaßt sind. Die wenigen Gedichte — dreizehn außer Heines Beiträgen in den 52 Nummern des Jahrgangs 1822 — sind in der Regel Reminiszenzen an Klassik und Aufklärung. Durch Idyllen und Elegien ist der Hexameter zahlreich vertreten; Ossian-Übersetzungen erinnern an Herder, Fabeln an die Aufklärung; Reflexionen über die Natur, Wasser und Felsen an die Gedankenlyrik Goethes. Liebesgedichte tauchen überhaupt nicht auf. Die Stimme „Wittekind von der westph. Pforte“ ist daher um so bemerkenswerter, weil er sich gegen die allgemeine Tendenz wendet, auf Althergebrachtes zurückzugreifen²⁸⁵.

c. Varianten

Bei dem Manuskript zu diesem Abdruck muß es sich um eine Vorstufe zu den „Gedichten“ 1822 handeln, die Heine Oktober bis Dezember 1821 noch einmal überarbeitete, ehe sie gedruckt wurden. Die geringe Zahl der Varianten deutet darauf hin, daß sich das Manuskript in der Endphase befand²⁸⁶.

d. Heines Charade

In der Nummer 15, vom 12. IV. 1823, ist ein Silbenrätsel Heines mit der Lösung „Immermann“ zu finden²⁸⁷. Der Text lautet²⁸⁸:

„*Charade

(Zusammengesetztes Wort: das erste hat zwey, das andere nur eine Sylbe.)

²⁸² siehe oben S. 209.

²⁸³ Der auf Publizität bedachte Rousseau veröffentlichte ein einziges Gedicht in WR 29, 19. VII. 1823, S. 228. Es ist ein Widmungsgedicht an Raßmann, der damit versöhnt werden sollte, siehe oben S. 14.

²⁸⁴ MiSo 26, 30. VI. 1822, Beilage Lit.- und Kunstblatt Nr. 3, S. [3].

²⁸⁵ Der Text a. a. O. lautet: „Unter den (Gottlob!) wenigen Gedichten zeichnen wir die ‚Traumbilder‘, von H e i n e, (der kühn zum Parnas schreitet) [. . .] aus.“

Eine ähnliche Stimme im RWA 62, 6. VIII. 1823, Beiblatt, Sp. 44: „Wenn doch die liebe Westfalia sich fern hielte von allen Gedichten, und uns nur gute historische Arbeiten liefern wollte!“

²⁸⁶ „Wie die Wellenschaumgeborne“:

1,2 G = stralt WR = Prangt

2,2 G = Grolle WR = Zürne

„Was treibt und tobt mein tolles Blut“:

6,4 G = Die Braut erwiedert's hold, und nickt,
WR = Die Braut erwiedert es und nickt.

10,2 G = kunnt WR = kunt [Druckfehler]

13,4 G = mein Herz WR = das Herz

²⁸⁷ S. 118.

²⁸⁸ a. a. O.

Das e r s t e das ist immer,
 Und wenn auch die Welt vergeht;
 das z w e i t e ist man und bleibt man,
 Wenn man zu lesen versteht. Harry Heine“

Der Stern neben der Überschrift bedeutet, daß es ein Originalbeitrag ist. Daß die Charade nicht von Heine selbst eingeschickt wurde, zeigt die Namensunterschrift. Es gibt keinen von Heine selbst eingeschickten und autorisierten Text der Frühzeit, den Heine mit ausgeschriebenem Vor- und Familiennamen abdrucken ließ. Seinen Vornamen kürzte er in halboffiziellen Mitteilungen, wie z. B. an Raßmann, mit „H“ ab²⁸⁹. Selbst der Studienkollege Rousseau ließ sich verwirren, so daß er im „Westdeutschen Musenalmanach auf das Jahr 1824“, Seite X, dem Mitarbeiter Heine den Vornamen „Heinrich“ gab²⁹⁰. Auch Immermann war sich nicht darüber klar, welchen Vornamen Heine hatte. An seine Schwester Lotte schrieb er einmal von einem „Henry Heine“²⁹¹.

Bei dieser Charade mit der Lösung „Immermann“ muß außerdem berücksichtigt werden, daß Heine offensichtlich nicht gewillt war, öffentlich für Immermann einzutreten. Andere hatten es auf seine Anregung hin schon genügend getan²⁹².

Der Text ist wieder von den Hohenhausens eingeschickt worden, die natürlich Heines Vornamen kannten; E. von Hohenhausen lieferte auch die gereimte Auflösung in der Nummer 50, vom 13. XII. 1823²⁹³:

„Auflösung der Charade von Harry Heine im 15ten Stück dieser Zeitschrift.
 Das Ganze vergißt man sich nimmer
 So lange deutsche Sprache besteht,
 Das Erst' und Zweit' ist I m m e r
 Das Dritte m a n n w e r s versteht. Elise von Hohenhausen.“

Der Text muß in Berliner Salons bei den üblichen Gesellschaftsspielen entstanden, von E. von Hohenhausen notiert und dann eingeschickt worden sein²⁹⁴. Es ist also doch schon in Heines Frühzeit vereinzelt möglich, zwischen autorisierten und nicht autorisierten Texten zu unterscheiden²⁹⁵.

Mit dieser Charade nimmt Heine an einer Modeerscheinung in den Westfälischen Blättern, besonders im MiSo, teil. Sie wurde aber nicht beachtet. In der Regel lösten die führenden Charadenpoeten Zumpfort und Büren jede Charade im MiSo oder dem RWA in Verse auf. In WR sind dagegen wenig Charaden zu finden, aber auch diese wurden spätestens zwei Nummern später aufgelöst;

²⁸⁹ H, I, 31.

²⁹⁰ Vgl. E², II, S. 388. Auch der Grabbe-Kreis war sich nicht über Heines Vornamen klar: Am 27. IV. 1823 schreibt Gustorf an Grabbe: „[...] Heinrich's ungefallige Gestalt selbstgefällig unter den Linden [...]“ zit. nach: Grabbe, Werke, Bd. 5, S. 77.

²⁹¹ Brief vom 15. V. 1823, Besitz Fischer/Lamberg, Halle.

²⁹² siehe oben S. 154.

²⁹³ S. 396.

²⁹⁴ Elise v. Hohenhausen berichtet z. B. in ihren „Briefen aus Berlin“ in der „Abendzeitung“ 87, 11. IV. 1821, S. 1: „Statt Karten spielt man hier nach dem Thee mit Verstand und Witz, führt Charaden, Lustspiele, kleine Opern auf, und die nicht gewöhnlichen musikalischen Talente mancher Gäste [...]“

²⁹⁵ vgl. dagegen Eisner, F. H., Echtes, Unechtes und Zweifelhafes in Heines Werken, Ergebnisse der Heine-Philologie seit 1924, in: Heine-Jahrbuch 1962, S. 52.

Heines Charade jedoch erst acht Monate später. Auch Schulz nahm sie nicht in den RWA auf, obwohl er sonst jeden originellen und lobenden Beitrag zu Immermann aus einer anderen Zeitschrift abdruckte²⁹⁶. Möglich ist, daß man nicht verstanden hatte, wer mit der Charade gemeint war.

3. Heines Aufnahme in *WR*

a. Rezension der Gedichte

Die Erwähnungen und Rezensionen zeigen²⁹⁷ wie bei anderen Zeitschriften deutlich Heines Popularitätshöhepunkt im Jahr 1822; außerdem deuten sie auf die engen Beziehungen Heines zu den Hohenhausens hin. Heines Erwähnung bei der Aufzählung der Mitarbeiter auf dem Deckblatt für den Jahrgang 1823²⁹⁸ ist nicht besonders hervorzuheben, weil Knefel jeden Mitarbeiter aufführte.

In der Nr. 5, vom 2. II. 1823²⁹⁹, ist die eineinhalb Spalten lange Rezension zu finden. Sieht man von dem Raum für Gedichtabdruck³⁰⁰ ab, so bleibt eine Spalte reiner Text übrig. Die Rezension ist mit „E . . .“ unterzeichnet. Stil und Inhalt weisen auf E. von Hohenhausen als Rezensentin hin; die Anzahl der Punkte nach dem Großbuchstaben stimmen mit der Anzahl der restlichen Buchstaben ihres Vornamens überein. Auch im *MiSo* unterzeichnet sie mit dieser Chiffre³⁰¹.

Es ist die erste Rezension im westfälischen Raum, nachdem Rousseau im *RU* Heine am Niederrhein bekannt zu machen versucht hatte. Daher ist es bezeichnend, wenn Frau von Hohenhausen Heine alleine aus der Perspektive des „vaterländischen“ Kritikers rezensiert³⁰², der bemüht ist, die Kultur Westfalens zu fördern und den Topos von der unmusischen Provinz zu widerlegen. Zu Beginn und am Ende der Rezension betont sie, daß Heine ein „Westphälischer Dichter“ bzw. „Westphälinger“ sei³⁰³.

Die Rezension enthält deshalb nur in wenigen Punkten eine vorsichtige Kritik:

— Einmal ist es ihr politischer Standpunkt. Sie sieht in Napoleon den Unterdrücker Preußens und kann sich daher nicht mit der politischen Tendenz der „Grenadiere“ einverstanden erklären³⁰⁴:

„Auch recht sehr ist dem Leser die schauerlich-schöne Romanze *Don Ramiro* zu empfehlen, nicht weniger die *Grenadiere*; — freilich wird Napoleon darin gefeiert, aber der Tod hat eine reinigende Kraft, darum darf man dies kleine Lied schön finden“³⁰⁵.

²⁹⁶ siehe oben S. 154 f.

²⁹⁷ siehe Anhang S. 285.

²⁹⁸ Bei dem Ex. der Landesbibliothek Detmold verschentlich in den Jg. 1822 gebunden.

²⁹⁹ S. 39/40.

³⁰⁰ Es ist das zweite Sonett an Schlegel, Gedichte S. 108: „Im Reifrockputz mit Blumen reich verzieret.“

³⁰¹ siehe oben S. 218 und Fs. Zobelitz a. a. O. S. 59.

³⁰² In überregionalen Blättern nimmt sie nicht diesen Standpunkt ein.

³⁰³ a. a. O., S. 39 „Westphälinger“; S. 40 „westphälischer Dichter“, vgl. auch zu den „Westfalen Immermann und Heine“ oben S. 213.

³⁰⁴ a. a. O., S. 40.

³⁰⁵ Daneben übersetzt sie aber auch die sich auf Napoleon beziehenden Stenzen aus „Childe Harold“, vgl. Morgenblatt 1821, Nr. 247.

— Daneben ist es ihre Kritik an Heines Byron-Übersetzungen³⁰⁶:

„Die Übersetzungen des Byron sind nicht die hellste Seite des Buches, mit Ausnahme der aus M a n f r e d, die wahrhaft trefflich ist, und worin Adolph Wagner, der frühere Uebersetzer Byron's von unserm Dichter völlig überflügelt ist.“

Hier bestätigt sich, was schon bei dem MiSo vermerkt wurde: E. von Hohenhausen hat Heine nicht als „Deutschen Byron“ propagiert. Der erste, der diese Redewendung gebrauchte, war Rousseau in seinen „Poesien für Liebe und Freundschaft“, Seite 129; dort charakterisiert er Heine mit folgenden Worten³⁰⁷:

„H e i n e, unser teutscher Byron, jedoch bei aller schmerzvollen Klangaushauchung strenges schend auf die Romantik [. . .]“

E. von Hohenhausens Kritik ist verständlich: Alle Gedichte mit Ausnahme des „Manfred“, den sie lobt, hatte sie selbst schon vor Heine übersetzt, so daß sie in dem jungen Lyriker einen Konkurrenten sah.

Sie hebt dagegen den Volkslieddichter Heine hervor, ein Topos, der ebenfalls in die Literaturkritik eingeht und schon vier Monate später öffentlich parodiert wird³⁰⁸. Auch ihr kurz angedeuteter Vergleich Heines mit Bürger wird später erweitert und vertieft³⁰⁹:

„Die Muse dieses jungen Westphälingers strebt nach dem Volkston, und es wäre wahrlich recht erfreulich und schön, wenn Deutschland, das seit Bürger keinen echten Volksdichter kannte, endlich das Streben danach gekrönt sähe.“

Heines drastische Ausdrucksweise sei mit dem Volksliedton daher durchaus vereinbar. Auf Heines Romantik-Aufsatz wird angespielt, wenn das zweite Sonett auf August Wilhelm Schlegel — „Im Reifrockputz mit Blumen reich verziert“³¹⁰ — „von antiker Schönheit“ sei³¹¹.

Obwohl diese Rezension äußerst kurz im Vergleich zu ihren späteren ist, schafft E. von Hohenhausen mit dem Vergleich Heine-Bürger und dem Begriff vom „Volksdichter“ Kriterien für die kommende Heine-Kritik, an denen er immer wieder gemessen wurde.

b. Erwähnungen zum Lyriker Heine

Daneben sind kritischere Stimmen über Heine zu bemerken: Eine längere Anmerkung zur Heine-Rezension Rousseaus in den RU³¹² und eine kurze Notiz in einer Rezension des Raßmannschen „Musenalmanach auf das Jahr 1822“³¹³. Berücksichtigt man, daß diese Zeitschrift das Stammblatt L. von Hohenhausens war, so ergeben sich einige Berichtigungen für die Aufnahme des frühen Heine.

³⁰⁶ a. a. O., S. 40.

³⁰⁷ a. a. O., Hamm 1822, S. 129.

³⁰⁸ Schillings Parodie von „Peter dem Volksdichter“, siehe oben S. 137 ff. und vgl. Zusehauer 1822, Nr. 88, 23. VII., S. [1] f.

³⁰⁹ a. a. O., S. 39, vgl. die Rezension von „Schm“ im RWA, siehe oben S. 161 f.

³¹⁰ Gedichte, S. 108, E, I, 56.

³¹¹ a. a. O., S. 39.

³¹² WR 10, 9. III. 1822, S. 79.

³¹³ WR 28, 13. VII. 1822, S. 224, und WR 30, 27. VII. 1822, S. 242.

α. Rousseaus Heine-Rezension

Zu Beginn des Jahrgangs 1822 wird mit einer „Revue neuer Rheinisch-Westphälischer Zeitschriften“ begonnen. In der Nummer 9, vom 2. III. 1822³¹⁴, werden die „Rheinischen Erholungsblätter“ von Dr. Gebauer in Mannheim, einem Bekannten Heines in Bonn³¹⁵, besprochen. Der pseudonyme Referent, „Der Vetter des Manheimer Theater-Kritikus“, konstatiert die Nutzlosigkeit der belletristischen Zeitblätter. Vermutlich derselbe Kritiker — er unterschreibt mit „kein Dichter“³¹⁶ — bespricht das „Rheinische Unterhaltungsblatt“ eine Nummers päter. Er greift indirekt J. B. Rousseau und seinen Kreis an, wenn er schreibt³¹⁷:

„Der gute Vater Rhein muß einen guten Theil Hippokrenenwasser bei sich führen, denn die Gedichte aus jener Gegend nehmen in dem Grad zu, wie der Geschmack des Publikums daran abzunehmen scheint.“

Rousseau, Smets, Kreuser u. a. stellten ihre literarischen Produkte zu dieser Zeit noch als eine neue romantische Literatur am Rhein vor³¹⁸. Unrecht hatte der Kritiker nicht, denn selbst am Rhein konnte man schon 1823 ihre Bücher wegen Absatzmangels zum verbilligten Preis bekommen³¹⁹.

Von den Anspielungen auf Rousseau und seinen Kreis kommt der Rezensent auf den allgemeinen Zustand der Literatur zu sprechen. Er verurteilt den „süßlichen, girrenden, nebelnden, schwebelnden, klingenden und klappernden Sang und Klang“³²⁰. Den einzigen Ausweg für eine Literatur, die „fesselt“, „ergötzt und nützt“, sieht er in der Übersetzung Scotts³²¹:

„[. . .] — wir übersetzen — und das ist beinahe das einzige Lesenswerthe, was wir (in der Romantik) hervorbringen.“

Dem Romantiker Tieck mißt er keine Bedeutung mehr zu, weil sein Einfluß auf die Literatur zu gering sei. Goethe steht für ihn schon im „Glanze der Verklärung“³²². Aus diesen Perspektiven wird das RU im allgemeinen und die Heine-Rezension im besonderen beurteilt.

Dem RU sagt er wegen seiner Nachahmung der Romantik einen schnellen Tod voraus. Heine sei zwar kein Nachahmer der Romantik, denn er sei „voller Originalität“; der Vergleich von Heine mit Tieck und Byron³²³ scheint jedoch dem Schreiber übertrieben³²⁴:

„Auch vergleicht der Rezensent den angehenden Dichter mit —Tieck! Die majestätische Silberpappel mit einem jungen Sprößling, dessen noch unentwickelte Blüten und Blätter es bis jetzt kaum errathen lassen, welcher Gattung er dereinst angehören wird!“

³¹⁴ a. a. O., S. 72 f.

³¹⁵ vgl. Verf., Heine und August Gebauer, in: Heine, Jb. 1972.

³¹⁶ WR 10, 9. III. 1822, S. 79.

³¹⁷ a. a. O. S. 78.

³¹⁸ siehe oben S. 27 f., Programm der A.

³¹⁹ Kölnische Zeitung 1823, Nr. 182, 19. XI. 1823.

³²⁰ WR, a. a. O., S. 78.

³²¹ a. a. O. S. 78.

³²² a. a. O. S. 79.

³²³ siehe oben S. 17 ff.

³²⁴ a. a. O. S. 79.

Dieser Standpunkt war bisher von keinem Rezensenten vertreten worden. Alle vorhergehenden positiven und negativen Kritiken legten Heine als Lyriker fest. Das Urteil ist verständlich, wenn man berücksichtigt, daß der Autor die Zukunft der Literatur im historischen Roman sieht ³²⁵.

Außerdem bemerkt er in dem Vergleich Heines mit Byron ebenfalls eine Übertreibung und eine Gefahr ³²⁶:

„[...] auch mit dem Britten Byron vergleicht er seinen Schützling, mit diesem reichbelaubten Baum eines fremden Himmelsstrichs, der wie der berühmte und berüchtigte Giftbaum Boa-Upas in einer Schönheit prangt, die aus unterirdischen Gluthen erzeugt ward, — Ein zarter Sprößling mußte sterben auf immer in dieser Atmosphäre.“

Stil und literarischer Standpunkt — vor allem die Einwände gegen Heine ³²⁷ — sprechen für L. von Hohenhausen als Autor. Auch im MiSo machte er seine Einwände gegen Heine geltend. Privat muß er sich, wie Heine bezeugt, gegen Heines Lyrik ausgesprochen haben ³²⁸. Dazu kommt seine Vorliebe für diese Bearbeitung historischer Stoffe, die er auch in WR propagiert. In den Nummern sechs und sieben ³²⁹ setzt er sich mit der „Herrmannschlacht“ Heinrich von Kleists kritisch auseinander und ruft die „vaterländischen“ Dichter zu einer neuen Bearbeitung dieses Stoffs auf ³³⁰.

Auch die Anmerkungen L. v. Hohenhausens wirken auf die zukünftige Heine-Kritik ³³¹. Die kritischen Stimmen der Hohenhausens zu dem Vergleich Heine-Byron stimmen auch mit Heines Urteil in den „Briefen aus Berlin“ überein ³³².

β. Heines Erwähnung in der Rezension des „Rheinisch-Westphälischen Musenalmanachs für das Jahr 1822“

Die Rezension ist eine systematische Inhaltsangabe ³³³. Zu den Veröffentlichungen jedes Mitarbeiters wird ein kurzer Kommentar gegeben. Heines „Lied vom blöden Ritter“ werden biographische Züge unterstellt, während man das „Ständchen eines Mauren“ nicht einzuordnen vermag ³³⁴:

„Der Ton ist schwer zu treffen, weil wir ihn wenig kennen.“

Der Rezensent — „Criticus Rhenano - Guestphalus“ — ist vor allem von der Rezension des „Schm“ im RWA beeinflusst, der ebenfalls den biographischen Aspekt betont ³³⁵. Dennoch hebt er Heine neben Münchhausen, Büren, Rousseau, Smets und Pustkuchen hervor ³³⁶.

³²⁵ a. a. O. S. 78, heißt es: „[...] wir sähen unsere deutsche Vorzeit ja lieber, aber es will sie uns ja niemand schildern.“

³²⁶ a. a. O. S. 79.

³²⁷ siehe oben S. 213.

³²⁸ siehe oben S. 213 und H, I, 44.

³²⁹ WR 6, 9. II. 1822, S. 44—47.

³³⁰ WR 7, 16. II. 1822, S. 49—52.

³³¹ siehe oben S. 40 ff.

³³² siehe oben S. 151.

³³³ WR 28, 13. VII. 1822, S. 224—226; S. 226 Heine erw.; WR 29, 20. VII. 1822, S. 233—234; WR 30, 27. VII. 1822, S. 241—242; S. 242 Heine erw.

³³⁴ a. a. O. S. 226.

³³⁵ siehe oben S. 160 u. ö.

³³⁶ a. a. O. S. 242.

c. Notiz zur Schilling-Affäre

Die Notiz zur Schilling-Affäre in der Nummer 16, vom 20. IV. 1822³³⁷, wurde schon für die Entstehungsgeschichte der „Briefe aus Berlin“ herangezogen³³⁸. Die Chiffre L. -d. deutet auf die Abkürzung des Vornamens Leopold, d. i. Leopold von Hohenhausen, hin. Der Text verrät, daß der Korrespondent sicher weiß, wer der Autor der „Briefe aus Berlin“ ist³³⁹:

„* Berlin. (März)

[Zuerst werden Neuigkeiten zu dem Chemiker Accum mitgeteilt.]

Die in den neuesten Stücken des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers enthaltenen „Briefe aus Berlin“ von H. (Heine etwa?) haben hinsichtlich mancher gewagten Ansichten und Behauptungen Sensation erregt; besonders ist die Namen-Nennung mancher bekannter Personen darin und deren Zusammenstellung mit den Erscheinungen des Tages aufgefallen; auch soll darüber von dem ebenfalls darin genannten Freiherrn von Schilling mit dem Verf. ein Schriftwechsel statt gefunden haben.“

Die Chiffre, die Heine unter die „Briefe aus Berlin“ setzte, war nicht „H“, wie der Korrespondent angibt, sondern „...e.“³⁴⁰. L. von Hohenhausen vergaß, sich noch einmal im RWA zu vergewissern, mit welcher Chiffre Heine unterzeichnet hatte, und assoziierte ein „H.“ als Chiffre. Sein Fragezeichen in der Klammer deutet die rhetorische Frage an.

Vergleicht man diese Korrespondenznachricht L. von Hohenhausens mit seinen anderen Berichten in WR, so ist es für ihn bezeichnend, daß er nur ein Auswahlkriterium hat: die „westfälischen“ Neuigkeiten aus Berlin³⁴¹. Heine hatte diesen Gesichtspunkt auch bei den „Briefen aus Berlin“ gewählt³⁴². Mit der Nachricht von Heines „Briefen aus Berlin“ gibt er den Westfalen einmal den Namen des Autors bekannt — er wurde vorher in westfälischen Blättern nicht genannt — und hebt damit wieder hervor, zu welchen kulturellen Leistungen „Westphäliger“ fähig sind. Elf Nummern vorher war Heine nämlich so benannt worden³⁴³.

³³⁷ a. a. O. S. 130.

³³⁸ siehe auch S. 140.

³³⁹ a. a. O. S. 130.

³⁴⁰ KW 6, 8. II. 1822, S. 88.

³⁴¹ Dadurch unterscheiden sie sich von denen im MiSo; ein Zeichen für die überregionale Verbreitung des MiSo.

WR 1, 5. I. 22, S. 7, berichtet er z. B. über Vincke und den westfälischen Bildhauer Reinhardt in Berlin.

³⁴² siehe oben S. 149 ff.

³⁴³ WR 5, 2. II. 1822, S. 39—40.

4. Zusammenfassung

Bei der Analyse dieser Zeitschrift bestätigten sich verschiedene Feststellungen zum MiSo: die Popularitätskurve Heines im westfälischen Raum, Heines verschiedene Beziehungen zu den Hohenhausens und die Legende vom deutschen Byron. Außerdem läßt sich hier die Wirkung der zahlreichen Notizen über Heine beobachten: Das Publikum hätte jetzt eigentlich mehr nach Heines Gedichten in den Leihbibliotheken verlangen müssen. Das Gegenteil war der Fall: Immermann, der nur einmal rezensiert wurde ³⁴⁴, erschien in zwei verschiedenen Leihbibliotheken des Herforder Raumes, Heine dagegen nicht ³⁴⁵.

³⁴⁴ WR 40, 5. X. 1822, S. 320—322; WR 41, 12. X. 1822, S. 330, die Rezension ist von Elise von Hohenhausen.

³⁴⁵ Herforder öffentlicher Anzeiger vom 12. X. 22, [S. 4], Papierfenster eines Eremiten in der Leihbibliothek Wenderoth zu haben; und vgl. auch: Vollständiges, alphabetisch-geordnetes Verzeichnis von Büchern, welche in der Helmichschen Buchhandlung in Bielefeld zum Lesen zu haben sind, Bielefeld 1823, S. 51, Trauerspiele von Karl Immermann.

ZUSAMMENFASSUNG

Heines Verhältnis zu den einzelnen Zeitschriften ist vielschichtig; dabei sind zahlreiche Wechselwirkungen zu beobachten.

Ein wichtiger Faktor für die Zusammenarbeit ist die literarische Einstellung des Redakteurs. Heine zeigt eine gewisse Toleranz, die aber immer dann aufhört, wenn politische und persönliche Divergenzen entstehen. Bei Schulz waren es die politischen Unstimmigkeiten, zu denen später — nach Heines Meinung — religiöse hinzukamen. Für Heine war zu dieser Zeit die religiöse Frage eine Frage der Emanzipation, so daß religiöse und politische Argumente zusammenfallen. Bei Rousseau ist ähnliches zu beobachten. Wegen der Judenfrage kam es zum ersten Bruch, der nur mühsam verdeckt wurde; später kamen persönliche Streitereien und die Enttäuschung Rousseaus hinzu. Bei Leopold und Elise von Hohenhausen treten andere Faktoren hinzu, vor allem weil sie nicht die Hauptredakteure waren. Literarische Toleranz und politische Konsequenz verlangt Heine auch von allen späteren Redakteuren bei großen Zeitschriften.

Ähnliches ist bei Heines Einstellung zu den Tendenzen der Zeitschriften zu beobachten. Bei den rein unpolitischen Gedichten erwartet er Toleranz von den Redakteuren für seine zum Teil auf Originalität bedachten Gedichte. Heines Byron-Übersetzungen und sein „Liedchen von der Reue“ waren neue Töne in einem spätaufklärerischen Blatt. Bei den Zeitschriften Rousseaus wechseln Einstellung auf die Tendenz mit persönlichen Anspielungen ab. Bei kunsttheoretischer und politischer Prosa, wie den „Briefen aus Berlin“, ist die Tendenz der Zeitschrift ein wichtiger Bezugspunkt. Stil, Form und Gehalt sind auf die Zeitschrift abgestimmt.

Das spricht nicht dagegen, daß Heine während seines ganzen literarischen Schaffens mit einer gewissen Unbekümmertheit die Zensur unterschätzte. Sein Mißmut über Streichungen in den „Briefen aus Berlin“ setzt sich bis zu den Wortgefechten mit Campe und Kolb fort.

Buchhandel und die Gesetze der Produktion und Verbreitung beherrscht er noch nicht in dem Maße wie sein Freund Rousseau. Daher kommt es auch, daß er die Ursache der mangelnden Verbreitung der „Tragödien“ allein in der religiösen Tendenz des „Almansor“ sieht. Die wahre Ursache — Desinteresse des Verlegers Dümmler an der Bekanntmachung — erkennt er erst 1851¹.

Wenn man Heines Interesse für Zeitschriften allein aus der Suche nach Erwähnungen erklären will, so zeigt seine nachweisbare intensive Lektüre zu Zeiten, in denen er Erwähnungen nicht erwarten konnte, das Gegenteil.

Die Rezensionen verfolgte er sehr genau, auch wenn er sich zeitweilig abfällig über das Rezensentenwesen äußerte. Heine brauchte die öffentliche Kritik, um seine literarischen und politischen Positionen überdenken und neu disponieren zu können. Die Rezension Immermanns ist das beste Beispiel.

¹ vgl. E, II, 522; von den 750 gedruckten Exemplaren hatte Dümmler 270 verkauft, vgl. Briefe Campes an die Buchhandlung Dümmler vom 11. VIII. 1826 und 12. IX. 1850, Originale im Dümmler-Firmenarchiv, Bonn.

Wenn es möglich war, übte Heine auf die Tendenzen der Zeitschriften seinen Einfluß aus. Manche Redakteure richteten sich danach, andere nicht.

Heine hatte in Westfalen und im Rheinland ein erstes in sich geschlossenes Verbreitungs- und Popularitätsgebiet; seine Popularität erlebte 1822 einen Höhepunkt, weil er es verstand, alle ihm zugänglichen Beziehungen der Presse voll auszunutzen.

Dabei ist bei seiner Aufnahme schon in frühester Zeit das Mißverstehen durch die Öffentlichkeit zu beobachten: Rousseaus Bild vom christlich-germanischen Heine zeigt das.

Die Rezensionen haben gezeigt, daß verschiedene heutige Grundpositionen der Heine-Kritik schon beim jungen Heine zu beobachten sind. Das liegt einmal daran, daß sich gewisse bürgerliche Kunstauffassungen bis heute nicht geändert haben; umgekehrt hat es aber seine Ursache darin, daß man schon den jungen Heine als einen politischen Dichter verstand. Heine selbst hatte viel früher erkannt, daß Literatur und Gesellschaft einander bedingen. Sein Romantik-Aufsatz und sein stetes Bemühen um Kontakt zur Gesellschaft — durch Zeitschriften — zeigen das.

Abschließend sei angemerkt, daß durch eine genaue Analyse von Heines Mitarbeit an Zeitschriften zahlreiche bisher unbekannte Fakten für eine zukünftige Heine-Forschung wieder präsent werden, die zu einem besseren Verständnis von Heines Leben und Werk beitragen können.

ANHANG

I. Abkürzungen

1. Archive und Bibliotheken

DZA	=	Deutsches Zentralarchiv, Historische Abteilung II, Merseburg
STADe	=	Staatsarchiv Detmold
STADü	=	Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
STAKo	=	Staatsarchiv Koblenz
STAMü	=	Staatsarchiv Münster
LSTBDo	=	Landes- und Stadtbibliothek Dortmund
NFG	=	Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur / Weimar

2. Zeitschriften

A	=	Agrippina
AU	=	Allgemeine Unterhaltungsblätter
He	=	Hermione
KW	=	Kunst- und Wissenschaftsblatt, Beilage des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers
KW(U)	=	Kunst- und Unterhaltungsblatt, Beilage des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers
KW(W)	=	Wissenschaftsblatt, Beilage des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers
MiSo	=	Mindener Sonntagsblatt
RF	=	Rheinische Flora
RWA	=	Rheinisch-Westfälischer Anzeiger
RU	=	Rheinisches Unterhaltungsblatt
WR	=	Westphalen und Rheinland

3. Primärliteratur

E	=	Heine, Heinrich, Sämtliche Werke, hrsg. von Elster, Ernst, Leipzig/Wien o. J., dann Band- und Seitenzahl.
E ²	=	Heine, Heinrich, Sämtliche Werke, hrsg. von Elster, Ernst, Leipzig 1925, dann Band- und Seitenzahl.
H	=	Heine, Heinrich, Briefe, Erste Gesamtausgabe nach den Handschriften, hrsg. und eingeleitet von Friedrich Hirth, Mainz 1965, dann Band- und Seitenzahl.
Grabbe, Werke	=	Grabbe, Christian Dietrich, Werke und Briefe, Historisch-Kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Bearbeitet von Alfred Bergmann, Bde. 1—5, Emsdetten 1960 bis 1970.
Immermann, Briefe	=	ungedruckt in: Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Nachlaß Immermann, Kasten VI, Briefe an Immermann.
RWM	=	Rheinisch-Westfälischer Musenalmanach auf das Jahr 1821/22, Hamm 1821/22.
WTM	=	Westdeutscher Musenalmanach für das Jahr 1823/24, Hamm 1823/24
Rousseau, Poesien für Liebe	=	Rousseau, Johann Baptist, Poesien für Liebe und Freundschaft, Hamm 1822.

4. Sekundärliteratur

- Beyer, Junge Heine = Beyer, Paul, *Der junge Heine, Entwicklungsgeschichte seiner Denkweise und Dichtung*, Berlin 1911, *Bonner Forschungen N.F. Bd. 1.*
- Bergmann, Glaubwürdigkeiten = Bergmann, Alfred, *Die Glaubwürdigkeiten der Zeugnisse für den Lebensgang und Charakter Christian Dietrich Grabbes. Eine quellenkritische Untersuchung*, Berlin 1933, *Germanische Studien H. 13.*
- Bremer Freund = Goethes Bremer Freund Dr. Nikolaus Meyer, *Briefwechsel mit Goethe und dem Weimarer Kreise*, hrsg. von Hans Kasten, Bremen 1926.
- Gotzen, Dichterjubiläum = Gotzen, Joseph, *Johann Baptist Rousseaus fünfzigjähriges Dichterjubiläum. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des literarischen Lebens am Rhein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins H. 6/7 (1925) S. 107—140.*
- Heyderhoff, Politische Briefe = Benzenberg, Johann Friedrich, *Benzenberg, der Rheinländer und Preuße 1815—1823. Politische Briefe aus den Anfängen der preußischen Verfassungsfrage*, hrsg. von Julius Heyderhoff, Bonn 1928, *Rheinisches Archiv H. 7.*
- Houben, Verbotene Literatur = Houben, Heinrich, *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke*, Schriftsteller und Verleger, 2 Bde. Hildesheim 1965.
- Huber, Verfassungsgeschichte = Huber, Ernst Rudolf, Hrsg. *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. I: Deutsche Verfassungsdokumente 1803—1850*, Stuttgart 1961.
- Hüffer, Aufsätze = Hüffer, Hermann, *Heine, Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von Ernst Elster, Berlin 1906.
- Kruchen, Zensur = Kruchen, Karl, *Zensur und Zensoren an rheinischen Zeitungen in der vormärzlichen Zeit 1814—1848*, in: *Düsseldorfer Jahrbuch 34 (1928) S. 1—136.*
- Melchior, Byron = Melchior, Felix, *Heines Verhältnis zu Lord Byron*. Phil. Diss. Berlin 1902.
- Ochsenbein, Aufnahme = Ochsenbein, Wilhelm, *Die Aufnahme Lord Byrons in Deutschland und sein Einfluß auf den jungen Heine*. Bern 1905, *Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte 6.*
- Pantheon = *Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller*, Helmstedt 1823.
- Peck, Morgenblatt = Peck, Sabine, *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827—1865)*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens 6 (1964—1966), Sp. 1427—1660.*
- Steinmann, Beihefte = Steinmann, Friedrich, *Heine, Biographie*, in: *Beihefte zu den Allgemeinen Unterhaltungsblättern (Den Lokalinteressen Rheinland-Westphalens geweiht)*, Nr. 1 (1828), S. 5—19.
- Steinmann, Denkwürdigkeiten = Steinmann, Friedrich, *Heine, Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm*, Prag/Leipzig 1857.
- Strodtmann = Strodtmann, Adolf, *Heines Leben und Werke*, Hamburg 1884³, 2 Bde.
- Wilhelm / Galley = Wilhelm G., E. Galley, *Heine-Bibliographie*, 2 Bde. Weimar 1960.
- Windfuhr, Immermann = Windfuhr, Manfred, *Immermanns erzählerisches Werk. Zur Situation des Romans in der Restaurationszeit*, Gießen 1957, *Beiträge zur deutschen Philologie, N.F. Bd. 14.*

II. Verzeichnis der ungedruckten Quellen

1. Deutsches Zentralarchiv, Hist. Abt. II, Merseburg.
 Rep. 76 Vc, Sec. 1 Tit. 12, Nr. 11.
 Rep. 77 Tit. II, Nr. 31.
 Rep. 77 Tit. II, Spec. Lit. A Nr. 5 — Lit. A Nr. 9 — Lit. A Nr. 17 — Lit. B Nr. 4 —
 Lit. B Nr. 9 — Lit. C Nr. 1 — Lit. D Nr. 4 — Lit. G Nr. 6 — Lit. H Nr. 3 — Lit. H
 Nr. 17 — Lit. L Nr. 16 — Lit. P Nr. 5 — Lit. R Nr. 11 — Lit. S Nr. 16 — Lit. U
 Nr. 6 — Lit. W Nr. 4 — Lit. W Nr. 9 — Lit. W Nr. 25.
 Rep. 77 Tit. XVII, Gen. Nr. 43, vol. 2 — Gen. Nr. 55.
 Rep. 77 Tit. XXI, Spec. Lit. B Nr. 60 — Lit. Sch Nr. 9.
 Rep. 101 C Nr. 9.
 Rep. 101 E Spec. Lit. H Nr. 12 — Lit. H Nr. 17 — Lit. H Nr. 21 — Lit. W Nr. 3.
 Rep. 101 F Nr. 9.
 AA Sec. I Rep. 4 Nr. 24.
2. Staatsarchiv Detmold
 M 1, I P, Nr. 431
3. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (Schloß Kalkum)
 Oberpräsidium Köln Nr. 871
 Regierung Düsseldorf (Präsidium) Nr. 670
 Regierung Köln Nr. 86
 Regierung Köln Nr. 87
 Regierung Aachen Nr. 250
 Regierung Aachen Nr. 251
4. Staatsarchiv Koblenz
 Abteilung 403, Oberpräsidium Nr. 7137
5. Staatsarchiv Münster
 Oberpräsidium B, Nr. 128 Bd. 1
 Regierung Arnsberg B Nr. 19
 Kreis Hamm (Unna) A, 1. Landratsamt Nr. 12
 Kreis Hamm (Unna) A, 1. Landratsamt Nr. 374
 Kreis Hamm (Unna) A, 1. Landratsamt Nr. 386
 Nachlaß v. Vincke, A I, Bd. 18 und Bd. 19 (Tagebücher)
6. Stadtarchiv Köln
 Abteilung 1105 Nachlaß Wallraff
7. Stadtarchiv Münster
 Stadtregister Fach Nr. 149/4
8. Archiv der Universität Bonn
 Matrikelbuch der Universität
 Akte G 9, 2 Nr. 43
9. Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in
 Weimar
 Nachlaß Immermann, Kasten VI, Briefe an Immermann
10. Stadt- und Landesbibliothek Dortmund
 Autographen der Handschriftenabteilung:
 ATG 2770, 4598, 5005, 5398, 5399, 7058, 12262

11. Heine-Institut Düsseldorf

An-Briefe der Sammlung Strauß
Sammlung Benzenberg, Kasten X

12. Universitätsbibliothek Heidelberg

Handschriftenabteilung, Achim v. Arnim, Materialien aus dem Wiepersdorfer
Nachlaß

13. Archiv des Dümmler-Verlags, Bonn

Briefe Campes an den Dümmler-Verlag

III. Bibliographien, Lexika und Kataloge

- Ahnentafel*, Westdeutsche, herausgegeben von H. C. Scheible und K. Wülfrath, Bd. I, Weimar 1939.
- Becker*, Eva D., Manfred Dehn, Literarisches Leben. Eine Bibliographie. Auswahlverzeichnis von Literatur zum deutschsprachigen Leben von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Hamburg 1968, Schriften zur Buchmarktforschung 13.
- Bulling*, Karl, Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten/zweiten/dritten Jahrzehnt ihres Bestehens 1804—1813/1814—1823/1824—1833 Weimar 1961/1963/1965, Claves Jenenses, Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Jena 11, 12, 13.
- Bibliographie, Westfälische zur Geschichte, Landeskunde und Volkskunde*. Hrsg. von der Historischen Kommission für Westfalen in Verb. mit d. Verein f. Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Bearb. von Alois Bömer und Hermann Degering, Münster 1952 ff.
- Bücherverzeichnis*, Allgemeines, der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Oster/Herbstmesse . . . ganz neu gedruckt oder neu aufgelegt worden sind. Leipzig 1820—1830.
- Diesch*, Karl [Hrsg.], Bibliographie der germanistischen Zeitschriften, Leipzig 1927.
- Frels*, Wilhelm, Deutsche Dichterhandschriften von 1400 bis 1900, Leipzig 1934.
- Friedrichs*, Elisabeth, Literarische Lokalgrößen, Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller, Stuttgart 1968.
- Goedeke*, Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bde. 8—13, Leipzig 1905—1953.
- Gunnemann*, Hedwig, Autographenkalender der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Dortmund 1962, Veröffentlichungen der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, N.F. Bd. 1.
- Handbuch* über den Königlich-Preussischen Hof und Staat für das Jahr . . . , Berlin 1820—1825.
- Heide*, Walter [Hrsg.], Pressedissertationen an deutschen Hochschulen von 1885—1938, Leipzig 1940.
- Houben*, Heinrich Hubert, Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger, 2 Bde. Hildesheim 1965 (Nachdruck der Ausg. von 1925).
- Mende*, Fritz, Heinrich Heine, Chronik seines Lebens und Werkes, Berlin 1970.
- Rassmann*, Friedrich, Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, Helmstedt 1823.
- Raßmann*, Friedrich, Gallerie der jetzt lebenden deutschen Dichter, Romanschriftsteller, Erzähler, Uebersetzer aus neuern Sprachen, Anthologen und Herausgeber belletristischer Schriften, Zweite mehr erweiterte Fortsetzung, Helmstedt 1821.
- Schlawe*, Fritz, Die Briefsammlungen des 19. Jahrhunderts. Bibliographie der Briefausgaben und Gesamtregister der Briefschreiber und Briefempfänger 1815—1915, Halbbde. 1, 2, Stuttgart 1969, Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte Bd. 4.
- Seifert*, Siegfried, Heine-Bibliographie 1954—1964, Berlin/Weimar 1968.
- Selle*, Götz, von, Matrikel der Georgs-August Universität 1734—1837, Bd. I, Hildesheim/Leipzig 1937, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, IX.
- Traub*, Hans, Standortskatalog wichtiger Zeitschriftenbestände in deutschen Bibliotheken, Berlin 1933.
- Verzeichniß*, Vollständiges, alphabetisch geordnetes, von Büchern, welche in der Helmschenden Buchhandlung in Bielefeld zum Lesen zu haben sind, Bielefeld 1823.
- Wegener*, C. F. W., Berliner Adressbuch auf das Jahr 1822, Berlin 1821.
- Wernicke*, J. F. A., Verzeichniß der Studirenden auf der Königlichen Universität zu Berlin, Ostern 1822 bis Michaelis 1822, Berlin 1822.
- Wilhelm*, G., E. Galley, Heine-Bibliographie, 2 Bde. Weimar 1960.

IV. Verzeichnis der durchgesehenen und benutzten Zeitungen und Zeitschriften

- Abendzeitung*, hrsg. von Theodor Hell [d. i. Winkler] und Friedrich Kind, Jge. 1820 bis 1825, Dresden 1820—1825.
- Agrippina*, Zeitschrift für Poesie, Literatur, Kritik und Kunst, Köln 1824.
- Anzeiger*, Rheinisch-Westfälischer, 1817: A. Mallinkrodt, ab 1818: H. Schultz/Schulz [Hrsg.] Jge. 1817—1830, Dortmund 1817, Hamm 1818—1830.
- Beobachter*, Niederrheinischer, und Unterhaltungsblatt, Jge. 1821—1825, Düsseldorf 1821—1825.
- Charis*, Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser, [Hrsg.] v. Erlach, Jge. 1822—1823, Mannheim 1822—1823.
- Colonia*, Ein Unterhaltungsblatt für gebildete Leser, Jge. 1818—1822, 1824, Köln 1818 bis 1824.
- Conversationsblatt*, Literarisches für das Jahr [. . . .] Jge. 1822/23, [Hrsg.] F. A. Brockhaus, Leipzig 1822/23.
- Blätter*, Deutsche für Poesie, Literatur, Kunst und Theater. Hrsg. von Karl Schall, Karl von Holtei, Fr. Barth, Breslau 1823.
- Erholungsblätter*, Rheinische, Für Leser aus allen Ständen, [Hrsg.] A. Gebauer, Jge. 1822/23, Mannheim 1822/23.
- Flora*, Rheinische, Blätter für Kunst, Leben, Wissen und Verkehr; 1825/1826: J. B. Rousseau, 1827: Urlichs [Hrsg.], Jge. 1825—1827, Aachen 1825—1827.
- Gesellschafter*, Der, oder Blätter für Geist und Herz, Hrsg. Gubitz, Jge. 1820—1826, Berlin 1820—1826.
- Hekate*, Ein literarisches Wochenblatt, redigiert und glossiert von Kotzebues Schatten [d. i. Müllner], Leipzig 1823.
- Hermann*, Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas, Jge. 1818/19, 1823—1825, Hagen/Schwelm 1818/19, 1823—1825.
- Hermione*, Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft, [Hrsg.] J. B. Rousseau, Jge. 1827—1828, Hamm 1827/28.
- Katholik*, Der, Eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung, Jge. 1821—1825, Mainz 1821—1825.
- Jahrbücher* für wissenschaftliche Kritik, Hrsg. von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin, Jg. 1827, Stuttgart 1827.
- Jahrbücher*, Wiener, der Literatur, Jge. 1820—1826, Wien 1820—1826.
- Jedidja*, Eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift, Herausgegeben von J. Heinemann, Berlin 1820—1823.
- Merkur* [Dresdener]. Mitteilungen aus Vorräten der Heimat und der Freunde für Wissenschaft, Kunst und Leben. Herausgegeben von Ferd. Philippi, Jge. 1823—1825, Dresden 1823—1825.
- Merkur*, Westfälischer, Jge. 1823—1825, Münster 1823—1825.
- Morgenblatt* für gebildete Stände, Jge. 1821—1825, Stuttgart 1821—1825.
- Muse*, Die, Monatsschrift für Freunde der Poesie und der mit ihr verschwisterten Künste, [Hrsg.] Friedrich Kind, Jge. 1822—1825, Dresden 1822—1825.
- Musen*, Die, am Rhein, [Hrsg.] Tonger, Köln 1824.
- Schnellpost*, Berliner, für Literatur, Theater und Geselligkeit, [Hrsg.] Moritz Gottlieb Saphir, Jg. 1826, Berlin 1826.
- Sonntagsblatt*, Mindener, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung, aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte, Herausgegeben von Nicolaus Meyer, Jge. 1817—1831, Minden 1817—1831.
- Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Cultur und Humanität unter der jüdischen Nation, herausgegeben von David Fränkel, Jge. 1819—1824, Leipzig 1819—1824.

- Unterhaltungsblätter*, Allgemeine, zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen, [Hrsg.] Fr. Steinmann, Jge. 1827—1831, Hamm/Münster 1827—1831.
- Unterhaltungsblatt*, Kölnisches, Köln 1825.
- Unterhaltungsblatt*, Rheinisches, 1822: J. B. Rousseau, 1823—1825: J. H. Funcke [Hrsg.], Jge. 1822—1825, Krefeld 1822—1825.
- Westphalen und Rheinland*, Eine Zeitschrift für alle Stände, [Hrsg.] Harleß, Jge. 1822 bis 1825, Herford 1822—1825.
- Westphalia*, Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens und Rheinlands, [Hrsg.] Troß, Hamm 1823—1826.
- Wünschelruth*e, Ein Zeitblatt, Herausgegeben von H. Straube und J. P. von Hornthal, Göttingen 1818.
- Literatur-Zeitung*, Allgemeine [Halle], Jge. 1820—1825, Halle 1820—1825.
- Literatur-Zeitung*, Allgemeine [Jena], Jge. 1813, 1820—1825, Jena 1813, 1820—1825.
- Zeitung*, Düsseldorfer, Jge. 1820—1823, Düsseldorf 1820—1823.
- Zeitung*, Kölnische, Jge. 1820—1825, Köln 1820—1825.
- Zuschauer*, Der, Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung, [Hrsg.] Symanski, Jge. 1821 bis 1823, Berlin 1821—1823.

V. Primärliteratur

- Blomberg*, Karl Georg von, Die Satyren über das göttliche Volk, erste Abtheilung / andere Abtheilung, nebst den gewaltsamen Anmerkungen des Collaborator und Hofkritikus Peter Rüppel zu O . . . , Lemgo 1811/1817.
- Blomberg*, Karl Georg von, Thomas Aniello. Trauerspiel in fünf Aufzügen, Hamm 1819.
- Blomberg*, Karl Georg von, Das Leben Johann Friedrich Reinerts, zuletzt Directors des Archi-Gymnasiums zu Socst, Lemgo 1822.
- Blomberg*, Karl Georg von, Hermanns Tod. Trauerspiel in fünf Aufzügen, Hamm 1824.
- Blomberg*, Karl Georg von, Gedichte, Stuttgart 1826.
- Byron*, George Gordon Noel, Poems on his Domestic Circumstances, London 1816⁵.
- Byron*, George Gordon Noel, The works of the right honourable Lord Byron, vol. V, Zwickau 1818.
- Byron*, George Gordon Noel, The works of the right honourable Lord Byron, Leipsick 1818, vol. V.
- Chamisso*, Adelbert von, Werke, hrsg. von Eduard Hitzig, fünfte und vermehrte Auflage bearbeitet von Friedrich Palm, Berlin 1864.
- Goethe*, Johann Wolfgang von, Werke, Hamburger Ausgabe, ed. Erich Trunz, Bde. 9 und 10, Hamburg 1955/1959.
- Grabbe*, Christian Dietrich, Werke und Briefe, Historisch-Kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden, Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Bearbeitet von Alfred Bergmann, Bde. 1—5, Emsdetten 1960—1970.
- Hegel*, Georg Friedrich Wilhelm, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Berlin 1821.
- Heine*, Heinrich, Gedichte, Berlin 1822.
- Heine*, Heinrich, Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo, Berlin 1823.
- Heine*, Heinrich, Sämtliche Werke, hrsg. von Ernst Elster, Leipzig/Wien o. J., 7 Bde.
- Heine*, Heinrich, Sämtliche Werke, hrsg. von Oskar Walzel u. a., 10 Bde., Leipzig 1910 bis 1920.
- Heine*, Heinrich, Sämtliche Werke, neue, umgearbeitete Auflage, hrsg. von Ernst Elster, Leipzig 1925, 4 Bde.
- Heidelberger Taschenbuch*, Taschenbuch auf das Jahr 1810, hrsg. von A. Schreiber, Mannheim 1809.
- Hohenhausen*, Elise von, Natur, Kunst und Leben, Erinnerungen gesammelt auf einer Reise von der Weser bis zum Rhein und auf einem Ausflug an die Gestade der Nord- und Ostsee, Altona 1820.
- Hohenhausen*, Elise von, Carl von Hohenhausen, Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Religionslehrer und Aerzte, Braunschweig 1836.
- Immermann*, Karl, Trauerspiele, Hamm/Münster 1822.
- Immermann*, Karl, Die Papierfenster eines Eremiten, Hamm 1822.
- Immermann*, Karl, Werke, Auswahl in sechs Teilen, ed. Werner Deetjen, Berlin o. J.
- Jacobsen*, Fr. Joh., Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter. Altona 1820.
- Kohlrausch*, Friedrich, Deutschlands Zukunft, In sechs Reden, Elberfeld 1814.
- Livijn*, Klas, Pique-Dame, Berichte aus dem Irrenhause in Briefen. Nach dem Schwedischen von L. M. Fouqué, Berlin 1826.
- Musenalmanach* auf das Jahr 1826, herausgegeben von Julius Curtius, Berlin 1826.
- Rheine*, Götz vom, [d. i. Siebel], Städtchens Verkehr oder der Magnetismus in Drecksteinfurt, Hamm 1822.
- Rousseau*, Johann Baptist, Poesien für Liebe und Freundschaft, Hamm 1822.
- Rousseau*, Johann Baptist, Lieder vom Kölner Dome, Köln 1823.
- Rousseau*, Johann Baptist, Gedichte, Crefeld 1822.

- Rousseau*, Johann Baptist, Buch der Sprüche. Für Freunde der Hafisklänge, Hamm/Münster 1824.
- Rheinisch-Westfälischer Musenalmanach* auf das Jahr 1821/1822, Hamm 1821/1822.
- Schlegel*, August Wilhelm von, Geschichte der deutschen Sprache und Poesie, in: Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, No. 147, Dritte Folge, No. 27.
- Schlegel*, August Wilhelm von, Kritische Schriften und Briefe, Hrsg. Edgar Lohner, Bde. 3, 4, 5, 6, Stuttgart 1964—1967, Sprache und Literatur 12, 20, 33, 38.
- Spitta*, Philipp, Sangbüchlein der Liebe für Handwerksleute, Göttingen 1824.
- Taschenbuch* für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst, Köln 1816.
- Theremin*, Franz, Hebräische Gesänge, Aus dem Englischen des Lord Byron, Berlin 1820.
- Uhland*, Ludwig, Werke, hrsg. von Ludwig Fränkel, Leipzig/Wien o. J.
- Westteutscher Musenalmanach* für das Jahr 1823/1824, Hamm/Münster 1823/24.
- Willmes*, Peter Ludwig, Blumen der Phantasie, Göttingen 1821.

VI. Briefsammlungen, Memoiren, zeitgenössische Darstellungen, gedruckte Quellen

- Benzenberg*, Johann Friedrich, *Benzenberg, der Rheinländer und Preuße 1815—1823*. Politische Briefe aus den Anfängen der preußischen Verfassungsfrage. Herausgegeben von Julius Heyderhoff, Bonn 1928, Rheinisches Archiv H. 7.
- Benzenberg*, Johann Friedrich, *Briefe aus Paris im Jahre 1804, Dortmund 1805/1812*, 2 Bde.
- Berland*, Prim, *Ein deutsches Literatenleben*. Heinrich Margraff. Nach seinen Werken und seinen hinterlassenen Briefschaften (1821—1863) sowie nach der zeitgenössischen Journalistik, Paris 1942.
- Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur*, Neue Folge, ed. Dorow, Berlin 1841, Bd. V.
- Esser*, J. J., *Über den Zustand der Israeliten insbesondere im Regierungsbezirk Arnberg*, Bonn 1820.
- [*Frölich*, Johann Konrad], *Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten*, Berlin 1915, Bd. 3.
- Fries*, J., Rezension der Schrift von Rühs, in: *Heidelberger Jahrbücher der Literatur* (1816), 16, S. 259 ff.
- Goethes Bremer Freund Dr. Nikolaus Meyer*, Briefwechsel mit Goethe und dem Weimarer Kreise, herausgegeben von Hans Kasten, Bremen 1926.
- Görres*, Joseph von, *Gesammelte Schriften*, Bd. 9, 2. Abteilung, *Gesammelte Briefe*, Bd. 3, München 1874.
- Grashof*, Karl Friedrich Arnold, *Aus meinem Leben und Wirken*, Bd. 1, Essen 1839.
- Gubitz*, Friedrich Wilhelm, *Erlebnisse*. Nach Erinnerungen und Aufzeichnungen, Berlin 1868, 3 Bde.
- Haindorf*, Alexander, *Bericht über den Verein für Westfalen und die Rheinprovinz zur Bildung von Elementarlehrern und Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden*, Münster 1827—1842, Bde. 1—14.
- Hasenclever*, Josua, aus *Remscheid-Ehringhausen*. *Erinnerungen und Briefe*, herausgegeben von A. Hasenclever, Halle 1922.
- Heine*, Heinrich, *Briefe*, Erste Gesamtausgabe nach den Handschriften, herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Hirsh, 6 Bde. in 2 Bdn., Mainz 1965.
- Heine*, Heinrich, *Säkularausgabe*, Werke. Briefwechsel. Lebenszeugnisse, Bd. 20: *Briefe 1815—1831*, bearbeitet von Fritz H. Eisner, Berlin/Paris 1970.
- Heine*, Maximilian, *Erinnerungen an Heinrich Heine und seine Familie*, Berlin 1868.
- Hellwitz*, L. L., *Die Organisation der Israeliten in Deutschland*, ein Versuch, Magdeburg 1819.
- Hoffmann von Fallersleben*, Heinrich, *Mein Leben*. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Bde. 1—6, Hannover 1868.
- Hohenhausen*, Friderike von, *Der kranke Dichter in Paris*, in: *Magazin für die Literatur des Auslandes* 1853, Nr. 34, 19. III.
- Holtei*, Karl von, *Vierzig Jahre, Lorbeerkranz und Wanderstab*, Berlin 1848.
- Houben*, H. H., *Gespräche mit Heine*, Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben, Berlin 1926.
- Huber*, Ernst Rudolf [Hrsg.], *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte*, Bd. I: *Deutsche Verfassungsdokumente 1803—1850*, Stuttgart 1961.
- Hüffer*, Hermann, *Lebenserinnerungen*, Berlin 1912.
- Jahrbücher der Erinnerungsfeste alter westfälischer Musensöhne*, 1tes und 2tes Heft, Hamm 1822.
- Juden und Judentum in deutschen Briefen aus drei Jahrhunderten*, herausgegeben und erläutert von Franz Kobler, Wien 1935.
- Jüdische Geschichte in Briefen aus Ost und West*. Das Zeitalter der Emanzipation, hrsg. von Franz Kobler, Wien 1938.

- Kohlrausch*, Friedrich, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannover 1863.
- Koppe*, Die Stimme eines preussischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit, Köln 1815.
- [*Krummacher*, Friedrich Adolph], Unser Großvater. Ein Lebensbild in Briefen von Maria Krummacher, Bielefeld 1891.
- Krummacher*, Friedrich Adolph, Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten mitgeteilt von A. W. Möller. Zwei Bände in einem Band, Bremen 1849.
- Krummacher*, Friedrich Wilhelm, Eine Selbstbiographie, Berlin 1896.
- Lehmann*, Josef, Heinrich Heine in Berlin in den Jahren 1821—1822, in: Magazin für die Literatur des Auslandes 1868, Nr. 37.
- Mallinckrodt*, Arnold, Preßfreiheit, Preußens Grundton, 1817.
- Mallinckrodt*, Arnold, Ein Angriff der preußischen Staatszeitung und eine Vertheidigung in Aktenstücken, Ein Beytrag zur Geschichte der Zeit, insbesondere zur Verwaltung derselben, o. J.
- [*Löst*, Heinrich Wilhelm], Walter, Friedrich, Ideen über die Frage: ob Freudenmädchen vom Staate zu dulden sind?, Hamm 1822.
- Nieritz*, Gustav, Selbstbiographie, Leipzig 1872.
- Protestantismus und Katholizismus*, oder der Kampf über Voß und Stolberg in Westfalen. Eine Reihe interessanter Streitschriften für und wider gesammelt von Dr. H. Schultz, Hamm 1821.
- Rappard*, Friedrich Wilhelm von, Selbstbiographie, Hamm 1837.
- Rühs*, Friedrich, Über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, in: Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Völker- und Staatenkunde, Februarausgabe 1815.
- Schiff*, Hermann, Heinrich Heine und der Neuisraelitismus, Corolaria III, Hamburg 1866.
- Schulte-Kemminghausen*, K., Tagebuchaufzeichnungen des westfälischen Freiherrn Ludwig von Diepenbrock-Grüter über H. Heine, in: Festschrift für Jost Trier, Meisenheim 1954, S. 277—296.
- Stein*, Karl Freiherr von, Briefe und amtliche Schriften, ed. Botzenhart, W. Hubatsch, Bd. VI, Stuttgart 1965.
- Spitta*, Philip, Lieder aus der Jugendzeit, Leipzig 1868.
- Spitta*, C. J., Psalter und Harfe, Gotha 1890.
- Steinmann*, Friedrich, Fliegende Blätter aus Rheinpreussen und Westfalen, Erste Sammlung, Münster/Hamm 1833.
- Steinmann*, Friedrich, Bilder und Skizzen aus der Zeit, herausgegeben von Friedrich Steinmann, T. 2, Münster 1846.
- Steinmann*, Friedrich, Mefistofeles, Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen, H. 1, Leipzig 1842.
- Strauß*, Gerhard Friedrich, Abendglockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines Geistlichen, Berlin 1868.
- Temme*, J. D. H., Erinnerungen, herausgegeben von Stephan Born, Leipzig 1883.
- Erinnerungen an Friedrich von Uechritz und seine Zeit in Briefen von ihm und an ihn.* Mit einem Vorwort von Heinrich von Sybel, Leipzig 1884.
- Varnhagen von Ense*, K. A., Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense, Blätter aus preussischer Geschichte, Leipzig 1868, Bde. 1—3.
- Varnhagen von Ense*, K. A., Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Bde. 3, 4, Mannheim 1838.
- Waldeck*, Benedict, Briefe und Gedichte, herausgegeben von Christoph Bernhard Schlüter, Paderborn 1883.
- Wedekind*, Eduard, Studentenleben in der Biedermeierzeit. Ein Tagebuch aus dem Jahr 1824, Hrsg. H. H. Houben, Göttingen 1927.
- Wesermann*, Einiges über Harry Heine, von seinem ältesten noch lebenden Düsseldorfer Freunde (Erinnerungen), in: Düsseldorfer Anzeiger, Morgenausgabe Nr. 47, 16. II. 1882.

- Zunz*, Leopold, Jude — Deutscher — Europäer. Ein jüdisches Gelehrtenchicksal des 19. Jahrhunderts in Briefen an Freunde. Herausgegeben und eingeleitet von Nahum N. Glatzer, Tübingen 1964, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baek Instituts 11.
- Leopold* an Adelheid Zunz, An Account in Letters 1815—1885. Edited with an Introduction by Nahum N. Glatzer. London 1958, Publications of the Leo Baek Institute of Jews from Germany.

VII. Literaturwissenschaftliche Darstellungen

- Adam*, Günther, Die vaterländische Lyrik zur Zeit der Befreiungskriege, Phil. Diss. Marburg 1962.
- Arnold*, R. F., Der deutsche Philhellenismus. Kultur- und literarhistorische Untersuchungen, in: *Euphorion* 3 (1896), Ergänzungsheft 2, S. 71 ff.
- Baum*, Marie-Luise, Ein Brief Anton Wilhelm von Zuccalmaglios an Prof. Simrock, in: *Romerike Berge*, Zeitschrift für Heimatpflege im Bergischen Land Bd. 15, H 3 (1965/66), S. 97—103.
- Bergmann*, Alfred, Die Glaubwürdigkeiten der Zeugnisse für den Lebensgang und Charakter Christian Dietrich Grabbes. Eine quellenkritische Untersuchung, Berlin 1933, Germanische Studien, H, 137.
- Beyer*, Paul, Der junge Heine, eine Entwicklungsgeschichte seiner Denkweise und Dichtung, Berlin 1911, Bonner Forschungen, Neue Folge 1.
- Beyer*, Paul, Zur Chronologie der Heineschen Frühlyrik, in: *Euphorion* 18 (1911), S. 447—463.
- Beyer*, Paul, Heine-Studien, in: *Euphorion* 17 (1910), S. 628—636.
- Bickhoff*, Max, Der westfälische Publizist und Politiker Friedrich Steinmann (1801 bis 1857), Phil. Diss. Straßburg/Elsaß 1915, Dortmund 1915.
- Busse*, Eduard, Friedrich Wilhelm Weber als Übersetzer und Vermittler englischer Dichtungen, Phil. Diss. Münster 1912.
- Carlsson*, Anni, Die deutsche Buchkritik, Bd. I: Von den Anfängen bis 1850, Stuttgart 1963, Sprache und Literatur 10.
- Casser*, Paul, Die Westfälischen Musenalmanache und Poetischen Taschenbücher, Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Kultur Westfalens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss. Münster 1928, wieder abgedruckt in: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde* 85 (1928), S. 97—282.
- Crececius*, W., Die niederrheinischen Musenalmanache zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins* 9 (1873), S. 203—220.
- Deetjen*, Werner, Neue Heine Funde, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 44 (1912), 478—481.
- Eisner*, F. H., Echtes, Unechtes und Zweifelhafes in Heines Werken, Ergebnisse der Heine-Philologie seit 1924, in: *Heine-Jahrbuch* 1 (1962), S. 50—69.
- Ellinger*, Georg, Die Disziplinarverfahren gegen E. T. A. Hoffmann. Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs, in: *Deutsche Rundschau* 128 (1906), S. 79—103.
- Elster*, Ernst, Heinrich Heines erstes Gedicht, in: *Deutsche Dichtung* 35, H. 1 (1898), S. 7—9.
- Emmerich*, Karl, Heinrich Heines Reisebilder, Phil. Diss. Berlin (Humboldtuniversität) 1965.
- Enders*, C., W. Linden, Dichtung und Geistesgeschichte um den Rhein, Ratingen 1957.
- Ennen*, Hubert, Die Olympische Gesellschaft zu Köln, Würzburg 1880.
- Escarpié*, Robert, Das Buch und der Leser, Köln/Opladen 1961.
- Feudel*, Werner, Adelbert von Chamisso als politischer Dichter, Phil. Diss., Halle 1965.
- Fittbogen*, Gottfried, E. T. A. Hoffmanns Stellung zu den „demagogischen Umtrieben“ und ihrer Bekämpfer, in: *Preußische Jahrbücher* 189 (1922), S. 79—92.
- Franzos*, Karl Emil, Heine, Steinmann, in: *Deutsche Dichtung* 31, H. 5 (1901), S. 120—127.
- Franzos*, Karl Emil, Anmerkungen zu Nassen, Heine-Studien, in: *Deutsche Dichtung* 30, H. 11 (1901), S. 269—276.
- Fügen*, Hans Norbert, Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden, Bonn 1970⁴, Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 21.
- Füser*, Heinrich, Gottfried Büren, ein vergessener Sänger der Heimat, in: *Westfälischer Heimatkalender* 1959.

- Gotzen*, Joseph, Johann Baptist Rousseaus fünfzigjähriges Dichter-Jubiläum. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des literarischen Lebens am Rhein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins H. 6/7 (1925) S. 107—140.
- Gust*, M., J. D. H. Temme, Ein münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss. Münster 1944.
- Guzinski*, E., Immermann als Zeitkritiker, Berlin 1937, Neue deutsche Forschungen, Bd. 142.
- Hackenberg*, Fritz, Elise von Hohenhausen als Übersetzerin und Vermittlerin englischer und nordamerikanischer Dichtung, Phil. Diss. Münster 1913.
- Hackenberg*, Fritz, Elise von Hohenhausen. Eine westfälische Dichterin und Übersetzerin, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 73, 1. Abt., (1915) S. 115—172.
- Haym*, Rudolf, Die Romantische Schule, Berlin 1906.
- Heinemann*, Bernhard, Wilhelm und Alexander von Blomberg. Zwei westfälische Dichter, Phil. Diss. Münster 1916.
- Hermant*, Jost, Heines „Briefe aus Berlin“. Politische Tendenz und feuilletonistische Form, in: Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien in Zusammenarbeit mit Käthe Hamburger, herausgegeben von Helmut Kreuzer, Stuttgart 1970, S. 284—305.
- Hermant*, Jost, Heines frühe Kritiker, in: Der Dichter und seine Zeit, Heidelberg 1970, S. 113—133.
- Hüffer*, Hermann, Heinrich Heine, Gesammelte Aufsätze, hrsg. von Ernst Elster, Berlin 1906.
- Hüffer*, Hermann, Alfred von Reumont, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 77 (1904) S. 1—239.
- Jauf*, Hans Robert, Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt 1970, edition Suhrkamp 418.
- Jennings*, Lee Byron, The Dance of Life and Death in Heine and Immermann, in: German Life and Letters, N.S. Vol. 18 (1964/65) S. 130—135.
- Jessen*, Julius, Heine und Schleiermacher, in: Hamburger Korrespondent, Jg. 1901, Beilage Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft, Nr. 13 (30. Juni), S. 49—50.
- Joesten*, Josef, Literarisches Leben am Rhein, Zwei Studien über die literarische Bildung am Rhein im vorigen Jahrhundert, Leipzig 1899.
- Kammradt*, F., Das Freundschaftsbündnis zwischen Karl Leberecht Immermann und Heinrich Heine, herbeigeführt durch Streitigkeiten der Studenten in Halle, in: Hallesches Monatsheft, Jg. 6 (1959), S. 489—494.
- Karpeles*, Gustav, Heinrich Heine und seine Zeitgenossen, Berlin 1888.
- Karpeles*, Gustav, Heinrich Heine. Aus seinem Leben und seiner Zeit, Leipzig 1899.
- Kaufmann*, Hans, Heinrich Heine, Geistige Entwicklung und künstlerisches Werk, Weimar/Berlin 1967.
- Kaufmann*, E., B. H. Freudenfeld, Romantiker und Jesuit, Ingebohl 1925.
- Knebel*, Karl, Nikolaus Meyer als Freund Goethes und Förderer des geistigen Lebens in Westfalen. Ein Beitrag zur Geschichte des Westfälischen Zeitungswesens, Phil. Diss. Münster 1908.
- Koepfer*, Gustav, Literaturgeschichte des Rheinisch-Westfälischen Landes, Elberfeld 1898.
- Koopmann*, Helmut, Heinrich Heine in Deutschland. Aspekte seiner Wirkung im 19. Jahrhundert, in: Nationalismus in Germanistik und Dichtung, hrsg. von Benno v. Wiese und Rudolf Henß, Berlin 1967, S. 312—333.
- Krzywon*, Ernst Josef, Heinrich Heine und Polen. Ein Beitrag zur Poetik der politischen Dichtung zwischen Romantik und Realismus, Phil. Diss. München 1971.
- Kuttenkeuler*, Wolfgang, Heinrich Heine. Theorie und Kritik der Literatur, Stuttgart 1972.
- Kuttenkeuler*, Wolfgang, Heinrich Heine und Karl L. Immermann, Produktivität eines wechselseitigen Mißverständnisses, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 91 (1972) (Sonderheft), S. 90—110.

- Laubert*, Manfred, Eugen von Breza, in: *Euphorion* 27 (1926), S. 390—397.
- Limper*, Wilhelm, Ein verschollener Heinebrief, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 102 (1918), S. 143—147.
- Limper*, Wilhelm, Literarisches Leben in Köln vor 100 Jahren, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 105 (1921), S. 174—175.
- Link*, Manfred, Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine, Phil. Diss. Köln 1963.
- Loewenthal*, Erich, Studien zu Heines Reisebildern, Berlin/Leipzig 1922, Palaestra Nr. 138.
- Maassen*, C. G. von, Christian Dietrich Grabbe, Nikolaus Meyer und das Mindener Sonntagsblatt. Mit sieben unbekanntten Briefen Grabbes, in: *Von Büchern und Menschen. Festschrift Fedor von Zobelitz zum 5. Oktober 1927*, überreicht von der Gesellschaft der Bibliophilen, Weimar 1927, S. 47—63.
- Maché*, Ulrich, Die Einflüsse der persönlichen Beziehungen auf die Literaturkritik des jungen Heine. Phil. Diss. [Masch.] British Columbia University 1959.
- Maync*, Harry, Immermann. Der Mann und sein Werk im Rahmen der Zeit- und Literaturgeschichte, München 1920.
- Melchior*, Felix, Heinrich Heines Verhältnis zu Lord Byron, Phil. Diss. Berlin 1902.
- Mücke*, Georg, Heinrich Heines Beziehungen zum deutschen Mittelalter, Berlin 1908, Forschungen zur neueren Literaturgeschichte 34.
- Nassen*, Julius, Die erste bisher unbekanntte Biographie Heinrich Heines von seinem Jugendfreund J. B. Rousseau aus dem Jahr 1838, in: *Nassen, Julius, Neue Heinefunde*, Leipzig 1898, S. 14—39.
- Niederdräing*, Carl, Das Verhältnis der westfälischen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts zum Volkslied, Phil. Diss. Münster 1917.
- Obenaus*, Sybille, Die „Hekate“. Zeitschrift, Kritik und Zensur in der Restaurationszeit, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 8 (1966—1967), S. 431—468.
- Obenaus-Werner*, Sybille, Adolf Müllner und das Literaturblatt 1820—1825. Ein Beitrag zum literarischen Leben der Restaurationsperiode, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 6 (1964—1966), Sp. 1073—1262.
- Ochsenbein*, Wilhelm, Die Aufnahme Lord Byrons in Deutschland und sein Einfluß auf den jungen Heine, Bern 1905, Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte, H. 6.
- Peek*, Sabine, Cottas Morgenblatt für gebildete Stände. Seine Entwicklung und Bedeutung unter der Redaktion der Brüder Hauff (1827—1865), in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 6 (1964—1966), Sp. 1427—1660.
- Poethen*, Wilhelm, Das literarische Leben im Wuppertale während des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss. Münster 1910.
- Preisendanz*, Wolfgang, Der Funktionsübergang von Dichtung und Publizistik bei Heine, in: *Die nicht mehr schönen Künste — Grenzphänomene des Ästhetischen*, hrsg. von H. R. Jauß, München 1968, S. 343—374, *Poetik und Hermeneutik III*.
- Putlitz*, G. zu, Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt, Berlin 1870.
- Radlik*, Ute, Heine in der Zensur der Restaurationsperiode, in: *Zur Literatur der Restaurationsperiode*, Festschrift für Friedrich Sengle, hrsg. von Jost Hermand und Manfred Windfuhr, Stuttgart 1970, S. 460—489.
- Reumont*, Alfred von, Die Rheinische Flora, ein Beitrag zur Literaturgeschichte, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins*, Bd. 3 (1881), S. 177—218.
- Reumont*, Alfred von, Nekrolog auf J. B. Rousseau, in: *Augsburger Allgemeine Zeitung* 295, 23. X. 1867.
- Roeber*, Friedrich, Literatur und Kunst im Wuppertale, Iserlohn 1886.
- Salomon*, Richard, Aus Heines Frühzeit. Ein unbekannter Brief und ein verlorenes Manuskript, in: *Modern Language Notes* 58 (1943), S. 329—334.
- Scheuer*, O. F., Heinrich Heine als Student, Bonn 1922.
- Schiffers*, Heinrich, Heines Jugendfreund Johann Baptist Rousseau, in: *Deutsche Rundschau* 190 (1922), S. 54—59.

- Schmidt*, Arno, Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, Darmstadt 1959².
- Schmohl*, Erika, Der Streit um Heinrich Heine. Darstellung und Kritik der bisherigen Heine-Wertung, Phil. Diss. [Masch.], Marburg 1956.
- Schücking*, Julius Lothar, Das Geistesleben des Münsterlandes während des ersten Drittels des vorigen Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der romantischen Ideen, Phil. Diss. Münster 1928.
- Schumann*, Detlev W., Aufnahme und Wirkung von Friedrich Leopold Stolbergs Übertritt zur katholischen Kirche, in: *Euphorion* 50 (1956), S. 271—306.
- Schwering*, Julius, Die politische Dichtung in Westfalen während des 19. Jahrhunderts, in: *Westfälische Studien*, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaft, Kunst und Literatur in Westfalen für Alois Bömer, Leipzig 1928.
- Sengle*, Friedrich, Voraussetzungen und Erscheinungsformen der deutschen Restaurationsliteratur, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 30 (1956), S. 268—294.
- Söntgerath*, A. M., Das Weiterleben des 18. Jahrhunderts in der Lyrik der Biedermeierzeit, Phil. Diss. [Masch.] Tübingen 1953.
- Spies*, Werner, Der literarische Geschmack im Ausgang des 19. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Zeitschriften. Eine Studie zur Geschichte des literarischen Geschmacks und Zeitschriftenwesens in Deutschland, Phil. Diss. [Masch.] Bonn 1953.
- Steinmann*, Friedrich, Heinrich Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm, Prag/Leipzig 1857.
- Steinrücke*, Heinrich, Die literarische Tätigkeit Friedrich Steinmanns mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Heinrich Heine, Phil. Diss. Münster 1926.
- Stolz*, H., Die Entwicklung der Bühnenverhältnisse Westfalens von 1700—1850, Phil. Diss. Münster 1909.
- Strodtmann*, Adolf, Heinrich Heine's Leben und Werke, Hamburg 1884², 2 Bde.
- Thorn*, Eduard, Heinrich Heines Beziehungen zu Clemens Brentano, Berlin 1913, Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie, Germ. Abt. 33.
- Uhlendahl*, Heinrich, Fünf Kapitel über Heinrich Heine und E. T. A. Hoffmann, Berlin 1919.
- Wadepuhl*, Walter, Steinmanns Heinefälschungen, in: *Wadepuhl*, Walter, Heine-Studien, Weimar 1956, S. 39—46.
- Wagner*, Reinhard, Wesen und Geltung der erzählenden Prosa im Urteil der Biedermeierzeit, Phil. Diss. [Masch.] Tübingen 1952.
- Werner*, Hans Georg, Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815 bis 1840, Berlin 1969.
- Windfuhr*, Manfred, Immermanns erzählerisches Werk. Zur Situation des Romans in der Restaurationszeit, Gießen 1957, Beiträge zur deutschen Philologie, N.F. 14.
- Windfuhr*, Manfred, Heine und der Petrarkismus. Zur Konzeption seiner Liebeslyrik, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 10 (1966), S. 266—285.
- Windfuhr*, Manfred, Heinrich Heine, Revolution und Reflexion, Stuttgart 1969.
- Wülker*, Richard, Über Gedichte Lord Byrons, in: *Berichte der phil. hist. Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften* 49 (1897), S. 150—170 (Bericht vom 4. XII. 1897).
- Zuber*, Margarete, Die deutschen Musenalmanache und schöngeistigen Taschenbücher des Biedermeier 1815—1848, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 1 (1958), Sp. 398—489.

VIII. Zeitschriftengeschichte und ihr Umkreis

- Arens, E.*, Zur Geschichte einer verschollenen Aachener Zeitschrift, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 46 (1924), S. 290—295.
- Brauer, Adalbert*, Dümmler-Chronik. Aus anderthalb Jahrhundert Verlagsgeschichte, Bonn 1958.
- Brockhaus, Heinrich Eduard, Friedrich Arnold Brockhaus*, Leipzig 1876.
- Buchheim, Karl*, Die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus, Leipzig 1914, Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, H. 27.
- Dressler, Adolf*, Die Entwicklung des Pressewesens in der Stadt Hagen i. W. von seinen Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss. Münster 1932.
- Engelsing, Rolf*, Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 10 (1969), Sp. 945—1002.
- Engelsing, Rolf*, Zeitung und Zeitschrift in Nordwestdeutschland 1800—1850, Leser und Journalisten, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 5 (1962—1964), Sp. 849—956.
- Ennen, Leonhard*, Die Zeitungspressen in der Reichsstadt Köln, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein H. 36, S. 12—82 (1881).
- Gerwin, Katharina*, Die westfälische Presse und die Gebildeten bis zu den Befreiungskriegen, Phil. Diss. [Masch.] Münster 1920 [einziges erhaltenes Ex. in dem nicht dem Leihverkehr angeschlossenen Institut für Publizistik der Universität Münster].
- Giese, Ursula*, Studie zur Geschichte der Pressegesetzgebung, der Zensur und des Zeitungswesens im frühen Vormärz, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Bd. 20 (1964), S. 238—340.
- Geschichte des deutschen Buchhandels*. Im Auftrage des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler hrsg. von der Historischen Kommission derselben. Leipzig 1886 bis 1923, daraus Bd. 4: Geschichte des Deutschen Buchhandels vom Beginn der Fremdherrschaft bis zur Reform des Börsenvereins im neuen Deutschen Reiche (1805—1889). Von Johann Goldfriedrich, Leipzig 1913.
- Haacke, Wilmont*, Handbuch des Feuilletons, 3 Bde. Emsdetten 1951—1953.
- Hauff, Wilhelm*, Die Bücher und die Lesewelt, in: Hauff, Wilhelm, Gesammelte Werke, hrsg. von G. Schwab, Bd. 3, Stuttgart 1866, S. 391—409.
- Holthöfer, Robert*, Die Stadt-Aachener Zeitung 1815—1848, ein Beitrag zur rheinischen Presse- und Parteigeschichte, Phil. Diss. [Masch.] Bonn 1920.
- Jentsch, Irene*, Zur Geschichte des Zeitungslensens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslensens. Phil. Diss. Leipzig 1937.
- Kampendonk, Gustav*, Zur Geschichte des Krefelder Zeitungswesens von den Anfängen bis zum Jahr 1814, Phil. Diss. Leipzig 1933.
- Kapp, Friedrich*, Die Preußische Preßgesetzgebung unter Friedrich-Wilhelm III. (1815 bis 1840). Nach den Akten im Königl. Preußischen Geh. Staatsarchiv. In: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. VI., Leipzig 1881, S. 185—249.
- Keußen, Hermann*, Zur Geschichte der Crefelder Zeitungspresse, in: Crefelder Zeitung Nr. 30, 37, 44, 58, Jg. 1892.
- Keußen, Hermann*, Beiträge zur Geschichte Krefelds und des Niederrheins, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 65 (1898), S. 105—132.
- Kirchner, Joachim*, Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme, Bde. 1—2, Wiesbaden 1958/1962².
- Kohl, R.*, Die Herforder „Westphalia“, in: Ravensberger Blätter, Bd. 29 (1929), S. 46—47, S. 58—59, S. 63—65.
- Koszyk, Kurt*, Deutsche Presse im 19. Jahrhundert, Berlin 1966, Abhandlungen und Marginalien zur Publizistik, Bd. 6.
- Krieg, Walter*, Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücherpreise und der Autorenhonorare vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, nebst einem Anhang, Wien, Bad Bocklet/Zürich 1953.

- Kruchen*, Karl, Zensur und Zensoren an rheinischen Zeitungen in der vormärzlichen Zeit 1814—1848, in: Düsseldorf Jahrbuch 34 (1928), S. 1—136.
- Loeck*, Johanna, Das Zeitungs- und Zeitschriftenlesen im Deutschland des Biedermeier und Vormärz 1815—45 unter besonderer Berücksichtigung des mitteldeutschen Raumes, Phil. Diss. Leipzig 1945 [Masch.].
- Massenkeil*, Josef, Der Westfälische Merkur. Ein Beitrag zur Geschichte des westfälischen Zeitungswesens. Phil. Diss. Münster 1914.
- Müllenbach*, Herbert, Die Entwicklung der Preßfreiheit in Preußen, insbesondere in der Rheinprovinz. Vom Wiener Kongreß bis zur Preußischen Verfassung vom 31. I. 1850, Jur. Diss. Freiburg/Breisgau 1935.
- Nahmer*, Ernst von, Beiträge zur Geschichte der Kölnischen Zeitung, Bd. I, Köln 1920.
- Naumann*, Elfriede, Die Allgemeine Literatur-Zeitung (Halle) und ihre Stellung zur Literatur in den Jahren 1804—1832, Phil. Diss. Halle/Wittenberg 1934.
- Neumann*, Hildegard, Der Bücherbesitz der Tübinger Bürger von 1750—1850, Phil. Diss. [Masch.] Tübingen 1955.
- Pauls*, E., Beiträge zur Geschichte der Buchdruckereien, des Buchhandels, der Zensur und der Zeitungspressen in Aachen bis zum Jahre 1816, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 15 (1893), S. 97—235.
- Pesch*, Rudolf, Die kirchlich-politische Presse der Katholiken in der Rheinprovinz vor 1848, Mainz 1966, Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der katholischen Akademie in Bayern, Reihe B: Forschungen, Bd. 2.
- Piersig*, Richard Walter, Geschichte der Dortmunder Tagespresse, Phil. Diss. Dortmund 1915.
- Prutz*, Robert, Die deutsche Belletristik und das Publikum, in: Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848—1858, Bd. 2, Leipzig 1870³, S. 69—89.
- Ruckstuhl*, Karl, Geschichte der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn, in: Bonner Geschichtsblätter 15 (1961), S. 26—180.
- Salomon*, Ludwig, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 3: Das Zeitungswesen seit 1814, Oldenburg/Leipzig 1906.
- Sandgathe*, Günter, Der „Westfälische Anzeiger“ und die politischen Strömungen seiner Zeit (1798—1803), in: Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 5 (1960).
- Schell*, Otto, Gerhard Siebel und die Tagespresse, in: Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Jg. 23 (1916), S. 115—116.
- Schenda*, Rudolf, Volk ohne Buch, Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770—1910, Frankfurt/Main 1970, Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. 5.
- Schlenker*, Maria, Die Entwicklung des Heimatgedankens im westfälischen Pressewesen mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig bestehenden Heimatzeitschriften, Phil. Diss. Münster 1925.
- Schiffhauer*, Maria-Elisabeth, Die Zeitungsanzeige als kulturhistorische Quelle. Der Inseratenteil im Mallinckrodtischen „Westfälischen Anzeiger“ als Beitrag zur Zeitungs- und Kulturgeschichte des Westfälisch-Niederrheinischen Gebietes. Phil. Diss. Münster 1941, Veröffentlichungen des Westfälisch-Niederrheinischen Instituts für Zeitungsforschung zu Dortmund H. 4.
- Schneider*, Rudolf, Die „Thusnelda“ und die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“. Zwei westfälische Biedermeierzeitschriften, Phil. Diss. [Masch.] Münster 1922.
- Stadelmann*, R. und W. Fischer, Die Bildungs-Welt des Handwerkers um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes, Berlin 1955.
- Wand*, Albert, Die schöngeistigen Zeitschriften des Biedermeier in Westfalen, in: Schwering zum 70. Geburtstag, Kleine Festgabe, Dortmund 1933, S. 65—74.
- Wand*, Albert, Oberpräsident v. Vincke und die westfälische Presse, in: Die Heimat, Beilage der Tremonia, Nr. 15, 9. 4. 1928.
- Wienstein*, F. J., Zur Geschichte des Hammer Zeitungswesens, in: Heimatkalender für Kreis und Stadt Hamm, Jg. 2, 1926, S. 112—116.

IX. Geschichtliche Darstellungen

- Bär*, Max, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815, Bonn 1919, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXXV.
- Bauert-Keetmann*, Ingrid, Hamm. Chronik einer Stadt, Köln 1965, Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, Bd. 28.
- Barthold*, Erich, Die Preussische Judenemanzipation und die öffentliche Meinung, Phil. Diss. Münster 1924.
- Berger*, Louis, Der alte Harkort, Leipzig 1891.
- Bezold*, Friedrich von, Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn 1920.
- Braubach*, Max, Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung, Düsseldorf 1954, Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 8 (1954).
- Brisch*, Carl, Geschichte der Juden in Köln und Umgebung, 2 Bde., Köln 1879.
- Dehio*, Ludwig, Benedict Waldeck, in: Historische Zeitschrift 136 (1927), S. 25—57.
- Faber*, Karl Georg, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution. Probleme der rheinischen Geschichte von 1814 bis 1848 im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik, Wiesbaden 1966.
- Faber*, Karl Georg, Rheinisches Geistesleben zwischen Restauration und Romantik, in: Rheinische Vierteljahresblätter 21 (1956), S. 245—278.
- Fischer*, Horst, Judentum, Staat und Heer in Preußen im frühen 19. Jahrhundert, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 20, Tübingen 1968.
- Goecke*, R., Das Königreich Westfalen. Sieben Jahre Fremdherrschaft im Herzen Deutschlands, Düsseldorf 1888.
- Herrmann*, Alfred, Hermann Hüffer. Nach seinen hinterlassenen Aufzeichnungen dargestellt, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 80 (1906), S. 1—78.
- Hüffer*, Hermann, Alfred von Reumont, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 77 (1904), S. 5—241.
- Heyderhoff*, Julius, Johann Friedrich Benzenberg, der erste Rheinische Liberale, Düsseldorf 1909.
- Holtze*, Friedrich, Der Prozeß gegen Fonk und juristische Mythenbildung in Preußen, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 7 (1897), S. 127—139.
- Holzhausen*, Paul, Der Tod Napoleons im Spiegel der zeitgenössischen Presse und Dichtung, Frankfurt/Main 1902.
- Köllmann*, Wolfgang, Friedrich Harkort, Bd. 1, 1793—1838, Düsseldorf 1964, Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 27.
- Krabs*, Otto Hamm, Beiträge zur Geschichte der Stadt im 19. Jahrhundert, Phil. Diss. [Masch.] Göttingen 1966.
- Krummacher*, Friedrich Wilhelm, Gottfried Daniel Krummacher und die niederrheinische Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts, Berlin/Leipzig 1935, Arbeiten zur Kirchengeschichte 24.
- Liese*, Wilhelm, Westphalus Eremita, in: Westfälische Zeitschrift 82 (1924), S. 184—216.
- Maurmann*, Ernst, Arnold Mallinckrodt, sein Leben und Wirken (1760—1825), Phil. Diss. Münster 1921.
- Oehm*, Hans-Joachim, Die Rheinisch-Westindische Kompagnie, Neustadt an der Aisch 1968, Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, Bd. 7.
- Oppenheim*, H. B., Benedikt Franz Leo Waldeck, der Führer der preußischen Demokratie (1848—1870), Berlin 1873.
- Oppermann*, O., Die Burschenschaft Alemannia zu Bonn und ihre Vorläufer, Bonn 1925.
- Pertz*, Georg Heinrich, Das Leben des Ministers Freiherr v. Stein, Bde. 6. 1. 2., Berlin 1855.

- Pieper*, Hans, Die Judenschaft in Münster im Ablauf des 19. Jahrhunderts, mit besonderer Berücksichtigung der freimaurerischen Einflüsse, Phil. Diss. Münster 1940.
- Reissner*, Hans Günther, Eduard Gans. Ein Leben im Vormärz, Tübingen 1965, Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 14.
- Richtering*, Helmut, Westfalens „Musensöhne“. Die Teilnehmer der Erinnerungsfeste der Jahre 1819—1830, in: Beiträge zur westfälischen Familienforschung, Bd. 21 (1963), S. 82—104.
- Schell*, Otto, Die Arretierung des Redakteurs Follen in Elberfeld 1819, in: Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins (1908), S. 208—216.
- Schulte*, Wilhelm, Volk und Staat, Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Münster 1954.
- Schulte*, Wilhelm, Westfälische Köpfe, 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen. Biographischer Handweiser, Münster 1963.
- [*Steinmann*, Friedrich], Westfalens Oberpräsident Freiherr Ludwig von Vincke, sein Leben und seine Zeit 1784—1844, vom Verfasser der Schrift „Das Haus Rothschild, seine Geschichte und seine Geschäfte“, Lemgo/Detmold 1858.
- Steinschulte*, Walter, Die Verfassungsbewegung in Westfalen und am Niederrhein in den Anfängen der preußischen Herrschaft 1814—1816, Witten/Ruhr 1933.
- Waentig*, H., Die gewerbepolitischen Anschauungen in Wirtschaft und Gesetzgebung im 19. Jahrhundert, in: Schmoller Festschrift (2) 1908.

X. Unterlagen für die einzelnen Zeitschriften

Heine im RU Jg. 1822

1. Veröffentlichungen

- | | |
|--------------------------------|---|
| a) Nr. 11, 17. II. S. [6] | Sonette. „Ich möchte weinen“, I, 61, Nr. IX; G. S. 125 H. Heine. |
| b) Nr. 33, 18. VIII. S. [6] | Der Gruß des Engels. Aus der Mappe des Malers H. H. „Im Rhein [...]“ 3. Str. Var.; I. 69, Nr. 11, T. S. 78. |
| c) Nr. 34, 25. VIII. S. [5 f.] | Wallfahrt nach [...] H. Heine, I, 146; Gs., R. U. R. verschieden. |
| d) Nr. 37, 15. IX. S. [4] | Güldne Sternlein schauen nieder, Alm. T. S. 180, II, 276. |
| e) Nr. 40, 6. X. S. [1] | Traumbilder von H. Heine, I. der Ausgang „Der Traumgott bracht“; T. S. 121, Var., I. 89. |
| f) Nr. 41, 13. X. S. [1] | dto. II. Auferstehung, „Nacht lag auf den Augen“, I. 90, Nr. 64. |

2. Rezensionen

- | | |
|------------------------------|--|
| a) Nr. 2, 13. I. S. [4—6] | Literatur. Rezension. Gedichte von H. Heine. Berlin bei Maurer 1822, 170 S. Fritz Saalmüller — J. B. Rousseau. |
| b) Nr. 17, 28. IV. S. [5 f.] | Rheinisch-Westphälischer Musenalmanach 1822 — Raßmann - Fritz Saalmüller. |
| c) Nr. 38, 22. IX. S. [5] | Aurora, Taschenbuch für 1823, R. — nicht Rousseau siehe Nr. 40. |

3. Zitate

- | | |
|-------------------------|---|
| a) Nr. 40, 6. X. S. [5] | - - - das Vaterland der Schinken, wo Dichtergeist erlahmt und Verse hinken. H, I, S. 7. |
|-------------------------|---|

Programm des RU [Rückseite des Jg. 1822]

Anzeige.

Rheinisches Unterhaltungsblatt.

Unter diesem Titel wagt es der Unterzeichnete eine neue *Wochenschrift* anzukündigen, indem er für sein Unternehmen auf thätige Hülfe, wie auch auf billige Nachsicht rechnet.

Der Inhalt des Blattes soll belehrend, erheiternd und unterhaltend sein.

Während der Herausgeber deshalb mit mehreren tüchtigen Männern, deren Namen Klang, und deren Werke Werth haben, in Verbindung getreten ist, um das, was er der Unterhaltung und Erheiterung darzubieten wünscht, nicht aus zweiter Hand nehmen zu müssen, soll das Blatt zugleich alle neue Entdeckungen und Erfahrungen im Fache der Land- und Hauswirthschaft, der Manufakturen und Fabriken, der Künste, u. s. w. wo sie sich nur darbieten, mittheilen.

Es wird des Guten und Rühmlichen, ohne Rücksicht auf die Person, gern und dankend erwähnen, — und, wo es helfen kann und an der Zeit ist, auch bescheidene Rüge nicht scheuen.

Es wird gewissenhaft die Schranken ehren, die das Gesetz und seine Bestimmung vorschreiben.

In diesem Kreise mitzuwirken ladet der Herausgeber zugleich alle ein, die den Beruf dazu fühlen, und, sei es in welcher Hinsicht auch, gern thätig und belehrend oder erheiternd für die Mitwelt und die Zeit leben. Ueber die Bedingungen wird der Herausgeber sich gern verständigen, — und bittet alle Mittheilungen unfrankirt

„an die Expedition des rheinischen Unterhaltungsblattes zu Crefeld“ zu senden.

Die Herren Verleger oder Verfasser, die ihre Werke rezensirt wünschen, wollen zu diesem Behufe ein Freiexemplar an die Redaction des Unterhaltungsblattes franco einsenden. Für den Verkehr des Lebens, dient ein Beilage- und Anzeigebblatt, bestimmt, alle Kauf- und Verkaufs-Anzeigen und Anfragen, Anerbieten und Gesuche, Orts- und Wohnungs-Veränderungen, Familien-Vorfälle und was mehr dahin gehört, bekannt zu machen.

Das Unternehmen ist zunächst für unsere Provinz berechnet, und der Herausgeber hofft mit Zuversicht, in derselben Theilnahme und Unterstützung zu finden, deren ein solches bedarf, während er für den Anfang, der wie überall, hierbei besonders schwer ist, um Nachsicht bittet und gewiß ist, für die nächste Folge nicht zu viel versprochen zu haben.

Das Blatt erscheint mit dem Jahre 1822 und wird in 4to auf dieses Papier gedruckt, nach Gebühr im Aeußern freundlich ausgestattet.

Es wird vorläufig wöchentlich einmal gedruckt, doch hofft der Herausgeber, daß sein Blatt sich bald eine solche Aufnahme verschafft, daß er es zweimal in der Woche darf erscheinen lassen, wodurch dann auch der Abonnementspreis verhältnißmäßig erhöht wird.

Die Versendungen an die auswärtige Abonnenten geschehen franco durch die Königl. Preußische wohlhällbliche Postämtern oder auf Verlangen direkt unter Kreuzband.

Die auswärtige Abonnenten bezahlen für den ganzen Jahrgang (welcher nicht getrennt wird) franco geliefert: 2 Thlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 30 Stbr.), Einheimische 2 Thlr. (2 Rthlr. 36 Stbr.), und wird derselbe voraus bezahlt.

Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen, Post- und Zeitungsexpeditionen und die unterzeichnete Expedition an.

Da das Blatt des Sonnabends gedruckt, und des Sonntags versandt wird, so müssen alle Anzeigen spätestens Freitags in der Expedition des Blattes abgegeben sein.

Die Einrückungs-Gebühren werden mit 3 Stbr. (1 Sgr. 2 Pf.) die gedruckte Zeile berechnet.

Die Expedition des rheinischen Unterhaltungsblattes

Johann Heinrich Funcke

Buchdrucker und Buchhändler in Crefeld

Heine in der „Agrippina“

1. Veröffentlichungen

- | | |
|-------------------------------|----------------------------------|
| a) Nr. 37, 24. III. S. 148 | „Dresdener Poesie“ |
| b) Nr. 44, 9. IV. S. 173 | „Burleskes Sonett“ |
| c) Nr. 77, 25. VI. S. 305 | „Wie die Kastraten klagen [...]“ |
| d) Nr. 89, 23. VII. S. 354 f. | „Lieder von Heine“ |
| e) Nr. 90, 25. VII. S. 357 f. | |
| f) Nr. 93, 1. VIII. S. 369 | „Wohl dem, dem noch [...]“ |
| g) Nr. 97, 11. VIII. S. 385 | „Berlin, Berlin!“ |

2. Zitat

- | | |
|--------------------------|-------------------------|
| a) Nr. 41, 2. IV. S. 161 | „Im Reifrockputz [...]“ |
|--------------------------|-------------------------|

3. Motti

- | | |
|---------------------------|---|
| a) Nr. 15, 1. II. S. 57 | „Es hämmert und klopfet [...]“ I., 31 |
| b) Nr. 60, 16. V. S. 235 | „Mir erloschen ist [...]“ I., 90 |
| c) Nr. 75, 20. VI. S. 297 | „ - Heimlich schauernd [...]“ I., 62 |
| Parodie | |
| d) Nr. 63, 23. V. S. 249 | „Sie haben mich [...]“ WTM 1823, S. 155 |

4. Rezension

- a) Nr. 17, 6. II. S. 67 f.
- b) Nr. 18, 8. II. S. 77 ff.
- c) Nr. 19, 11. II. S. 75 f.
- d) Nr. 20, 13. II. S. 80
- e) Nr. 22, 18. II. S. 87 f.
- f) Nr. 23, 20. II. S. 91 f.
- g) Nr. 24, 22. II. S. 95 f.
- h) Nr. 25, 25. II. S. 99 f.

5. Erwähnungen

- | | |
|----------------------------|------------------------------|
| a) Nr. 10, 20. I. S. 40 | Der Dramatiker Heine |
| b) Nr. 39, 29. III. S. 156 | Mitarbeiterliste |
| c) Nr. 63, 23. V. S. 251 | Heine — Byron Übersetzung |
| d) Nr. 66, 30. V. S. 261 | An H. Heine (Fouqué Gedicht) |
| e) Nr. 80, 2. VII. S. 320 | Heine — Byron |

Programm der A aus: STADü, Reg. Köln, Nr. 86, fol. 85 f.

Agrippina; Zeitschrift für Poesie, Litteratur, Kritik und Kunst.
Herausgegeben von Joh. Bapt. Rousseau.

Unter dieser Aufschrift ist der Genannte entschlossen, mit Neujahr 1824 eine Zeitschrift, ausgehend von der Poesie, dabei aber protestierend gegen die Tendenz gewöhnlicher Unterhaltungsblätter und den Weg ästhetischer wie reinwissenschaftlicher Untersuchungen einschlagend, erscheinen zu lassen, in der Hoffnung, durch dieses Unternehmen dem Dichter einen Raum ungewzogener Mittheilung, dem Künstler eine Werkstätte rüstigen Schaffens, dem Gebildeten eine Niederlage seiner Geistesprodukte und dem Beurtheiler einen offenen Redesitz zu bereiten, dem Leser aber, vorzüglich dem Rheinländer, einen Maßstab der Beurtheilung in die Hand zu geben, um der Bildung in der Heimath weder einen zu hohen noch zu niederen Platz einzuräumen. Zu dieser Absicht ist der Herausgeber mit vielen tüchtigen Männern, deren [Rückseite] Namen ein eigenes späterhin erscheinendes Programm nennen wird, in Verbindung getreten, und wird, in steter Vereinigung mit denselben nichts unterlassen, um in der angegebenen Tendenz gemäß eine Zeitschrift am Rhein zur begründen und fortzusetzen, welche die *W a h r h e i t* in keiner Beurtheilung verläugnen, das *S c h ö n e* in jedem der aufgenommenen Gedichte in seiner klaren Reinheit zeigen und dem *G u t e n* nach besten Kräften nachstreben soll. Jeder, der fernerhin zu diesen Endzweck mitzuwirken sich mit uns verbindet und nach gehöriger Besprechung mit dem Redakteur in die Reihe der Mitarbeiter tritt, genießt mit ihm gleiche Rechte; in welcher Beziehung wir denn hiermit alle Freunde der Kunst und des Wissens zur Theilnahme an der *A g r i p p i n a* freundschaftlichst auffordern und ermuntern. Aufgenommen werden:

- 1) Streng gewählte Poesien, ohne Beschränkung der Form, kleinere Epopöen, Proben aus größeren Gedichten und Tragödien.
- 2) Aufsätze über die Kunst, ihre Geschichte und Symbolik, namentlich über die Denkmale altteutscher Zeit am Rhein.

[N ä c h s t e s B l a t t]

- 3) Abhandlungen aus dem Gebiete der Sprachforschung; Biographien merkwürdiger Menschen alter und neuer Zeit; Andeutungen zum Studium ausgezeichneter aber ver- und unbekannter Schriftwerke; Übersetzungen aus alten und neueren Sprachen, wenn sie zugleich ästhetisches Interesse haben; endlich
- 4) Recensionen, und zwar solche, welche belehren und weiterfördern sollen, mit Übergehung aller literarischer Zänkerei und Ankämpfungen gegen die Gemeinheit, dagegen nicht entfernt von Polemik gegen dieses oder jenes Unheil, welches zum Verderbnis der wahren Kunstansicht einzureißen droht.
Daher werden alle diejenigen Schriftsteller, die eine unpartheiische Beurtheilung ihrer Werke wünschen, ersucht, ein Exemplar derselben

An die Redaktion der Zeitschrift
Agrippina zu Cöln

über welcher auch die Beiträge der Mitarbeiter erbeten werden, mittelbar oder unmittelbar einzuschicken, zugleich aber für den Fall, daß kein Gebrauch davon gemacht werden kann,

[R ü c k s e i t e]

den Weg zu bestimmen, auf welchen selbige zurückgehen können.

Die *Agrippina* erscheint, auf schönes Papier groß 4 gedruckt und vierteljährig mit einem Steindrucktitel und Musikbeilagen versehen, wöchentlich dreimal in halben Bogen, nämlich Sonntags, Dienstags und Freitags. Der Jahrgang, welcher nicht getrennt wird, kostet für Einheimische 4 Th. b, für Auswärtige, franko durch das Kön. Preußische wohllöbliche Oberpostamt zu Cöln geliefert, 5 Th. b. pränumerando. Man unterzeichnet in allen Buchhandlungen, Post- und Zeitungsexpeditionen, und Auswärtige können bei den getroffenen Vorkehrungen der raschesten Verwendung gewiß sein, weshalb alle diejenigen, die diese Zeitschrift zu begünstigen gesinnt sind, um baldige Übersendung der Subskriptionslisten ersucht werden.

Cöln im November 1823

gez. J. B. Rousseau

Zensurschriftwechsel aus: DZA Rep. 77, II, Spec. Lit. A 17 fol. 1

[Konzept]

Berlin d. 17 Aug 1824

An

den Königl. Polizeipräsidenten zu Cölln

Die dort erscheinende *Agrippina* hat durch mehrere Artikel, insonderheit aber durch den ersten höchst gemeinen und unsittlichen Artikel in N. 97 hinreichend die Ungeschicklichkeit und Taktlosigkeit ihres, bereits aus früherem Preßunfug bekannten Redakteurs vollkommen bestätigt. Der zit wird daher hiermit beauftragt, die Fortsetzung dieser Zeitschrift sofort zu untersagen und weiter nicht zu gestatten.

B. d. 17 Aug 1824

An

den Königl. Oberpräsidenten zu Coblenz

Dem zit commissionerisch die zur Bescheinigung unmittelbar hier erlassenen Verfügung an das Polizei Präsidium zu Cölln hierbei abschriftlich und veranlasse deshalb, des Censors Verantwortung über das einem so gemeinen und unsittlichen Artikels, wie der erste der N. 97 ist, ertheilte Imprimatur einzufordern und mir einzusenden.

B. d. 17. Aug. 1824

M. d. I. u. d. P.

[Ministerium des Innern und der Polizei]

Kamptz

Heine in der „Rheinischen Flora“ 1825

1. Veröffentlichungen

- | | |
|----------------------------|--|
| a) Nr. 12, 20. I. S. 46 | „Wanderlied von H. Heine“ |
| b) Nr. 15, 25. I. S. 57 | „Volkslied“ Waldbrühl |
| c) Nr. 15, 25. I. S. 59 f. | „Halt Russe“ |
| d) Nr. 26, 13. II. S. 101 | „Lied“ |
| e) Nr. 64, 23. IV. S. 256 | „Etwas für den hinkenden Vetter ins Stammbuch“ |
| f) Nr. 176, 8. XI. S. 701 | „Proficiat“ |

2. Heine in anderen Rezensionen

- | | |
|--|---|
| a) Nr. 111, 16. VII. S. 444 | „Till Eulenspiegel“ — (Simrockxenien) |
| b) Nr. 204, 29. XII. S. 815 | „Feierabende. Von Reinhold“ (Heines Grenadiere) |
| c) Nr. 195, 11. XII. Extra-
beilage | Heine als Mitarbeiter am Westdeutschen Musen-
almanach |

3. Mitarbeiterlisten

1. Quartal: keine vorhanden
2. Quartal: Heine

3. Quartal: Heine
4. Quartal: keine vorhanden

4. Waschzettel

1. Anhang
2. Nach Nr. 44, 17. II. 1825 Bibl. Aachen

Heine in der „Rheinischen Flora“ 1826

1. Veröffentlichungen

- a) Nr. 126, 12. VII. S. 501 „Erinnerung

2. Motti

- a) Nr. 105, 6. VII. S. 417 Almanson II, S. 295, vv. 20—21
III², S. 235, vv. 1339—1340
b) Nr. 107, 9. VII. S. 425 Almanson II, S. 280, vv. 18—22
III², S. 219, vv. 858—862
c) Nr. 120, 1. VIII. S. 477 Lorelei; 3. und 4. Strophe, I, S. 95 f.
d) Nr. 121, 3. VIII. S. 481 Harzreise, III, S. 31

3. Heine Zitate

- a) Literaturblatt Nr. 11 Gedicht, I, S. 80 1. und 2. Strophe
25. III., S. 41
b) s. a. 5 c

4. Heine Rezensionen

- a) Literaturblatt Nr. 28, „Reisebilder, 1. Theil“ (8) — Rousseau
20. VIII., S. 103

5. Heine Erwähnungen in anderen Rezensionen

- a) Literaturblatt Nr. 3, „Pique-Dame. Berichte aus dem Irrenhause. Nach dem
21. I., S. 11 Schwedischen von L. M. Fouqué. Bln. bei Rucker 1826,
XVI., 200 S.“
Heine sei der Verfasser dieses Buches (8)
b) Literaturblatt Nr. 12, „Tassos Befreiung. Dram. Gedicht von B. S. Inge-
1. VI., S. 44 mann“ (8)
Heine habe auch den „Tasso“ von Smets rezensiert.
c) Literaturblatt Nr. 122, „Der Mensch auf der Bühne“
5. VIII., S. 487 Kritik an der deutschen Bühne, dann Zitat aus der
„Harzreise“ III., S. 59, zz. 12—28, S. 518, zz. 6—17
d) Literaturblatt Nr. 124, „Über eine sehr amüsante Korrespondenz aus Aachen
8. VIII., S. 495 im Dresdener Merkur“
Heine, der Mitarbeiter am Westteutschen Musen-
almanach

6. Heine Notizen

- a) Literaturblatt Nr. 30, „Aus der Kunstwelt“
21. II., S. 120 Heines „Harzreise“ im „Gesellschafter“ wird erwähnt.
b) Literaturblatt Nr. 120, „Notizen“
12. X., S. 640 Heine lebt auf Norderney und schreibt Reisebilder

7. Heine in Meßkatalogauszügen

- a) Literaturblatt Nr. 15, „Vermischte belletristische Schriften“
22. IV., S. 58 „Reisebilder I. Theil“ wird aufgeführt.
b) Literaturblatt Nr. 177, „Schriften, welche künftig herauskommen sollen“
12. XI., S. 708 „Reisebilder II. Theil“ wird aufgeführt.

8. Rezensionen von Schriften, an denen Heine mitgearbeitet, er aber nicht erwähnt wird

- a) Literaturblatt Nr. 31, „Fastnachtsbüchlein für jung und alt“ Hamm 1826
10. IX., S. 111 f.

9. Mitarbeiterlisten

1. Quartal: Heine
2. Quartal: Heine
3. Quartal: Heine
4. Quartal: keine vorhanden

Zensurschriftwechsel aus: STADü, Reg. Aa, 250, fol. 278

Aachen, den 13.ten November 1823
[verschrieben 1824]

An

Ein Königlich Hohes Ministerium des Innern und der Polizey
in Berlin

Unterzeichnete Buchhandlungen, welche auf den Grund offizieller Authorisationen des Königl. Oberpräsidii. zu Coblenz seit geraumer Zeit schon jede besonders eine Zeitschrift, die eine unter dem Titel: „Aachener Anzeiger“ die andere: „Kleines Unterhaltungs- und Literaturblatt“ herausgeben, beabsichtigen sowohl in Rücksicht des pecuniären Vortheils, als auch und vorzüglich um ein den Anforderungen der Zeit in Beziehung auf den gegenwärtigen Kulturstand mehr entsprechendes Zeitblatt entstehen zu lassen, mit dem ersten Januar k. J. ihre beiden Blätter in Eins zu verschmelzen, und dieses dann, unter dem cumulativen Titel:

„Literarisch-politisches Unterhaltungsblatt“
und
„Niederrheinischer Anzeiger“

eine etwas ausgedehntere Tendenz zu geben.

Beide Zeitschriften haben bisher bloße Unterhaltung mit Ausschluß alles dessen, was auf Politik und Zeitgeschichte Bezug hat, da dieselben zur Aufnahme dieser Gegenstände nicht authorisirt sind, zum Zweck gehabt. Unterzeichnete Verleger haben indess die Erfahrung gemacht, daß eben die gänzliche Ausschließung dieser Gegenstände, ihre resp. Blätter gerade von demjenigen entblößt, was für unser Publikum so zu sagen einzig und allein Interesse hat, indem hier wie allerwärts eine literarische Produktion nur in so fern Beifall findet, als sie einestheils dem Geschmacke oder dem Sinne der Einwohner überhaupt entspricht, und andernteils die wichtigeren Lebensgegenstände umfassend, an[?] Kreise einer meist nur faden und nutzlosen Unterhaltungselektüre hervortritt. Die unterzeichneten Buchhandlungen nehmen dennoch in Gemäßheit des Allerhöchsten Censur Edikts vom 18ten Oktober 1819 die ganz unterthänige Freiheit ein Hohes Ministerium des Innern und der Polizey ehrerbietigst um die Erlaubnis zu bitten, zu dem bisherigen Inhalte des noch bestehenden „Kleinen Unterhaltungsblattes“ welches aus beiliegendem Plan ersichtlich s. der Aachener Anzeiger hat nun seit langer Zeit eine ganz gleiche Tendenz gehabt, nur daß er etwas mehr die örtlichen Anzeigen aufnimmt s. auch Mittheilungen über Politik, Nationalökonomie und die Geschäfte unserer Zeit, namentlich in Auszügen aus Zeitschriften und Werken, die entweder die Zensur der einheimischen Behörden schon passiert haben, oder deren Debit, aus dem Auslande herkommen, verstatet ist, in das gemeinschaftlich und unter beiderseitiger Verantwortlichkeit herauszugebenden Journal aufnehmen zu dürfen.

Die Unterzeichneten, indem sie diese gnädige Verwilligung von einem Hohen Ministerio hindurch erfliehen, fügen die Versicherung hinzu, daß sie niemals geflissentlich von bewiesener durch zu erweisenden schätzbaren Zutrauen Mißbrauch machen werden, wenn eine solche aufrichtige Versicherung bei der Strenge, ja man möchte sagen bei der vielleicht ungewöhnlichen Bedenklichkeit, womit hierorts die Zensur ausgeübt wird, noch irgend eine Rücksicht nehmen kann.

Hohe Achtung für den Staat, dessen Institutionen Anordnungen und politische Verbindungen, unbeschränkter Gehorsam dem Gesetze so wie möglichste Nützlichkeit in Beziehung auf Kultur und Meinung wird die unwandelbare Richtung seyn, welche die Unterzeichneten bei der Redaktion des zu vereinigenden Journals befolgen werden und nicht minder auch stets ihr Prinzip gewesen ist.

Einer baldhochgeneigten Entscheidung entgegensehend mit schuldiger Ehrfurcht eines Hohen Ministerio gehorsamste

gez.: Math. Urlichs, W. Cremer

STADü, Reg. Aachen Nr. 250, fol. 279

Aachen, den 16ten Dezember 1824

An ein Königl. Hohes Ministerium des Innern und der Polizey in Berlin

Unterm 13ten November a. c. haben unterzeichnete Buchhandlungen die ehrerbietige Freiheit genommen, Ein Königl. Hohes Ministerium in Folge einer zwischen ihnen stattgehabten Vereinbarung der in ihrem Verlage erscheinenden Zeitschriften: der „Stadt-Aachener-Anzeiger“ und das „Kleine Unterhaltungs- und Literaturblatt“ um die Erlaubniss zu bitten, in das auf diese Art mit Anfang des neuen Jahres entstehende neue Blatt, zur Vermehrung des Interesses für die Leser, auch Gegenstände der Politik und Zeitgeschichte aufnehmen zu dürfen.

Jenes unterthänige Gesuch geschah in Abwesenheit des von Unterzeichneten zur Besorgung der Redaktion beiderseit angenommenen zuverlässigen Mannes, und waren dieselben daher damals noch außer Stande, Einem h. Ministerio einen vollständigen Plan zu besagter Zeitschrift vorlegen zu können. Auch hatten Unterzeichnete nach ihrer plötzlich und ohne Zuziehung des bestellten Redakteurs erfolgten Uebereinkunft einen Titel gewählt, der von diesem unpassend gefunden wurde. Aus dem gehorsamst beygegebenen Probeblatt wolle E. H. Ministerio indess Hochgeneigtest ersehen, von welcher Art die neue Zeitschrift wirklich seyn wird und welcher Mitwirkung die Unterzeichneten sich hierbey zu erfreuen haben.

In Ansehung ihres ehrerbiethigen Gesuches selbst wollen dieselben nur noch gehorsamst bemerken, daß sie durch ihre Eingangs erwähnte Eingabe keineswegs bezweckt haben, das Feld der Politik und der Zeitgeschichte in ihrem gemeinschaftlichen Journal in der Art benutzen zu dürfen, daß daraus eine politische Zeitung oder doch ein Blatt würde, welches sich in Raisonnements über diese wichtigen Gegenstände verbreitete, und auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Publikums ungewöhnlich in Anspruch zu nehmen suchte; ihr Wunsch geht blos dahin, zur Vergrößerung der Mannigfaltigkeiten in den Mitzutheilenden Materialien, neben den literarischen oder unterhaltenden Gegenständen, die wie der Plan zeigt, den Hauptstoff der „Rheinischen Flora“ ausmachen sollen, dann und wann, wie das bei fast allen Zeitschriften der Fall ist, Mittheilungen über Politik und Tagesgeschehen wie dergleichen in Journalen und Gedrucktem tollerirt vorkommen, mit aufnehmen dürfen, so daß namentlich Politik mehr in literarischer als in ihrer eigentlichen Beziehung behandelt werden würde.

Nach dieser Erörterung, die Unterzeichnete zur Erklärung ihres Gesuchs für nothwendig erachtet haben, nehmen dieselben sich die unterthänige Freiheit, E. etc. Ministerium inständiglich [abgerissen] ihnen doch [abgerissen] das Censur Edikt vom 18. Oktober 1819 [abgerissen] . . . in der von ihnen vom 1. Januar 1825 an herauszugebenden „Rheinischen Flora“ auch Artikel über Politik und die Geschehen der Zeit, als Gegenstand der Unterhaltung für ihre Bemühungen geben zu dürfen.

Unterzeichnete versprechen dabey, daß sie für eine [abgerissen] der Zeit und den Anforderungen der höhern Staatsbehörden genannten Redaktion die möglichste Sorge tragen werden und wiederholen die Versicherung, daß sie es sich ganz besonders zur Pflicht machen, niemals bey diesem Unternehmen geflissentlich bestehenden Censuranordnungen nach den Grundsätzen der Staatsverwaltungen entgegen zu handeln.

In der Hoffnung, sich in Rücksicht der Dringlichkeit einer baldigen Gewährung ihrer gegenwärtigen Bitten sich erfreuen zu können verharren dieselben mit der tiefsten Hochachtung.

Einem Königl. Hohen Ministerio unterthänigste
gez. M. Urlichs W. Cremer

Rheinische Flora

Blätter für Kunst, Leben, Wissen und Verkehr.

Unter diesem Titel erscheint von Neujahr 1825 an, unter Leitung der unterzeichneten Buchhandlungen und unter ihrer Verantwortlichkeit, eine neue Zeitschrift, deren Tendenz ist, dem Publikum eine geistreiche Unterhaltung für Stunden der Muße zu gewähren, und deren Herausgeber es sich zur ersten Pflicht gemacht haben, dafür zu sorgen, daß jenes vor Augen gefaßte Ziel mit möglichsten Kräften erstrebt und festgehalten werde. Es ist wahr, daß Deutschland an Zeitblättern überreich ist; es ist wahr, daß die meisten hinter dem zurückbleiben, was sie versprechen: wenn aber angestrenzter Eifer und vereinte Leistungen vieler, ausgehend von einer ersten und gereinigten Bildung des Geistes, im Stande sind, etwas Tüchtiges zu liefern, so dürfen wir versprechen, daß dieses mit der Rheinischen Flora der Fall sein wird; denn gemäß den getroffenen Vorkehrungen, Einrichtungen und Aufforderungen hoffen wir, eine Zeitschrift liefern zu können, die sich würdig in dem Lande behaupten soll, von dem sie ausgeht, und dessen Namen sie an der Spitze trägt, den Namen des herrlichen Rheinlands nämlich. Es möge hier einstweilen genügen, die geschätzten Namen derjenigen Mitarbeiter zu nennen, welche entweder bereits Beiträge für unser Blatt eingeschickt haben, oder sich doch zur thätigen Mithilfe für die Folge anheischig gemacht haben: — Johanna v. Achen (in Münster), Achim v. Arnim (in Berlin), F. Ahn (in Achen), v. Alpen (in Stolberg), H. Anselmi (in Berlin), E. d. Bernstein (in Hanau), M. Bachmann (in Paderborn), C. M. Blasing (in Achen), K. Blum (in Berlin), P. K. Bock (in Bonn), B. Brach (in Potsdam), G. C. Braun (in Mainz), J. W. Brewer (in Köln), P. J. Bütgen (in Linnich), Fr. Cazin (in Köln), Fr. v. Conway (in Elberfeld), F. Cossmann (in Achen), U. J. Cremer (in Achen), H. David (in Köln), J. J. Dilschneider (in Köln), K. Döring (in Elberfeld), Fr. Baron de la Motte-Fouqué (aus Nennhausen b. Rathenau), F. Förster (in Berlin), A. Gebauer (in Karlsruhe), J. C. H. Gittermann (in Emden), Th. Goldammer (in Stettin), E. v. Groote (in Köln), Dr. K. Günther (in Achen), H. Hamacher (in Achen), Fr. Haug (in Stuttgart), Hackländer sr. (inurtscheid), Hackländer jr. (inurtscheid), H. Heine (in Göttingen), Dr. Heidemann (in Ilmenau), K. Heuberger (in Neuwied), Hortensio (in Münster), B. Hundeshagen (in Bonn), K. Immermann (in Magdeburg), J. H. Kaufmann (in Kreuznach), J. Klein (in Köln), G. Kloth (in Hemmerden), J. Kreuser (in Köln), Krug v. Nidda (in Querfurt), Graf Löben (in Dresden), R. Mäurer (auf Reisen), K. W. Menne (in Münster), Freiherr v. Münchhausen (auf Swedestorp zu Lagenau), A. Nodnagel (in Darmstadt), K. Pistping (in Wien), C. Quir (in Achen), F. Raßmann (in Münster), Fr. Rautert (in Hattingen), L. Rellstab (in Berlin), J. Reiff (in Koblenz), Renner (in Bremerlehe), J. B. Rousseau (in Achen), K. Ruckstuhl (in Koblenz), M. Rütgers (in Achen), Max v. Schenkendorf (†), Chr. S. Schier (†), Klamer Schmidt (†), Schmidt (in Dahle b. Hagen), W. Smets (in Köln), H. Stahl (in Marburg), Fr. Steinmann (in Münster), Adelheid v. Stolterfoth (in Langenwinkel im Rheingau), Maaßhold Treumann (in Heidelberg), Ulich (in Montjoie), Dr. K. W. Wiedenfeld (in Hünshoven), Fr. Wiedenfeld (in Achen), B. Willmann (in Köln), Witthaus (in Osnabrück), und viele Andere.

Dieses Verzeichniß, welches wir noch mehr ausdehnen könnten, mag hinreichen, dem geehrten Publikum eine vorläufige Idee von der Ausdehnung unsres literarischen Vereins zu geben. Mit solchen Männern und Frauen in Verbindung, werden die Redaktoren Alles aufbieten, den Wünschen und Erwartungen ihrer Leser auf eine Art zu entsprechen, wodurch es möglich wird, daß die Rheinische Flora emporblühe, anwache und gedeihe im Lauf der Zeiten.

Über den näheren Inhalt unsrer Zeitschrift sich hier weitläufig auszusprechen, halten wir für unnöthig, da der Titel derselben und die Bezeichnung: „Blätter für Kunst, Leben, Wissen und Verkehr“ solchen bereits erklären. Kleine, interessante Geschichten, Erzählungen und Novellen; Gedichte, wenn in ihnen eine tiefe Ansicht sich ausspricht; Aufsätze über Menschenbildung, Länder-, Völker- und Staatenkunde; Mittheilungen über die Geschichte der Kunst und ihrer Produkte; Übersetzungen aus neueren Sprachen, wenn durch sie der geistige Verkehr mit dem Ausland befördert wird; mitunter Recensionen und Notizen über neue Werke; Theaterkritiken und Korrespondenznachrichten; Ansichten über Handel, Gewerbe und Agrikultur; Übersichten der neuesten deutschen,

englischen, französischen und italienischen Literatur; Anekdoten, Witzspiele und Räthsel: — aus solchen Arbeiten wird der ungefähre Inhalt unsrer Zeitschrift bestehen. Nöthige Abwechslung der aufzunehmenden Gegenstände soll das Interesse derselben steigern, und da wir auch bei einem hohen Königl. Ministerium der Polizei und des Innern um die Erlaubniß eingekommen sind, Gegenstände der Politik und Zeitgeschichte aufnehmen zu dürfen, so wird, bei der erhofften Gewährung dieses Gesuches, jedes Blatt der *Flora* für jeden Stand eine erwünschte Ausbeute bieten können.

Die *Rheinische Flora* erscheint wöchentlich viermal: Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Samstags. Den Abonnementspreis setzen wir für den halben Jahrgang auf 2 Thlr. und für ein Vierteljahr auf 1 Thlr. Preuß. Courant, für Achen und Burtscheid fest; derselbe wird, in Rücksicht der sehr bedeutenden Kosten, die wir bei der Herausgabe dieses Blattes zu bestreiten haben werden, äußerst billig erscheinen. Allen Auswärtigen wird diese Zeitschrift für 2 Thlr. 15 Sgr. per halbes Jahr, und zu 1 Thlr. 8 Sgr. per Vierteljahr von jedem resp. Postamte *franco* besorgt. Als Zugabe zu der genannten Zeitschrift liefern wir ein Intelligenzblatt, welches in der Regel wöchentlich zweimal herausgegeben wird, und zur Aufnahme von Ankündigungen, sowohl literarischen als sonstigen Inhalts, ferner des Fremden-Verzeichnisses, des Civilstandes, der Wechselkurse, Wetterbeobachtungen u. s. w. bestimmt ist. Sollten jedoch die Materialien für dieses Intelligenzblatt sich vermehren, oder ein besonderes Interesse es erforderlich machen, daß dasselbe häufiger erscheine, so wird auf die dadurch veranlaßten Mehrkosten unsererseits nicht gesehen werden.

Anzeigen aller Art werden zu 1 Sgr. per Zeile aufgenommen, und wird hierbei bemerkt, daß von diesen Anzeigen jede Woche ein besonderer Abdruck veranstaltet, und letzterer an allen Straßenecken der Stadt, so wie an den besuchtesten Plätzen in den benachbarten Orten unentgeltlich angeschlagen werden wird. Man unterzeichnet auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen.

Achen im Dezember 1824.

Die M. Urlichs'sche Buchhandlung.
Das Literatur und Debits-Comptoir.

Heine in den „Allgemeinen Unterhaltungsblättern“

Jg. 1827

1. Texte

Bd. 2, H. 6, S. 144 „Deutschland, Ein Traum“

2. Posthum als Heine-Text erklärt

Bd. 2, H. 7, S. 167 „Nibelungenlied“

3. Plagiate

Bd. 2, H. 7, S. 175 Reim aus „Göthes Denkmal“

Jg. 1828

1. Texte ohne Namensnennung

Bd. 3, H. 11, S. 290 Aus den Briefen Heines an Steinmann v. 4. II. 1821, H, I, 22 ff.
v. 10. IV. 1823, H, I, 66 f.
Aus dem Aufsatz „Die Romantik“

2. Texte mit Namensnennung

Bd. 4, H. 9, S. 60 Lesefrüchte und Streckverse von H. Heine
Aus: „Die Romantik“, Tasso-Rezension, Reisebilder 2
Bd. 4, H. 9, S. 203 dto.
Bd. 4, H. 12, S. 282 dto.

3. Rezensionen

Literaturblatt 1, S. 47 f. Reisebilder Bd. 1
Literaturblatt 5, S. 126 Buch der Lieder

4. Erwähnungen und Zitate

Bd. 3, H. 12, S. 313

Literaturblatt 13, S. 22

Literaturblatt 17, S. 117

5. Beiheft 1

Jg. 1829

1. Texte

Bd. 5, H. 11, S. 246

2. Zitat ohne Namensnennung

Beiblatt 2, 31. I. 1829, S. 38

3. Erwähnungen

Literaturblatt 2, S. 48

Literaturblatt 3, S. 71

Literaturblatt 4, S. 117

Literaturblatt 6, S. 239

Literaturblatt 14, S. 215

Bd. 6, H. 4, S. 364

Jg. 1830

1. Nachdrucke

Bd. 7, H. 7, S. 152 f.

2. Erwähnungen

Bd. 7, H. 1, S. 12

Bd. 7, H. 5, S. 105

Bd. 7, H. 9, S. 193

Literaturblatt 9, S. 262 f.

Bd. 8, H. 1, S. 14

Bd. 8, H. 2, S. 37

Bd. 8, H. 8, S. 183

Beiblätter 21, 1. XI., S. 491

Bd. 8, H. 10, S. 230

Jg. 1831

Heine-Erwähnungen

Bd. 9, H. 1, S. 17 f.

Bd. 9, H. 8, S. 212

Jg. 1833

Heine-Erwähnungen

Deckblatt

Beiblatt 6, 16. IX., S. 78

Zur ältesten Geschichte der Oper. In der Fußnote wird vermerkt: Zitat aus Tasso-Rezension, irrtümlich für „Die Romantik“, E, VII, 153

Rezension von Leßmanns „cisalpinischen Blättern“ mit „Reisebildern“ verglichen.

Novellen von Leßmann mit Heines „Reisebildern“ verglichen

H. Heine Biographie

„Deutschlands Ruhm will ich [. . .]“

Korrespondenz aus Bonn, siehe oben, S. 72

Fastnachtsbüchlein ed. Raßmann

Rezension des Taschenbuchs für Damen auf das Jahr 1829

Harro Harrings Reisebeschreibungen seien Heines „Reisebeschreibungen“ nachgeahmt

Immermanns Xenien in „Reisebilder“

Immermanns „Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier“, „Reisebilder“ 2 erw.

Heine sei jüdischer Schriftsteller

„Bamberg und Würzburg“, „Göthes Denkmal“

„Reisebilder“ 3 werden ausgegeben

Polemik gegen Platen, Heine erw.

dto.

Rezension von J. B. Rousseaus „Michelangelo“

Heines „Ratcliff“ erw.

„Reisebilder“ 4 angekündigt

Victor Hugo ahmt Heine nach

Ankündigung Heines „Reisebilder“ 1, 2. Auflage

Gedichte Immermanns, Heine erwähnt

Betrachtungen zu Heine in einem Reisebericht

Gedichte Immermanns, Heine erw.

Heines „Reisebilder“ seien verboten

Mitarbeiterliste

Heine sei ein Volksaufhetzer

Heine in der „Hermione“

Erwähnungen

1. Jahrgang 1827

- | | |
|--|--|
| Deckblatt des Jahrganges
KU 24, 11. VII. 1827, S. 383 | Heine als Mitarbeiter aufgeführt
Zitat aus „Reisebilder 2“ —
„Napoleon ist todt [. . .]“ E, III, 160
„Bis in [. . .]“, E, III, 160 |
| KU 25, 18. VII. 1827, S. 399 | Zitat aus Reisebilder I mit Vorbemerkung.
„Innig rührt mich [. . .]“ E, III, 31 |
| LW 27, 1. VIII. 1827, S. 43 | Korrespondenz aus Berlin
Heines Lob auf Immermanns „Trauerspiel in Tirol“,
vgl. E, III, 227 |
| LW 37, 10. X. 1827, S. 591 | Heine und die „Pique-Dame“, Zitat aus „Blätter für
literarische Unterhaltung“ 218, Jg. 1827 |
| LW 41, 7. XI. 1827, S. 641
und
LW 42, 14. XI. 1827, S. 657
LW 42, 14. XI. 1827, S. 667
LW 45, 5. XII. 1827, S. 709 | Über Immermanns Kritik in den „Jahrbüchern für Wis-
senschaftliche Kritik“, Heine erwähnt

Heines Byron-Übersetzungen erwähnt
Rezension von Immermanns Trauerspiel in Tirol
Heine erwähnt |

2. Jahrgang 1827

- | | |
|---|--|
| Deckblatt des Jahrganges
LW 7, 13. II. 1828, S. 104
LW 10, 5. III. 1828, S. 159 | Heine als Mitarbeiter aufgeführt
Erinnerung an Heines „Bamberg und Würzburg“
Notiz: Heine jetzt in München |
|---|--|

Steinmanns „Niebelungenlied“, aus: AU, Bd. 2, H. 7, S. 167 f.

Einige Gläser köstlichen Liebfrauenmilchweins vermochten nicht, mich von meiner trüben Stimmung zu befreien; aber des Postillions Hornschmettern klang wie ein Befreiungshalleluja — wir stiegen ein und bald lag das öde Worms hinter uns. Ein Eiland im Rhein, der Rosengarten genannt, erinnert an den vielbesungenen Rosengarten, an die herrliche Maid die seiner wartete in Urzeiten, Chriemhilde und an unser einziges Helendgedicht, das viel verkannte, und viel überschätzte Niebelungenlied aus der Zeit der höchsten Blüthe der Poesie des Mittelalters, welches, wie Johannes von Müller sagt, Keinen kalt lassen kann. Es ist mehr tragisch erhaben, als episch schön; neben dem Mythischen und Wunderbaren herrschen christliche Ideen, jedoch treten sie im Ganzen wenig hervor und kann dieses als Beweis gelten, daß der Grund und Ursprung der Sage über die Zeiten des Christenthums herüberreichen. Ueberirrdische Kräfte wirken wenig darin; nur die Tarnkappe behauptet ihr Recht; außer dem Einspielen der Träume, dem Linddrachen, dem Bluten des Leichnams in der Nähe des Mörders, der Wünschelruthe und den wahrsagenden Nixen der Donau samt dem Zwerg Albrich und dem Riesen ist Alles klar, und klar und stark prägen sich die Charaktere aus, unter denen vorzugsweise Siegfried, Chriemhilde, Gunther, Brunhilde, Hagen und Dietrich von Bern hervorragen. Siegfried ist heldenmüthig, redlich, offen, Chriemhilde voll zärtlicher, treuer Liebe zu dem Gatten, die sie zu wilder, unweiblicher Rachsucht und Grausamkeit anspornt, dennoch aber mehr zu Mitleiden auffordert als Haß gegen sie erzeugt, Gunther, ein Fürstenschwächling voll Haß gegen seine Schwester, Hagen tapfer, wild, hinterlistig, grausam, doch in dem Maße, daß er Theilnahme behält, Brunhilde männerhassend, voll Eifersucht und Rachgier, Dietrich von Bern sanft, doch tapfer und männlich-liebenswertig.

Das Niebelungenlied könnte unsre deutsche Ilias werden — ist Johannes von Müllers bekannter Ausspruch. Warum und wie dieses Epos zu dieser Stufe erst gelangen soll, ist mir jedesmal, so oft ich jene Aeüßerung gelesen, oder das Gedächtniß sie mir zurückrief, aufgefallen und einigermaßen paradox erschienen, da es trotz aller Gegenäußerungen eher auf diese Ehrenstelle Anspruch macht, als irgend sonst ein episches Produkt deutscher Poesie. Denn welches deutsche Epos machte ihm wohl diesen Rang streitig? Etwa das unepische Gedicht Göthe's, Hermann und Dorothea, welches die knechtischen Göthefrösche mit ihrem ewigen Koaxen gern als das erste und einzige Epos Deutschlands

ausgeschrien hätten und wirklich ausgerufen haben, ohne jedoch Nachschreier und Nachrufer zu finden, welches nicht einmal idyllisch, sondern nach Weise der niederländischen Malerschule ein deutsches Klein- und Stilleben malt und fern im Hintergrunde eine große Landes- nicht Welt-Begebenheit, mindestens einen Zug armer Flüchtlinge auf Wagen und Mauleseln schauen läßt? Oder will man Klopstock's tiefreligiösen, fromm-begeisterten Hymnus auf den Messias in das Geschlecht des Epos hinüberpfropfen, wie viele kritische Botaniker versucht haben? Wohl ist es ein kühn sich hinaufwindendes Gewächs im großen deutschen Garten der Poesie, aber keine epischkräftige, kühnaufstrebende, männliche Eiche. Das Nibelungenlied aber ist diese tausendjährige, gewaltige Eiche, die im Laufe der Jahrhunderte sich also entfaltet hat, und unverletzt geblieben ist im Sturm und Unwetter, Noth und Trübsal der Zeiten, die heilige Eiche des deutschen Musengottes, woraus er zu uns redet mit allgewaltiger Stimme: Es ist unsre Elias. — *Ein Nachhelfen durch Meisterhand in Betreff der äußeren Form, des Verses und Rhythmus wäre das Einzige, was zu wünschen übrig wäre; zu loben wäre auch eine Um-dichtung des Ganzen in der Weise, wie A. W. v. Schlegel das altdeutsche Gedicht von Tristan und Isalde umzudichten begonnen; nur wird dadurch der eigenthümliche Charakter des Gedichtes selbst [...]*

Heine im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“

- 1819: RWA 74, 15. X. Sp. 1437—1442 Fare-thee-well
- 1820: Veröffentlichungen:
 KW(U) 9, 6. V. Sp. 126—127 Befreundet
 KW 31, 18. VIII. Sp. 467—470 Die Romantik
 KW 44, 14. XI. Sp. 673—674 Das Liedchen von der Reue
 Andere wichtige Aufsätze:
 KW(W) 12, 8. VII. Sp. 177—185 Aesthetik-Aufsatz von Blomberg
 KW(U) 14, 15. VII. Sp. 200—204
 KW 27, 22. VII. Sp. 403—406
 KW(U) 12, 3. VI. Sp. 174—176 Rezension der Hebräischen Gesänge
 Heine-Erwähnung:
 KW 43, 7. XI. Sp. 657—659 Niebelungenlied von Rousseau
- 1821: Heine-Erwähnung:
 RWA 96, 30. 11. Sp. 2284 f Anzeige des Zuschauers
- 1822: Veröffentlichungen:
 KW 6, 8. II. Sp. 81—88 „Briefe aus Berlin“
 KW 7, 15. II. Sp. 103—110 Erster Brief
 KW 16, 12. IV. Sp. 242—250 „Briefe aus Berlin“
 KW 17, 19. IV. Sp. 262—268 Zweiter Brief
 KW 18, 26. IV. Sp. 276—282
 KW 19, 3. V. Sp. 296—301
 KW 27, 28. VI. Sp. 417—421 „Briefe aus Berlin“
 KW 28, 5. VII. Sp. 435—439 Dritter Brief
 KW 29, 12. VII. Sp. 451—457
 KW 30, 19. VII. Sp. 472—478
 RWA 62, 2. VIII. Sp. 1489 f Anzeige der Gedichte
 Rezensionen:
 KW 23, 31. V. Sp. 362—365 Rezension von Immermann
 KW 24, 7. VI. Sp. 369—380 Rezension von „—Schm—“

- Erwähnungen:
 RWA 17, 26. II. Sp. 402—404
 RWA 72, 6. IX. Sp. 1741—42
 KW 43, 11. X. Sp. 676
 RWA 90, 8. XI. Sp. 2175—2177
 KW 48, 15. XI. Sp. 764
- Anspielung:
 RWA 94, 22. XI. Sp. 2273—2274
- 1823:
 Erwähnungen:
 RWA 11, 7. II. Sp. 254
- 1824:
 Erwähnungen:
 RWA 1, 3. I. Sp. 20
 RWA 6, 21. I. Sp. 142
- 1825:
 Erwähnungen:
 Deckblatt nur UB Münster
 RWA 20, 9. III. Sp. 462
- Anzeige des Rhein.-Westf Musen-
 almanach 1822
 Teildruck der Varnhagen Rez. von
 Immermanns Trauerspielen, Heine er-
 wähnt
 Anmerkung über Heines Romantik-Auf-
 satz, Kritik an Briefen aus Berlin, Selmar
 Anzeige „Zuschauer“, Heine erwähnt
 Bericht über RU, Heine erwähnt
- Rousseau, Anzeige seiner Poesien
- Anzeige WTM 1823, Heine erwähnt
- Anzeige WTM 1824, Heine erwähnt
 Verbesserungsanzeige für WTM 1824,
 Heine erwähnt
- Mitarbeiterliste, Heine erwähnt
 Heine Mitarbeiter an RF

Schulz und die Demagogenverfolgung aus: DZA 77, XVII, Gen. 55

[fol. 223]

Dr. Schulz an Arndt. d. d. Hamm 3 Febr 1819 § 1217

Auf dieses Anerbieten ging Arndt ein und erhielt daher von Schulz selbst folgenden, aus Hamm den 3. Febr. datirten Brief:

„Schon längst wollt' ich Ew. Wohlgeboren meinen Wunsch zu erkennen geben, Sie in die Zahl der Mitarbeiter des Rheinisch-Westphälischen Anzeigers eintreten zu sehen, und mit einem Manne in Verbindung zu treten, den ich als Mensch, als Schriftsteller und als Vaterlandsfreund gleich sehr acht und liebe. Nur die Furcht, mit den gewöhnlichen literarischen Spekulantem, die alle ausgezeichnete Schriftsteller zu ihren Speculationszwecken zu benutzen suchen, verwechselt zu werden hat mich davon abgehalten, diesem Wunsche zu folgen. Daher kann ich meinem Freund Reisach nicht genug danken, durch ihn mit Euer Wohlgeboren jetzt in Verbindung gekommen zu sein — eine Verbindung die wie ich hoffe, länger fortgesetzt, noch immer enger sich knüpfen wird. Es war von Anfang meine Absicht,

[fol. 223 v]

durch den Rhein. Westph. Anzeiger eine nationalpolitische Anschauung des ganzen Volkslebens durch alle Stände zu verbreiten, indem das Höhere von dem Niedern nicht abgesondert gestellt, sondern in dem Niedern das Höhere nachgewiesen und in dem Einzelnen eine Beziehung zu dem Ganzen gezeigt würde. Darum finden sich in dem Blatte: Gedichte, politische Abhandlungen neben gewöhnlichen Abhandlungen für Katzen und Mäuse vereinigt. Diese Mischung mag Manchem sonderbar erscheinen, sie liegt aber in der Natur der Sache und ist durchaus erforderlich wenn dieses Blatt ein wahres Volksblatt werden soll.

Dieser Plan der Zeitschrift hat sich noch nicht gehörig entwickeln können, weil es zu sehr an ausgezeichneten Mitarbeitern fehlte, weil mir aus der frühern Zeit eine zu große Masse mittelmäßiger überkommen, weil eine kurze Zeit seit dem Wiederaufleben des Anzeigers besteht und weil ich selbst diese Zeit hindurch zu sehr durch Privatgeschäfte abgehalten wurde um dasjenige zu thun was ich

[fol. 224]

thun konnte und sollte. Daher bitte ich den Masstab nicht zu hoch anzulegen, und in dem bisher geleisteten mehr den guten Willen, als den Werth zu berücksichtigen. Doch darf ich hoffen, mein Ziel zu erreichen wenn erst mehrere Männer von Geist und vaterlandliebenden Sinne mich in meinem Vorhaben unterstützen. Ew. Wohlgeb. können hierzu durch

Ihren Namen und Ihre Lage, durch Ihre Verbindungen viel wirken, und mich sehr verbinden wenn Sie dieses thun. Bei der jetzigen Lage der Dinge kann sich unser Streben für das Vaterland nur auf dem literarischen Wege äußern, und diesen lassen sie uns solange verfolgen bis uns ein besserer eröffnet ist, und dann darf ich hoffen, daß ein gemeinschaftliches vaterländisches Streben uns immer enger verbinden werde.'

So wie sich Schulz durch diese Worte schon als dem Empfänger des Briefs durch gleiche Gesinnung befreundet darstellt so kündigt er sich am Ende des Briefs auch als einen ihm näher Verbundenen an, indem er sagt:

[fol. 224 v]

Da ich schon früher Theilnehmer jener Verbindungen war, die zur Befreiung des Vaterlandes geschlossen wurden so sind wir uns in dieser Hinsicht schon nicht mehr fremd.

Arndt will inzwischen weder von den Absichten, noch von den Verbindungen des Dr. Schulz etwas wissen, der ihn nur, wie viele Andern die Ehre anthun von ihm mit der öffentlichen Meinung anzunehmen, daß er in solchen Verbindungen gewesen sei. Doch gibt Arndt zu, dem Dr. Schulz zuweilen Kleinigkeiten für sein Blatt geschickt zu haben.

Auch Dr. Schulz ist über dieses Schreiben vernommen worden, wie man aus den zu Arndts Untersuchungs-Acten ausgezogenen Stellen sieht und hat angegeben:

Es sei allgemein bekannt, daß seit dem Jahre 1808 häufig einzelne Personen und besonders Offiziere aus den obern Preuß Provinzen der dortigen Gegenden (: das Herzogthum Westphalen :) durchreist hätten um den Sinn des Volks aufzuwecken und zu einer kräftigen Theilnahme an der künftigen Befreiung von der französischen Oberherrschaft vorzubereiten.

[fol. 225]

Man habe geglaubt, daß diese Leute im Preußischen mit vielen Andern in Vereinigung stünden und auch recht fest geschlossene Verbindungen unter sich hätten. So seien auch mit ihm mehrere solcher Reisenden bekannt geworden, und durch die gleiche Tendenz ihrer Ansichten die er dann wieder mit mehrern Andern in Verbindung gerathen. In spätern Jahren habe er von Andern gehört und auch wohl aus den Zeitschriften ersehen und geschlossen, daß Arndt, wie ihm vorstehe, damals in Greifswalde, diese Ansichten getheilt habe und Mitglied der in den obern Preußischen Provinzen wirklich bestehenden Verbindungen geworden sei. Arndt hat sich über diese Aussage nicht erklärt.'

Zensurschriftwechsel aus: STAMü Oberpräsidium B 128, Bd. 1 unfol.

[fol. 1]

An den Landrath Wiethaus
Wohlgeb.
in
Hamm

Der 2te Artikel der Königlichen Verordnung vom 18. October 1819 über die Einrichtung der Censur der Druckschriften hat den Zweck dieser Censur bereits genug erklärt, indem darin diejenigen Grundsätze und Lehren umständlich bezeichnet werden, deren Verbreitung durch den Druck untersagt werden soll. Indem ich daher Ew Wohlgeboren zu Ihrer Rüchtschnur bei der Censur des Rheinisch-westfälischen Anzeigers, welche Ihnen nach meinem Vorschlage bei den höhern Behörden auch fernerhin belassen werden wird, vor allen auf diese Verordnung selbst verweise, bleibt mir nur übrig, Ihnen auch folgende allgemeine Bemerkungen über die Art und Weise mitzutheilen, wie Sie, gemäß der mir höhern Orts besonders ertheilten Instruction, Ihr Amt auszuüben haben.

Die königl. Verordnung vom 18. Octobr, v. J. hat zum ersten Zweck, daß von Seiten der Regierung derjenigen Verantwortlichkeiten genügt werde, welche Se. Majestät als Mitglied des deutschen Bundesstaats durch die

[fol. 2]

§§ 4 u 5 des Beschlusses v. 20. Septbr gegen die übrigen Bundes-Regierungen übernommen haben. Es muß also ganz vorzüglich darüber gehalten werden, daß in den rheinisch-westfälischen Anzeiger nichts aufgenommen werde, was der Bundesversammlung oder einzelnen Bundesgliedern zu einer gegründeten Beschwerde Anlaß geben könne. Man kann mit Recht von wohlndenken Schriftstellern erwarten, daß sie sich beeifern werden, die von den deutschen Fürsten gemeinschaftlich ergriffenen oder noch zu nehmenden Maaßregeln in einem solchen Lichte darzustellen u die Nation über den Zweck derselben auf eine solche Weise zu belehren, daß die Regierung in der öffentlichen Meinung diejenige Unterstützung zur Ausführung derselben finde, welche ihre wohlmeinenden Absichten verdienen.

Sollten daher für den rh. westf. Anz. Aufsätze eingesandt werden, welche einen Tadel der solchergestalt verordneten Beschlüsse enthalten, so dürfen solche nicht abgedruckt werden.

Auch die in einzelnen Staaten des deutschen Bundes ergehenden Verordnungen dürfen nicht mit Bemerkungen, welche die Absicht und die Handlungsweise der betreffenden Regierungen in einem gehässigen Lichte erscheinen lassen, mitgetheilt werden,

[fol. 3]

so wie denn auch keine Verunglimpfungen derjenigen Minister und Beamten geduldet werden sollen, welche das Zutrauen der deutschen Fürsten besitzen. Hier nun hat jedoch in den Staaten, welche öffentlich berathende, repräsentative Versammlungen haben, in so fern eine Ausnahme statt, als diejenigen Ausfälle, welche in solchen Versammlungen gegen die Minister gemacht werden, angeführt werden können, wenn sie aus den betreffenden Staaten selbst erscheinenden Zeitungen genommen sind.

In solchen Fällen muß jedoch auch das, was zu Gunsten oder Rechtfertigung der Minister gesagt wird, in gleichem Umfange aufgenommen werden. In Ansehung der deutschen Angelegenheiten wird überhaupt noch bemerkt, daß die Aufnahme eines sonst anstößigen Artikels nicht aus dem bloßen Grunde erlaubt seyn kann, weil er aus einer andern deutschen, unter Zensur stehenden, Zeitung entliehen ist, insofern diese Zeitung nicht in dem Lande selbst erscheint, auf welches ein solcher Artikel sich bezieht.

Da übrigens die auswärtige Politik nicht zu den Gegenständen gehört über welche der rh. westf. Anz. sich ausläßt, so bedarf es auch hinsich [?] keiner Instructionen über das, was gerade [?] die

[fol. 4]

diesen wichtigsten Theil der Censur zu beachten sey. Der Herausgeber des rh. w. Anz. wird wohl thun, auch fernerhin nur solche Aufsätze aufzunehmen, welche sich über vaterländische Angelegenheiten und insbesondere solche Dinge verbreiten, die zunächst die Provinzen betreffen, für welche diese Blätter vorzugsweise bestimmt sind, in welchen solche auch sonst allein nur gelesen werden.

Sollten dennoch Aufsätze vorkommen, welche sich über merkwürdige ohnehin schon hinlänglich bekannte und daher nicht mehr zweifelhafte Ereignisse und Begebenheiten des Auslandes verbreiten, so ist solchen zwar ebenfalls das Imprimatur nicht zu verweigern, jedoch dann um so strenger darauf zu halten, daß die Darstellung nicht den Grundsätzen widerstehe, auf welche vorhin schon hingewiesen worden ist. Es muß daher sorgfältig alles vermieden werden, was den auswärtigen Höfen, insbesondere in Wien, London, Petersburg mit welchen der unsrige in enger freundschaftlicher Verbindung steht, die mindeste Veranlassung zu irgend einer Beschwerde geben könnte. Diese? [Text unleserlich]

Auf gleiche Weise müssen auch unsere Verhältnisse mit dem römischen Hof, mit welchem unsere Regierung über wichtige Gegenstände Unterhandlungen pflegt, geschaut und diejenigen Diskussionen, welche sich zwischen demselben und anderen deutschen Staaten erheben könnten

[fol. 5]

mehr nur geschichtlich und ohne bittere Bemerkungen vorgetragen werden. Die Achtung, welche die beträchtliche Anzahl der unter preußischem Szepter stehenden Katholiken verdient, erlaubt nicht, daß öffentliche Blätter etwas aufnehmen, was diesen Religionsgenossen kränkend seyn könnte. Aber eben so streng ist auch alles das zurückzuweisen, was den Glauben u den Cultus der evangelischen Glaubensgenossen gegen den der Katholiken herabzusetzen versuchen möchte. Vergleiche religiöse Polemik mag lieber vorerst im rh. westf. Anz. ganz zu unterbleiben.

Schließlich wird noch bemerkt, daß, da in einigen westdeutschen Provinzen, der Schweiz u selbst in einem kleinen Theile der hiesigen Provinz Auswanderungen nach America statt habe, und die Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerica, vielleicht mit Unrecht, beschuldigt wird, durch Unterhändler jenes epedemisch gewordenen Uebel zu unterhalten, verhindert werden muß, daß durch unnöthiges Rühmen der vorgeblichen Glückseligkeit, welche man in jenem Lande genießt, oder Lobpreisen der Weisheit der americanischen Regierung den Hang zum Auswandern

[fol. 6]

genährt oder den Regierungen den deutschen Staaten, wo das Auswandern eingerissen hat, Gelegenheit zur Beschwerde gegeben werden. Vielfältige Nachrichten von den großen Beschwerden und Mühseligkeiten welche besonders diejenigen Auswanderer dort erwarten, welche ohne hinlängliche Geldmittel sich dahin begeben, machen es vielmehr wünschenswerth, dieselben recht ernstlich auf diese Nachtheile aufmerksam zu machen.

Ew Wohlgeboren bleibt es anheim gestellt, den Herausgeber des rh. westf. Anz. mit dem, was vorstehend bemerkt, bekannt zu machen, damit er sich nach den Absichten der Regierung füge und dadurch das Geschäft für Sie und sich selber erleichtere; diese Mittheilung darf jedoch nicht schriftlich geschehen, so wie Sie denn überhaupt diese Instruction für sich behalten wollten. Sollten übrigens der Herausgeber des rh. westf. Anz. sich über Ihre Censur in einzelnen Fällen beschwert erachten, so steht es ihm frey, sich deshalb vorab an mich zu wenden, ehe er seine Beschwerde an das OCC bringt, wohin ihm der Recurs immer offen bleibt.

Aus: DZA Rep. 101, C, Nr. 9

[fol. 3]

Münster, den 5. Januar 1820

Auf das gefällige Schreiben vom 17. v. Ms. habe ich die Ehre, nachstehende Vorschläge in Ansehung der für die Provinz Westfalen zu bestellenden Censoren ergebenst vorzulegen, mit Beachtung der im § IV des Gesetzes vom 18. October v. J. gewählten Reihenfolge:

1. Politische Zeitungen kommen nicht mehr heraus, seitdem der Zuschauer zu Dorsten auf höheren Befehl aufgehört hat, und die Lippstädter Zeitung seitens des bisherigen Redakteurs Kriegsrath Kellerhaus mit dem Jahre 1819 freiwillig geschlossen ist. Diese letztere Zeitung wird vielleicht nächstens wieder anfangen, und für diesen Fall der zeitige Bürgermeister zu Lippstadt die Stelle ist erledigt mit der Censur zu beauftragen sein. Da überhaupt ein Zeitungs Censor nothwendig in dem Orte gewählt werden muß, wo die Zeitung herauskommt, so wird mir für den Fall, wenn eine solche irgendwo entstehen möchte, nur übrig bleiben, alsdann zugleich den Censor zu bestellen und Einem Königl. Hochlöblichen Ober-Censur-Collegium solchen anzuzeigen.

[fol. 3 v]

2. Für die noch herauskommenden zu den periodischen Blättern gehörigen wöchentlichen Zeitschriften, das Sonntagsblatt zu Minden, den westfälischen Anzeiger zu Hamm und das Bürgerblatt zu Lippstadt, werden die bisherigen Censoren beizubehalten sein, nämlich der Regierungsrath Koppe zu Minden, der Bürgermeister Quade zu Hamm und der Bürgermeister in Lippstadt. Für die Intelligenzblätter, welche hier, in Dortmund, Soest, Iserlohn, Minden, Höxter, Bielefeld, Paderborn herauskommen, werden die Ortspolizeibehörden die Censur wahrnehmen.

3. Für große Werke, welche sich ausschließlich oder zum Theil mit der Zeitgeschichte oder Politik beschäftigen wird in der Rücksicht, daß es in der Provinz wenige Schriftsteller und Verleger giebt, ein Censor in jedem Regierungsbezirk auslangend sein, und bringe ich dazu den Consistorialrath Kohlrausch zu Münster, den Regierungsrath Koppe in Minden, den Regierungsrath von Usedom in Arnberg in Vorschlag. Diese könnten zugleich die Censur sämmtlicher historisch staatswissenschaftlicher Werke übernehmen, letztere mit Ausnahme der

[fol. 4]

zufolge Ministerialrescript vom 7. v. M. dem Geheimen Oberregierungsath Hoffmann verbleibenden in Beziehung auf die preußische Monarchie, imgleichen der Kalender, zu deren Censur die Kalenderdeputazion sich bereit erklärt hat.

4. Philosophisch-theologische und pädagogische Werke von großem Umfang sind zwar auch nicht zu erwarten. Kleine Gebet und Liederbücher, auch sonstige Unterrichts-Bücher kommen dagegen hin und wieder heraus, und würde für den hiesigen Regierungsbezirk der Consistorialrath Dr. Möller zu Münster, für den Mindener der Consistorialrath Hanff zu Minden und für den Arnberger der Consistorialrath Hasenklever die Censur zu übernehmen haben, mit der Vorschrift § V daß katholische Religions- und Andachtsbücher vor der Abgabe zur Censur von dem Ordinarius oder seinem Stellvertreter das Imprimatur erhalten haben müssen.

5. Medicinisch-chirurgische und naturwissenschaftliche Schriften würden dem Medicinalrath des Regierungsbezirks zur Censur zu überweisen sein, also zu Münster dem Regierungsrath Dr. Berges, zu

[fol. 4 v]

Minden, wo die Stelle erledigt ist, dem nächstens ernannt werdenden Medicinalrath, zu Arnberg dem Regierungsrath Stolb.

6. Die juristischen und überhaupt in das Justizwesen einschlagenden Schriften mit allen übrigen Gegenständen der Censur, welche dem Polizeidepartment im Ministerio des Innern überwiesen sind, wurden dem Justitarius der ersten Abtheilung in jedem Regie-

rungsbezirk zu übertragen sein, also zu Münster, dem Regierungsrath Langenberg, zu Minden d. RR. Antz, zu Arnberg dem RR. Delius
 7. Diese Aufträge würden jedoch für unvorhergesehene Fälle wo in Beziehung auf die Beschaffenheit einer Schrift oder sonstige Gründe der Censor einen Substituten wünschen möchte, in der Art zu ertheilen sein, daß in solchen einzelnen Falle dem Censor die Bestellung eines Substituten bei eigener Vertretung frei stünde. In dieser Art wird auch 8. mir hoffentlich gestattet sein, für die Oberpräsidialstadt Münster die Censur von Gelegenheitsgedichten und Schriften, Schulprogrammen und andern einzelnen Blättern dieser Art den Polizei Commissar zu übertragen. Wenn ferner

[fol. 5]

diese zuletzt erwähnte Censur in andern Städten der Polizei Behörde des Druckorts gesetzlich überlassen, dabei jedoch von einer Aufsicht und Controlle des Oberpräsidenten die Rede ist, so kann auch diese nur durch einen Substituten geführt werden, und ohne daß ich dafür verantwortlich sein kann. Drucksachen dieser Art sind nämlich gewöhnlich mit solcher Eile verbunden, daß, wenn sie nicht gleich nach ihrer Entstehung der Presse übergeben werden können, sie keinen Werth mehr haben.

Es muß also nothwendig, wenn anders die Druckereien noch einigen Erwerb behalten sollen, in jedem Ort, wo eine Druckerei vorhanden, der Censor selbständig handeln können, und bitte ich um Nachricht in welcher Art die Aufsicht und Controlle durch den Oberpräsidenten, welche das Gesetz verlangt, hier sich praktisch wirksam zeigen soll.

10. Mit dem Bescheide auf vorstehende Vorschläge und Anträge wünsche ich nun auch die beliebig verheißene Verfügung wegen Remuneration der Censoren und Maaßregeln im Weigerungsfalle der vorgeschlagenen Individuen zur Uebernahme des Geschäfts zu erhalten, imgleichen die Bestimmung

[fol. 5 v]

daß, wie erforderlich scheint, die Zensurkompetenz durch den Druckort, nicht nach dem Verlagsort oder Wohnort des Verfassers sich begründet, ausgenommen inländische Verfasser, die auswärts drucken lassen.

11. Zum Schluß bemerke ich, daß wenn nach § III des Gesetzes die Censoren noch besondere Instruktionen von mir erhalten sollen, ich in jedem Falle auf deren Mittheilung ergebenst antragen muß, weil mir nur übrig bleiben würde, die Censoren auf den Inhalt des Gesetzes selbst zu verweisen, außer welchem meinerseits ohne besonders höhern Beifall keine Instruktion ertheilt werden kann. Die unterm 17ten v. M. beliebig verfügte tabellarische Verzeichnisse, werde ich gleich nach erfolgtem Bescheide hierauf den Censoren vorschreiben.

Münster, den 5 ten Januar 1820.

Der Oberpräsident

Vincke

An

ein Königl. Hochlöbliches

Ober Censur Collegium

in Berlin

Aus: DZA AA I Rep. 4, Nr. 24 Censur-Wesen im Allgemeinen

[fol. 137]

Ew. Excellenz beehrt sich das unterzeichnete Collegium ganz gehorsamst anzuzeigen, wie das Königl. Oberpräsidium von Westphalen zu Münster unterm 4ten v. M. über die beabsichtigte Herausgabe einer neuen politischen Zeitschrift unter dem Titel „Westphälische Zeitung“ welche zu Hamm in der Schulz und Wundermannschen Buchhandlung erscheinen und vom Herausgeber des „Rheinisch-Westphälischen Anzeigers“ Doctor Schultz redigirt werden soll, Bericht erstattet, und auf Ertheilung der dazu erforderlichen Genehmigung angetragen hat.

Als Censor derselben ist zugleich der Oberlandes Gerichts Rath Neigebauer zu Hamm von dem Ober-Präsidio in Vorschlag gebracht worden. Ob nun wohl das Collegium im Allgemeinen gegen diesen Antrag nichts zu erinnern findet, und daher die Genehmigung der Herausgabe erwähnten Zeitschrift Ewr. Excellenz

[fol. 137 v]

Ermessen ehrerbietigst anheimstellt, so kann es doch nicht unbemerkt lassen, daß zwar dem Redakteur Dr. Schultz von dem Ober-Präsidio ein sehr gutes Zeugniß ertheilt wird, auch der von ihm herausgegebene Rheinisch-Westphälische Anzeiger allerdings mehrere

gemeinnützige und schätzbare Aufsätze enthält, jedoch in eben dieser Zeitschrift auch manche unbedachtsame Aeusserungen wahrzunehmen gewesen sind, und es daher rathsam sein dürfte, dem Censor der von dem Dr. Schultz herausgegebenen Zeitung unverzüglich Sorgfalt bei diesem Geschäfte zur Pflicht zu machen

.....
Raumer

Aus: DZA Rep. 101, E. Lit. W 3

[fol. 55]

Ober Censur-Collegium

Berlin, d. 29 ten März, 1822

An des K. Ober-Präsidenten
von Westfalen, Herrn v. Vincke
Hochwohlgeboren jetzt

Die Censur des Rhein.-Westfälischen
Anzeigers betreffend.

hier

Ew. p. ersucht das unterzeichnete Collegium ergebenst, dem Censor des Rheinisch-Westfälischen Anzeigers besondere Aufmerksamkeit zu empfehlen, da in F dieses, sonst schätzbaren, Blatts vom 19ten und 22ten d. M. in dem Aufsatz: „Ansichten“ anstößige Stellen sind.
Berlin, pp
K.P.O.C.C.

Raumer

J. B. Rousseau an den Hofrath Winkler

Aus: LSTBDo, ATG 1336

29. III. 1821

Ich bin so frei, Ihnen hierdurch einige Beiträge für die Abendzeitung zu übersenden, mit der Bitte mich auch künftig stets als Mitarbeiter an Ihrer werthen Zeitschrift zu betrachten. Ich werde alsdann nebst Gedichten auch Erzählungen und Miscellen hereinsenden. Ueber meine Persönlichkeit kann ich Ihnen so viel jetzt sagen, daß ich in Bonn geboren und dort meine Studien als Mitglied des philologischen Seminars beendet habe. Nuncmehr bin ich hierselbst Hofmeister u. lebe in einer reizenden Gegend des Niederrheins: meine Muse hat abgelegt ihre schweren Winter-Schuhe und tanzt hier frei und frank in [?] und in Buchen herum. Uebrigens bin ich schon seit längerer Zeit an mehren Blättern hiesiger Gegend Mitarbeiter, als am Mindener Sonntagsblatt, Westphälischen Anzeiger und pseudonim an mehren Almanachen [Ecke herausgerissen]. Als Honorar erbitte ich mir nur ein Freixemplar. Wenn Ew. vielleicht diesen meinen Vorschlag genehmigen, so können Sie mir zugleich schon die laufenden Blätter übersenden lassen. Durch S m e t s und Raßmann, die ich genau kenne, habe ich mich bei Ihnen empfehlen lassen.

Adr.: J. B. R. Hofmeister
bei Herrn v. Hauer in Opladen bei Düsseldorf

Ueber den Fonkschen Prozeß.

Aus: RWA 52, 28. VI. 1822, Sp. 1232 f.

Das gegen den Kaufmann F o n k von den Assisen zu Trier ausgesprochene Verdammungsurtheil hat in der Hauptstadt des Landes die gerechteste Theilnahme angeregt. Es gibt da Leute, die ein kalter Schauer überläuft, wenn sie von den Geschwornen hören, die den Stab gebrochen über dem Haupte des Beklagten; liebe, gute Seelen, die nur in gelindem Säuseln ihre Meinung äußern und die Schuld nur aus Trauerspielen kennen. Es gibt hier einsichtsvolle Priester der Themis, profunde Gelehrte, die in den Urkunden vergeblich geforscht nach den Hieroglyphen der Schuld, und nun in banger Erwartung der Dinge harren, die da kommen sollen. Uebrigens gibt es unter ihnen, mit L i c h t e n b e r g zu reden, Staatsleute, Juristen und Theologen so gut, als Jäger und Läufer, und jede Klasse hat wieder ihre eigene Meinung. Regierende, Steigende, Fallende, Abgedankte, Dienstsuchende, Alles „J h r o G n a d e n u n d H o c h w o h l -

geborn“ Nennende und sich immer Bückende; Schmierige, und Kerls, wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht, junge, noch unabgerichtete Pudel und alte, treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Staatsstalle stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge, und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken u.

Diese ersterben sämtlich vor „Mitleidigkeit“ wie Lichtenberg sagt, und trinken eine kühle Weiße.

Und wieder gibt es hier Leute, die da den Finger der Allwissenheit gewahren, wo des Menschen Geist zagend zurückbebt vor dem gähnenden Abgrunde meuchelnder Lüge; flache Schröpfköpfe; aufgestutzte, windige Bengel, die da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt, und es nicht donnert; solche, die da Stechfliegen mit großem Anstande auf den seidenen Waden todtschlagen, aber ohne Ohnmacht nicht den Rabenstein sehen.

Diese sind sämtlich ungemein tapfer geworden, drehen den Hut vor dem Nabel, wie eine Windmühle, wie Lichtenberg sagt, und faseln vom Büttel.

* * *

Alle fragen, was wird werden?

„Die Geschwornen-Gerichte sind ein juristischer Nazionalgott — in England. Wenn in Frankreich die Aussprüche derselben von der Regierung sollen annullirt werden dürfen, so scheint dieses die Ueberzeugung anzudeuten, daß man jenem Nazionalgotte auf fremdem Boden nicht gleiche Ehrerbietung erweisen könne.“

So sprach vor mehreren Jahren in hoher Versammlung Hr. Adam Müller *). Und da s wird werden, so Gott will und der König! Eines Menschen Leben wird hoffentlich auch auf deutschem Boden die Andeutung solcher Ueberzeugung aufwiegen.

* * *

Es gibt deren, die bedenklich fragen nach des Landes Verfassung. Ihr Kleingläubigen, warum seyd Ihr so furchtsam! Wahrlich nicht darum, daß in Trauerflor das Menschendaseyn sich hülle, daß Freiheit und Leben beliebigem Ermessen anheimgelassen sey (*la loi ne demande pas compte aux jurés des moyens, par lesquels il se sont convaincus etc.*) und die Willkühr, gleichviel ob des Volks oder des Herrschers, uns zum Richtplatz schleife. Nicht darum ringen die Völker allerwärts selbst um Blut und bange Nächte nach freier Verfassung: sondern daß Wahrheit und Wesenheit mit überzeugender Klarheit sich offenbaren.

Daß sie es hier nicht gethan, daran gegenwärtig zu erinnern, haben wir die Aufforderung in uns gefühlt. *Honny soit, qui mal y pense.*

Geschrieben im Garten von Sans-souci den 18. Juni. Hartmann vom Rheine.

*) Elemente der Staatskunst I. 165.

Heine im „Mindener Sonntagsblatt“

- | | | |
|-------|---|---|
| 1821: | Nr. 50, 16. XII. S. 398 f. | Der arme Peter |
| 1822: | Nr. 1, 6. I. S. 3 f.
Nr. 26, 30. VI. S. 1 ff.
Beilage: Nr. 3, Literatur- und Kunstblatt | Nordwestliche Galläpfel
Besprechung der Zs. Westphalen und Rheinland: Heines Gedicht und Rezension der „Gedichte“ 1822 |
| | Nr. 45, 10. XI. S. 359
Nr. 46, 17. XI. S. 372 | Immermann Rezension, Heine erwähnt Heine in einer Korrespondenz aus Berlin erwähnt |
| 1823: | Nr. 1, 5. I. S. 1 f.
Beilage: Nr. 5, Literatur- und Kunstblatt | Uechtritz Rezension |

- 1825: Nr. 6, 6. II, S. 43 f.
 1826: Nr. 46, 12. XI. S. 366 f.
 1831: Nr. 35, 20. VIII. S. 278 f.

- Rezension der Rheinblüten
 Rezension Reisebilder Bd. I
 Rezension der Wesernymphe

MiSobl. Fassung

Der arme Peter *)

I.

Allen thut es weh im Herzen,
 Die den armen Peter sehn,
 Dem die Leiden, dem die Schmerzen
 Auf's Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidsvolle Lüfte fächeln
 Kühlung seiner heißen Stirn;
 Labung möcht' in's Herz ihm lächeln
 Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städte
 Flüchtet er sich nach dem Wald.
 Lustig rauschen dort die Blätter,
 Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
 Traurig rauschet Baum und Blatt,
 Wenn der Traurige dem Walde
 Langsam sich genähert hat.

II.

Der Hans und die Grete, die tanzen
 herum,
 Und jauchzen vor lauter Freude;
 Der Peter steht so still und stumm,
 Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräutigam
 und Braut,
 Und blitzen im Hochzeitsgeschmeide;
 Der arme Peter die Nägel kaut,
 Und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
 Und schaut trübselig auf beide;
 „Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig
 wär,
 So thät ich mir was zu Leide.“

Gedichte 1822

Gedichte S. 61

Allen thut es weh im Herzen,
 Die den bleichen Knaben sehn,
 Dem die Leiden, dem die Schmerzen
 Auf's Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
 Kühlung seiner heißen Stirn;
 Labung möcht' ins Herz ihm lächeln
 Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städte
 Flüchtet er sich nach dem Wald.
 Lustig rauschen dort die Blätter,
 Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
 Wenn der Traurige dem Walde
 Langsam sich genähert hat,
 Traurig rauschet Baum und Blatt.

Gedichte S. 76 Der arme Peter

Der Hans und die Grete tanzen herum
 Und jauchzen vor lauter Freude.
 Der Peter steht so still und stumm,
 Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam
 und Braut,
 Und blitzen im Hochzeitsgeschmeide.
 Der arme Peter die Nägel kaut,
 Und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
 Und schaut betrübet auf beide:
 Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig
 wär,
 Ich thät' mir was zuleide“.

III.

(Der Peter spricht.)

„In meiner Brust da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen,
Und wo ich steh und wo ich geh
Will's mich von hinnen drängen.

Es treibt mich nach der Liebsten Näh,
Als könnt's die Grete heilen,
Doch wenn ich der in's Auge seh
Muß ich von hinnen eilen.

Ich steig' hinauf des Berges Höh',
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh',
So steh' ich still und weine.“

IV.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar leichenblaß und stumm und scheu;
Es bleiben fast [sic] wenn sie ihn sehn
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich in's Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor.“
Ach nein, Ihr lieben Jungfräulein,
der legt sich erst in's Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag,
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

(Berlin)

H. Heine

II.

In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
Das will die Brust zersprengen;
Und wo ich steh', und wo ich geh',
Will's mich von hinnen drängen.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh',
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich der ins Auge seh',
Muß ich von hinnen eilen.

Ich steig' hinauf des Berges Höh',
Dort ist man doch alleine;
Und wenn ich still dort oben steh',
Dann steh' ich still und weine.“

III.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz,
Wo er am besten liegen mag
Und schlafen bis zum Jüngsten Tag.

Heine in WR

Jg. 1822

- a. Veröffentlichungen
Nr. 8, 23. II. 1822, S. 63—65
- b. Rezension
Nr. 5, 2. II. 1822, S. 39 f.
- c. Erwähnungen
Nr. 10, 9. III. 1822, S. 78 f.
Nr. 16, 20. IV. 1822, S. 130
Nr. 28, 12. VII. 1822, S. 224 f.
Nr. 29, 20. VII. 1822, S. 233 f.
Nr. 30, 27. VII. 1822, S. 241 f.

Jg. 1823

- a. Veröffentlichungen
Nr. 15, 12. IV. 1823, S. 118
Nr. 50, 13. XII. 1823, S. 396
- b. Erwähnungen
Deckblatt des Jg.

Traumbilder

1. Wie die Wellenschaumgeborne,
E, I, 72
2. Im Traum sah ich
E, I, 16 f.
3. Was treibt und tobt
E, I, 17 f.

Rezension der „Gedichte“ 1822

Bericht über das RU
Korrespondenz aus Berlin
Rezension des Rh. Westph. Musenalma-
nach auf das Jahr 1822

Das erste das ist immer [. . .]
Lösung von E. von Hohenhausen

Heine in der alphabetischen Mitarbeiter-
liste

XI. Personenregister

- Alexis, W. 158
 Arndt, E. M. 80 f, 117
- Beckedorff 98, 101
 Benzenberg, J. F. 25, 92, 108, 114, 136, 142, 146 f, 149, 224
 Beughem, F. v. 9, 20, 111 f, 113, 122, 167
 Blomberg, W. v. 20, 29, 33, 46, 84, 112, 126—134
 Blücher, G. L. 119
 Breza, E. v. 138
 Brockhaus, F. A. 111, 181, 186, 232
 Bueren, G. 117 f, 172, 234, 238
 Bürger, G. A. 92, 236
 Byron, G. 18 ff, 29, 46 f, 80, 117—120, 151, 157, 162, 176, 202 f, 206, 213, 220, 226, 236 f, 238 f, 241
- Cappe 9
 Chamisso, A. v. 158
 Christiani, R. 35 ff, 45
 Clauren, H. 86, 144
 Coels, Th. v. 25, 50 f
 Cornelius, P. 149, 169
 Cotta, J. F. 58
 Cremer, W. 50 ff
 Curtius, J. 62
- Daulnoy, A. 93
 Dautzenberg 50
 Du Mont-Schauberg 23, 27, 32, 51
 Dümmler, F. 163, 186
- Esser, J. 178 f
 Eßmann, G. W. 191 f, 199 f
- Fallenstein, F. 8, 109
 Fonk, P. A. 142, 152, 180
 Fouqué, F. de la Motte 8, 10, 33, 39, 46 ff, 59, 63, 66 f, 132, 155, 172, 181, 215
 Freudenfeld, B. 173
 Funcke, J. H. 7 ff, 22, 171
- Gans, E. 181, 206
 Geldern, S. v. 34, 109
 Goedike 127
 Görres, J. 92, 151 f
 Goethe, J. W. v. 17, 28, 42, 48, 57, 73, 126, 155, 159, 165, 184, 186, 192, 197, 202, 237
 Gossler 173
 Grabbe, Chr. D. 32, 185, 200 f, 207, 218, 230
 Grashof, K. F. 25 f
 Grävell 177
 Grootte, E. v. 46, 53
- Haindorf, A. 225
 Hauthal, F. 35
 Heine, Henri 204
- Heine, Salomon 204
 Hellwitz, L. 178 f
 Hiltrop 80
 Hitzig, J. 65, 158
 Hoffmann, E. Th. A. 137, 142, 227
 Hoffmann von Fallersleben, A. H. 11, 24, 32, 211 f
 Hohenhausen, Elise v. 92, 118, 121 f, 136, 172, 193 f, 195 ff, 202, 204—208, 212, 213—215, 225 f, 230, 235 f, 241
 Hohenhausen, Leopold v. 114 ff, 136, 140, 151, 175 f, 182, 193 f, 197—200, 204—208, 213—216, 226 f, 229 f, 234, 237 f, 239, 241
 Horn, F. 202, 206
 Hüllmann, K. D. 10
 Hundeshagen, H. B. 11, 17, 204
- Jahn, F. 147
- Immermann, K. L. 14, 31, 33, 46 f, 55, 57, 65, 69 f, 79, 81, 83 ff, 92 ff, 104—106, 108, 113, 115 f, 137, 154—157, 163—167, 181—187, 199, 202, 204, 207, 213—215, 216 ff, 234, 240
 Ingersleben, Oberpräsident der Rheinprovinz, 25, 27
- Kamptz, K. v. 23 ff, 110
 Keller, E. Chr. 13, 89, 115, 136, 139, 142 f, 151 f, 156, 166, 175—181, 206 f, 213, 224, 231
 Klein, J. u. B. 60 f, 65, 150 f
 Kobbe, Th. v. 220 f
 Kohlrausch, F. 95, 186, 229
 Köchy, K. 140 f, 207
 Koppe 192 ff
 Körner, Th. 8, 60, 94, 119, 171, 178
 Kortüm K. W. 108
 Kotzebue, A. v. 32, 62
 Knefel, E. 229, 231 f, 235
 Kretzer, J. A. 22 f
 Kreuser, J. 171
 Krummacher, G. D. 136
 Kurowski-Eichen 8, 11, 33
- Ledebur, L. v. 136, 230
 Lehmann, W. 24, 32, 34, 47, 53
 Livijn, K. 66
 Lübdcke, G. 122
- Mallindrodt, F. A. 80 f
 Maltiz, G. v. 141
 Marcus & Weber 111
 Maurer 154, 164, 209
 Meyer, N. 193—203, 211 f, 221, 232
 Moser, M. 30 f, 34, 36, 53 f, 58, 61, 206
 Müller, W. 19
 Müllner, A. 17, 44, 62, 207, 213 f
 Münchhausen, K. F. v. 211, 238

- Neunzig, J. 110
 Nordeck, K. v. 8, 33, 46, 109, 124
- Oehlenschläger, A. G. 48
- Platen, A. v. 57, 220
 Pustkuchen, J. F. 183, 201, 231, 238
 Puttlitz, K. v. 117
- Quade 95, 97
- Rappard, Fr. W. v. 82
 Raßmann, Chr. F. 12 ff, 20, 65, 108 f, 114,
 124, 169, 202, 209, 234
 Rautert 117
 Raumer, K. G. v. 101, 103
 Rehfuß, Ph. J. v. 173
 Reinert, J. F. 29
 Reumont, A. v. 9, 51
 Robert, L. 37, 218 f
 Rousseau, J. B. 7—75, 92, 109—113, 122,
 124, 154 ff, 157, 166—169, 172, 181 f,
 184, 204, 206, 234, 237 f, 241
- Savigny, F. K. v. 141
 Schier, S. 22, 45 f, 48 f, 53
 Schiff, D. H. 186
 Schilling, A. W. v. 137—142, 221—224,
 239
 Schlechtendahl, D. F. K. v. 103
 Schlegel, A. W. v. 10 f, 18, 41 f, 132 f,
 160 ff, 236
 Schlegel, F. v. 159
 Schleiermacher, F. 157
 Schlösser 27
 Schm (nicht identifizierter Kritiker) 21, 44,
 63, 157—166, 238
 Schottky, M. 174 f
 Schreiber, A. 126
 Schuckmann, Polizeiminister, 25, 100
 Schulz, H. 14, 28, 68 f, 79, 81 ff, 106 f,
 109 ff, 113—117, 122, 129, 135 f, 141 ff,
 150—158, 162 ff, 167, 177, 181 f, 184,
 186 f, 226, 235, 241
 Selmar 169—171
 Sethe, Chr. 71, 103, 113, 116, 136, 175, 224
 Siebel, G. 89, 96, 98 f, 128, 169
- Simrock, K. 57, 60 ff
 Smets, W. 10 f, 13, 15, 17, 22, 24, 27, 45 ff,
 49, 51, 53, 64, 109, 172, 174, 204, 237 f
 Sommer 89, 175, 177, 179
 Spitta, L. 56
 Spitz 9 f
 Spontini, G. 65, 135, 142, 227
 Stein, W. v. 80 ff
 Steinmann, F. 9, 19, 22, 30, 33, 46, 53, 58,
 62, 69 ff, 92, 111, 120, 157, 167 f, 173
 Stolberg, F. L. v. 100 ff, 128 ff
 Stosberg 50
 Struensee, v. 23—26
 Symanski 139
- Theremin, F. 175
 Tieck, L. 57, 144, 237
 Traxel, A. 26
- Uechtritz, P. F. v. 201 f, 207 f, 216 ff
 Uhland, L. 57
 Urlichs 27, 50 ff
 Usedom 24, 108
- Vagedes, A. v. 8
 Vandenhoek & Rupprecht 112
 Varnhagen, C. A. v. 28, 31, 58, 102 f, 104,
 113, 138, 140, 153 f, 155, 182, 185, 198 f,
 206, 218, 221 f
 Vetter 154, 209
 Vincke, L. v. 68 f, 80, 82, 94 ff, 115, 195 f
 Voß, H. 100, 102, 127 f, 129 f, 132
- Waldeck, B. 93
 Wedekind, E. 35, 39
 Wachter 97
 Wenderoth 229
 Wiethaus 69, 82, 95, 97 f, 100, 104, 143
 Wesermann 136
 Winckler, C. G. 208 f, 232
 Wittgenstein = Sayn-Wittgenstein, Fürst,
 89, 196, 198
 Wolfers 180, 224 f
 Wundermann, F. 14, 69, 81
- Zuccalmaglio, A. W. v. 11, 57
 Zunz, L. 198

XII. Werkverzeichnis

- Allen thut es weh 232
 Almansor 17, 30, 32 ff, 40, 42, 44 ff, 65 f,
 74, 116, 185, 207, 213 ff, 241
 An Inez 120, 122
 Auf den Wällen Salamankas 38

 Bamberg und Würzburg 71
 Befreundet waren 120 ff
 Belsazer 175
 Berlin, Berlin 25, 40, 53
 Briefe aus Berlin 13 f, 79, 94, 97 ff, 114 f,
 135—153, 169, 171, 181, 187, 191, 207,
 215 ff, 221, 224 ff, 231, 237, 239, 241
 Buch der Lieder 38, 43
 Burleskes Sonett 37 f

 Das erste, das ist immer 233—235
 Das Lied vom blöden Ritter 20, 238
 Das Liedchen von der Reue 111 f, 122—126,
 241
 Das projektierte Denkmal Goethes in
 Frankfurt 71
 Daß ich dich liebe, o Möpschen 38
 Der arme Peter 208—212, 221, 225, 232
 Der Gruß des Engels 14
 Der Kampf 43
 Der Mai ist da mit seinen goldnen Lich-
 tern 32
 Der Tee 220 f
 Der Traumgott bracht' mich in ein Riesen-
 schloß 17
 Deutschlands Ruhm will ich besingen 70 f
 Die alten bösen Lieder 20
 Die Bergstimme 43
 Die Brautnacht 43
 Die Grenadiere 63, 161, 235
 Die Harzreise 54, 58, 63—66, 72 f, 207
 Die Heimkehr 38, 59 f, 64
 Die Jahre kommen und gehen 38
 Die Nacht auf dem Drachenfels 19
 Die Rheinreise [Nibelungenlied] 72 f
 Die Romantik 18, 29, 40, 110, 126—134,
 161, 168 ff, 178, 236
 Die Wälder und Felder grünen 38
 Die Wallfahrt nach Kevlaar 9, 11, 15 f,
 124
 Die Weihe 44 f
 Doch die Kastraten klagen 37
 Don Ramiro 123, 235
 Draußen ziehen weiße Flocken 38
 Dresdener Poesie 36 f
 Du bist ja todt und weißt es nicht 38

 Erklärung 138
 Er steht so starr wie ein Baumstamm 38
 Es faßt mich wieder der alte Muth 38
 Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht 57

 Fare thee well 80, 109, 117—120, 203 f

 Gedichte 1822 1, 13 ff, 17 f, 20 f, 31, 40,
 43, 48 f, 114, 122, 154, 156—167, 183,
 206, 209, 212, 232
 Gekommen ist der Maie 32
 Güldne Sternlein schauen nieder 15, 17
 Gedichte von Johann Baptist Rousseau
 [Rezension] 12, 41 f, 58

 Holzmeyer 48

 Ich glaub nicht an den Himmel 16
 Ich möchte weinen 14 ff
 Ideen. Das Buch Le Grand 74
 Im nächtgen Traum 209, 232
 Im Reifrockputz 236
 Im Rhein, im schönen Strome 15

 Junge Leiden 29

 Klagelied eines altdeutschen Jünglings 39

 Lieben und Hassen 38
 Lied von H. Heine 59
 Lieder von . . . e 38 ff
 Lyrisches Intermezzo 20, 48, 64

 Man glaubt, daß ich mich gräme 38

 Neue Gedichte 38

 Proficiat 58, 61

 Reisebilder I 16, 38, 62 ff, 75, 212, 219 f
 Reisebilder II 27, 143
 Rhein.-westf. Musenalmanach auf d. J.
 1821 [Rezension] 113, 134, 204, 236

 Sie haben mich gequälet 32
 Sohn der Thorheit 71, 73, 110, 168
 Sommernachtsständchen 17
 Ständchen eines Mauren 238

 Tag und Nacht hab ich gedichtet 38
 Tassos Tod [Rezension] 40 f, 153
 Tragödien nebst einem Lyrischen Inter-
 mezzo 16 f, 30 ff, 40, 44 ff, 116, 134, 163,
 184 ff, 212, 217, 241

 Über Polen 144, 175, 181

 Wanderlied von H. Heine 59
 Was treibt und tobt 232
 Wie die Wellenschäumegeborne 232
 William Ratcliff 44
 Wohl dem, dem noch die Unschuld lacht
 39, 48

